SCHRIFTEN DER KRIEGSGESCHICHTLICHEN ABTEILUNG IM HISTORISCHEN SEMINAR DER FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT BERLIN

HERAUSGEGEBEN VON

WALTER ELZE

HEFT 8 ALLGEMEINE REIHE

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

DIE WESTUKRAINE
IM KAMPFE
MIT POLEN UND DEM BOLSCHEWISMUS
IN DEN JAHREN 1918-1923

VON

DR. W. KUTSCHABSKY

1934

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

Druck der Großdruckerei Paul Dünnhaupt, Köthen Anhalt)

Vorbemerkung zur „Allgemeinen Reihe" der Schriften der Kriegsgeschichtlichen Abteilung im Historischen Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin

Anfangs wurden in die Sammlung nur solche Arbeiten aufgenommen, die in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung selbst oder im Zusammengang mit ihr entstanden sind. Angebote und Anfragen ließen es zweckmäßig erscheinen, die Möglichkeit zur Aufnahme auch anderweit entstandener Arbeiten zu schaffen. Zur bisherigen Reihe, jetzt „Seminar-Reihe" genannt, ist die „Allgemeine Reihe" hinzugetreten.

Inhalt

Vorrede

Zu drei großen Ergebnissen haben die Umwälzungen in Osteuropa während der Jahre 1917—1920 geführt: zum Bolschewismus, der das historische Erbe Moskowiens und Rußlands antrat, zur Wiederbegründung Polens und zum Wiederemporkommen der Ukraine als der dritten großen nationalen und politischen Potenz im osteuropäischen Raume neben Großrußland und Polen. Dies ist der Aspekt, unter welchem die gegenwärtige Lage in Osteuropa steht. Eine weitere Perspektive ergibt sich durch den Ausgang des Weltkrieges. Vier Völker nämlich sind in Europa von den Folgen des Weltkrieges überaus schwer getroffen worden: das deutsche, das ungarische, das bulgarische und das — ukrainische Volk. Von diesen war das ukrainische infolge seiner äußerst ungünstigen geschichtlichen Entwicklung innerlich das schwächste, und daher war ihm das Härteste beschieden: es ist dies das einzige Volk in Europa, das im Verlauf der Umwälzungen von 1918/1919 nicht zur eigenen Nationalstaatlichkeit gelangt ist, trotzdem es — wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wird — für seine nationalstaatliche Freiheit so große Opfer gebracht hat wie keines der Völker, die in jener Zeit ihren Staat aufgebaut haben.

Zerschmettert liegt infolgedessen dieses Volk heute am Boden, — eine Beute, in welche sich nach dem Recht des Krieges vor allem Polen und die Sowjetunion, in zweiter Linie — was weniger erheblich ins Gewicht fällt — die Tschechoslovakei und Rumänien geteilt haben. Überaus grausam ist die Nationalkraft dieses Volkes durch den Moskauer Bolschewismus — in der Sowjetukraine, im Dongebiet und am Kaukasus — einstweilen gebrochen; sind doch in den Jahren 1918—1923 teils durch Waffenkämpfe, teils durch den roten und weißen Terror, teils durch Seuchen und Hungersnot an 3 Millionen Menschen ukrainischer Zunge ausgerottet worden. Nicht so schwer hatte dieses Volk in Polen — vor allem in Ostgalizien — zu leiden;

doch auch hier hat die Übermacht des polnischen Volkes, haben die überaus zweckdienlich auf die Zerstörung des Ukrainertums berechneten Maßnahmen des Siegerstaates, die Enttäuschung und Verzweiflung in den eigenen Reihen, der Zerfall des inneren Volksgefüges als Ergebnis der Niederlage das ukrainische Volk an den Rand eines unabsehbaren nationalen Zusammenbruchs geführt.

Das nationale Selbstbewußtsein, der elementare Freiheitsdrang eines Volkes, das in seinem geschlossenen Siedlungsraum zwischen den Karpathen und dem Don-Fluß an 30 Millionen Menschen zählt, — zumal ein Bewußtsein und ein Drang, die nicht bloß durch eine mühselige nationale Aufklärungsarbeit geweckt, sondern aus dem in hundert Schlachten vergossenen Blut geboren wurden, — lassen sich indes nicht mehr aus der Welt schaffen. Gewiß kann die schwere Zerrüttung, unter welcher dieses Volk heute zu leiden hat, es politisch noch auf Jahrzehnte lahmlegen. Doch sobald aus dem großen Leiden dieser Nation eine neue, zugleich wagemutige und der überaus schweren Außenlage geistig gewachsene Volksführung ersteht, — dann wird die Ukraine allem Anschein nach *das* Problem des kommenden Osteuropas werden.

So hat das Wiederemporkommen der Ukraine die gewohnten Perspektiven, von welchen man die Lage in Osteuropa zu betrachten pflegt, vollständig verschoben. Nicht mehr zwei große historische Elementargewalten — das Moskowitertum und das Polentum —, wie im 19. oder im 18. Jahrhundert, bestimmten diese Lage in den Jahren 1917—1920 und werden sie fortan bestimmen, sondern — wie im 17. Jahrhundert — drei, wenn auch ungleich starke Elemente: Moskowien, Polen *und* die Ukraine.

Wie groß ist diese dritte Potenz inmitten der allgemeinen Kräfteverteilung Osteuropas? In welche Zusammenhänge gehört sie hinein? Welche Wirkungen auf die Begründung der gegenwärtigen Lage in Osteuropa sind von ihr in den Jahren 1918 bis 1920 bereits ausgegangen und welche sind einmal in der Zukunft vermutlich zu erwarten? — Dies sind mit Rücksicht auf jene Verschiebung in den Grundlagen Osteuropas keine müßigen Fragen; sie sind schwerwiegend genug, um den Gegenstand einer eingehenden Untersuchung zu bilden.

Nun dürfte sich nichts besser dazu eignen, jene Fragen zu beantworten, als eine Darstellung der Ukraine in dem Kampfe,

den sie — nach einer Pause von zwei Jahrhunderten — zum erstenmal mit ihren Gegnern — Polen und Rußland — in den Jahren 1918—1920 ausgefochten hat. Dies ist die Aufgabe der vorliegenden Schrift, die deshalb keineswegs eine eng begrenzte lokalhistorische Untersuchung sein darf. Vielmehr zwingt die Zielsetzung dazu, die Universalhistorie Europas zu berücksichtigen, wenn auch ein bestimmtes Land — die Ukraine — in die Mitte der Darlegungen gerückt ist. So stellt diese Schrift zunächst zwar die inneren Zustände und Vorgänge politischer und kriegerischer Art in der Ukraine dar, doch sie versucht zugleich, die vielfältigen Zusammenhänge universaler Art, in welche die Ukraine geriet, unablässig zu verfolgen: die auswärtigen Faktoren sowohl, die über das Schicksal der Ukraine mitentschieden, als auch die Wirkungen, die von der Ukraine ausgingen und die Entwicklungen der Umwelt mitbestimmten, sowie die Verflechtungen jener Faktoren mit diesen Wirkungen im großen, wandelbaren Spiel der Kräfte. Polen und Rußland, der Bolschewismus und die Gegenrevolution, die Tendenz der Wiederbegründung der russischen Reichseinheit und die Tendenz des Zerfalls dieser Einheit, die Lage in Mitteleuropa und die große Entscheidung der Annahme oder Ablehnung des Versailler Vertrags durch das Deutsche Reich, der Weltkapitalismus und der soziale Weltumsturz, die Pariser Friedenskonferenz und die osteuropäische Politik einzelner Westmächte, — das große Wogen der Kräfte und Entscheidungen, deren Schauplatz in jener Zeit Europa war, ist in diese Darstellung mit einbezogen, soweit die ukrainische Sache damit in einem — und sei es noch so entfernten — Zusammenhange stand. Stets wird dabei versucht, das augenblickliche und das wesentliche Kräfteverhältnis der ringenden Völker im Auge zu behalten und die Wandelbarkeit der Lagen, ihre entscheidenden Wenden zu berücksichtigen. Vor allem aber sollen die in jener Epoche vollbrachten großen Leistungen, gleichviel von welcher der kämpfenden Parteien sie ausgingen, nach Gebühr gewürdigt werden.

Sowohl die Darstellung des tatsächlichen Verlaufs der Ereignisse als auch die Ansichten über ihre Tragweite, die in der Geschichtsschreibung der unmittelbar interessierten Völker — der Ukrainer und der Polen — über diese Geschehnisse üblich sind, werden häufig und sehr wesentlich berichtigt; der deutschen Geschichtsschreibung über die Entstehung der heutigen Lage in

Europa wird ein zum größten Teil völlig unbekanntes Material zur Verfügung gestellt. Auf eine vollständige Quellen-Ausnutzung wird dabei kein Wert gelegt: gern sind Ergebnisse schon vorliegender Einzeluntersuchungen, sofern sie stichhaltig sind, übernommen; dagegen sind umstrittene und zweifelhafte Ereignisse sorgfältig geprüft worden. Vor allem aber sollen große Zusammenhänge politischer, diplomatischer und kriegerischer Art durch Zusammenstellung und Vergleichung zerstreuter Quellen-Hinweise und des sonstigen Materials klargelegt und zum erstenmal zu einem Gesamtbild vereinigt werden.

Die Ungunst der Zeit hat die Veröffentlichung dieser bereits im Jahre 1929 verfaßten und hier fast unverändert zum Abdruck gebrachten Schrift bisher verhindert. Für wertvolle Anregungen und freundliche Unterstützung dankt der Verfasser den Herren Professoren der Berliner Universität Dr. Otto Hoetzsch und Dr. Max Vasmer. Dem Herrn Professor der Berliner Universität Dr. Walter Elze fühlt sich der Verfasser für jahrelang bezeugtes förderliches Interesse an dieser Untersuchung und für ihre nunmehrige Aufnahme in die Schriftenreihe der „Kriegsgeschichtlichen Abteilung" zu besonderem Dank verpflichtet. Für die großzügige Förderung der Arbeit selbst sagt der Verfasser Herrn Conrad Braun aus Magdeburg, für die überaus freundschaftliche Teilnahme an ihr den Herren Dr. Hans Eberl, Dr. Hans Braun, Dr. Rudolf Steinmetz, Dr. Wilhelm Richter und Dr. Max Brünn aus Berlin seinen Dank.

Berlin, im Februar 1934.

W. K.

Einleitung

I.

Der Ausbruch des Weltkrieges fand die Ukraine in politischer Hinsicht in zwei große Hauptlandschaften geteilt. Im Jahre 1910 von etwas über 3½ Millionen Ukrainern und ebenso vielen Polen bewohnt, gehörte Galizien, dessen westliche Hälfte polnisches, dessen östliche Hälfte dagegen ukrainisches Sprachgebiet war, wobei der San*) ungefähr die Grenzscheide zwischen den beiden bildete, seit dem Jahre 1772 zu Österreich (Karte I). Die übrigen neun Zehntel der Ukraine und ihres Volkes zu beiden Seiten des Dnjepr waren dem Russischen Reich untertan. Bis dahin war schon seit einem Jahrhundert der Prozeß der ukrainischen national-kulturellen und politischen Erneuerung im Gange; — er war der Ukraine mit sämtlichen „unhistorischen", d. h. in den großen Völkerkämpfen früherer Jahrhunderte unterlegenen und bis zum Ende des 18. Jhs. in ihren Oberschichten denationalisierten Völkern Europas — so z. B. den Tschechen oder den Südslaven —, gemeinsam. Diese universal-europäische Erneuerung der Nationen, deren Ursprünge überall in der Romantik, deren Triebkräfte dagegen im großen, allgemein-europäischen Prozeß der Demokratisierung liegen, war in den Landschaften der Ukraine in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege zu verschiedenen Stufen gediehen.

Ihren Anfang nahm sie um die Wende des 18. und 19. Jhs. am Dnjepr, und zwar in der links vom Dnjepr gelegenen Ukraine, wo ein großer Teil der sozial-politischen Oberschicht seine ukrai-

*) Es werden in der vorliegenden Schrift durchweg die gegenwärtig allgemein gebräuchlichen geographischen Namen — d. h. die polnischen, russischen und deutschen, nicht aber die ukrainischen — angewandt. Ihre Schreibweise ist die in den deutschen Atlanten übliche: die in Galizien und Kongreßpolen geltenden polnischen Ortsnamen werden in polnischer Schreibweise wiedergegeben, die russischen dagegen in der deutschen Schreibart der russischen Laute.

nische Gesinnung stets bewahrt, ja der politischen Selbständigkeit der Ukraine immer gedacht und noch zu Ende des 18. Jhs. mit den auswärtigen Mächten gegen Rußland konspiriert hatte. Seitdem blieb die Dnjeprukraine in der gesamtukrainischen nationalen Bewegung, die im Laufe des 19. Jhs. auch in Ostgalizien eindrang, geistig stets führend. In der nationalen Wissenschaft, wobei — wie überall in der nationalen Erneuerung — die Historie den ersten Platz einnahm, und in der Nationaldichtung, in welcher insbesondere der größte ukrainische Nationaldichter, der in der ersten Hälfte des 19. Jhs. wirkende Taras Ševčenko*), hervorragt, hatte denn auch die Dnjeprukraine Ansehnliches geleistet. Doch Rußland hatte nicht — wie Österreich — eine Demokratisierung durchgemacht und infolgedessen sowie infolge des Umstandes, daß die ukrainische Bewegung seit den 1870er Jahren in Rußland hart verfolgt wurde, vermochte diese Bewegung nicht die Volksmasse selbst zu durchdringen, so daß diese bis zum Jahre 1917 wenn auch nicht ganz national unbewußt, so doch im hohen Maße national gleichgültig blieb. So war das ukrainische Volk am Dnjepr in den Jahrzehnten bis zum Jahre 1917 in der Hauptsache nur von einer spärlichen Gebildetenschicht repräsentiert; eine wirkliche Gefahr für Rußland stellte sie daher einstweilen noch nicht dar, trotzdem gleich die erste russische Revolution vom Jahre 1905 schon außerordentlich große zahlenmäßige Fortschritte dieser Bewegung zeitigte — ein Hinweis auf das Kommende: die Jahre 1917/1918. Verhängnisvoll für die späteren Geschicke der Dnjeprukraine war, daß jene Gebildetenschicht, hingerissen von Mychajlo Drahomanov, nicht bei der demokratischen Gesinnung stehen blieb und sie nicht bis zum Postulat der eigenen Nationalstaatlichkeit steigerte — wie es sonst bei den „erneuerten“ Völkern der Fall war —, sondern daß sie sich unter dem Einfluß der Entwicklung, die zu Ende des 19. Jhs. das geistige

---

*) Die polnischen Personennamen werden in der polnischen Schreibweise wiedergegeben (sz = sch; rz, ż = französisches j; ą = französisches nasales on; ó = u; ę = französisches nasales in; ck = tzk); die ostslavischen (ukrainischen und russischen) Personennamen dagegen werden wie üblich transkribiert (š = sch; č = tsch; ž = französisches j). In beiden Schreibweisen s = ß; z = stimmhaftes deutsches s; c = tz; j = kurzes, konsonantisches i; ć, d′, ń, ś, t′, ź = mouilliert; ostslavisches v und polnisches w = deutsches w; polnisches ł = ostslavisches l (dumpfe l-Aussprache wie im Englischen); polnisches l = ostslavisches l′ = deutsches l.

Leben des gebildeten Russentums nahm, dem sozialistischen Internationalismus anschloß, in der Erwartung, die ukrainische nationale Kultur und politische Selbstverwaltung würden in der kommenden sozialistischen Völkergemeinschaft Rußlands zu ihrem Recht kommen: wieder ein Hinweis auf das Zukünftige — den Bolschewismus. Dadurch hatte das Dnjeprukrainertum in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege die Möglichkeit aus der Hand gegeben, vermittels der Idee der staatlichen Selbständigkeit der Ukraine die sozial-politischen Oberschichten für die ukrainische nationale Sache zu gewinnen; es hatte im Gegenteil diese Schichten durch ihre Furcht vor der sozialen Umwälzung erst recht ihrem Volke entfremdet und in die Arme des „allrussischen" reaktionären Nationalismus getrieben. Darüber hinaus hatte es eine Primitivisierung der ukrainischen nationalen Bewegung, ihren geistigen Rückgang, ihre Verzerrung ins Massendemagogische hinein herbeigeführt.

Anders war es in Ostgalizien. Hier hatte das ukrainische Volkstum um die Wende des 18. und 19. Jhs. zu Anfang des großen Erneuerungsprozesses der Völker keine sozial-politischen Oberschichten mehr. Diese waren längst polonisiert, und zwischen ihnen und dem Volkstum ihres Landes klaffte außer dem sprachlichen auch der kirchlich-religiöse Unterschied: während das Polentum römisch-katholisch war, war das ukrainische Volkstum durchweg griechisch-katholisch, d. h. mit Rom unter Wahrung des östlichen, slavischen Kirchenritus uniiert. So war hier dieses Volk zu Anfang der österreichischen Zeit nichts als ein im historischen Polen arg verwahrlostes Bauerntum unter der Führung einer zur polnischen Zeit nicht weniger verwahrlosten Sonderkirche, die sich mit der römisch-katholischen in keiner Hinsicht messen konnte. Erst die rechtliche und sozial-wirtschaftliche Hebung der Bauernschaft, die in der Bauernbefreiung vom Jahre 1848 gipfelte, sowie die Hebung der griechisch-katholischen Hierarchie bis zur Gleichberechtigung mit der anderen Landeskirche durch den österreichischen aufgeklärten Absolutismus hatten hier allgemeine Zustände geschaffen, die für das Wiederemporkommen des ukrainischen Volkes günstig waren. Aus klerikalen und durchweg populären Anfängen hervorgegangen, hatte das Ukrainertum in Galizien späterhin keine hervorragenden geistigen Leistungen aufzuweisen: es zehrte stets von jenem Kulturgut, das es aus der Dnjeprukraine übernahm. Aber hier kam ihm seit den

1860er Jahren das österreichische konstitutionelle Regime und seit den 1900er Jahren die allgemeine Demokratisierung der Donaumonarchie zugute. Das ukrainische nationale Selbstbewußtsein durchdrang hier infolgedessen das gesamte Volkstum: zwar nicht in geistiger, wohl aber in national-organisatorischer Hinsicht wurde so das galizische Ukrainertum seit den 1890er Jahren für die Gesamtukraine führend.

Weder die Russen noch die Polen hatten ein Verständnis für das allmähliche Wiederemporkommen des Ukrainertums — wie überall die im 19. Jh. vorherrschenden Nationen die nationale Erneuerung der „unhistorisch" gewordenen Völker stets für ein Kunstprodukt hielten, weil sie deren unerklärlichen elementaren Drang zum nationalen Eigendasein verkannten. Die Russen, die bis zu den 1860er Jahren der ukrainischen Bewegung kein besonderes Gewicht beimaßen, waren nachher der Ansicht, sie sei in der Dnjeprukraine vom ostgalizischen Ukrainertum geschürt; ja sie argwöhnten darin zuletzt gar eine polnische oder österreichische Intrige, was jeder Grundlage entbehrte. Ebenso waren die Polen dermaßen daran gewöhnt, die Polonisierung der gehobenen Schicht, die dem ukrainischen Volkstum entstammte, und ihren Dienst unter der polnischen Vormacht für einen natürlichen Zustand zu halten, daß sie in der immer stärkeren Auflehnung gegen die polnische Vorherrschaft in Ostgalizien, die allmählich von jenem Volkstum ausging, nichts anderes zu sehen vermochten als eine österreichische, dann russische und zuletzt gar reichsdeutsche Intrige zum Verderben der polnischen Nation. Diese Wandlungen in den polnischen Auffassungen bezeichnen drei Etappen im polnisch-ukrainischen Verhältnis in Galizien.

Der Wechsel von der unumschränkten Adelsherrschaft des historischen Polens zum österreichischen aufgeklärt-absolutistischen Staate, die Wohltaten, die die unteren Schichten diesem Wechsel verdankten, hatten die gesamte Bauernschaft Galiziens für Österreich gewonnen. Ebenso staatstreu wurde die griechisch-katholische Hierarchie infolge der Mühe, die sich Österreich um ihre Kirche gab. Dieses soziale und kirchliche Interesse, das in diesem Lande zu Österreich hielt, wurde durch ein neues Moment — das nationale — verstärkt, sobald seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. zuerst jene Hierarchie und in der Folge immer breitere Kreise der Ruthenen, wie der damals noch ausschließlich gebräuchliche historische Nationalname des ukrai-

nischen Volkes lautete, sich allmählich in immer steigendem Maße auf ihre nationale Sonderart im Gegensatz zum Polentum zu besinnen begannen. Wenn auch sie noch Jahrzehnte mit der herkömmlichen polnischen Kultur verbunden blieben, so sahen sie doch die Gewähr für ihre nationalen Belange — zunächst die Kirche und später die Pflege ihrer Literatur- und Volkssprache, sowie ihrer sehr allmählich entstehenden neuen Nationalkultur — in Österreich. Ihres nationalen Niedergangs im historischen Polen eingedenk, wandten sie sich gleich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. naturgemäß gegen die polnische Irredenta, zumal die polnische adelige und bürgerliche Demokratie, die der Hauptträger der gegenösterreichischen Revolution in diesem Lande war, sich unverzüglich und äußerst feindlich diesen Anfängen der Erneuerung der ukrainischen Nationalität entgegenstellte und daran festhielt, daß das ostgalizisch-ukrainische Volkstum nur ein Stamm der polnischen Nation sei, der an seiner eigentlichen nationalen Sache — der polnischen — einen Verrat ausübe.

Damit kam der geschichtliche polnisch-ukrainische Gegensatz in diesem Lande, der im 18. Jh. infolge der Polonisierung der ukrainischen Oberschichten aufgehört hatte, wieder empor, und dies fand seinen Ausdruck in der Revolution vom Jahre 1848. Da diese Revolution in Österreich ein Werk der sozial mehr oder weniger voll entwickelten Nationen — der Deutschen, Magyaren, Italiener, Tschechen und Polen — war, lag es in der Natur der Dinge, daß die Krone ihre Stütze in den mehr oder weniger ausgesprochenen Bauernnationalitäten suchte, und so fanden sich neben den Kroaten, Slovenen und Slovaken auch die Ruthenen im Lager der Gegenrevolution. Die Ruthenen erreichten dadurch eines: sie wurden von Österreich als ein Sondervolk, als die zweite Landesnationalität neben den Polen anerkannt; — mehr zu erreichen — nämlich die Teilung Galiziens in zwei Kronländer, ein polnisches und ein ruthenisch-ukrainisches, — vermochten sie bei ihrem damals noch viel zu tiefen Nationalniveau nicht. Schon dies bescheidene Ergebnis brachte indes das Polentum im höchsten Maße auf; es verwechselte die Ursache mit der Wirkung und kam zur Überzeugung, diese andere Nationalbewegung im Lande sei erst von Österreich erzeugt worden, und die Mär vom Ruthenentum als von einer österreichischen Intrige kehrte dann in den 1900er Jahren wieder, als das

Ukrainertum an der allgemeinen Demokratisierung Österreichs zu gewinnen begann, die polnische National-Demokratie hingegen den Zerfall Österreich-Ungarns, das Niederringen des Deutschen Reichs und die Vereinigung sämtlicher polnischer Teilgebiete in Russland im kommenden Weltkriege, den sie erwartete, zum polnischen Nationalinteresse erklärte.

War im Jahre 1848 das österreichische Staatsinteresse mit dem ruthenischen Nationalinteresse konform, so wurde es dies in den 1860er Jahren mit dem polnischen. Österreich beendete seine jahrzehntelangen Verfassungskämpfe, in denen es von dem Drang seiner sozial voll entwickelten Nationalitäten nach ihrer eigenen Nationalstaatlichkeit bedroht war, auf die Weise, daß es einen Ausgleich mit den Magyaren und den Polen schuf. Die Magyaren befriedigte es im Jahre 1867 durch den österreichisch-ungarischen Staatsdualismus. Dem Polentum hingegen hatte es zweierlei zu bieten. Es gab den Polen die Hoffnung auf eine Wiederbegründung des polnischen Staates in Anlehnung an das Habsburger Reich nach einem etwaigen österreichisch-russischen Kriege, und es gewährte den Polen im voraus einen Ersatz für ihre Nationalstaatlichkeit, indem es ganz Galizien und damit auch die Ruthenen der unumschränkten Herrschaft des polnischen Adels preisgab. Es waren dies die sogenannten „garantierten" und „ungarantierten" polnischen Gerechtsame in diesem Lande. „Garantiert" war die Landesautonomie Galiziens, repräsentiert durch einen Landtag, der aus einer kurialen, den Polen eine überwältigende Mehrheit sichernden Wahlordnung hervorging, sowie durch Ausführungsorgane des Landtags — ein ganzes Netz der landesautonomischen Verwaltung und Bürokratie — und durch eine rege Pflege der polnischen Nationalkultur, wobei das gesamte Hochschulwesen sowie fast das gesamte Mittelschulwesen des Landes polnisch wurden, der ruthenische Besitz dagegen fast ausschließlich auf eine gewisse Pflege des Volksschulwesens beschränkt blieb. Die „ungarantierten" polnischen Rechte waren hingegen vor allem der Grundsatz, daß der österreichische Statthalter in Lemberg, ausgestattet mit weitgehenden Befugnissen, nur ein Pole sein durfte, wodurch das Polentum über die Landesautonomie hinaus auch die Staatsverwaltung in Galizien in seine Hand bekam, und in zweiter Linie der polnische Einfluß im Wiener Ministerkabinett, in welchem ein polnischer Minister ohne Portefeuille für Galizien saß. Die höchste Blüte feierten die pol-

nischen „ungarantierten“ Rechte in den 1890er Jahren, als es Zeiten gab, da die Polen fünf Ministerien im Wiener Kabinett besetzten und außer dem Präsidium und dem galizischen Landesministerium das Außen-, Innen- und das Finanzministerium Österreichs innehatten.

Erträglich war dieses System für das Ruthenentum insofern, als der herrschende polnische Adel nur die Polonisierung der gehobenen ukrainischen Schicht anstrebte, doch immerhin die Entnationalisierung der Volksmasse selbst sich nicht oder doch nicht mit sehr großem Nachdruck zum Ziel setzte. Unerträglich war es jedoch, daß dem Ruthenentum die Befriedigung sämtlicher höherer Nationalbelange, selbst ein ausreichendes Mittelschulwesen, hartnäckig verweigert wurden und daß die herrschende Schicht ihre Macht im Interesse des Latifundienbesitzes arg mißbrauchte und sowohl der Hebung der Bauernschaft sich entgegensetzte als auch das Emporkommen eines Bürgertums, des Gewerbes, der Industrie und des Handels hemmte.

Die gewaltige Übermacht, die das Polentum durch seinen Ausgleich mit Österreich erlangte, rief einen sehr tief greifenden Rückschlag in der ruthenisch-ukrainischen Nationalentwicklung hervor. Einstweilen noch zu schwach, um dem Polentum in einer direkten Auseinandersetzung die Stirn zu bieten, glaubte das Ruthenentum sein Heil in Rußland zu finden; seine Gesamtheit wurde gegen das Ende der 1860er Jahre russophil, verließ seine Auffassung vom Jahre 1848 von einer sowohl von den Polen als auch von den Russen unterschiedlichen ruthenisch-ukrainischen Nationalität und schloß sich der „allrussischen“ Nationalidee an, nämlich der Idee von einer dreieinigen russischen Nation, deren Kultur und gemeinsame — russische — Literarsprache drei russische Stämme vereinige: die Großrussen, die ruthenisch-ukrainischen Kleinrussen und die Weißrussen.

Wieder verwechselte das Polentum die Ursache mit der Wirkung und kam zu der Auffassung von der ruthenischen Bewegung als einer russischen Intrige, allen Erfahrungen des historischen Polens zum Trotz. Die russophile Kapitulation des Ruthenentums eröffnete indes in Wirklichkeit gerade für die polnische Geistigkeit und politische Idee außerordentlich große Aussichten in der Ukraine. Angesichts der harten Verfolgung des Dnjeprukrainertums durch Rußland seit den 1870er Jahren und angesichts jenes Eindringens der Russifizierung auch in

Galizien kam nämlich in den 1880er Jahren unter der galizisch-ukrainischen Minderheit, die ihrer Nationalidee treu blieb und das stagnierende russophile Altruthenentum in geistiger Beziehung weit überragte, der Gedanke von einer ukrainisch-polnischen Interessen- und Kampfgemeinschaft gegen Rußland auf, zumal auch das polnische Volk damals im Russischen Reich arg bedrängt wurde und die polnische Gesamtnation im Russentum ihren Hauptfeind sah. Durch einen Ausgleich mit den Polen beabsichtigte man dabei in Ostgalizien eine Basis des Kampfes des Gesamtukrainertums gegen das Russentum zu schaffen — ein national-kulturelles und politisches „Piemont" der Ukraine. Zugleich mit diesen Annäherungsversuchen der konservativeren Elemente des Ukrainertums an die polnischen herrschenden Adelskreise entstand eine überaus enge polnisch-ukrainische Gemeinschaft auch in den unteren, proletarisch-bäuerlichen Schichten. Seit den 1870er und insbesondere 1880er Jahren begann nämlich in den beiden Völkern ein Aufstieg der sozialistischen Bewegung. Da die Bauernschaft und das spärliche städtische Proletariat beider Nationalitäten vom herrschenden polnischen Adel in gleicher Weise rücksichtslos niedergehalten und ausgebeutet wurden, lag diese Freundschaft nahe, zumal sie auch im gleichen ideologischen Internationalismus begründet war. Das Ukrainertum wurde so in Galizien sowohl in seinen oberen als auch unteren Sphären ausgesprochen polonophil, und so kam in den 1890er Jahren in der Politik beider Völker der polnisch-ukrainische Ausgleich auf die Tagesordnung. Dies gab dem Polentum, dessen geistige und politische Kultur diejenige der ukrainischen Nationalbewegung weit übertraf, die Möglichkeit, sich der national-politischen Entwicklung des einstweilen noch unfertigen Ukrainertums dauernd zu bemächtigen. Der Weg dazu war offenbar die entschlossene Anerkennung des Ukrainertums als einer dem Polentum im Prinzip ebenbürtigen Kulturnation zugleich mit der Vereinigung der ukrainischen national-politischen Tendenz mit der polnischen durch die Idee eines zukünftigen polnisch-ukrainischen Reiches als einer Union zweier staatsrechtlich gleichgestellter Staatsnationen.

Allerdings hätte es dazu beträchtlicher Verzichtleistungen des Polentums zugunsten des Ukrainertums auf dem Gebiet des augenblicklichen polnischen Kulturbesitzes im Lande bedurft, ja ständiger weiterer Verzichte nach Maßgabe der fortschreitenden

ukrainischen Entwicklung. Aber der Ausgang einer solchen Entwicklung war ungewiß, da ja alles darauf ankam, ob die polnische Geistigkeit tatsächlich dermaßen überlegen war, daß sie die ukrainische dauernd in ihrem Bann zu halten vermochte, von dem Umstand begünstigt, daß der Druck der russischen Gefahr das Ukrainertum unaufhörlich in die Arme des Polentums trieb. Indes war im Polentum weder die Erkenntnis vorhanden, daß das Wiederemporkommen der Ukraine unaufhaltsam war, noch war die Bereitschaft da, durch sofortige freiwillige Verzichte die späteren erzwungenen vorwegzunehmen. Das Ukrainertum war für die Polen nur ein Emporkömmling; es widerstrebte ihnen, diesem Volke die prinzipielle Gleichberechtigung zuzuerkennen; sie hofften, das Ukrainertum für immer in Untertänigkeit zu halten, ja womöglich es doch noch — wie im 18. Jh. — zu polonisieren. Außerdem war gerade in den 1890er Jahren die Zeit des tiefsten Rückgangs der Hoffnungen auf die Wiedererneuerung der polnischen Staatlichkeit, da die Doktrin von der „dreifachen Loyalität" allen drei Teilungsmächten gegenüber unter dem Polentum vorherrschend war. Während also die Ukrainer von den Polen „große Taten" im Geiste der Großzügigkeit des österreichisch-ungarischen oder des magyarisch-kroatischen Ausgleichs erwarteten, waren die polnischen Zugeständnisse dermaßen geringfügig, daß das ukrainische Freundschaftsangebot jeden Sinn verlor.

Erst jetzt entbrannte der eigentliche direkte ukrainisch-polnische Kampf, indem die Ukrainer an ihre Volksmasse selbst appellierten. Eine besondere Stärke der Ukrainer war dabei, daß bei ihnen ein System von nur zwei Parteien nahezu voll verwirklicht wurde, da die Mehrheit und damit die eigentliche Führung einer gemäßigten, liberalen, in mancher Hinsicht fast konservativen Partei der von Julijan Romančuk geleiteten „Ukrainischen Nationalen Demokraten" gehörte, die Minderheitsopposition dagegen von der reichlich demagogischen und etwas sozialistisch infizierten „Ukrainischen Radikalen Partei" repräsentiert war, andere Fraktionen aber zu klein waren, um praktisch mitzuzählen. In kurzer Zeit überzogen sie das ganze Land mit einem straffen Netz der politischen und kulturellen Volksorganisation, wozu allerdings schon seit den 1860er Jahren Anfänge gelegt worden waren. Auch in Lemberg entwickelte sich — einen kräftigen Anstoß dazu gab Ivan Franko — eine ansehnliche national-wissenschaftliche und literarische Tätigkeit,

insbesondere um die „Ukrainische Wissenschaftliche Ševčenko-Gesellschaft“, während vom Lemberger griechisch-katholischen Metropoliten Graf Andrij Šeptyčkyj eine großzügige Förderung der ukrainischen Nationalkunst ausging. Desgleichen blühte das private Schulwesen auf. Zugleich schritten die Ukrainer zur Hebung ihrer Bauernschaft durch Genossenschaften, eigene Kreditanstalten, die Parzellierung des Großgrundbesitzes und die Organisierung des Saisonarbeiterzugs nach Deutschland. In der kurzen Zeitspanne von zwanzig Jahren bis zum Weltkriegsausbruch hatte sich so ein außerordentlich großer Wandel in Ostgalizien vollzogen: an Stelle einer verelendeten Bauernmasse entstand ein national selbstbewußtes Bauernvolk.

Die Polen versuchten, diese Entwicklung zu hemmen, indem sie sich mit den ruthenischen Russophilen liierten. Die ukrainische nationale Idee erwies sich indes als stärker: bis zum Jahre 1914 überwältigten die Ukrainer die Russophilie sowohl unter der gebildeten Schicht als auch unter dem Bauerntum bis auf geringe Reste entscheidend. Nur mit großem Aufwand der von Rußland gelieferten Mittel vermochten sich diese Reste in einigen der rückständigsten Landeskreise zu halten; ihre äußerst rührige Agitation zugunsten Rußlands und der russischen Orthodoxie erweckte den Anschein einer unvergleichlich größeren Kraft als diese verfallende Russophilie in Wirklichkeit besaß.

Jetzt kam den Ukrainern auch die allgemeine Demokratisierung Österreichs zugute, insbesondere die Parlamentswahlreform vom Jahre 1907, die eine zahlreiche ukrainische Volksvertretung in Wien erscheinen ließ. Doch war damals das Ansehen der ukrainischen Volksführer, denen die Bauernschaft verhältnismäßig gewaltige Fortschritte ihres allgemeinen Kulturzustandes und ihres Wohlstandes zu verdanken hatte, schon so groß, so straff war die nationale Massendisziplin, daß bereits bei der Einführung der allgemeinen und direkten Parlamentswahlen im Jahre 1907 die ukrainischen politischen Führer zur größten Überraschung der Polen in der Lage waren, in denjenigen Wahlkreisen, in welchen die Ukrainer keine Mehrheit hatten, Zehntausende von ukrainischen Bauernstimmen beliebig, fast willkürlich, z. B. zugunsten der jüdischen Zionisten, zu verwenden, um die Mandate wenigstens den Polen zu entreißen. So bildete sich im Laufe von zwanzig Jahren vor dem Weltkriege ein Zustand in Galizien heraus, in welchem zwar die polnische Oberschicht die ukrainischen

führenden Kreise an Kultur und an materieller Macht erheblich übertraf, dafür aber die ukrainische Bauernschaft an nationalem Selbstbewußtsein, an Bürgersinn, an nationaler Disziplin, ja an Kultur und Gesittung dem polnischen Bauerntum überlegen war. Die Fortschritte des Ukrainertums rückten so die Teilung Galiziens in ein polnisches und ein ukrainisches Kronland immer mehr in den Bereich der unabwendbaren Notwendigkeit, da das immer größer werdende Eigengewicht des Ukrainertums es für Österreich immer schwieriger machte, in diesem Lande gegen den Willen des ukrainischen Volkes zu regieren.

Waren schon diese Fortschritte des Ukrainertums, die den polnischen nationalen Besitzstand in Galizien im steigenden Maße mit jedem Jahr einengten, dazu angetan, den polnisch-ukrainischen Gegensatz zu verschärfen, so wurde dieser durch das seit den 1890er Jahren erfolgte Emporkommen der „Polnischen National-Demokratie", zu deren Führung sich bald — in den 1900er Jahren — Roman Dmowski aufschwang, erst recht auf die Spitze getrieben. Aus den Traditionen der polnischen revolutionären Demokratie der 1830er und 1840er Jahre hervorgegangen, blieb sie zwei Tendenzen von Anfang an treu: sie strebte danach, eine tatsächliche, wenn auch konspirative Nationalregierung des Gesamtpolentums zu werden, und sie beschränkte ihre Tätigkeit nicht auf irgendein einzelnes polnisches Teilgebiet, sondern erstreckte ihre Tätigkeit über die Grenzen der Teilungsmächte hinweg gleichermaßen auf alle drei Teilungsgebiete und wurde so „allpolnisch". Von vornherein zeichnete sich die polnische revolutionäre Demokratie durch einen fanatischen Nationalismus aus, was sie — wie schon erwähnt — z. B. im Jahre 1848 die Existenz der ukrainischen Nationalität in Ostgalizien leugnen ließ. Jetzt, in der National-Demokratie, wurde jener Nationalismus aus einer fanatischen Gesinnung zum rationalistisch durchdachten politischen System. Nicht unbedingt in der möglichst baldigen Wiederherstellung des polnischen Staates sollte danach das polnische Machtstreben seine Befriedigung suchen, sondern vorerst in der Steigerung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geltung des völkisch-polnischen Elements und in der polnischen völkischen Expansion auf den Nachbargebieten mit einer nichtpolnischen Bevölkerung. Außer der Aktivierung der eigenen Bauernmassen sollte diesem Ziel die Schaffung eines polnischen Bürgertums unter Ver-

drängung der Juden aus den Städten, aus der Industrie und dem Handel, dienen, auf den Fremdgebieten aber — wie in Ostgalizien — die Polonisierung nicht nur der Oberschichten — was der polnische Konservatismus anstrebte —, sondern auch der Volksmassen der nichtpolnischen Nationalität selbst. Durch eine geschickte Ausnutzung jeder legal und illegal sich bietenden Gelegenheit sollte sich auf diese Weise das Gewicht des polnischen völkischen Elements als eines politischen Faktors allmählich vergrößern, es sollte so gewissermaßen außerhalb der Eingriffssphäre der Regierungsgewalten der Teilungsmächte ein einheitlicher Organismus der „allpolnischen" Nation entstehen und allmählich die polnische Frage auch in der allgemein-europäischen Politik wieder auf die Tagesordnung bringen. Zum Träger dieser zentralen „allpolnischen" Idee wurde der nationale Fanatismus jedes einzelnen Polen. Zum unmittelbaren Ziel der Organisation aber wurde das Eindringen der National-Demokraten, wenn irgend möglich, in alle schon bestehenden National-Organisationen der Polen und der Kampf um die national-demokratische Alleinführung in ihnen. Zur Taktik der Organisationen im ganzen wurde in bezug auf die Teilungsmächte die absolute Zweckmäßigkeit der Anpassung an die Umstände und der Irreleitung des Gegners. So vereinigte die National-Demokratie alle Vorzüge des konspirativen oligarchischen Koteriewesens mit der Wucht der blind gehorsamen Massenorganisationen. Das Mittel dazu war aber eine virtuose Handhabung der Massenpropaganda. Die Mobilisierung der moralischen Massengefühle für die national-demokratische Sache durch eine Vereinfachung der Moral, der zufolge alles für moralisch gut proklamiert wurde, was die Polen selber taten oder was dem polnischen Nationalinteresse entsprach, alles für moralisch verwerflich dagegen, was diesem Interesse sich entgegensetzte, — dies war der eine Grundsatz dieses Propaganda-Systems. Der andere aber war die unaufhörliche und konsequente Massenverhetzung durch eine systematische und stets maßlose Verleumdung und Herunterzerrung der Gegner — die Greuelpropaganda, die unwahre Darstellung der Tatsachen, das hartnäckige Festhalten an unwahren Behauptungen, sofern sie zweckdienlich waren, trotz aller Richtigstellungen, ja trotz des Augenscheins. Das polnische Volk wurde in einen Fieberzustand gebracht, und tatsächlich wurde so seine Leistungsfähigkeit weit über das normale Maß gesteigert. Dies hat es auch in der Tat der National-

Demokratie ermöglicht, sämtliche Ziele ihrer Politik in der Folge zu erreichen. Es fragt sich nur, ob diese hemmungslose Aufpeitschung aller Energien nicht die Substanz der polnischen Nation selbst angegriffen hat, — aber die Antwort darauf bleibt kommenden Zeiten vorbehalten.

Das Emporkommen des Sozialismus und der National-Demokratie im polnischen Volke zugleich mit der Demokratisierung Österreichs hatten nun die polnische Adelsherrschaft in Galizien gebrochen. Unter dem national-demokratischen Einfluß wurde seit der letzten Jahrhundertwende die Polonisierung und, wo dies nicht ging, die Verelendung und Vernichtung des ostgalizisch-ukrainischen Volkes zum wesentlichen Ziel der polnischen National-Politik. Sowohl die polnische Bürokratie in diesem Lande als auch der größte Teil der Geistlichkeit und des Großgrundbesitzertums wurde diesem Ziel dienstbar gemacht. Die Mittel aber waren: auf dem kirchlich-religiösen Gebiet die Konvertierung der gebürtigen Ukrainer — unter reichlicher Anwendung von Druckmitteln — zum römischen Katholizismus, wobei die Kirche zum polnischen nationalen Machtmittel ward, auf dem Gebiet der Volksaufklärung die Polonisierung des ukrainischen Volksschulwesens[9] und eine rege Tätigkeit polnischer Privatschulen, auf dem sozial-wirtschaftlichen Gebiet ein Streben nach der Kolonisierung Ostgaliziens mit der eingeführten polnischen Bauernschaft. Das polnisch-ukrainische Verhältnis, das bis dahin noch viel von menschlicher Anständigkeit, ja gar etwas von Noblesse und gegenseitiger Achtung hatte, bekam jetzt auf polnischer Seite infolge jener Volksverhetzung etwas von einem pöbelhaften Anstrich. Die Folge davon war, daß sowohl ein glühender Haß gegen die Polen sich unter dem Ukrainertum breit zu machen begann — was z. B. in der Ermordung des damaligen Statthalters Galiziens durch einen ukrainischen Studenten im Jahre 1908 oder in den Feuergefechten zwischen den polnischen und den ukrainischen Studenten auf der Lemberger Universität im Jahre 1910 seinen Ausdruck fand —, als auch der polnische Sozialismus, sich den Massenstimmungen anpassend, bis zu einem gewissen Grade nationalistisch in diesem national-demokratischen Sinne wurde. Die Brücken zwischen den beiden Völkern wurden so abgebrochen.

Am schlimmsten war, daß das schon erwähnte System der polnischen national-demokratischen Propaganda die tatsächlichen

Verhältnisse nicht nur vergiftete, sondern sie auch völlig verdunkelte. So genügte die Tatsache, daß die Ukrainer, im Bestreben, ihre Bauernschaft wirtschaftlich zu heben, die Heranziehung der ukrainischen Saisonarbeiter in Deutschland durchsetzten, um die Polen daran glauben zu lassen, der ukrainische Widerstand in Ostgalizien sei überhaupt von Berlin aus geleitet — eine Behauptung, die später von den Polen auch vor den Ententemächten hartnäckig und systematisch vertreten wurde. Der Wiener Regierung lag angesichts des herannahenden Krieges mit Rußland in Wirklichkeit alles daran, einen polnisch-ukrainischen Ausgleich zu schaffen, doch andrerseits durfte sie ihre in nationaler Hinsicht mittlerweile mächtig erstarkten ukrainischen Untertanen nicht mehr — wie fünfzig Jahre vorher — der unumschränkten polnischen Willkür preisgeben, und deswegen mahnte sie die Polen zur Mäßigung. Die österreichische Staatsverwaltung im Lande dagegen, die sich in den Händen der polnischen Bürokratie befand, war tatsächlich ein polnisches Mittel zur Bekämpfung der Ukrainer nach wie vor. Aber diesen Tatsachen zum Trotz behauptete die polnische National-Demokratie, die doch den Gegensatz zwischen den beiden Völkern selber auf die Spitze getrieben hatte, dieser Gegensatz sei absichtlich von Österreich erzeugt worden. Sie erreichte damit einen doppelten Zweck. Sie machte das Ukrainertum vor ihrer eigenen Volksmasse verächtlich; und zugleich lenkte sie den gegenukrainischen Haß dieser Masse in die österreich-feindlichen Bahnen, wodurch sie die polnische Orientierung auf Österreich bekämpfte, weil sie selbst mit Hinblick auf den herannahenden Weltkrieg die russophile Orientierung vertrat und auf das Zerschlagen der Mittelmächte durch die Entente hinwirkte. Auch die Behauptung, der ukrainische Gegensatz zu den Polen sei von Österreich künstlich geschürt worden, wurde in der Folge gegen die Ukrainer vor den Ententemächten benutzt, und die unablässigen Wiederholungen dieser Behauptung haben tatsächlich der ukrainischen Sache auf der Pariser Friedenskonferenz den größten Schaden zugefügt. Doch infolge der national-demokratischen Rührigkeit verwechselte das polnische Volk wieder einmal die Ursache mit der Wirkung, und die Mär vom Ukrainertum als einer deutschen und österreichischen Intrige wurde seitdem zum Gemeingut sowohl der polnischen Geschichtsschreibung als auch des polnischen national- und staatspolitischen Denkens.

In diesem Zustand der Verhetzung und des Hasses gingen die beiden Völker in den Weltkrieg.

II.

Eine Unruhe bemächtigte sich der Völker beim Herannahen des Weltkrieges. Allenthalben wurden, sei es die nationalstaatliche Befreiung, sei es die Vergrößerung der schon bestehenden Kleinstaaten von den einen Völkern durch den Sieg der Mittelmächte, von den anderen durch den der Entente erwartet. Diese Welle erfaßte in Galizien zuerst die Polen. Schon im Jahre 1908 begann Józef Piłsudski von Krakau aus Militärvereine für den kommenden Krieg mit Rußland zu organisieren; aus ihnen ging dann die polnische Legion hervor, die auf Seiten der Mittelmächte kämpfte. Auch bei den ostgalizischen Ukrainern wurde der Gedanke der staatlichen Selbständigkeit der Ukraine wach. Sie organisierten sich ebenfalls militärisch, zuerst insgeheim, dann seit dem Jahre 1912 offen; und auch aus ihrer Organisation entstand später eine ukrainische Legion, die im Weltkriege im Verband der österreichischen Armee kämpfte.

Beide Völker — die Polen trotz der national-demokratischen Russophilie — schlossen sich zunächst der Sache der Mittelmächte an, — die Polen mit gutem Grund, weil die österreichische Politik tatsächlich die Wiedererrichtung eines polnischen Staates erwog, die Ukrainer dagegen, indem sie sich selbst täuschten, da Österreich alle ukrainischen Pläne fern lagen. Das Dnjeprukrainertum verblieb passiv. Nur einige dnjeprukrainische Emigranten hatten es verstanden, eine rege ukrainische Propaganda während des Weltkrieges im Deutschen Reich zu entfalten, — und nicht ohne Erfolg, denn diese fand mit der Zeit einigen Anklang sowohl in der reichsdeutschen Öffentlichkeit als auch in der österreichischen Heeresleitung, freilich nicht in dem Sinne, daß diese einer ukrainischen Nationalstaats-Gründung geneigt wurde, aber doch insofern, als man in den Militärkreisen einsah, daß das österreichische Interesse sich keineswegs mit dem polnischen völlig deckte und daß es dem Interesse der allgemeinen Kriegführung entsprach, die Wünsche nicht nur der polnischen, sondern auch der ukrainischen Bevölkerung des Kriegsschauplatzes einigermaßen gerecht zu behandeln. Im sonstigen hatte weder die österreichische Politik noch die Heeresleitung eindeutige Vorstellungen

darüber, wie Mittelosteuropa nach dem etwaigen Siege der Mittelmächte zweckmäßig zu ordnen wäre: die einzelnen Ansichten widersprachen einander, sie schwankten in verschiedenartigsten, je nach der augenblicklichen Lage wechselnden Plänen zwischen zwei entgegengesetzten Auffassungen — zwischen der entschieden überwiegenden Bereitwilligkeit, nötigenfalls ganz Galizien dem zukünftigen Polen abzutreten, und den nicht ausschlaggebenden, theoretischen Überlegungen von der Schaffung eines besonderen ostgalizisch-ukrainischen Kronlandes. So blieb Österreich praktisch stets polenfreundlich, wenn auch dies — insbesondere in den Militärkreisen — auf Opposition stieß. Doch schon die bloße Tatsache dieser Opposition erfüllte das Polentum mit dem größten Widerwillen: dieses war dermaßen daran gewöhnt, Ostgalizien für einen ausschließlich polnischen Besitz und die Mißachtung der Forderungen der ukrainischen Bevölkerung für das natürliche Recht in diesem Lande zu halten, daß die Mär von der angeblichen Unterstützung der Ukrainer durch Österreich gegen die Polen von diesen immer unerschütterlicher geglaubt wurde. Ohne seinem endgültigen Entschluß in bezug auf Galizien vorzugreifen, konnte indes Österreich mitten im Kriege Ostgalizien doch nicht als eine rein polnische Provinz behandeln und sich so über die Existenz der ukrainischen Bevölkerung hinwegsetzen, deren Regimenter — den neuerlichen offiziellen Wiener weltkriegsgeschichtlichen Publikationen, die sich immer noch nicht von der Legende des „ruthenischen Verrätertums" freigemacht haben, zum Trotz — zu den tüchtigsten österreichischen Truppen gehörten. Da die polnischen Regierungsmethoden in bezug auf die Ukrainer sattsam bekannt waren, durchbrach infolgedessen Österreich unter dem Druck der Heeresleitung zum erstenmal die polnischen „ungarantierten" Rechte und setzte bei der Wiedereroberung des an die Russen verlorengegangenen Galiziens im Jahre 1915 anstatt eines polnischen Statthalters einen unparteiischen Militärgouverneur in diesem Lande ein — General Collard, später den überaus polenfreundlichen General Huyn.

Nicht sogleich bildete sich indes diese österreichische Kriegsverwaltungspraxis in Galizien aus. Kaum war der Krieg begonnen, als die großenteils national-demokratisch infizierte polnische Bürokratie vorerst die Gelegenheit ergriff, um im angeblichen österreichischen Staatsinteresse und unter dem Vorwand der Bekämpfung der Russophilie, die sie selbst noch vor kurzem

gegen die Ukrainer unterstützt hatte, mit den ostgalizischen Ukrainern aufzuräumen. Es wurden Massenverhaftungen vorgenommen, denen auch die der Staatsverwaltung als unbedingt staatsloyal bekannten Ukrainer allenthalben zum Opfer fielen. Ein Volk, das in seiner Gesamtheit entschieden zu Österreich hielt, wurde auf diese Weise wegen einiger Hunderte wirklicher Russophilen, die man noch vor dem Kriegsausbruch mit Leichtigkeit hätte unschädlich machen können, zu einem „Verrätervolk“ gestempelt. Abertausende Ukrainer wurden also in Scharen nach Internierungslagern deportiert. Der fremdsprachigen Truppen, insbesondere der magyarischen, bemächtigte sich angesichts der eigenen Mißerfolge und der vielen Transporte der angeblichen Verräter eine Spionenpanik, und nun wurde das Land zum Schauplatz von ungezählten Hinrichtungen völlig unschuldiger Opfer — eines der düstersten und unrühmlichsten Kapitel der Weltkriegsgeschichte. Die von der polnischen Bürokratie in Ostgalizien einmal entfesselte Furie machte dann bei den Ukrainern natürlich nicht Halt: auch viele westgalizisch-polnische Bauern mußten in der Folge, als die Russen im Jahre 1914 fast vor Krakau vorgedrungen waren, diese neue Methode im polnisch-ukrainischen Kampfe mit ihrem Leben büßen. Erst im Jahre 1916 hatten sich diese Wogen der Kriegsgreuel beruhigt.

Die ukrainische Politik in Österreich wurde mittlerweile — in den Jahren 1914—1915 — durch das auf diese Weise erzeugte Mißtrauen Österreichs ihrem Volke gegenüber vollständig lahmgelegt. In mühevoller Kleinarbeit mußte vorerst dieses Mißtrauen durchbrochen werden, es mußte für Abertausende von Flüchtlingen aus Ostgalizien gesorgt werden, und mit unendlicher Vorsicht, um selber nicht in Verdacht zu kommen, mußte daran gearbeitet werden, daß in den Internierungslagern wenigstens die schlimmsten Mißhandlungen abgeschafft wurden und daß man schließlich die Internierten allmählich zu befreien begann. So besserten sich zwar — seit dem Ende des Jahres 1915 — die ukrainischen Aussichten in Österreich, und man beruhigte sogar die ukrainischen Politiker mit unbestimmten Versprechungen. Aber in Wirklichkeit behielt die polenfreundliche Haltung der österreichischen Politik entschieden die Oberhand: am 5. November 1916 wurde unter einem starken österreichischen Druck die staatliche Unabhängigkeit Kongreßpolens durch die Mittelmächte proklamiert, und zugleich wurde vom Kaiser F r a n z

Josef I., einem alt bewährten Freund der polnischen Sache, die Erfüllung des alten Wunsches der österreichischen Polen — die sog. „Absonderung Galiziens“, d. h. die Erweiterung der polnischen landesautonomischen Gerechtsame bis zu einem nur losen Zusammenhange mit der Donau-Monarchie, — angekündigt.

Einen Umschwung in dieser Unterstützung der Polen durch Österreich, mit welcher dieses nichts erreichte, da jene die unverzügliche Angliederung ganz Galiziens an Polen forderten, führten erst seit dem Jahre 1917 die Ereignisse in der Dnjeprukraine herbei. Sogleich nach dem Ausbruch der Revolution in Rußland im März 1917 bildete sich nämlich in Kiew unter der Führung von Prof. Mychajlo Hruševškyj der „Ukrainische Zentral-Rat“ (Ukrajinška Central'na Rada“) als die politische Führung und Vertretung des Dnjeprukrainertums. Mit sonderbarer elementarer Gewalt kam nun auf die bloße Kunde von der Entstehung der eigenen Nationalregierung das nationale Empfinden des ukrainischen Volkes zum Durchbruch, so daß Menschen, die noch gestern sich als Russen fühlten, plötzlich ihres Ukrainertums sich bewußt wurden, und fast über Nacht wurde die Dnjeprukraine zum Schauplatz einer umwälzenden ukrainischen Nationalrevolution. Die Soldaten ukrainischer Nationalität begannen sich in der russischen Armee spontan in eigene Truppenteile abzusondern, indem sie sich dem „Zentral-Rat“ zur Verfügung stellten. Bald war der „Zentral-Rat“ in der Lage — abgesehen von anderen Massenorganisationen — auf eine Zahl von anderthalb, ja von zwei Millionen Soldaten „ukrainisierter“ Truppenteile hinzuweisen. Der russischen Patrioten bemächtigte sich ein Bangen um das Schicksal Rußlands: es wurde allenthalben erwartet, daß der „Zentral-Rat“ sofort die ukrainische staatliche Unabhängigkeit ausrufen, mit den Zentralmächten Frieden schließen und gegen Großrußland aufmarschieren würde. Es wäre auch sicherlich dazu gekommen, wenn die Dnjeprukraine eine wirkliche führende Schicht gehabt hätte, denn einstweilen war die sozial-revolutionäre Tendenz in der Ukraine noch unbedeutend, und das Volk war überall von einem ausgesprochen gegenrussischen und separatistischen ukrainischen Nationalismus ergriffen.

Indes stand der „Zentral-Rat“ im Banne des russischen sozialistischen Internationalismus; er hielt an der Wahrung der staatlichen Einheit der Ukraine mit Rußland fest, an der „Vertiefung

der Revolution“ im brüderlichen Bunde mit der russischen „revolutionären Demokratie“, d. h. an der Einmündung der Revolution in einen sozialistischen Umsturz, und, was damit zusammenhing, auch an der Fortsetzung des Krieges gegen die Mittelmächte, den man für den Kampf um die Zukunft der Revolution proklamierte.

So befand sich die dnjeprukrainische Demokratie zusammen mit der russischen — die ja die Revolution damit begründete, daß das zaristische Regime unfähig war, den Krieg „bis zum siegreichen Ende“ fortzusetzen, — allem Gerede von den angeblichen deutschen Intrigen in der Ukraine zum Trotz, vollständig im Bereich der Ententepolitik. Was den Kiewer „Zentral-Rat“ von der Petersburger „Provisorischen Regierung“ trennte, war nur die Forderung der Ukrainer, daß die Autonomie der Ukraine unverzüglich durchgeführt werden sollte, wogegen die „Provisorische Regierung“ diese Frage von der zukünftigen Konstituante Rußlands gelöst haben wollte. In diesem Zwiespalt siegten zunächst die Ukrainer: am 23. Juni 1917 riefen sie die Autonomie der Ukraine aus mit ihrem eigenen Parlament — eben dem „Zentral-Rat“ — und mit der eigenen Regierung — dem „General-Sekretariat“ („Heneral'nyj Sekretarijat“) — an der Spitze, und schon im Juli 1917 mußte die „Provisorische Regierung“, auf die riesige Volks- und Soldatenbewegung hinter dem „Zentral-Rat“ Rücksicht nehmend, diese vollendete revolutionäre Tatsache anerkennen.

Infolge dieser Vorgänge begannen unter den galizischen Ukrainern sich Anschlußstimmungen an die Dnjeprukraine zu regen. Zu Ende des Jahres 1917 bildete sich gar in Kiew eine galizisch-ukrainische Legion, die später sehr bekannt gewordenen „S.S.-Schützen“, eine zahlenmäßig geringe, aber ungeachtet der allgemeinen revolutionären Auflösung sehr disziplinierte und kampftüchtige Truppe, die bald zur Garde des „Zentral-Rats“ wurde.

Erst jetzt wurde die ukrainische Frage für die Mittelmächte aktuell. Zwar blieb Österreich, durch den Krieg schon sehr erschöpft und den Untergang ahnend, entschieden auf Seiten der Polen, doch angesichts des vollständigen Sieges der Ententeorientierung im Polentum seit dem Ausbruch der russischen Revolution vom Jahre 1917 begann die ukrainische Propaganda Einfluß auf die Erwägungen der reichsdeutschen Politik auszuüben:

man begrüßte dort das Emporkommen der Ukraine, in welcher man ein zukünftiges Gegengewicht gegen das ententefreundliche Polen sah.

Die Ereignisse selbst trieben zu einem Eingriff der Mittelmächte in der Ukraine. Im November 1917 wurde nämlich die „Provisorische Regierung" in Petersburg und in Moskau von den Bolschewisten gestürzt, und Rußland verfiel in eine vollständige Auflösung. Der „Ukrainische Zentral-Rat" erklärte sich gegen diesen Umsturz und proklamierte die „Ukrainische Volksrepublik" („Ukrajinśka Narodnja Respublika" U. N. R.), die erst nach der Überwindung des Bolschewismus in Großrußland wieder in den staatlichen Zusammenhang mit dem demokratischen Rußland zurückkehren sollte. Es schien also, daß die Ukraine zu einem neuen Machtzentrum an Stelle des zusammengebrochenen Rußlands werden sollte. Es hatten vorher auch in der Tat die „ukrainisierten" Truppenteile noch am längsten ihre Kampftüchtigkeit bewahrt und dem Auflösungsprozeß widerstanden. Nicht von den Mittelmächten, sondern von der Entente wurde daher das neu in den Wirren der Revolution entstehende dnjeprukrainische Staatsgebilde zuerst anerkannt, da schon zu Ende Dezember 1917 Frankreich und zu Anfang Januar 1918 England ihre offiziellen Vertreter bei der ukrainischen Regierung nach Kiew entsandt hatten.

Indessen war es gegen Ende des Jahres 1917 mit der Scheinherrschaft des „Zentral-Rats" in Wirklichkeit schon vorbei. Er selbst hatte ja alles getan, um einerseits den ukrainischen Nationalismus, der später dem Bolschewismus hätte widerstehen können, zu dämpfen und andrerseits durch seine eigene sozial-revolutionäre Propaganda und Tätigkeit den Boden für das Aufkommen des Bolschewismus auch in der Ukraine vorzubereiten. Die anfängliche nationale Massenbegeisterung war infolgedessen sehr bald verflogen, ja sie wurde durch die sozial-revolutionäre Agitation dermaßen enttäuscht und zerstört, daß sie in der Dnjeprukraine nie wieder in derjenigen frischen Stärke wie im Jahre 1917 aufkam. Die „bolschewisierten" sowohl als auch die „ukrainisierten" Truppen verließen die Front und gingen heim; eine ungeheure Agrarrevolte überflutete das Land; der Massenstimmungen bemächtigte sich nunmehr der Bolschewismus. Als im Januar 1918 die bewaffneten Bolschewistenscharen von Moskau aus in die Ukraine einzudringen begannen, flammte überall

in der Ukraine, wie vorher in Großrußland gegen die „Provisorische Regierung", die bolschewistische Revolution gegen den „Zentral-Rat" auf. Dieser rief am 22. Januar 1918 die Selbständigkeit der „Ukrainischen Volksrepublik" aus, in der Hoffnung, dadurch eine nationale Abwehr zu entfesseln, aber auf diesen Ruf eilte niemand mehr herbei. In Kiew selbst brach ein allgemeiner Bolschewistenaufstand aus; der „Zentral-Rat" wurde von den Aufrührern eingeschlossen; die Hinmordung seiner sämtlichen Mitglieder — und dies war gewissermaßen die Blüte des ganzen damaligen dnjeprukrainischen Volkes — schien unabwendbar. Aber den heldenmütigen Kompagnien der ostgalizisch-ukrainischen „S.S.-Schützen", die unaufhörlich im Sturm und im Handgemenge vorgehend, in einem fünf Tage und Nächte dauernden Straßenkampf den Aufstand niederwarfen, war es im letzten Augenblick gelungen, den „Zentral-Rat" zu retten. Doch angesichts der Haufen von Moskauer Bolschewisten, die von außen her gegen die Hauptstadt vorgingen, mußte Kiew vom „Zentral-Rat" und seinen hart abgekämpften Verteidigern zu Anfang Februar 1918 geräumt werden.

Schon während der Straßenkämpfe in Kiew hatten sich die Vertreter der nunmehr für einen souveränen Staat proklamierten Ukraine in Brest-Litowsk eingefunden, wo die Mittelmächte langwierige Friedensverhandlungen mit den Bolschewisten führten. Die Bolschewisten sprachen der Delegation das Recht ab, einen Frieden im Namen der Ukraine zu schließen, indem sie auf die Eroberung Kiews durch ihre eigenen Haufen hinwiesen und daher jenes Recht für sich beanspruchten. Doch es war gerade der Augenblick, da die „S.S.-Schützen" die Stadt in ihre Hand bekamen. Unter Hinweis darauf, daß der „Zentral-Rat" sich doch in Kiew hielt, wurden also die Ukrainer zu den Verhandlungen zugelassen, und so wurde der Friede von Brest-Litowsk durch eine Schar von ostgalizisch-ukrainischen Kämpfern ermöglicht.

Den Zentralmächten — insbesondere Österreich — war der völlige Zusammenbruch der „Zentral-Rats"-Herrschaft noch unbekannt. Die Kräfte der Dnjeprukraine wurden daher — wie vorher durch die Entente — viel höher eingeschätzt, als sie in Wirklichkeit in diesem Augenblick waren. Auf der anderen Seite stand Wien knapp vor einer Hungersnot, und Österreich — besonders der österreichische Außenminister Graf C z e r n i n — glaubte sich gezwungen, den Frieden um jeden Preis abschließen

und deswegen in alle ukrainischen Forderungen einwilligen zu müssen, um von der Ukraine sofort Lebensmittel für Österreich zu bekommen. Daher der für die Ukrainer so überaus günstige Friede von Brest-Litowsk vom 9. Februar 1918. Der Ukraine wurden sämtliche durch die Mittelmächte von Rußland entrissenen ukrainischen Landschaften einschließlich des Cholm-Gebiets zuerkannt. Zugleich verpflichtete sich Österreich in einem Geheimvertrag mit der Ukraine, aus Ostgalizien und der Bukowina spätestens bis zum 20. Juli 1918 ein besonderes autonomes Kronland zu errichten. Als Gegenleistung verpflichtete sich die Ukraine in einem anderen Vertrag, den Mittelmächten gegen entsprechendes Entgelt eine Million Tonnen Getreide zu liefern. Sie hat nachher — den Berechnungen von Graf Czernin zufolge — 2—3mal so viel geliefert.

Indessen wurde der Geheimvertrag, sei es durch eine ukrainische Indiskretion, sei es — da die Magyaren einen ostgalizischen Präzedenzfall nicht wünschten — durch eine magyarische Mitteilung den Polen bekannt. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich unter dem Polentum, und unter diesem Druck erklärte Österreich später — am 4. Juli 1918 —, nachdem die Schwäche der Dnjeprukraine den Mittelmächten im vollen Umfang bekannt geworden war, jenen Geheimvertrag unter nichtigen Einwänden für nicht bestehend. Auch Korrekturen in bezug auf das Cholm-Gebiet wurden der Ukraine zugunsten Polens aufgezwungen. So war für Österreich der Vertrag von Brest-Litowsk nur eine Episode. Es kehrte wieder zu seinen Plänen, die Polen durch die Abtretung ganz Galiziens zu gewinnen, zurück und blieb dann dieser Auffassung bis zu seinem Untergang treu, ohne damit bei den Polen etwas erreicht zu haben.

Damit ging die letzte günstige Wendung an den ostgalizischen Ukrainern vorbei. Die Dnjeprukraine aber wurde seit März 1918 auf Geheiß des „Zentral-Rats“ von den Armeen der Mittelmächte okkupiert, um das Land von den Bolschewisten zu säubern. Im Augenblick, als diese Truppen einrückten, befand sich das gesamte ehemalige Russische Reich in bolschewistischer Gewalt, da nicht nur die Ukraine, sondern auch sonst keine einzige Landschaft des früheren Rußland vermocht hatte, dieser ersten bolschewistischen Hochflut inmitten des allgemeinen Zerfalls aus eigenen Kräften zu widerstehen — auch die seit jeher militärisch organisierten Kosaken-Gebiete nicht.

Selbst während der Okkupation gab indes der „Zentral-Rat" seine sozial-revolutionäre Tätigkeit nicht auf. Dies, sowie das Bedenken, daß eine sozial-revolutionäre Ukraine nicht fähig sein könnte, die Hilfsquellen des Landes voll auszunutzen und die verabredeten Lieferungen an die Mittelmächte zu leisten, veranlaßte die Heeresleitung der deutschen Okkupationsarmee, den „Zentral-Rat" zu Fall zu bringen. Am 29. April 1918 wurde das monarchische Regime des auf eine Handvoll von dnjeprukrainischen Agrariern gestützten Hetmans Pavlo Skoropadśkyj begründet, und damit wurde einstweilen die sozial-politische und rechtliche Ordnung in der Ukraine aus der vorrevolutionären Zeit wiederhergestellt.

Dies war die allgemeine Situation in Ostgalizien und in der Dnjeprukraine im Augenblick des Zusammenbruchs der Mittelmächte.

I. Teil

Die Entstehung des Westukrainischen Staates in Ostgalizien

1. Der Zusammenbruch Österreichs und die Besitzergreifung Ostgaliziens durch die Ukrainer

Die Unbeholfenheit, mit der Österreich das Polentum seit dem Weltkriegsausbruch behandelte[1]), die schweren Differenzen zwischen Österreich und dem Deutschen Reich in der polnischen Frage nach den Siegen über Rußland im Jahre 1915[2]), die polnische national-demokratische Aktion, die sich keine durch jene Umstände geschaffene Gelegenheit entgehen ließ, um die Austrophilie im galizischen Polentum zu schwächen[3]), dies alles trug dazu bei, daß Österreich sein polnisches Spiel verlor. Dieses war auch ohnedies aussichtslos, weil die kongreßpolnische Gesamtheit weder eine Gemeinschaft irgendwelcher Art mit den Mittelmächten empfand noch von diesen irgendwelche „Befreiung" wünschte, sondern, organisch mit dem Russischen Reich verwachsen, an Rußland und an der Entente unerschütterlich festhielt[4]).

Daher schlug die Proklamierung der Selbständigkeit Polens durch die Mittelmächte vom 5. November 1916 fehl: die polnischen Austrophilen waren unzufrieden, weil Galizien, die Russophilen, weil die polnischen Gebiete des Deutschen Reichs und womöglich auch noch einige der nordwestlichen Grenzbezirke Kongreßpolens außerhalb des polnischen Staates verbleiben sollten. Es entstanden zwar in Warschau am 14. Januar 1917 bezw. am 22. Juni 1918 der „Staatsrat" („Rada Stanu") und am 12. September bezw. 15. Oktober 1917 der „Regenzrat" („Rada regencyjna") als die obersten Organe des neuen Staates, doch die kongreßpolnische Gesamtheit lehnte es ab, eine dem deutschen Oberbefehl unterworfene Armee zu bilden, und so wurden jene

Institutionen zu Trägern einer Opposition, die von den Mittelmächten durch nichts mehr befriedigt werden konnte.

Verzichtete Kongreßpolen darauf, den polnischen Staat durch die Aktion der Polen in Anlehnung an die Mittelmächte zu schaffen, und legte es sich darauf fest, abzuwarten, daß der Verlauf der Kriegsereignisse diesen Staat durch den Sieg der Entente gewissermaßen automatisch errichtete, so verlor die galizisch-polnische Austrophilie ihre Daseinsberechtigung, es sei denn, daß sie Österreich zur Fortsetzung seiner polonophilen Politik verleitete. Solange das automatische Aufkommen der polnischen Staatlichkeit noch fraglich war, konnte jene austrophile Richtung wenigstens bestehen. Sobald aber Rußland am 30. März 1917 sich zum Grundsatz der Selbständigkeit Polens bekannte, brach sie zusammen[5]). Die Gewohnheit, in Österreich einen Hort der polnischen Sache zu sehen, klang noch eine Zeitlang in Galizien nach. Als aber Österreich unter dem Druck der Hungersnot den Frieden von Brest-Litowsk vom 9. Februar 1918 mit der Ukraine abschloß, dieser das Cholmgebiet zuerkannte und sich zur Absonderung Ostgaliziens verpflichtete, verstummten diese Nachklänge: die galizisch-polnische Gesamtheit schloß sich neben dem Kongreßpolentum rückhaltlos der Ententeorientierung an. Die letzten Reste der galizisch-polnischen Legion, die bis dahin die Unzufriedenheit der Polen mit den Mittelmächten überdauert hatten, verließen jetzt ihre Bundesgenossen und gingen am 15./16. Februar 1918 unter dem Oberbefehl des Generals Józef Haller in die Ukraine über. Am 10. Mai 1918 wurden sie bei Kanew am Dnjepr von den in die Ukraine einrückenden Deutschen eingeholt und entwaffnet. General Haller entkam mit wenigen Begleitern über Murmansk in Nordrußland nach Frankreich[6]).

Zum erstenmal seit 50 Jahren gingen die Polen im Jahre 1918 im Wiener Parlament zur Opposition über, ungeachtet dessen, daß unter ihrem Druck Österreich unverzüglich sich seiner Verpflichtungen von Brest-Litowsk entledigt hatte. Jetzt wünschten sie nur noch den Zusammenbruch der Mittelmächte, trieben aber weder ihre Parlamentsopposition auf die Spitze, noch arbeiteten sie offen — wie die Tschechen — auf den Zerfall Österreichs hin. Sie fürchteten, Österreich könnte noch in der letzten Stunde Ostgalizien absondern und es den Ukrainern übergeben[7]). Diese Angst war unbegründet, weil Österreich bis zu seinem Ende träge

daran festhielt, die Habsburgermacht um ein polnisches Reich zu vergrößern, aber sie legte dennoch die polnische Politik bis zum Untergang Österreichs lahm.

Vielleicht noch mehr von Furcht erfüllt waren die galizischen Ukrainer. Der unabwendbare Untergang Österreichs wurde im Jahre 1918 immer offenkundiger, aber die von Dr. Evhen Petruševyč geführten ukrainischen Parlamentarier wagten nicht einmal, mit der Möglichkeit des Untergangs der Donaumonarchie zu rechnen[8]). Sie hatten sich zu sehr in den österreichischen Parlamentarismus eingelebt, sich zu sehr daran gewöhnt, daß der Sinn der Politik in „grundsätzlichen" Erklärungen der Ukrainer und im gelegentlichen Nachgeben der Regierung bestände, um sich in eine Lage versetzt zu denken, da Österreich nicht mehr existierte und man selbständig handeln mußte. Aber auch diejenigen ukrainischen Kreise, denen der Zusammenbruch Österreichs offenbar war, unternahmen nichts. Seit dem Frieden von Brest-Litowsk argwöhnte Österreich, daß die galizischen Ukrainer zur Ostukraine hinüberstrebten — was auch zum Teil der Wirklichkeit entsprach —, und zeigte sich unfreundlich. Die Ukrainer fürchteten also, sich zu regen und ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck zu bringen, um den Polen in deren Bekämpfung der Ukrainer nicht — wie im Jahre 1914 — den Vorwand des österreichischen Staatsinteresses in die Hände zu spielen[9]). Wie ein Alpdruck lastete auf den Polen die Vermutung, die Ukrainer machten gegen sie insgeheim gemeinsame Sache mit der österreichischen Heeresleitung[10]). Aber die galizisch-ukrainische Führung versuchte nicht einmal, etwa unter dem Vorwand von Vorsichtsmaßnahmen gegen einen eventuellen polnischen Putschversuch in Galizien die österreichische Heeresleitung zu veranlassen, ukrainische Garnisonen nach Ostgalizien zu legen. Das Absterben Österreichs verkrampfte so auch die österreichischen Völker, und um so stärker war die Erstarrung, je größer die Staatstreue eines Volkes war.

Indessen nahte den Mittelmächten schon das Verhängnis. Im September 1918 brach Bulgarien zusammen, und am 4. Oktober 1918 erkannte Österreich die Wilsonschen Friedensbedingungen vom 8. Januar 1918 an, darunter die Gebietsabtretungen zugunsten Italiens, die Autonomisierung der Völker Österreich-Ungarns und die Wiederherstellung des selbständigen polnischen Staates auf allen unbestreitbar polnischen Gebieten. Im Wider-

spruch damit lehnte Kaiser Karl I. noch am 12. Oktober 1918 die ukrainische Forderung der Teilung Galiziens ab, und in völliger Übereinstimmung mit dem Ministerpräsidenten Hussarek bot der österreichische Außenminister Graf Julius Andrassy, der darin seine Vorgänger den Grafen Czernin und den Freiherrn Burian nachahmte, noch am 19. Oktober 1918 die Angliederung des ungeteilten Galiziens an den polnischen Staat um den Preis einer Realunion desselben mit Österreich an — ein Ansinnen, welches die Polen angesichts des Sieges der Entente allerdings ablehnten[11]).

Diese krampfhaften Rettungsversuche Österreichs rüttelten endlich die ukrainischen Parlamentarier auf. Am 10. Oktober 1918 beschlossen sie, sich nicht auf Proteste zu beschränken, sondern durch einen eigens dazu gebildeten „Ukrainischen National-Rat" („Ukrajinśka Nacional'na Rada") das Selbstbestimmungsrecht der Ukrainer auf sämtlichen ukrainischen Gebieten Österreich-Ungarns — in Ostgalizien, in der Nordwest-Bukowina und in Karpathoruthenien — auszurufen. Der Entschluß wurde durch die letzten Bemühungen, die Habsburger Monarchie zu erhalten, gleichsam legalisiert, nämlich durch das Manifest Kaiser Karls I. vom 16. Oktober 1918, das den Umbau Österreichs — nicht aber Ungarns — in einen Bundesstaat ankündigte, in welchem jedes österreichische Volk seine eigene Staatsorganisation erhalten sollte[12]).

Das Manifest stellte auch tatsächlich die offizielle galizisch-ukrainische Führung zufrieden — im Gegensatz zur radikaleren Minderheit sämtlicher Parteien, die unbedingt den Anschluß Ostgaliziens an die Dnjeprukraine forderte. Aus den ukrainischen Parlaments- und Landtagsabgeordneten Galiziens und der Bukowina sowie aus Vertretern der Parteien wurde am 18. Oktober 1918 der angekündigte „Ukrainische National-Rat" in Lemberg gebildet, und am folgenden Tage wurde die Vereinigung sämtlicher ethnographisch-ukrainischen Gebiete Österreich-Ungarns in ein sonderstaatliches „ukrainisches Territorium" ausgerufen, — ein Beschluß, der durch die nach Lemberg zusammenberufene Vertrauensmänner-Versammlung des ganzen Landes bestätigt ward. Bei dieser Ausrufung einer Sonderstaatlichkeit in einem nicht näher bezeichneten Zusammenhang mit Österreich-Ungarn ließ man sich von den Erwägungen leiten, daß, falls die Entente die Erhaltung der Habsburger Monarchie beschließen sollte, der An-

schluß an die Dnjeprukraine doch undurchführbar wäre, sodann, daß angesichts der ungeklärten Lage in der Dnjeprukraine man sich durch jenen Anschluß in eine unsichere Zukunft stürzen würde, und schließlich, daß die Völker Österreich-Ungarns auf die Zulassung ihrer Vertreter zu Friedensverhandlungen durch die Entente mit Bestimmtheit rechnen dürften, während die Dnjeprukraine durch ihren Frieden von Brest-Litowsk die Entente gegen sich aufgeboten hätte[13]).

Folgerichtig wäre jetzt die Bildung einer ukrainischen Geheimregierung gewesen, um die staatliche Organisation des „ukrainischen Territoriums" vorzubereiten, zumal ja auch die Polen das Land beanspruchten. Es war indessen eine Zeit, da sämtliche im Weltkriege unterlegenen Völker von dem sogen. „Wilson-Glauben" erfaßt wurden, vom Glauben an den Anbruch eines neuen Weltzeitalters, in welchem nicht mehr die Gewalt, sondern die „demokratischen Prinzipien" der Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung der „selbstbestimmenden" Völker über die Geschicke der Länder entscheiden würden. Überall unter jenen Völkern kamen ja auf diesem Boden die politisch untauglichsten Schichten zur Regierung. So schien es den ukrainischen Parlamentariern zu genügen, den eigenen Wunsch nach der „Selbstbestimmung" kundzutun, um diese wirklich zu erreichen, da ja Österreich durch die Entente verpflichtet sei, die „Selbstbestimmung" seiner Völker durchzuführen.

Das Mittel dazu sahen sie in den Verhandlungen mit den mittlerweile wechselnden österreichischen Regierungen. Nicht einmal die nach langem Zögern am 21. Oktober 1918 erfolgte Veröffentlichung der Antwortnote des amerikanischen Staatssekretärs Lansing vermochte diesen ukrainischen demokratischen Legitimismus zu erschüttern, — eine Note, in der Österreich mitgeteilt wurde, daß die Tschechoslovaken und die Jugoslaven sich de facto im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befänden, daß also die Völkerautonomisierung keine geeignete Grundlage zu Friedensverhandlungen mehr abgeben könne, sondern es die Sache dieser Völker sei, selbst zu bestimmen, welche Maßnahmen Österreich-Ungarns sie zufriedenstellen könnten. Da das Fortbestehen der Habsburger Monarchie der Entscheidung der Tschechen und der Jugoslaven preisgegeben und damit von der Entente das Todesurteil über dieses Reich verkündet ward, wurde die Lansingsche Note zum Signal der allgemeinen revolutionären,

offen auf den Zerfall Österreichs hinzielenden nationalstaatlichen Selbstorganisation jener Völker, unbekümmert um die formelle Legalität dieses Vorgangs. Dennoch legten die Ukrainer bis zuletzt den größten Wert darauf, daß die österreichische Regierung ihnen die Ausübung der Staatsgewalt auf dem „ukrainischen Territorium" formell übertrage, und vernachlässigten darüber die Vorbereitungen zur unabhängigen Machtergreifung vollständig, — aber sie verhandelten fruchtlos. Die österreichischen Kabinette — zunächst von Hussarek, sodann von Prof. Lammasch —, deren Aufgabe jetzt nur noch in der einigermaßen geordneten Überführung der alten österreichischen in die neue nationalstaatliche Ordnung der Dinge bestand, waren denn auch tatsächlich in bezug auf Ostgalizien in einer äußerst schwierigen Lage. Ob sie Ostgalizien den Polen, ob den Ukrainern zusprechen sollten, in jedem Fall waren schwere Unruhen in diesem Lande unausbleiblich, und sie zogen die Angelegenheit unschlüssig hin. Erst der Ministerrat vom 31. Oktober 1918 erkannte zwar grundsätzlich sowohl das Recht der galizischen Polen an, sich ihrem Staate anzuschließen und schon im voraus die Staatsverwaltung im polnischen Teile Galiziens zu übernehmen, als auch das Recht der Ukrainer auf ihre eigene nationalstaatliche Selbständigkeit in Ostgalizien, beschloß jedoch, — als ob ein methodisches Vorgehen an der Zeit wäre —, lediglich den galizischen Statthalter anzuweisen, fürs nächste im Einvernehmen mit dem „Ukrainischen National-Rat" die Leitung der Bezirksämter und der Bezirksfinanzdirektionen in den vornehmlich durch die Ukrainer besiedelten Landesteilen den ukrainischen Beamten anzuvertrauen. Einem der ukrainischen Bezirkshauptleute sollten später die Funktionen der Statthalterschaft für Ostgalizien übertragen werden[14]). Indessen erreichte weder diese Verordnung den galizischen Statthalter General Huyn, noch hätte dieser sie ausführen können, wenn er sie erhalten hätte: wenige Stunden nach jener Ministersitzung in Wien, in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1918, bemächtigten sich der Stadt Lemberg und Ostgaliziens durch einen Handstreich — die ostgalizisch-ukrainischen Truppen aus eigenem Entschluß.

Dieweil der „Ukrainische National-Rat" untätig wartete, schritten die Polen zur Besitzergreifung ganz Galiziens. Schon am 7. Oktober 1918, auf die Nachricht vom Friedensangebot der Mittelmächte hin, proklamierte der Warschauer „Regenzrat" die

Vereinigung sämtlicher polnischer Gebiete zu einem selbständigen Staate mit einem Zugang zum Meer. Dies war, angesichts dessen, daß die deutsche und österreichische Okkupation Kongreßpolens noch bestand, ein Staatsstreich, aber man rechnete mit den Mittelmächten nicht mehr. Demgemäß erklärten auch die galizischen Polen im Wiener Parlament bereits am 9. Oktober 1918, ihre Politik bezwecke, alle jene Länder, in welchen das polnische Volk geschichtlich und kulturell vorherrsche, im polnischen Staate zu vereinigen. Unter dieser Formel erhoben sie Anspruch auch auf Ostgalizien und trösteten die galizischen Ukrainer damit, daß diese sich in einem demokratischen Polen sicherlich leicht mit den Polen verständigen würden. Ohne Unterschied der Partei schloß sich das Polentum gegen die nationalstaatlichen Bestrebungen der Ukrainer in Ostgalizien zusammen. Einige Tage darauf, am 15. Oktober 1918, forderten die polnischen Parlamentarier als „von nun an die Untertanen und Bürger des freien und vereinigten polnischen Staates" schon die Bildung einer polnisch-österreichisch-ungarischen und einer polnisch-deutschen Liquidierungskommission zum Zweck der Überführung der Gebiete, die Polen beanspruchte, in das polnische Staatswesen[16]).

Während nun die österreichischen Kabinette zögerten, den Ukrainern freie Hand zu lassen, fügte sich das Kriegsministerium dem unvermeidlichen Schicksal und erließ eine — erst am 2. November 1918 öffentlich bekanntgegebene — Verfügung, daß, da die Nationalstaaten auf dem österreichischen Boden ihre eigenen Armeen schaffen würden, die österreichischen Militärbehörden anzuweisen seien, ihre Geschäfte den Nationalregierungen zu übergeben, und daß den heimkehrenden österreichischen Heeresangehörigen anheimgestellt würde, sich bei den Behörden ihrer Nationalarmee zu melden und ihren Eid auf den eigenen Nationalstaat zu leisten. Diese Verfügung, von deren Existenz die Ukrainer nichts wußten, wurde zwar ihnen nicht, aber dem Vorsitzenden des polnischen Parlamentsklubs, Dr. Tertil, mitgeteilt, und darauf bildeten die Polen in Krakau am 27. Oktober 1918 die schon seit zwei Wochen in Aussicht genommene „Polnische Liquidierungskommission" („Polska Komisja Likwidacyjna") unter der Leitung eines Präsidiums, in welches der National-Demokrat Graf Alexander Skarbek, der Sozialistenführer Ignacy Daszyński, der Führer der Bauernpartei Wincenty Witos und der Vorsitzende des Wiener Polenklubs

Dr. Tertil gewählt wurden. Die Kommission erließ sogleich einen Aufruf an sämtliche Behörden Galiziens, ihren Dienst fortan im Namen des polnischen Staates zu versehen, unterwarf sich jedoch dem Warschauer „Regenzrat" nicht, so daß sie gleichsam eine galizisch-polnische Sonderregierung darstellte. Ohne wesentliche Reibungen übergaben darauf die österreichischen Militärbehörden in Krakau ihre Geschäfte am 30. Oktober 1918 der „Liquidierungs-Kommission", und diese betraute sogleich den polnischen Legionsbrigadier Roja mit dem Krakauer Generalkommando. Die „Kommission" hatte keinen Grund, rasch und umstürzlerisch vorzugehen: die Zivilverwaltung in Krakau wurde in aller Form am 31. Oktober, im übrigen Westgalizien erst im Laufe der darauf folgenden Tage übernommen[16]).

Mit einer gewissen Unterstützung von Seiten der österreichisch-ungarischen Militärbehörden waren also die Polen bereits so gut wie im Besitz aller Staatsgewalt in Westgalizien und begannen in Krakau schon polnische Truppenformationen aus ehemaligen Legionären und den vormaligen österreichischen Soldaten zu bilden, als in Ostgalizien alle österreichischen Militär- und Zivilbehörden noch immer ihren Platz behaupteten und die Ukrainer mit der Wiener Regierung noch immer ergebnislos verhandelten. Indessen meldeten sich zwei polnische Prätendenten auf Ostgalizien auf einmal: die Krakauer „Liquidierungs-Kommission" beschloß, demnächst — womöglich schon am 1. November 1918 — ihren Sitz nach Lemberg zu verlegen und bei dieser Gelegenheit die Geschäfte vom galizischen Statthalter General Huyn zu übernehmen, und zugleich bestimmte der Warschauer „Regenzrat" den Fürsten Witold Czartoryski zum polnischen Regierungskommissär für Galizien mit dem Auftrag, am 1. November 1918 den Statthalter, General Huyn, abzulösen[17]). Im Gegensatz zu den Ukrainern, die den Weg eines gütlichen Ausgleichs mit der polnischen Minderheit betraten und in der ostgalizisch-ukrainischen Regierung sogar den Posten eines polnischen Ministers mit dem „Veto"-Recht in allen polnischen nationalen Belangen vorsahen[18]), nahmen somit weder die Krakauer noch die Warschauer Polen Rücksicht auf die ukrainische Mehrheit im ostgalizischen Lande, dessen sich zu bemächtigen sie sich anschickten.

Die Polen fühlten sich ja ihrer Sache sicher. Wenn auch Österreich im Jahre 1915 einen nichtpolnischen General, der übrigens

bis zuletzt sehr polenfreundlich war[19]), als galizischen Statthalter eingesetzt hatte, so blieb dennoch nach wie vor die ganze Staatsverwaltung in Ostgalizien in den Händen der polnischen Bürokratie. Die ostgalizischen Städte — Lemberg voran — besaßen eine erdrückende polnisch-jüdische Mehrheit; der Großgrundbesitz befand sich durchweg bei den Polen; und auch auf dem platten Lande gab es vielerorts eine polnische Dorfbevölkerung. Da die Polen in Ostgalizien außerdem über eine stark ausgebaute militärische Geheimorganisation verfügten und die tatsächliche Schlagkraft der ukrainischen nationalen Bewegung immer weit unterschätzten, oft im durchaus ehrlichen Glauben, daß sie, sei es durch Österreich, sei es gar durch das Deutsche Reich, nur künstlich geschürt werde, schien ihnen die Besitzergreifung Ostgaliziens keine sonderlich schwere Aufgabe zu sein. Sie verließen sich offenbar darauf, daß die überstürzten Ereignisse im Feindeslager Ratlosigkeit hervorrufen würden, und sie hofften, die etwaigen rein lokalen Unruhen und vereinzelte Kundgebungen der Ukrainer nach der Machtübernahme mit leichter Mühe unterdrücken zu können[20]).

In ihren Maßnahmen baute sowohl die Krakauer „Liquidierungs-Kommission“ wie die Warschauer Regierung auf die bewaffnete Macht, die in Ostgalizien, und insbesondere in Lemberg, die polnischen militärischen Geheimbünde und die polnischen Soldaten der österreichisch-ungarischen Garnisonen darstellten. Diese sollten in Ostgalizien den Kern des polnischen Heeres abgeben, das die Ukrainer im Zaume halten sollte. Unter allen jenen Geheimorganisationen hatte nur eine einzige, allerdings die stärkste, die „Polnische Militärorganisation“ („Polska Organizacja Wojskowa“), deren Zentrale mit dem Vertrauensmann P i ł s u d s k i s, dem Legionsobersten R y d z - Ś m i g ł y, an der Spitze in Krakau war, Kunde von geheimen ukrainischen Militärvorbereitungen, und rüstete sich zum Kampfe. Die übrigen sahen im Glauben an die schon seit einem Jahrzehnt von der polnischen National-Demokratie emsig verbreitete Meinung, Österreich unterstütze die Ukrainer gegen die Polen, die Gefahr nicht unmittelbar in den Ukrainern, sondern eher im österreichisch-ungarischen Heer, in der Möglichkeit, daß, wenn Ostgalizien den Ukrainern formell übergeben würde, dieses Heer den Ukrainern beistände. Denn es lagen noch — wenn auch wenig zahlreich — außergalizische Truppenteile in Lemberg und in den ostgalizischen

Provinzstädten, und in der Südukraine weilte noch eine ganze österreichisch-ungarische Okkupationsarmee. Diese bewaffnete Menge ging ja, trotz des Zusammenbruchs ihres inneren militärischen Werts, noch nicht auseinander, und immerhin konnte sie — wie es schien — eine im Vergleich mit den polnischen Geheimbünden ausreichende Macht abgeben, um im Falle der formellen Übergabe Ostgaliziens an die Ukrainer, zur Wahrung der öffentlichen Ordnung eingesetzt, die Ukrainer im Besitz Lembergs und des übrigen Ostgaliziens solange zu sichern, bis sie genügend starke Truppen ukrainischer Nationalität von den entfernten österreichisch-ungarischen Fronten herbeischafften. So schien die einzige Gefahr, der die Polen gegenüber zu stehen glaubten, die Möglichkeit eines — wie die Polen das nannten — „ukrainisch-österreichischen Umsturzes", die Möglichkeit der Einführung der Ukrainer in die Regierungsgewalt in Ostgalizien durch Österreich mit allen ihm noch scheinbar zu Gebote stehenden Machtmitteln[21]).

Schon am 31. Oktober 1918 führte die „Polnische Militärorganisation" die allgemeine Mobilisation ihrer Mitglieder in Lemberg durch. Es wurden Waffen und Munition verteilt, die polnischen Lemberger Studentenheime und Schulen verwandelten sich in befestigte Lager. Am Nachmittag des 31. Oktober 1918 schloß sich jene Organisation mit den übrigen Bünden zusammen; zum gemeinsamen Führer ward der Hauptmann Czesław Mączyński erkoren, der tatsächlich einen Tag darauf sich an die Spitze des polnischen Aufstandes gegen die Ukrainer in Lemberg stellte. Somit war dieser Aufstand — um den Ereignissen etwas vorzugreifen — kein spontaner Verzweiflungsakt der „polnischen Frauen und Kinder", wie er überschwenglich von der polnischen Geschichtsschreibung gepriesen wird, sondern eine vorbereitete Aktion der militärisch organisierten polnischen Soldaten, die bereits die Erfahrungen des Weltkrieges hinter sich hatten und den Lemberger ukrainischen Kräften an Zahl nur unerheblich nachstanden. Die Besitzergreifung Lembergs und des übrigen Ostgaliziens durch die Polen stand also am Abend des 31. Oktober 1918 in jeder Hinsicht — sowohl in politischer wie in militärischer — ganz unmittelbar bevor[22]).

Den Umschwung der Lage führte ein enger Kreis von ukrainischen Soldaten herbei. Die Anregung dazu war schon im August 1918 von der „Ukrainischen National-Demokratischen Partei" ausgegangen, und zwar von deren besten Köpfen,

denen jedoch die eigentliche führende Stellung in der Partei versagt blieb: von Dr. Volodymyr Bačynśkyj, Dr. Vasyl' Panejko, Dr. Stepan Baran und Ivan Kyveljuk sowie Dr. L'onhin Cehel'śkyj. Angesichts des zunehmenden Zerfalls Österreichs war es offenkundig, daß es für die Polen leicht sein könnte, gestützt auf ihre Bürokratie und ihre Städtebevölkerung, mit oder ohne Zustimmung Wiens die Staatsgewalt in Ostgalizien an sich zu reißen und, dieweil der wehrfähige Bevölkerungsteil ukrainischer Nationalität sich in der österreichischen Armee an den weit entlegenen Fronten befand, die ostgalizischen Ukrainer mit Gewalt zu bezwingen. Es wurde auch das Gerücht laut, daß die Polen sich schon seit langem zu einem Umsturz in Galizien insgeheim militärisch vorbereiteten. In Anbetracht dieser Umstände schlossen sich bereits im September 1918, lange vor der Entstehung des „Ukrainischen National-Rats", unter der Führung des ukrainischen Legionsmajors Dmytro Vitovśkyj einige Offiziere der in der Bukowina stationierten, insgesamt nur zwei Bataillone starken ukrainischen Legion in einer äußerst geheimgehaltenen Verschwörung zusammen, um die gegebenenfalls notwendige militärische Gegenwehr der Ukrainer auf eigene Faust zu organisieren. Trotzdem es in den im Lande stationierten österreichischen Truppen nur sehr wenige, ausschließlich subalterne Offiziere ukrainischer Nationalität gab, gelang es dem Militärbund, bis zum Ende Oktober 1918 den größten Teil der ukrainischen Offiziere und Mannschaften sämtlicher in Ostgalizien, darunter auch in Lemberg, liegenden Garnisonen zu gewinnen und so in einer erstaunlich kurzen Zeit von nicht ganz zwei Monaten einen etwaigen ukrainischen Umsturz militärisch zu sichern[23]).

Als nun der Aufruf der „Polnischen Liquidierungs-Kommission" an die Behörden Galiziens bekannt wurde und am 31. Oktober 1918 die Ukrainer das Gerücht vernommen hatten, der Lemberger Statthalter sei angeblich von der Wiener Regierung angewiesen worden, derjenigen Partei seine Geschäfte zu übergeben, die bei ihm zuerst vorsprechen und die Gewähr für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung bieten werde, und daß am 1. November 1918 eine Abordnung der „Polnischen Liquidierungs-Kommission" nach Lemberg kommen solle, um im Namen Polens die Regierungsgewalt in Ostgalizien zu übernehmen, kam der Augenblick des Handelns. Auf einer Zusammenkunft etlicher

in Lemberg anwesender ukrainischer Politiker mit den Leitern der Militärverschwörung wurde am Vormittag des 31. Oktober 1918, also nur einige Stunden vor dem Zusammenschluß der polnischen Geheimbünde, unter dem Druck des Majors Dmytro Vitovśkyj beschlossen, die ukrainische Geheimorganisation zu veranlassen, schon in der nächsten Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1918 im Namen des „Ukrainischen National-Rats" die Regierungsgewalt in Ostgalizien an die Ukrainer zu bringen. Unverzüglich wurden Kuriere mit den Umsturzbefehlen an alle Provinzgarnisonen Ostgaliziens ausgesandt; wie ein Stein geriet so der Umsturz ins Rollen. Die wenigen Stunden, die über die Frage entschieden, wer Ostgalizien in Besitz nehmen würde: die Polen oder die Ukrainer, wurden damit von den Ukrainern gewonnen[24]).

Der ukrainische Umsturz in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1918 wurde sowohl in Lemberg wie in den Provinzstädten Ostgaliziens von einem vollständigen Erfolg gekrönt. Nach einem vorher genau ausgearbeiteten Plan gelang sowohl die Entwaffnung der fremdnationalen Truppenteile als auch die militärische Besetzung Lembergs durch die ukrainischen Truppen glatt und ohne den geringsten Zwischenfall in einer vollkommenen Stille. Der Statthalter General Huyn und der militärische Stadtkommandant Lembergs General Pfeffer ahnten nichts, als die Ukrainer gegen Morgen des 1. November 1918 bei ihnen erschienen und sie in Ehrenhaft nahmen. Die Überrumplung der Lemberger Polen war so vollständig, daß der Umsturz von ihnen erst am Morgen des 1. November 1918 erkannt wurde, als sie auf dem Rathaus und den Regierungsgebäuden die ukrainischen Nationalbanner flattern sahen[25]).

So erfolgte die Besitzergreifung Ostgaliziens durch die Ukrainer ohne jedes Zutun der österreichischen Zentralregierung, des Lemberger Statthalters, oder der österreichisch-ungarischen Heeresleitung[26]). Dies gilt, wenn auch die gesamte polnische Literatur über diese Ereignisse einmütig das Gegenteil davon behauptet, teils, weil sie sich jenen überraschenden Erfolg der Ukrainer nicht anders zu erklären vermag und die erschöpfenden ukrainischen Veröffentlichungen darüber nicht kennt, — teils wiederum, um dadurch die Heldenhaftigkeit der polnischen Abwehr größer erscheinen zu lassen, — teils schließlich — in den vor dem Jahre 1923 erschienenen Schriften —, um das wirkliche natio-

nale und politische Gewicht der Ukrainer geringer erscheinen zu lassen und sie als besondere Lieblinge Österreichs und des Deutschen Reichs vor der Entente zu schädigen[27]).

2. Die ukrainischen staatsrechtlichen Akte in Ostgalizien

Die mühelose Besitzergreifung Lembergs durch die ungefähr nur 1500 Mitglieder zählende Zweigstelle des ukrainischen Geheimbundes war ein Erfolg, der sogar die Verschwörer selbst überraschte, da sie eher auf einen schlimmen Ausgang gefaßt waren. Indessen so gute Verschwörer die Ukrainer waren, so schlecht waren sie als Heerführer. An der Spitze des Geheimbundes, und jetzt an der Spitze der ukrainischen Truppen, stand Legionsmajor Dmytro Vitovśkyj. Ein glühender Patriot, aber weder ein Soldat noch ein Staatsmann, hatte er mit seinen Mitarbeitern alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß der Umsturz gelänge und die Ukrainer die Staatsgewalt an sich rissen. Doch trafen sie weder Vorbereitungen dafür, daß sofort nach der Umwälzung eine einheitliche Heeresleitung und Heeresorganisation für das ganze Land ins Leben gerufen wurde, noch dafür, daß unverzüglich eine umfassende, planmäßig im voraus festgelegte ukrainische militärische Aktion in Lemberg selbst und am San-Fluß in Bewegung gesetzt wurde, um den doch mit Sicherheit zu erwartenden polnischen Aufstand in Lemberg zu vereiteln und durch einen ukrainischen Truppenaufmarsch am San-Fluß dem Kriege um Ostgalizien mit Polen womöglich vorzubeugen. Sie machten eben Revolution und erwarteten, daß sich alles übrige von selbst, gewissermaßen durch einen mystischen Vorgang „aus dem Volke heraus“ ergeben würde. Allerdings erforderte jenes ein ungewöhnliches Können der Leitung und eine ganz hervorragende Leistungsfähigkeit der Gesamtheit. Nun war damals bei sämtlichen von der Revolution erfaßten Völkern weder das Können eine besondere Stärke der Führung, noch waren die durch die Kriegsnot arg erschöpften Völker zu wirklich großen Leistungen fähig. Sämtliche ostgalizisch-ukrainischen Regimenter standen ausnahmslos an der italienischen Front; viele Wochen sollten noch vergehen, bis sie in ihre Heimat zurückkehrten. Die Truppen waren nach einem so langen Kriege von einem fast unwiderstehlichen Drange zur Demobilisierung beherrscht. Offiziere gab es

äußerst wenige. Das Land war von kriegstauglichen Männern vollkommen entblößt; es gab nur wenige Etappenformationen meistens alter Landsturmmänner, die, wie eine jede Etappentruppe nach einem vierjährigen Krieg, zersetzt waren. So nahm alles zunächst einen automatischen Lauf, den in jener Zeit der allgemeinen revolutionären Auflösung die Dinge überall auf dem Boden der im Weltkriege unterlegenen Völker zu nehmen pflegten. Da die Zahl von nicht mehr als 1500 Mann, über die die Ukrainer in Lemberg zunächst verfügten, zu gering war, um eine ausgedehnte, äußerst feindselige Stadt mit 200 000 Einwohnern mit Erfolg niederzuhalten, und da zudem der Sicherungsdienst in der Stadt, die Verbindung zwischen den in ihren Kasernen getrennt voneinander liegenden Abteilungen und ihr Zusammenwirken arg vernachlässigt wurden, so kam es gleich am ersten Tag der ukrainischen Festsetzung in Lemberg — am 1. November 1918 — zum Ausbruch des Aufstandes der polnischen Militärbünde[28]).

Dieweil nun die polnischen Kämpfer sich des äußersten südwestlichen Zipfels Lembergs bemächtigt hatten und durch den Zuzug der polnischen patriotischen Jugend und der ehemalig n Soldaten stündlich verstärkt, unter dem tatkräftigen Oberbefehl des Hauptmanns M ą c z y ń s k i erfolgreich den ukrainischen Militärpatrouillen Trotz boten und, unaufhörlich stürmend, im Straßenkampf langsam gegen die übrige Stadt vordrangen, und während einzelne ukrainische Soldaten und kleinere Patrouillen auch in den von den Ukrainern besetzten Stadtteilen von den „Frauen und Kindern" der polnischen historischen Legende über diese Ereignisse unter dem Jubel der Menge auf den Straßen meuchlings hingemordet oder gelyncht wurden[29]) — nahm der ukrainische „National-Rat" seine Tätigkeit mit dem Sitz in Lemberg als oberstes Organ des neuentstehenden ostgalizisch-ukrainischen Staates auf. Jetzt zeigte sich in vollem Umfange, wie völlig unvorbereitet der ganze Umsturz kam. Drei leitende Ausschüsse hatte der „Ukrainische National-Rat" durch seinen Beschluß vom 19. Oktober 1918 vorgesehen: die „Exekutiv-", die „galizische" und die „bukowinische" „Delegation des Ukrainischen National-Rats". Die „Exekutiv-Delegation" war als die eigentliche Regierung, die beiden anderen als die Ausführungsorgane gedacht. Aber jener Zentralausschuß konstituierte sich unter der Führung von Dr. E v h e n P e t r u š e v y č erst am

25. Oktober 1918 und noch dazu in Wien; die beiden anderen „Delegationen" — die in Lemberg unter dem Vorsitz von Dr. Kost' Levyćkyj und die in Czernowitz unter Omeljan Popovyč — enstanden noch später: am 27. und am 29. Oktober 1918. So kam es, daß, während der Umsturz sich in Lemberg vollzog, die eigentliche verantwortliche politische Leitung der Ukrainer in Wien saß; notgedrungen nahm die Lemberger Zweigstelle des „Ukrainischen National-Rats" die Tätigkeit der tatsächlichen ersten Nationalregierung der galizischen Ukrainer auf. Dies wurde mit zwei am 1. November 1918 erlassenen Aufrufen „an die Bevölkerung der Stadt Lemberg" und „an das ukrainische Volk", sowie mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte von der österreichischen Statthalterschaft eingeleitet[30]).

Während der erste Aufruf im wesentlichen nur die Bekanntmachung enthielt, daß der durch den Willen des ukrainischen Volkes im ukrainischen Raume der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie entstandene Ukrainische Staat durch den „Ukrainischen National-Rat" als sein oberstes Organ am 1. November 1918 die Regierungsgewalt auf seinen Gebieten übernommen hatte, war der zweite Aufruf bedeutsamer, denn in ihm wurden die ersten Maßnahmen einer Staatsorganisation getroffen.

Verfügten die Polen tatsächlich über die ganze Staatsverwaltung des Landes, so daß außer der politischen und militärischen Vorbereitung der Besitzergreifung Galiziens sie keiner mehr bedurften, so war die Lage der Ukrainer unvergleichlich nachteiliger, denn sie waren vor die Aufgabe gestellt, fast die gesamte ihnen feindliche Bürokratie zu ersetzen. Da nun der „Ukrainische National-Rat" keinerlei Vorbereitungen dazu getroffen hatte, mußten die ersten ukrainischen Regierungsmaßnahmen den Charakter einer rein revolutionären Improvisation tragen. Der Aufruf forderte durchaus im Stile der Zeit, die allenthalben mit Ausschüssen und Aufrufen „An Alle" regierte, die nicht näher bezeichneten „ukrainischen Organisationen in Städten, Bezirken und Dörfern", d. h. einfach alles, was die Ukrainer an Vereinen jeder Art besaßen, auf, sich aller Staats-, Landes- und Gemeindeämter zu bemächtigen und, bis die ukrainischen Staatsorgane gesetzmäßig gebildet würden, die Funktionen dieser Ämter im Namen des „Ukrainischen National-Rats" auszuüben. Wo dieses noch nicht — durch den Umsturz vom 1. November 1918 — voll-

zogen war, sollten die bisherigen, der ukrainischen Staatlichkeit abgeneigten Behörden noch abgeschafft werden. Ebenso improvisiert waren die Maßnahmen, die eine ukrainische Heeresmacht schaffen sollten. Die österreichischen Soldaten ukrainischer Nationalität erklärte der Aufruf als von nun an dem „Ukrainischen National-Rat“ und den von ihm ernannten Militärbehörden unterstellt und rief sie von den österreichischen Fronten in ihre Heimat zur Verteidigung des Ukrainischen Staates zurück. Da aber für keinen Heeresorganisationsrahmen im voraus gesorgt wurde, überließ der Aufruf auch hier alles der allgemeinen Initiative. Demnach sollte sich die gesamte waffenfähige ukrainische Bevölkerung in militärische Abteilungen zusammenrotten, um später in den Verband der ukrainischen Armee aufgenommen zu werden oder Wach- und Polizeidienste in den Gemeinden und Bezirken auszuüben. Ferner sicherte der Aufruf allen Bürgern des Ukrainischen Staates ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubensbekenntnisses die bürgerliche, nationale und konfessionelle Gleichberechtigung zu und forderte — wiederum im Geiste der Zeit — die nationalen Minderheiten, als welche die Polen, die Juden und die Deutschen anerkannt wurden, auf, ihre Vertreter in den „Ukrainischen National-Rat“ zu entsenden. Des weiteren verkündete der Aufruf die Gültigkeit der bisherigen österreichischen Gesetze und stellte die Zusammenberufung der „Konstituierenden Versammlung“ („Ustanovči Zbory“) auf Grund des allgemeinen, gleichen, unmittelbaren, proportionellen und geheimen Wahlrechts in Aussicht, sobald das Bestehen des Ukrainischen Staates gesichert sei, eine „Versammlung“, die über das weitere Schicksal des Ukrainischen Staates entscheiden sollte. Unter diesem „weiteren Schicksal“ war die Entscheidung gemeint, ob der neu entstehende Staat fernerhin selbständig bleiben oder sich dem dnjeprukrainischen Staate anschließen sollte. Schließlich versprach der Aufruf, die Zusammensetzung und das Programm des ersten Kabinetts des Ukrainischen Staates demnächst noch bekannt zu machen, — eine Verlegenheitsauskunft, da die Kabinettsbildung in keiner Weise vorbereitet war.

Am selben Tage, am 1. November 1918 nachmittags — gerade als der Kampf mit den polnischen Aufständischen schon in vollem Gange war —, begab sich eine Abordnung des „Ukrainischen National-Rats“ unter der Führung von Dr. Kost′ Levyćkyj zum Statthalter General Huyn, um die formelle Übergabe der

Landesverwaltung von ihm zu fordern. Huyn lehnte dies ab mit der Begründung, daß er als Inhaftierter keine Rechtsakte ausüben könne, übergab aber seine Amtsbefugnisse schriftlich dem Vizepräsidenten der Statthalterschaft, einem Ukrainer Volodymyr Decykevyč, und dieser erfüllte die Forderung der Abordnung, indem er erklärte, daß er auf Grund des kaiserlichen Manifestes vom 16. Oktober 1918 und des einmütigen Willens des ukrainischen Volkes die Regierungsgewalt im Namen Österreichs dem „Ukrainischen National-Rat" übergebe. Es wurde ein diesbezügliches Protokoll verfaßt und unterzeichnet, und so erhielten die Führer des ukrainischen Volkes in Ostgalizien eine — freilich jetzt wertlose — Urkunde, die noch einen Tag vorher der Gipfel ihrer politischen Bemühungen war[31]).

So sehr der Aufruf des „Ukrainischen National-Rats" mit seinem revolutionären „An Alle!" sich dazu eignete, das Land in eine völlige Auflösung zu stürzen, vollzog sich dennoch der Übergang von der österreichisch-polnischen zur ukrainischen Staatlichkeit im allgemeinen glatt und ohne nennenswerte Störungen der öffentlichen Sicherheit. Es entstanden tatsächlich überall in den Gemeinden und Bezirken die von der Bevölkerung improvisierten Behörden, es wurden öffentliche Schutz- und Polizeitruppen gebildet. Zwar war die Disziplin dieser improvisierten Truppen lockerer geworden, — doch schützten sie immerhin das Leben und das Eigentum der Einwohner wirksam. Die ostgalizisch-ukrainische Bauernschaft zeigte also einen viel höheren Grad von nationaler Disziplin und Bürgersinn als die westgalizisch-, geschweige denn kongreß-polnische, denn eine solche Flut von Plünderungen, von Banditentum und von sozialer Revolte, wie sie zu gleicher Zeit das polnische Westgalizien — von Kongreßpolen nicht zu reden — heimsuchte, erlebte Ostgalizien weder damals noch später[32]).

Nicht so viel staatlichen Sinn besaß indessen die Lemberger ukrainische Führung selbst. Der polnische Aufstand hatte sie zunächst völlig lahmgelegt; ratlos sah sie dem Aufruhr zu und vergeudete die Zeit in fruchtlosen Verhandlungen mit den Lemberger Polen. Erst am 9. November 1918 erholte sich der „Ukrainische National-Rat" etwas von seiner Verwirrung, nahm die Trennung der Staatsgewalten vor und bereitete so dem Zustand seiner kollektiven Verantwortungslosigkeit ein Ende. Sich selbst behielt er die Gesetzgebungs- und Kontrollkompetenz eines Par-

laments vor, als sein Ausführungsorgan setzte er ein Koalitionskabinett sämtlicher ukrainischen Parteien ein — das „Vorläufige Staatssekretariat" („Tymčasovyj Deržavnyj Sekretarijat") unter der Leitung von Dr. Kost' Levyćkyj. Wie schon die Bezeichnung „vorläufig" zeigt, war es ein Verlegenheitskabinett, dessen Zusammensetzung in hohem Maße rein zufällig war; immerhin bedeutete es einen ordnenden Eingriff in die Verfahrenheit, in welche der neu entstehende Staat geriet[33]).

Die Bildung des Kabinetts hat den „Ukrainischen National-Rat" veranlaßt, noch einen anderen Beschluß von Wichtigkeit zu fassen. Da nämlich ein selbständiger ostgalizisch-ukrainischer Staat unter den Truppen unpopulär war und insbesondere die ehemalige ukrainische Legion, die sich ja um die Besitzergreifung Ostgaliziens so verdient gemacht hatte, entschieden die Ideologie des Anschlusses Ostgaliziens an den Staat der Dnjeprukraine vertrat, wurde das „Vorläufige Staatssekretariat" am 10. November 1918 angewiesen, „die notwendigen Schritte zur Vereinigung sämtlicher ukrainischer Länder in einem Staate zu unternehmen". Fürs erste hatte dies nur einen rein ideologisch-grundsätzlichen Wert. Denn die innere Lage in der Dnjeprukraine war außerordentlich unsicher, so daß im gegebenen Augenblick keine Rede davon sein konnte, die Abwehr vor den Polen in Ostgalizien durch eine gesamtukrainische Zentralregierung von Kiew aus zu leiten. Aber dieser Beschluß leitete weitere Anschlußakte Ostgaliziens an die Dnjeprukraine ein und wurde so zum Anfang einer Verquickung der ostgalizisch-ukrainischen mit der dnjeprukrainischen Frage, — ein für die späteren Geschicke der Ukrainer höchst wichtiger Umstand[34]).

Erst jetzt wurde die ostgalizisch-ukrainische Staatsleitung planmäßiger. Den Auftakt bildete das am 13. November 1918 verabschiedete „vorläufige Grundgesetz des Ukrainischen Staates". Es griff auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker als auf den Rechtstitel der Staatsgründung zurück und setzte den Staatsnamen „Westukrainische Volksrepublik" („Zachidńoukrajinśka Narodnja Respublika") fest. An Stelle von „galizisch-ukrainisch" oder ostgalizisch wurde so die Bezeichnung „westukrainisch" eingeführt, die fortan durchgehend auch in der vorliegenden Schrift angewendet wird, während demgemäß für die Dnjeprukraine die Bezeichnung ostukrainisch benutzt wird. Entscheidend für die Staatsform war — neben dem unbedingten

Republikanertum der ukrainischen Demokratie — nicht nur der allgemeine Zusammenbruch der monarchischen Verfassung in Ost- und Mitteleuropa. Aus der Ostukraine, wo am 29. April 1918 die Monarchie des Hetman Pavlo Skoropadśkyj entstanden war, verlautete nämlich, daß die ostukrainischen Parteien sich zu einem Aufstande zum Zweck der Wiederherstellung der republikanischen Ordnung vorbereiteten. Es schien also eine Angleichung der Westukraine an diese Staatsform als ein Auftakt der zukünftigen Vereinigung mit der Ostukraine geboten. Als Staatsgebiet wurde der ganze geschlossene ethnographisch-ukrainische Raum des ehemaligen Galiziens, Nordungarns und der Bukowina erklärt (Karte I). Dadurch unternahm die „Westukrainische Volksrepublik" — freilich nur ideologisch — die Erfüllung ihrer territorialen Ansprüche durch einen Konflikt nicht nur mit den Polen, sondern auch mit den Rumänen und Magyaren. Das Grundgesetz verkündete sodann die Westukraine als einen souveränen Staat — ein Ausgangspunkt für die späteren Reibungen mit der Ostukraine trotz der nachmaligen westukrainischen Anschlußakte an den ostukrainischen Staat. Als die schwächste Abart der republikanischen Verfassung wurde die Ausübung der Hoheitsrechte jenes souveränen Staates dem Parlament als dem kollektiven Staatsoberhaupt der Westukraine übertragen. Zunächst — bis zur Zusammenberufung der „Konstituierenden Versammlung" auf Grund des international gültigen „allgemeinen, gleichen, unmittelbaren, geheimen und proportionellen" Wahlrechts — sollten die ganze Staatsgewalt der „Ukrainische National-Rat" und das Staatssekretariat ausüben. So begab sich der neue Staat zusammen mit dem gesamten revolutionären Mitteleuropa gänzlich auf die Bahnen der westlichen radikalen Demokratie, die so wenig dem sozialen und kulturellen Zustand Ostgaliziens entsprach. Zuletzt bestimmte das Grundgesetz das — allerdings bald durch den Dreizack der Ostukraine verdrängte — Staatswappen: ein goldener Löwe auf blauem Feld, das Wappen des Halicz-Wolhynischen Reichs aus dem 13.—14. Jh., und das Staatsbanner: blau-gold[35]).

Der Entstehungsprozeß eines westukrainischen de facto-Staates, der in allem übrigen die gesamte österreichische Gesetzgebung beibehielt[36]), war auf diese Weise abgeschlossen. Dieser Staat verfügte zwar nicht über das ganze Gebiet, das er beanspruchte, doch die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung dieses

ganzen Gebiets — mit Ausnahme Karpathorutheniens — erkannte die Autorität des „Ukrainischen National-Rats" als ihrer obersten Staatsgewalt voll an; diese von außen unabhängige Autorität beherrschte auch tatsächlich und unmittelbar durch ihre Zivilverwaltungs- und Militärorgane den größten, dem Umfang und der Bevölkerungszahl nach für die Souveränität eines Staates ausreichenden Teil jenes Staatsgebiets und sicherte die Gesetzmäßigkeit und die Ordnung in diesem Machtbereich wirksam[37]). Auch auf zwei Akte völkerrechtlicher Natur konnte sich der neue de facto-Staat berufen: auf die die Ententemächte verpflichtende Erklärung Wilsons über das Selbstbestimmungsrecht der Völker als die Grundlage der neuen Staatenordnung in Europa und auf die gemäß dem Manifest Kaiser Karls I. erfolgte formelle Übertragung der Staatsgewalt durch die österreichische Statthalterschaft.

3. Der Ausbruch des polnisch-ukrainischen Krieges um Ostgalizien

Der Lemberger Tätigkeit der Ukrainer hatte indessen der siegreiche Verlauf des polnischen Aufstandes ein Ende bereitet. Gleich in den frühen Vormittagsstunden des 1. November 1918 war dieser Aufstand ausgebrochen. Es hatte sich zunächst eine Handvoll der Aufständischen im äußersten südwestlichen Stadtteil Lembergs eingenistet; sie schlug die ukrainischen Landsturmpatrouillen zurück und erweiterte bis zum Nachmittag ihren Besitz beträchtlich. Die Zahl der Aufständischen schwoll unaufhörlich an: es stieß zu ihnen alles von den Polen, was auch nur einigermaßen waffenfähig war, Legionäre, ehemalige österreichische Soldaten, Studenten, Mittelschuljugend, die städtischen Rowdies, ein undiszipliniertes, den Plünderungen ergebenes, doch hervorragend kampftüchtiges Element. Mitten im Kampfe formierten sich die Aufständischen in Abteilungen und Frontabschnitte mit den Offizieren an der Spitze, die gerade an Ort und Stelle waren. Zu gleicher Zeit organisierte Hauptmann Mączyński das „Oberkommando" („Komenda Naczelna") mit Verbindungs- und Nachrichtendienst, ordnete den Wirrwarr in eine zusammenhängende Front und gab dem Vorwärtsstürmen Ziel und Plan. Am 2. November 1918 erstürmten die Aufständischen — nunmehr schon planmäßig — Kasernen in der unmittel-

bar angrenzenden südwestlichen Vorstadt mit größeren Waffen- und Munitionsvorräten. Im zielbewußten Ringen eroberten sie schließlich am 2. und 3. November 1918 den in der unmittelbaren nördlichen Nachbarschaft gelegenen Lemberger Güter- und Hauptbahnhof mit verhältnismäßig gewaltigen Waffen- und Munitions-, Nahrungsmittel- und Bekleidungsmagazinen und verlegten den Schwerpunkt ihrer Streitmacht auf diesen Frontabschnitt, so daß er später zu einer fast uneinnehmbaren Stellung ausgebaut wurde, an der alle verzweifelt geführten Gegenangriffe der Ukrainer zerschellten. Dies war der entscheidende militärische Erfolg der Polen: die Aufständischen hatten festen Fuß gefaßt; ihre Zahl war gleich am zweiten Tage der Erhebung auf ungefähr 1000 Kämpfer angeschwollen und vergrößerte sich dann unaufhörlich; nur mit Heranziehung beträchtlicher frischer Truppen konnten die Ukrainer nunmehr hoffen, Herr des Aufstandes zu werden, denn die Kräfte der beiden Gegner hatten sich ungefähr ausgeglichen. Auf Seiten der Polen war dies eine militärisch glanzvolle Leistung, in welcher die Todesverachtung der einzelnen Kämpfer, die ungestüme Angriffslust der einzelnen Abteilungen, die glänzende Organisationsfähigkeit der obersten Leitung und die zweckmäßige Kampfhandlung sich verbanden, um den Sieg zu erringen[38]).

Allerdings halfen den Polen die auf der Gegenseite obwaltenden Umstände. Die Aufständischen waren ein Freiwilligen-Element, während von den der österreichischen Zwangsmobilmachung entstammenden ukrainischen Soldaten ein gewisser Teil kriegsmüde und unzuverlässig war und — nur mühsam von den Offizieren zusammengehalten — nach und nach desertierte. Die Stärke der Ukrainer schwand also, während die der Polen wuchs. Zahlenmäßig waren die Truppen der Ukrainer von vornherein gering: kaum mehr als 1500 Kämpfer. Ihren größten Teil bildeten alte, frontuntaugliche Landsturmmänner. Diese kämpften keineswegs schlecht, ja rangen sogar für ihre Beschaffenheit in manchen Fällen hervorragend gut; sie taten im allgemeinen ihr Bestes, stürmten und verteidigten sich zähe: — dem jugendlichen Ungestüm der polnischen Aufständischen waren sie nicht gewachsen. Als Bauern fühlten sie sich auf den Straßen einer ihnen wenig bekannten, zumal höchst feindseligen Stadt unsicher. Der polnische Aufständische, dem diese Stadt vertraut war, fand Zuflucht und Hilfe überall, die Ukrainer dagegen wurden auch

im Rücken aus den Häusern angegriffen und beschossen. Sicher waren die Ukrainer dennoch in der Lage, am 1. November 1918 die polnischen Aufständischen einzuschließen und zu erdrücken, auf jeden Fall den Güter- und Hauptbahnhof nicht zu verlieren, aber ihre oberste Führung war ratlos, der Verbindungs- und Nachrichtendienst der Ukrainer war mangelhaft, die planmäßige, manövrierende Leitung der Einzelabteilungen unzureichend, zumal die Zahl der ukrainischen Offiziere höchst ungenügend war, während bei den Polen schon die kleinsten Abteilungen von einem Offizier befehligt wurden, und so kämpfte, während die Polen Angriffe mit konzentrierten Kräften führten, auf Seiten der Ukrainer geradezu jede Abteilung für sich[39]).

Nicht nur in Lemberg, auch in der Festung Przemyśl und im ostgalizischen Petroleumgebiet Drohobycz-Borysław entbrannte zu gleicher Zeit oder bald darauf der polnisch-ukrainische Kampf um Ostgalizien. Überall dort, wo die Polen eine zahlenmäßig bedeutendere geschlossene Insel bildeten, war es eine rasche Tat der polnischen Militärbünde, die jetzt, nachdem die Ukrainer ihnen zuvorgekommen waren, sich mit allen ihren Gefühlen dagegen sträubten, dem ukrainischen Staate untertan zu werden, und, ohne Anweisungen von der polnischen politischen Führung abzuwarten, zu den Waffen griffen. Ohne viel Überlegung handelte so das polnische nationale Temperament[40]).

Auch den Ukrainern war der Gedanke, daß sie Polen angegliedert werden sollten, unerträglich, auch sie haßten tief ihren Gegner, ein Haß, der im Verlauf weiterer Ereignisse sich ungemein steigerte. Aber es waren Gefühle eines wesentlich passiveren Volkstums, gehemmt von seiner nationalen Ideologie, die sich auf den Grundlagen der alten demokratischen Auffassung von Gerechtigkeit und Brüderlichkeit unter den Völkern aufbaute. Dieses Volk fühlte sich von der Herrschaft der polnischen Minderheit in seinem eigenen Lande bedrückt, es wandte sich gegen diese Unterdrückung, bereit, jener Minderheit das Höchstmaß von nationalen Freiheiten im ukrainischen Staate zu gewähren; es sah also sein staatliches Ziel lediglich in der Erreichung der Freiheit von fremder Herrschaft, nicht aber in der Ausübung eigener Macht. Daher war die Stellungnahme der Ukrainer dem Polentum als einem Ganzen gegenüber völlig passiv. Mochten die Polen auf den Gebieten, wo sie eine Mehrheit bildeten, einen noch so mächtigen Staat wiedererrichten — darum kümmerten

sich die Ukrainer nicht weiter, dies war für sie sogar begrüßenswert, weil es dem abstrakten Prinzip der Völkerfreiheit entsprach —, wofern nur die Polen ihre Herrschaft auf dem ethnographisch-ukrainischen Gebiet aufgaben. Daß es Lagen geben kann, wo das Gedeihen eines Volkes unvermeidlich die Schädigung, ja den Untergang eines anderen bedeuten muß, war den Ukrainern unbegreiflich, und die unabwendbare Notwendigkeit eines polnisch-ukrainischen Daseinskampfes schien ihnen nur ein Ergebnis der polnischen Bösartigkeit. Ja, es fehlte ihnen gar die Vorbedingung jeglicher heldenhaften Volkskriegsführung: das lebendige Empfinden dafür, daß das Schicksal der Völker auf Jahrzehnte, zuweilen auf Jahrhunderte hinaus sich in großen Augenblicken der höchsten Kräfteanspannung entscheidet und daß der polnisch-ukrainische Waffenkampf im allgemeinen und dessen Lemberger Abschnitt insbesondere eben ein solcher großer Augenblick für die Ukraine war.

Anders bei den Polen. Sie fühlten sich als eine historische, eine herrschende Nation. Die Wiederherstellung Polens bedeutete für sie vor allem Herrschaft und Macht. Diese erstreckte sich einst über den größten Teil der Ukraine, und deshalb hielten die Polen auch jetzt das ukrainische Volk nicht für einen ebenbürtigen Gegner, sondern für eine den Polen gegenüber zur Botmäßigkeit bestimmte fremdvölkische Masse. Zwar hatten sie sich — wenn auch mit Widerwillen — mit dem Gedanken ausgesöhnt, daß die Wiederherstellung der polnischen Herrschaft am Dnjepr wahrscheinlich unmöglich sein würde, zwar hatte die Festsetzung Rußlands im 18.—19. Jh. die polnische Herrschaftstradition am Dnjepr jäh abgebrochen, doch war diese Tradition hier in Ostgalizien, wo Österreich die Polen bis zum letzten Augenblick regieren ließ, voll erhalten geblieben, so daß die Polen einen polnischen Staat ohne Lemberg und ohne das übrige Ostgalizien sich schlechterdings nicht vorstellen konnten. Nichts anderes war also die westukrainische nationale Freiheitsbewegung in der polnischen Auffassung als eine Rebellion, die mit allen Gewaltmitteln gebrochen werden mußte. Von dieser „Rebellion“ hatten sie auch eine anschauliche Vorstellung, die H e n r y k S i e n k i e w i c z, ein mit dem Nobelpreis gekrönter Schriftsteller, in seinem Meisterstück nationaler Verhetzung[41]), dem Roman „Mit Feuer und Schwert“ aus der Zeit des Aufstandes des ukrainischen Kosakenhetmans B o h d a n C h m e l′n y ć k y j im 17. Jahrhundert, mit so

großem schriftstellerischem Talent erzeugt hatte: aus den „wilden Feldern“ der ukrainischen Steppe erhebt sich eine furchtbare blutrünstige Horde, alles vernichtend, alles in Brand stekkend und im Blut erstickend; diese Feuersbrunst greift auf die tiefsten Pöbelmassen über; eine Sintflut begräbt die herrschende Schicht, die Träger jeglicher höheren menschlichen Gesittung: die Polen. Ein Kampf mit dem Österreicher, Preußen oder Russen war daher für das von Sienkiewicz auf das tiefste beeindruckte ostgalizische Polentum eigentlich eine Abstraktion. Aber ein Waffengang gegen die Übermacht der „ukrainischen Hydra“ war etwas anschaulich Vertrautes und Begeisterndes. Man nannte die ukrainischen Truppen nie anders als „Banden“, trotzdem auch die polnischen in jener Zeit nicht weniger „Bandenmäßiges“ in sich hatten. Man identifizierte sich mit Sienkiewicz-Helden, die im Namen der „Majestät des Polnischen Staates“ stürmten, sengten, hinrichteten, mit „Feuer und Schwert“ ganze Landstrecken in Wüsten verwandelten, um die rebellierenden ukrainischen „Hajdamaken“ — etwa Räuber — ein für allemal auszurotten. Es gab also kaum einen von den polnischen Aufständischen in Lemberg, der in verschiedenen Situationen sich nicht als dieser oder jener Sienkiewicz-Romanheld fühlte[42]), und es war bedeutsam, daß der Aufstand seinen Anfang im Gebäude der Sienkiewicz-Schule nahm. So haßten die Polen die Ukrainer im Namen der „Majestät Polens“ mit einem Widerwillen, der keine Anerkennung des Rechts der Westukrainer auf ihr eigenstaatliches oder auch nur auf ihr sonderpolitisches autonomes Dasein kannte, der, mit der Verachtung des Gegners gepaart, der Haß eines angeblich höheren Menschentums gegen eine niedrigere Kolonialrasse war.

War diese Steigerung des polnischen nationalen Gefühls schon hinreichend, um zu einem Ausbruch des polnisch-ukrainischen Waffenkampfes in Ostgalizien zu führen und auf Seiten der Polen fanatische Kämpfer zu erwecken, so stärkte die Ausdauer dieser Kämpfer der Umstand, daß unter dem Einfluß der polnischen National-Demokraten jenes exaltierte nationale Gefühl zur Grundlage des ganzen politischen Denksystems des ostgalizischen Polentums wurde. Auch die politische Überlegung spielte mit. Die Polen fühlten sich als die Angehörigen der siegreichen Entente; sie wußten, wie sehr die Westukrainer ihnen außenpolitisch unterlegen waren, da sie bis zum letzten Augenblick auf Gedeih

und Verderb zu den Mittelmächten hielten. Und sie waren der Unterstützung des ganzen soeben entstehenden polnischen Staates sicher, dessen Leistungsfähigkeit sie freilich weit überschätzten. Unter solchen Umständen schien ihnen der endgültige Erfolg verbürgt, wenn sie nur rücksichtslos genug zugriffen, und dies taten sie auch. Zweifler, die etwa das Recht der Ukrainer auf Lemberg und Ostgalizien anerkannten, gab es unter den Polen nicht. Es tagte gerade, als am 1. November 1918 die ersten Schüsse der polnischen Aufständischen erschollen, ein Kongreß der Vertreter der polnischen Studentenschaft aus ganz Polen in Lemberg. Nur ein einziger, ein unabhängiger Sozialist aus Warschau, erkannte jenes Recht der Ukrainer prinzipiell an, aber auch er hielt aus Solidarität zu den Aufständischen, und so beschloß der Kongreß einmütig, gegen die Ukrainer zu kämpfen, und griff zu den Waffen[43]). Auch unter den Polen wirkte der Glaube an die Entente, ein Glaube, der alles Heil von Frankreich und den Friedensverhandlungen erwarten ließ und so die Kräfte in ihren unmittelbaren Anstrengungen lähmte. Auch sie gerieten im Laufe der Kämpfe oft in eine tiefe seelische Depression, in welcher sie einem inneren Zusammenbruch nahe waren. Doch ungleich stärker als bei den Ukrainern war bei ihnen das Element, das vom Willen beseelt war, mit eigener Macht, und sei es gegen die ganze Welt, die Ukrainer zu bezwingen, — ein Wille, der zu Höchstleistungen anspornte und selbst in den Augenblicken der tiefsten Niedergeschlagenheit die Wahrung einer stolzen Haltung den Ukrainern gegenüber gebot —, und so lag das unbedingte Übergewicht der Bravour auf Seiten der Polen, nicht der Ukrainer.

Daß die eigenen Geschicke durch den eigenen Willen entschieden werden, — solche Gesichtspunkte, die den Erobervölkern so vertraut sind, waren dem „Ukrainischen National-Rat" völlig fremd, zumal es in den politisch leitenden Kreisen der Ukrainer nicht eine einzige einigermaßen überragende Persönlichkeit gab, die fähig gewesen wäre, in einer schwierigen Lage die Zügel zu ergreifen und die Ereignisse zu lenken. Da es gleich am 2. oder 3. November 1918 offenkundig wurde, daß es nicht mehr möglich war, mit denjenigen Kräften, die die Ukrainer in Lemberg hatten, den Aufstand zu bezwingen, so lag es nahe, Lemberg den Militärbefehlshabern zu überlassen, die politische Leitung dagegen aus dieser Hauptstadt in die Provinz zu legen, dort unverzüglich eine Kampfregierung zu bilden und durch das Auf-

bieten aller verfügbaren Volkskräfte die Lemberger Polen zu erdrücken. Indessen tat jene schwache Führung, was unfähige Leute zu tun pflegen, die den Schein zu wahren suchen, weil es ihnen an innerer Kraft zum zielbewußten Handeln gebricht: sie hielt ihr Verbleiben in Lemberg für den Beweis ihrer Festigkeit, weil ihr sowohl um ihr Ansehen als auch um die „Stimmung der Armee und des Volkes“ bange war[44]).

In Wirklichkeit hatten die Erfolge der polnischen Aufständischen die ukrainische Führung niedergeschmettert, trotzdem sie, als sie den Umsturz wagte, theoretisch auf das bestimmteste damit rechnete, daß die Polen sich nicht widerstandslos unterwerfen würden. Hatten doch die ukrainischen Parlamentarier in jener Atmosphäre der Legalität und der Sicherheit, in welcher sich ihr Streit mit den Polen in Österreich abspielte, niemals anschaulich kennen gelernt, daß ein Waffengang ein Mittel — und zwar das vornehmste — der Politik ist, und so konnten sie sich jetzt, da die Polen nicht mehr ein Verhandlungspartner, gleich ihnen selbst dem Wiener Schiedsspruch unterworfen, sondern eine selbständige kriegführende Macht waren, in der ihnen gänzlich ungewohnten Lage nicht zurechtfinden. So schickten sie zwar ihre Sendboten ins Land, die das Volk zur Hilfeleistung mahnten, und hofften jeden Tag auf die Ankunft neuer Hilfstruppen aus der „Volksstimmung“ heraus, ja sie riefen sogar am 5. November 1918 durch eine besondere Abordnung den Kiewer Hetman um Beistand an, doch sie taten nichts weiter, und ihr eigentliches Handeln war durch eine dem Kriege gerade entgegengesetzte Gesinnung bestimmt[45]).

In Österreich daran gewöhnt, daß ihr Kampf mit den Polen nur in den Schranken des formellen Rechts sich abspielte und abspielen durfte, und daß, wenn sie nur hartnäckig ihren Rechtsstandpunkt behaupteten, der Wiener Schiedsrichter unter Umständen gezwungen werden konnte, zu ihren Gunsten zu entscheiden, weil er ja durch die österreichische Staatsverfassung gebunden war, stellten sie sich jetzt auch die internationalen Beziehungen als auf irgendeinem formellen Recht beruhend vor. Das Schiedsrichteramt der österreichischen Zentralregierung nahm jetzt in ihrer Vorstellung gewissermaßen die Entente ein, und die Bedeutung der österreichischen Staatsverfassung erlangten für sie nunmehr die Friedensbedingungen W i l s o n s. Sie befanden sich unter diesem Gesichtspunkt, den damals das ganze durch den

Weltkrieg erschöpfte Europa teilte, zweifellos im Recht, da ihr Land bei weitem überwiegend ukrainisch war, und dies schien ihnen ihre Stärke. Im Grunde konnten daher die Westukrainer nicht verstehen, wie es möglich wäre, daß Polen sich überhaupt erdreisten könnte, ohne Rücksicht auf Wilsons klare Formulierung des „Selbstbestimmungsrechts der Völker" und der „Errichtung des polnischen Staates auf den unstreitig polnischen Gebieten" nach Ostgalizien zu greifen. Daß es sich im Lemberger polnischen Aufstand, wenn dieser nicht so rasch wie möglich unterdrückt wurde, um den Anfang eines langwierigen Krieges der Westukraine mit ganz Polen handelte, in welchem dreieinhalb Millionen Westukrainer, falls sie nicht ein wirklich heldenmütiges Volk waren — und das waren sie inmitten dieser allgemeinen Zerfallsrevolution nicht —, von den siebzehn oder achtzehn Millionen Polen letzten Endes erdrückt werden mußten, dies überlegten sie sich erst recht nicht. Keinem der leitenden ukrainischen Politiker war jener umfassende Blick gegeben, der unbeirrt um die Einzelheiten immer ein Ganzes schaut — ein Blick, ohne welchen es keine staatsmännische Leistung geben kann —, und so schien ihnen der Kampf auf Leben und Tod, den die polnischen Aufständischen führten[46]), im Grunde nur ein Mißverständnis, ein bedauernswerter Zwischenfall; er dünkte ihnen nur ein Ausbruch von schweren Unruhen rein lokaler Bedeutung, als eine Art von Opposition, die durch irgendwelche — allerdings große — Zugeständnisse für die polnische Minderheit befriedigt werden konnte. Die Lemberger Polen irgendwie zu beschwichtigen, sie zu überzeugen, daß die ukrainische Staatlichkeit nicht vom Übel für sie sei, sich mit ihnen zu vergleichen und dann gelassen den Urteilsspruch der Entente abzuwarten, war jetzt — so wähnten sie — das Gebot der Stunde[47]).

Beseelte also die polnischen Aufständischen das klare Bewußtsein, daß jetzt oder nie mehr das wiedererstehende Polen groß werden konnte, wenn das polnische Volk gerade jetzt Großes leistete, und daß sie selbst einen Kampf auf Leben und Tod unternommen hatten, der mit keinem Kompromiß, sondern nur mit der vollständigen Vernichtung eines der beiden Gegner enden konnte, ein Bewußtsein, das die äußerste Kräfteanspannung forderte und ermöglichte, so war den Ukrainern der Trieb nicht gegeben, das Äußerste von sich selbst zu verlangen; sie taten wohl ihre Pflicht, aber es fehlte ihnen jenes kriegerische Schwingen,

das weit außerhalb des Bereichs der Pflicht erst eine Tat als heldenhaft kennzeichnet. Dieser Unterschied in der Schwungkraft der beiden Kämpfer spiegelte sich in der militärischen Führung genau wider: auf Seiten der Polen ein rücksichtsloser, draufgängerischer Haudegen, Hauptmann Mączyński, der seine Truppen immer wieder zum Angriff mitzureißen verstand, auf Seiten der Westukrainer dagegen mehrere Befehlshaber nacheinander, von denen einer untauglicher als der andere war, alles Männer, die bestenfalls eine rein passive Schützengraben-Verteidigung zu leiten vermochten, während lediglich ein rasches, ungestümes Vorwärtsdringen die Lage zugunsten der Ukrainer hätte entscheiden können. In allem zeigte sich so die größere Passivität, die kleinere innere Kraft auf Seiten der Ukrainer: in der minderen Glut des nationalen Gefühls, in der geringeren Reichweite des politischen Horizonts, in der schwächeren militärischen Leitung, selbst im Alter der Soldaten: auf Seiten der Ukrainer Landsturmmänner, auf Seiten der Polen die Jugend[48]).

Zuerst, am 1. November 1918, schien es trotzdem, als ob die Polen das Waffenspiel verlieren müßten. Abgesehen von der Handvoll Aufständischer, die den Ukrainern Trotz bot, bemächtigte sich nämlich der polnischen Öffentlichkeit im allgemeinen zunächst eine Panik. Man überschätzte im ersten Augenblick die Stärke der ukrainischen Truppen und die Fähigkeit der ukrainischen Leitung, das Land militärisch aufzubieten; man erwartete von ihnen das gleiche rasche Zugreifen, die gleiche rücksichtsloseste Härte bei der Unterdrückung jeglicher Unruhen in Lemberg, mit der man selbst vorgegangen wäre, wenn man jetzt an Stelle der Ukrainer wäre. Hinter den Ukrainern stand überdies ein ganzes Land, hinter den Polen dagegen für das nächste nur eine Stadt, die, wenn auch verhältnismäßig groß, immerhin nur wie eine Insel inmitten des feindlichen Meeres ragte. So war es eine politisch-verständige Handlungsweise auf Seiten der Polen, trotz des Waffenkampfes diplomatisch mit den Ukrainern in Fühlung zu treten, um — sollte der Aufstand erstickt werden — zu versuchen, durch unmittelbare Verhandlungen mit den Gegnern das ostgalizische Polentum davor zu bewahren, bedingungslos der ukrainischen Herrschaft, ja womöglich der Rache, unterworfen zu werden. Dies konnten sie auch ohne Preisgabe ihres Anspruchs auf Ostgalizien getrost tun, denn sollte der Aufstand Oberhand gewinnen, oder sollte gar der polnische Staat später

gegen die Ukrainer sich einsetzen und diese besiegen, verloren ja die etwaigen jetzigen polnischen Zugeständnisse den Ukrainern gegenüber jede Gültigkeit[49]).

Mit ausgezeichneter Geschicklichkeit — wenn auch nicht ohne schwere Reibungen im eigenen Lager aus diesem Anlaß — erfüllten die Lemberger polnischen politischen Kreise diese Aufgabe des Zusammenspiels der Diplomatie mit den Waffen. Unverzüglich am Abend des 1. November 1918, da es schien, daß die Ukrainer imstande waren, den Aufstand schon in den nächsten Stunden niederzuwerfen, sprach bei dem „Ukrainischen National-Rat" eine Abordnung gemäßigter polnischer Politiker vor. Sie erklärten den Aufstand für eine Tat einiger „toller Köpfe", also für einen Anschlag, für den die Gesamtheit des ostgalizischen Polentums die Verantwortlichkeit ablehnte, und sie schlugen — ohne den ukrainischen Staat anzuerkennen — Verhandlungen vor, um gemeinsam eine Verständigung zu finden, bis die siegreiche Entente über den polnisch-ukrainischen Streit um Ostgalizien entschied. An diesen Vorschlag klammerten sich die Ukrainer sofort aus ihrer ganzen friedlichen Gesinnung heraus: der alten Gewohnheit mit den Polen zu verhandeln, der Furcht vor der Entente, dem drückenden Bewußtsein der eigenen Schwäche und Unfähigkeit, dem Wunsche, die Polen zu beruhigen, ihnen zu beweisen, daß sie keine Ungerechtigkeit zu erwarten hätten und sie so zu bewegen, die ukrainische Staatlichkeit anzuerkennen und die Waffen aus dem Spiele zu lassen. Damit zersetzten sie aber ihren politischen Willen vollends. Indem sie nicht die polnische Anerkennung der westukrainischen Staatlichkeit zur Vorbedingung der Ausgleichs-Verhandlungen machten, gaben sie gleichsam zu, daß sie das ostgalizische Polentum für eine selbständige, dem ukrainischen Staate ebenbürtige Macht hielten. Durch die Tatsache der Verhandlungen selbst trugen sie Friedenshoffnungen in ihre eigenen Truppen und schwächten damit ihren Mut gerade in den entscheidenden ersten Tagen des Kampf , während sie das Selbstgefühl der polnischen Kämpfer stärkten, weil für diese die Verhandlungen nur ein Mittel entweder der Irreführung des Gegners oder der Vorbereitung eines späteren Spruchs der Entente zugunsten Polens durch das etwaige ukrainische Zugeständnis einer Sonderstellung Lembergs war. Am schlimmsten war, daß, während die Verhandlungen sich in die Länge zogen, die ukrainischen Hoffnungen auf einen Ausgleich

mit den Polen sowohl die Bildung einer festen Regierung verzögerten als auch zur Vernachlässigung der Durchorganisierung des Landes für die Zwecke des Kampfes führten[50]).

Schon in der Nacht vom 1. auf den 2. November 1918 erwies sich indessen die polnische militärische Lage in Lemberg sicherer, als es ursprünglich schien, und die Polen begannen, sich von ihrer anfänglichen Panik zu erholen. Auch die Kopflosigkeit, die Niedergeschlagenheit, die Einschüchterung der ukrainischen politischen und vor allem militärischen Leitung blieb ihnen nicht verborgen. Sofort zeigte sich dies in den polnisch-ukrainischen Verhandlungen. Waren doch diese von den Polen nur für den Fall einer drohenden Niederlage, nicht aber des Erfolges da. So erschienen jetzt unter den polnischen Delegierten auch Vertreter der polnischen National-Demokratie — Dr. Adam, Dr. Stahl und Prof. Dr. Chlamtacz —, um von nun an die Leitung der Verhandlungen nicht mehr aus der Hand zu lassen. Diese führten eine stolze Sprache: sie erklärten, daß sie nicht das gesamte ostgalizische Polentum repräsentierten, da dies die Sache der Warschauer Regierung wäre, doch persönlich bereit wären, eine gemischte polnisch-ukrainische Kommission zu bilden, die vorläufig über ganz Galizien an Stelle der österreichischen Statthalterschaft verwalten würde. Sie spielten geradezu mit ihrem ratlosen Gegner; ihr äußerstes Zugeständnis, das dann zur Grundlage wochenlanger Verhandlungen wurde, bestand darin, daß sie vorschlugen, von der Frage der staatlichen Zugehörigkeit Ostgaliziens abzusehen und sich lediglich auf die Abstellung des Waffenkampfes in Lemberg zu beschränken. Sei es der polenfreundlichen Entente, sei es dem polnischen Staate sollte dadurch Zeit verschafft werden, in Ostgalizien einzugreifen, dann wurde ja auch die etwaige Lemberger Verständigung hinfällig. Doch Hauptmann Mączyński ging noch weiter. Er fühlte sich jetzt seiner Sache so sicher, daß er den Politikern überhaupt jegliches Recht absprach, über seine „polnische Armee" zu entscheiden: zu einem Waffenstillstand sei er nur auf Grund unmittelbarer Verhandlungen mit dem ukrainischen Kommandierenden bereit. Tatsächlich kam es zwischen dem polnischen Befehlshaber und dem ukrainischen — dem für die Besitzergreifung Lembergs zum Obersten beförderten Dmytro Vitovškyj — in der Nacht vom 2. auf den 3. November 1918 zu einem 12stündigen Waffenstillstand. Beide Kommandierende leitete dabei die Absicht, die abge-

kämpften Truppen ausruhen zu lassen und Verstärkungen heranzuziehen. Dann wurden die Kämpfe erneuert und zogen sich wochenlang hin, während die Politiker beider Parteien in fruchtlosen Verhandlungen fortfuhren[51]).

Indessen gestaltete sich die Lage der Lemberger Ukrainer ungünstig. Die Polen hatten nahezu die Hälfte der Stadt erobert, aber die Ukrainer verfügten über fast keine Reserven. Die Rückkehr der westukrainischen Truppen von den fernen österreichischen Südfronten setzte erst viel später ein. In der näher liegenden österreichisch-ungarischen Okkupationsarmee in der Südukraine gab es aber keine westukrainischen Fronttruppen. Den in den Etappenformationen dieser Armee verstreut dienenden Westukrainern, die zu allen anderen Übeln größtenteils durch den Etappendienst zersetzt waren, war der Lemberger Umsturz sogar unbekannt, weil das österreichische Armeeoberkommando in der Südukraine die Nachrichten darüber sowie über die am 1. November 1918 erfolgte Abdankung des Kaisers Karl I. in Wien unterdrückte. Erst langsam sickerten diese Nachrichten durch, und noch Wochen sollte es dauern, bis die ersten Westukrainer aus jener Okkupationsarmee in ihre Heimat zurückzukehren begannen. Da im Lande selbst durch die Zusammenrottungen von Soldaten und der noch ungeübten kriegsfreiwilligen Jugend Anfänge der westukrainischen Armee ohne eine planmäßige Zentralleitung entstanden, da die westukrainische Gesamtheit die Tragweite der Lemberger Ereignisse nicht im entferntesten ahnte und es einem jeden Bezirk schien, daß er diese geringen Truppen, die er besaß, vor allem für sich selbst brauchte, keine allgemeine Führung aber eine zweckmäßige Ordnung in dieser Beziehung schuf, war auch die Hilfe, die das Land aus eigenem Antrieb gegen Lemberg nach und nach entsandte, unzureichend. Viel schneller schwoll zunächst die Macht der polnischen Aufständischen an; bald nach dem 3. November 1918 mochten sie über 3000 bis 4000 Mann verfügt haben, — später, am 20. November 1918, waren es schon etwa 5000 Mann im Gefechtsstand[52]).

So glichen die frisch ankommenden westukrainischen Hilfstruppen gerade noch das zahlenmäßige Kräfteverhältnis aus, und die Ukrainer wurden in den Tagen 3.—9. November 1918 im allgemeinen in die Defensive gedrängt, nicht allein — wie vorher — durch das Versagen der Führung, sondern dadurch, daß

die Polen tatsächlich das größere Gewicht auf ihrer Seite hatten. Hatte in der gesamten polnisch-ukrainischen Auseinandersetzung sowohl in den Tagen des Lemberger Aufstandes als auch später im Kriege mit ganz Polen die politische und militärische Führung der Ukrainer stets versagt, so kam es in diesem Augenblick der erbitterten Straßenkämpfe jedoch wenig auf die oberste Führung an, weil die Lemberger Schlacht zu einem Kampf der Elemente ward. Im Ringen, das sich jetzt in Lemberg entspann, im Wechsel von Angriffen und Gegenangriffen, in denen die Tapferkeit der Verteidiger dem Wagemut der Angreifer die Wage hielt, prallte jetzt zum erstenmal auf dem Schlachtfeld Volkskraft gegen Volkskraft. Und außerhalb aller Unterschiede in der Führung, in National-Ideologie und in National-Erziehung, die einem der Gegner — den Polen — ein Übergewicht über den anderen sicherten, erwiesen sich jene Elementargewalten der beiden Völker, die hier von ihren kleinen Armeen vertreten waren, gleich stark.

Den Kern der ukrainischen Streitmacht bildete jetzt die ausgezeichnete Sturmtruppe, die seit dem 3. November 1918 in Lemberg ankam; es waren dies zwei vorher in Czernowitz in der Bukowina stationierte Bataillone der ehemaligen ukrainischen Legion der österreichischen Armee, die „Ukrainischen Sitsch-Schützen", die „U.S.S."-Truppe („Ukrajinśki Sičovi Stril'ci"). Sowohl hier, in der Westukraine, als auch in den demselben Ursprung entstammenden Kiewer „Sitsch-Schützen" — der „S.S."-Truppe — in der Ostukraine, stellte diese in den Schlachten des Weltkrieges gehärtete Freiwilligen-Formation als der eigentliche ideelle Träger des gesamtukrainischen Wehrwillens die Garde der ukrainischen Armeen dar. An dieser Truppe brach sich nun die polnische Kraft. Gleich der erste Sturmangriff der „U.S.-Schützen", der am 3. November 1918 mitten in die polnischen Vorstöße fiel, sprengte die polnischen Linien weit auseinander und brachte die Sache der Polen dem Untergang nahe. Es wurde so erwiesen, daß eine jetzt oder nicht sehr viel später vollzogene etwaige Vereinigung der beiden ukrainischen Garden — der „U.S.S."- und der „S.S."-Schützen — in Lemberg den polnischen Aufstand zweifellos zertrümmert hätte; vermutlich hätte sie so mit einem Schlag dem späteren Kriege der Westukraine mit ganz Polen vorgebeugt und damit sowohl den Besitz Ostgaliziens als auch die Frage der Entstehung eines ukrainischen Nationalstaates in Osteuropa zugunsten der Ukraine entschieden. Der Kiewer

Hetman — Pavlo Skoropadškyj —, dessen Absicht der Wiedervereinigung der Ostukraine mit dem gegenrevolutionären Rußland die „S.S."-Schützen im Wege standen, hatte denn auch eine Woche später der westukrainischen Abordnung die Abtretung der „S.S."-Formation angeboten. Doch diese größtenteils aus den westukrainischen Freiwilligen gebildete, zahlenmäßig ganz geringe*), aber im höchsten Grade kriegstüchtige, in den Straßenkämpfen besonders eingeübte Truppe sah sich gezwungen, den verschlagenen Antrag des Hetmans abzulehnen: ihrer harrte bald, am 15. November 1918, eine nicht geringere Waffentat — der Aufstand bei Kiew gegen die russische Konterrevolution, die sich anschickte, auf Grund des ukrainisch-russischen Föderations-Aktes des Hetmans der Selbständigkeit der Ostukraine ein Ende zu machen. Allein auf sich gestellt, reichte indessen selbst eine Sturmtruppe wie die „U.S.-Schützen" nicht mehr aus, um den Aufstand mit einem Schlage zu beenden: sowohl jener vom 3. November als auch die Sturmangriffe der „U.S.-Schützen" am 4. November 1918 wurden von den Polen in verzweifelter Abwehr aufgefangen. Jetzt gingen die Polen wieder zum Angriff über, und die ukrainische Front ward allenthalben erschüttert. Doch infolge des Einsatzes der „U.S.-Schützen" zur Abwehr brachen die Angriffe der Polen von neuem zusammen. Noch einmal rafften sich die Polen auf und führten ihren letzten verzweifelten Schlag: am 9. November 1918 machten sie mit konzentrierten Kräften unter Scheinangriffen an beiden Flügeln einen großangelegten Durchbruchsversuch, der die Ukrainer zur Räumung der Stadt zwingen sollte. Blutig ward der Sturmangriff zurückgeschlagen, und damit zerschellte in der Lemberger Schlacht der Angriffsschwung der Aufständischen endgültig[53]).

Nun wandten sich in den Tagen 10.—18. November 1918 die Geschicke in Lemberg wieder. Beide Gegner waren abgekämpft. Der Kampf erstarrte. Eine befestigte Kriegsfront, deren Stützpunkte mit Drahtverhauen gesichert waren, lief jetzt mitten durch die Stadt. Neben den Gewehren, Maschinengewehren und Handgranaten erschollen nunmehr auch Geschütze in den aufreibenden

*) Es waren dies nur 4 Infanteriekompagnien, 1 Feldgeschützbatterie, 1 Abteilung von 12 schweren Maschinengewehren und 1 Kavalleriehalbeskadron. Doch diese Kerntruppe war stets vorbereitet, sich unverzüglich in ein Regiment zu entfalten. (Vgl. R. Davnyj, S. 39, V. K. S. 23.)

Kleinkämpfen um den Raum. Jetzt gingen die Ukrainer zu Vorstößen über. An ihrem linken Flügel vermochten sie damit nichts zu erreichen, doch ihr rechter Flügel schob sich Tag für Tag vor und brach aus der polnischen Front einen Stützpunkt nach dem anderen ab. Nun sank den Polen der Mut. Gleich zu Anfang der Kämpfe hatten sie Warschau um Hilfe angerufen. Aber Kernpolen lag — wie des weiteren ausführlicher dargelegt wird — in der Auflösung einer vollständigen Anarchie darnieder; es war nicht imstande, den Lemberger Volksgenossen zu Hilfe zu eilen. Jetzt, da die Lemberger Schlacht sich in einen Erschöpfungskampf verwandelt hatte, in dem das Gewicht der ukrainischen Landesbevölkerung sich langsam, unmerklich mit einer immer bedrückenderen Wucht auf die bereits ganz eingeschlossenen Aufständischen zu legen begann, — jetzt flehten diese verzweifelt um einen Entsatz sowohl in Warschau als auch in Krakau, und ihre Sendboten rüttelten das Polentum allenthalben durch Versammlungen auf. Umsonst, denn die inneren Zerwürfnisse beschäftigten das Kernpolentum einstweilen tiefer als die Lemberger Not; das Lemberger Aufständischen-Korps, das in tiefster Niedergeschlagenheit in seinen Stellungen ausharrte, stellte somit in diesem Augenblick so gut wie die gesamte kriegsbereite Streitmacht der siebzehn oder achtzehn Millionen zählenden polnischen Nation dar. Infolgedessen blieb den Lemberger Polen nichts übrig, als sich wieder mit einem besonderen Nachdruck auf die Waffenstillstandsverhandlungen mit den Ukrainern zu legen. Auch jetzt hielten sie durch; sie gaben Lemberg keineswegs preis; sie spielten auf Zeitgewinn in der Hoffnung, daß Polen sich bald aus seiner inneren Krisis erholen und sein Eingriff alsdann die Lage retten würde. Diesem Zweck diente der polnische Vorschlag, der zur Grundlage der Verhandlungen ward: die Umwandlung Lembergs in eine Freistadt, deren verborgener Sinn war, später, zu einer günstigeren Zeit, in dem von Polen wiederaufgenommenen Kampfe Stützpunkt und Ausgangsstellung für die Unterwerfung Ostgaliziens zu werden[54]).

Die beschränkte außenpolitische Sicht ließ indes weder die politische noch die militärische Führung der Ukrainer die gegebene Lage durchschauen. Die militärische Leitung tat nichts, um durch die Stärkung der ukrainischen Besatzungen an den San-Übergängen — bei Przemyšl und Jaroslau — den etwaigen Entsatz aus Kernpolen von Lemberg abzuriegeln. Die politische Füh-

rung dagegen bewilligte den Polen am 18. November 1918 einen dreitägigen Waffenstillstand, ohne darin auf einen entschlossenen Widerspruch von Seiten der Militärs zu stoßen. Weder die Politiker noch die Truppenführer vergegenwärtigten sich dabei, daß die San-Linie der Ukrainer bereits seit mehreren Tagen gefallen und ein kräftiger kernpolnischer Entsatz für Lemberg gerade im Anzug war[56]).

So wurde das Schicksal der westukrainischen Hauptstadt nicht in Lemberg selbst, sondern in Przemyśl entschieden. Nach einigen Scharmützeln hatten sich früher — am 2./3. November 1918 — die Ukrainer in den Besitz von Przemyśl gesetzt. Auch hier war ein Waffenstillstand „bis zur endgültigen Entente-Entscheidung" zustande gekommen, durch welchen die gefangengenommenen polnischen Offiziere und Soldaten unter der Bedingung in Freiheit gesetzt worden waren, daß sie an den Kämpfen gegen die Ukrainer nicht mehr teilnehmen würden, — eine Verpflichtung, die die Befreiten unverzüglich gebrochen hatten. Als Demarkationslinie ward der San-Fluß vereinbart. Mittlerweile hatte sich auf die verzweifelten Hilferufe aus Lemberg hin in Krakau eine ausgezeichnete westgalizisch-polnische Sturmtruppe gebildet, deren Kern das polnische hervorragend tüchtige 5. Legionsregiment war. Am 10. November 1918 kam diese Abteilung vor Przemyśl an; von Panzerzügen und Geschützen unterstützt, griff sie unverzüglich die Ukrainer an; die Stadt und die San-Übergänge kamen in polnischen Besitz; und am 12. November 1918 stand einer besonderen, aus den Krakauer und einigen Przemyśler Abteilungen gebildeten, ausgewählten Entsatztruppe der Weg nach Lemberg offen: es waren dies 140 Offiziere, 1228 Mann, 8 Geschütze, — für die Kleinheit der Armeen, über die in jener Zeit die Völker in den vom Umsturz erfaßten Ländern verfügten, ein sehr gewichtiger Kräftezuwachs auf Seiten der Polen. Unter gelegentlichen Kämpfen unterwegs setzte sich nun dieser Entsatz auf der ihm zu Gebote stehenden Eisenbahnlinie Przemyśl—Lemberg in Bewegung. Am 20. November 1918 wurde die ukrainische Zernierungslinie bei Lemberg zersprengt; Lemberg erlangte eine Verbindung mit Kernpolen; die allerdings vorläufig nur äußerst dünn besetzte polnisch-ukrainische Kriegsfront wuchs sich jetzt aus zu einer Gesamtlänge von etwa 150—200 km südlich der Eisenbahnlinie Przemyśl—Lemberg und dann um Lemberg herum in der allgemeinen Richtung auf Jaroslau zu nach

dem Nordwesten: in den Kampf griff nunmehr durch seine Vortrupps der neuentstehende polnische Staat ein; aus dem polnischen Aufstand in Lemberg wurde der polnisch-ukrainische Krieg[56] (Karte I).

Eine tiefe Wandlung in der allgemeinen Gesittung des polnisch-ukrainischen Kampfes nahm jetzt ihren Anfang. Die Ukrainer hatten ihren Gegner ehrenvoll, als Kombattanten, nicht als Rebellen behandelt. Ungeachtet der Hinmordung ukrainischer Soldaten durch die polnische Zivilbevölkerung aus dem Hinterhalt — so bezeugt die Gesittung der ukrainischen Kämpfer während der Lemberger Schlacht ein ukrainischer Augenzeuge und Historiker[57]) — verhielten sich die ukrainischen Truppen sehr menschlich. Es gab im ukrainischen Regierungsbereich in Lemberg keine Lynchjustiz, keine Exzesse, keine Plünderungen, unter denen die polnische Bevölkerung zu leiden hätte. Diese hatte nicht mehr zu ertragen, als der Waffenkampf selbst mit sich brachte. Todesurteile der ukrainischen Kriegsgerichte waren äußerst selten; nur in den krassesten Fällen wandten die Ukrainer die Kriegsrechts-Bestimmungen an. Es gab auch keine Exempel statuierenden Massenjustifizierungen, trotzdem das Verhalten der Bewohner ganzer Häuserblöcke dies vielfach verdiente. Keine Geiseln wurden von den Ukrainern genommen, weder zu Anfang der Kämpfe noch selbst dann, als die polnischen Aufständischen die Residenz des ukrainischen Metropoliten Graf Andrij Šeptyćkyj eingenommen und ihre sämtlichen Einwohner für Geiseln erklärt hatten. Die im ukrainischen Stadtteil erscheinende polnische Presse wurde erst dann verboten, als sie den Mobilisations-Befehl des polnischen Aufständischen-Kommandos veröffentlicht hatte; doch wurde keiner der polnischen Redakteure dafür belangt.

Eine gänzlich andere Kampfgesittung trug indessen Polen in seine Auseinandersetzung mit dem ukrainischen Volke hinein. Unverzüglich nach der Einnahme von Przemyśl hatten nämlich die siegreichen polnischen Truppen die Inneneinrichtungen, ja teilweise sogar die Gebäude der ukrainischen National-Institutionen zerstört und gaben selbst die Privatwohnungen der Ukrainer einer Plünderung preis. Sodann verhafteten sie sämtliche auch nur einigermaßen angesehenen Ukrainer, deren sie habhaft werden konnten, und verschleppten sie in das berüchtigte Internierungs-Lager Dąbie bei Krakau, wo die Inhaftierten, jahrelang aufs schwerste mißhandelt, infolge von Hunger, Elend und Seuchen

hinstarben. So zwang das polnische Volk seinem Kampfe mit dem ukrainischen den Charakter eines Kolonial-Krieges auf: von Seiten des Siegers Mißhandlung des Gegners als eines Rebellen, von Seiten des Mißhandelten Vergeltung[58]).

Mit der Ankunft des Entsatzes, der den polnischen Kolonial-Krieg in der Ukraine einleitete, erreichten die Lemberger Polen ein entschiedenes Übergewicht über die Ukrainer nicht nur am allgemeinen Kampfwert der Truppen, sondern auch an deren zahlenmäßiger Stärke. Jetzt hatte die Fortsetzung von Verhandlungen jeden Sinn für die Polen verloren. Sie brachen am 20. November 1918 die Gespräche brüsk ab, nicht ohne dabei vor einem Mitglied der Entente-Mission in Rumänien, der in Lemberg angekommen, von den Polen zu den Verhandlungen herangezogen worden war — einem gewissen Leutnant Villeme aus dem französischen Geheimdienst —, ihre Entente-Gefühle kundgetan zu haben. Die Entente, welche die Ukrainer bei dieser Gelegenheit zum erstenmal in ihrer wirklichen Gesinnung kennen lernten, obwohl sie hier in Lemberg nur von einem Leutnant Villeme repräsentiert war, machte sich daraufhin die polnischen Gesichtspunkte völlig zu eigen und verlangte, daß sich die Ukrainer mit den polnischen Bedingungen abfinden möchten, da ja Polen von den Entente-Mächten bereits anerkannt sei, die Ukraine dagegen dies weder jetzt noch je in der Zukunft erwarten dürfe[59]).

So endete mit dieser Erscheinung aus der anderen, der Entente-Welt, die Periode der unmittelbaren polnisch-ukrainischen Verhandlungen; der Waffenstillstand wurde nicht mehr verlängert, und nun fanden die Lemberger Kampfhandlungen ihren Abschluß. Am frühen Morgen des 21. November 1918 lief die Waffenruhe ab, und erst jetzt erkannten die Westukrainer, daß sie nicht mehr lediglich mit den Lemberger Aufständischen, sondern auch mit einem kräftigen westgalizisch-polnischen Entsatz zu tun hatten. Noch einen Tag tobte der Kampf, doch obwohl die ukrainischen Truppen den polnischen Angriffen am rechten Flügel widerstanden und nur am linken nachgegeben hatten, sah sich der ukrainische Befehlshaber dennoch von der Überflügelung und Einschließung in Lemberg bedroht und ordnete die Räumung der Stadt an. In der Nacht vom 21. auf 22. November 1918 traten die Ukrainer einen überstürzten Rückzug in der allgemeinen Richtung nach dem Osten an[60]).

Am Morgen des 22. November 1918 besetzten die polnischen

Truppen unter ungeheurem Jubel ihrer Volksgenossen die von den Ukrainern geräumte Stadt. Sofort wurden auch hier — wie in Przemyśl — unter den Ukrainern Internierungen vorgenommen, und sämtliche ukrainischen National-Institutionen wurden der Plünderung preisgegeben. Da die Lemberger Juden während der vorherigen Kämpfe neutral geblieben waren, doch zu den Ukrainern hinneigten, fielen sofort die jüdischen Stadtviertel einem dreitägigen Pogrom zum Opfer, wobei ganze Häuserblöcke niedergebrannt wurden und zahlreiche Juden ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts ums Leben kamen. Danach griff das polnische Oberkommando durch und stellte die Ordnung wieder her, doch das ostgalizische Judentum ergriff seitdem im ganzen polnisch-ukrainischen Kriege die Partei der Ukrainer[81]).

Den Verlust Lembergs durch die Ukrainer hatte den Krieg des ganzen, soeben entstehenden polnischen Staates gegen die Westukraine eingeleitet. Erst jetzt hatte die westukrainische Volksgesamtheit die wirkliche Tragweite der Lemberger Ereignisse erkannt, und erst der Krieg gegen ganz Polen zwang sie, ihre Kräfte in der Staats- und Heeresorganisation, wenn auch selbst dann noch nicht voll, so doch ungleich energischer als in den Tagen der Lemberger Kämpfe zu entfalten.

II. Teil

Der Westukrainische Staat

1. Die westukrainische Staatsorganisation

Unter sehr ungünstigen Umständen setzte die ukrainische Staatsorganisation ein, in einer Lage, die unvergleichlich nachteiliger war, als die irgend eines anderen von den neu entstehenden oder sich neu fundierenden Kleinstaaten in Mittel- und Osteuropa. Der polnische Aufstand im Petroleumbecken Drohobycz-Borysław wurde zwar nach wenigen Tagen unterdrückt, aber wie ein Keil ragte die Kriegsfront Przemyśl—Lemberg in das westukrainische Land hinein, und schon dies war die größte Belastung, die einer erst in Entstehung begriffenen Staatsgründung zugemutet werden konnte. Hinter dem Zbrucz-Fluß, der Ostgrenze Ostgaliziens, wütete aber seit Mitte November 1918 eine völlige Anarchie, und es war angesichts des Krieges mit Polen eine vorzügliche Leistung der Westukraine, daß sie das Übergreifen jenes Chaos auf ihr eigenes Gebiet verhindert hatte (Karte I und II).

Während in der Leitung des westukrainischen Staates nach dem Verlust Lembergs noch Niedergeschlagenheit herrschte, hatte die staatliche Selbstorganisation der Westukrainer zu Ende November 1918 schon einen beträchtlichen Grad der Stabilität und Wirksamkeit erreicht. Die Formen der westukrainischen Zivilverwaltungs-, Gerichtswesens- und Heeresetappen-Organisation hatte die vorherige österreichische Ordnung abgegeben. In allen diesen Behörden hatten die Westukrainer ihre Volksgenossen eingesetzt, aber die Befugnisse der neuen Funktionäre, die dann durch die Staatssekretariate in ihrem Amt meistens bestätigt wurden, blieben die alten. Der Wiederaufbau einer wirksamen Staatsordnung war größtenteils die Sache der persönlichen Tatkraft jener neuen Funktionäre, aber bald begannen auch die Instruktionen der Staatssekretariate diesen ganzen improvisierten

Staats- und Heeres-Etappen-Apparat bis zu den untersten Amtsstellen immer wirksamer zu durchdringen. Allerdings war die Verbindung zwischen der Regierung und den untergeordneten Behörden sehr schwierig. Die Kriegsfront trennte die nordwestlichen von den südwestlichen Bezirken des Landes vollständig, und der polnische Besitz des Lemberger Eisenbahnknotens erschwerte den Verkehr zwischen jenen Bezirken und dem übrigen Lande außerordentlich (Karte I). Auch waren Mängel der Telegraphen- und Telephonverbindungen zu bewältigen. Am nachteiligsten war, daß die Eisenbahnverbindungen stockten, da der im Weltkriege zerrüttete Lokomotiv- und Waggonpark, den die Westukrainer besaßen, ohnehin zu klein war, um die Massentransporte der zurückflutenden österreichisch-ungarischen Okkupationsarmee der Südukraine, sowie der Hunderttausende von russischen Kriegsgefangenen aus Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich zu bewältigen und darüber hinaus dem örtlichen Verkehr und der Versorgung der Kriegsfront zu genügen. Der Mangel an Kohlenvorräten, die Sabotage der polnischen Eisenbahner kamen hinzu. Zwar hatten viele der polnischen Eisenbahner sich der gegenukrainischen Bewegung nicht angeschlossen, und diese erfüllten ihre Pflichten redlich, doch eine wesentliche Abhilfe konnte erst viel später durch Heranziehung der ostukrainischen Eisenbahner geschaffen werden[62]).

Nichtsdestoweniger war die öffentliche Ordnung in den meisten Bezirken wirksamer als in den Nachbarländern; sogar Gerichte, die am schwersten zu organisieren sind, funktionierten bald wieder. Von Raubüberfällen oder Totschlägen hörte man nichts oder wenig. Die Polen lebten unbehelligt. Keine Bauernrevolte regte sich gegen den Großgrundbesitz, trotz der ungesunden Agrarverhältnisse; Judenpogrome, deren Schauplatz die Ostukraine und — allerdings in viel geringerem Umfang — Polen war, waren vollkommen unbekannt. Freilich fehlte es an Willkür und Mißbräuchen der Behörden, an Unbotmäßigkeit der Masse nicht ganz, aber allgemein sehnte man sich danach, daß die Regierung die Zügel straff anspannte, bereit, sich dem Staatswillen unterzuordnen. Dies um so mehr, als der Verlust Lembergs die westukrainische Gesamtheit tief ergriffen hatte; — alles, die Gebildeten sowohl wie die Bauernschaft, war zunächst von der Bereitwilligkeit beseelt, dem Staate jedes Opfer zu bringen, welches die Regierung fordern würde[63]).

Die Staatsleitung hatte also eine selten lenkbare Bevölkerung zur Verfügung. Aber Männer mit der Fähigkeit, durch eine harte Bekämpfung der noch vorhandenen Mißstände das Land einer ganz großen Kraftentfaltung entgegenzuführen, besaßen die Westukrainer in ihrer Leitung nicht. Es vervollkommnete sich mit der Zeit der Mechanismus der westukrainischen Staats- und Heeres-Organisation, doch ein lebendiger Geist durchdrang ihn nicht, und die Willkür und Mißbräuche der Behörden, die Auflösung der Masse nahmen nachher langsam zu, statt abzunehmen.

So ging die Westukraine in der Wiederbegründung der staatlichen Ordnung den Nachbarländern damals voran; ohne den Krieg mit Polen hätte sie zweifellos zu den ersten Ländern Mittel- und Osteuropas gehört, die sich aus der Umsturzzerrüttung zu geordneten und festen Zuständen emporhoben. Das westukrainische Volk zeigte also durchaus Ansätze dazu, aus dem kleinen ostgalizischen Ländchen inmitten der rings umher wogenden Auflösung eine neben dem Moskauer Bolschewismus für die Entwicklung der ganzen Ukraine entscheidende Kraft zu entfalten und dadurch auch die Geschicke des gesamten damaligen Osteuropa stark zu beeinflussen. Darin, daß Polen diesen in der Westukraine sich entwickelnden Keim erdrückt hat, liegt ja der historische Sinn des polnisch-ukrainischen Kampfes um Ostgalizien, ein Moment, das die Untersuchung dieses Kampfes erst lohnend und wichtig macht.

Zwei Landstriche gab es jedoch in der Westukraine, von welchen infolge des Krieges mit Polen langsam die Zerrüttung ausging: der Landstreifen entlang des Zbrucz-Flusses, der Grenze mit der Ostukraine, und das Petroleumbecken Drohobycz-Borysław (Karte I). Hinter dem Zbrucz, in der Ostukraine, wütete inmitten des Kampfes der ostukrainischen Parteien gegen die Hetmanregierung um Kiew eine furchtbare Revolte. Es bildeten sich dort, knapp an der westukrainischen Grenze, vortrefflich organisierte und bewaffnete Bauernbanden, die die Städtchen und die Eisenbahnlinien unsicher machten und insbesondere die Transporte der schon völlig aufgelösten und seit der zweiten Hälfte des November 1918 zurückflutenden österreichisch-ungarischen Okkupationsarmee der Südukraine überfielen und ausplünderten. Diese Verwilderung sickerte in das westukrainische Grenzgebiet durch; es zeigte sich auch dort der Geist der Unbot-

mäßigkeit, und die Zersetzung erfaßte auch die Lokalbehörden. Ansehnliches hatten in jenem ganzen Landstrich nur die äußerst geringen westukrainischen Militärbesatzungen geleistet. Sie entwaffneten die zurückströmenden österreichisch-ungarischen Truppenmassen — dies, und nicht, wie die polnische Geschichtsschreibung fast einmütig behauptet, die österreichischen oder gar reichsdeutschen Waffenlieferungen für die Ukrainer, war lange Zeit hindurch die einzige Hilfsquelle, die den Westukrainern den Krieg gegen Polen ermöglichte —*); sie versorgten die Entwaffneten mit Nahrungsmitteln und führten ihren schleunigsten Abtransport durch Ostgalizien durch; sie schufen aus Menschlichkeitsgründen Herbergen und Verpflegungspunkte für Hunderttausende von russischen Kriegsgefangenen, die im unsäglichen Elend, hungernd und dahinsterbend in ihre Heimat zogen; sie bestanden wiederholt harte Gefechte mit den westgalizisch-polnischen Truppenteilen, die aus der Südukraine zurückkehrten, und zwangen sie mit Gewalt, die Waffen zu strecken; sie nahmen schließlich gar die ostukrainischen Grenzortschaften in Besitz — Nester, deren Einwohner seit jeher gefährliche Schmuggler waren —, um dem Übergreifen der Anarchie Einhalt zu tun[64]).

Außer der Zersetzung unter der Bevölkerung am Zbrucz war die Korruption im „ostgalizischen Kalifornien", im Petroleumbecken Drohobycz-Borysław das größte Übel in der Westukraine. Die Petroleumspekulation trug Unredlichkeit in die äußerst sparsam gehaltene westukrainische Beamtenschaft hinein; Gerüchte bauschten diese Mißbräuche auf; Mißtrauen und Unzufriedenheit in der Armee und im Volke waren die Folge, weil die Regierung weder Mut noch Kraft fand, hier durchzugreifen[65]).

War der allgemeine innere Zustand der Westukraine, verglichen mit jenem in den damaligen Nachbarländern — vor allem in Kernpolen — nicht schlimm, so war die Lage des neuen Staatsgebildes nach außen hin sehr nachteilig. Das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" lag der Westukrainischen Volksrepublik zugrunde, doch es zeigte sich bald, wie eitel die territorialen An-

*) So lieferte nur eine vom Major Dr. Stepan Šuchevyč geleitete Grenzstation Podwołoczyska im November und Dezember 1918 über 80 Geschütze, über 300 schwere Maschinengewehre, etwa 20000 Gewehre, 6 Scheinwerfer, große Mengen von Infanterie- und Artilleriemunition, fast alle Feldküchen der westukrainischen Armee, eine Unzahl von Decken, Uniformen, Schuhen. (Šuchevyč, Spomyny. Bd. I. S. 32.)

sprüche der Proklamation des „Ukrainischen National-Rats" vom 19. Oktober 1918 und des Grundgesetzes dieser Republik vom 13. November 1918 ohne ausreichende Macht waren. Nicht nur in Ostgalizien wurden nämlich diese Ansprüche bestritten. Auch der ethnographisch-ukrainische Teil der Bukowina und Karpathoruthenien konnten in der Tat nie an die Westukrainische Volksrepublik angegliedert werden. Die ukrainische Nordwest-Bukowina, wo am 3. November 1918 die „Bukowinische Delegation des Ukrainischen National-Rats" die Staatsverwaltung in Czernowitz und auf dem Lande übernommen hatte, wurde trotz der Bereitwilligkeit des Bukowinaer „Rumänischen National-Rats" den Ukrainern vier westliche, rein ukrainische Bezirke ohne Czernowitz abzutreten, auf Grund des Geheimvertrages der Entente mit Rumänien vom 18. August 1916 und trotz der ukrainischen Proteste schon am 11. November 1918 von der rumänischen Armee okkupiert. Sofort hatten dort die Rumänen unter Anwendung von barbarischen Mitteln ihre Entnationalisierungspolitik gegenüber den Ukrainern eingeleitet, die bis heute andauert. Wegen dieses kleinen Landes konnten die Westukrainer auf keinen Fall einen Waffengang auch noch mit den Rumänen wagen, und so verblieb dann das Land dauernd bei Großrumänien, ungeachtet der späteren ukrainischen Proteste vor der Pariser Friedenskonferenz[60]).

Völlig illusorisch waren die westukrainischen Staatlichkeitserklärungen in bezug auf die Karpathoruthenen, den rückständigsten Stamm des ukrainischen Volkstums, welcher im Jahre 1918 erst etwa den nationalen und politischen Zustand der galizischen Ukrainer aus dem Jahre 1848 erreicht haben mochte. Der am 8. November 1918 gebildete „Ruthenische Nationale Rat" („Ruška Narodnja Rada") forderte nämlich nicht einmal den Anschluß an die übrigen ukrainischen Länder und erlangte von Ungarn im Dezember 1918 ein Autonomiegesetz für das aus vier Komitaten bestehende „Ruthenische Land" („Ruška Krajina"). Erst am 21. Januar 1919 erklärte ein nach Huszt zusammenberufener Kongreß der gewählten Vertreter ganz Karpathorutheniens — wohl unter dem Eindruck des Zusammenbruchs Ungarns, sowie der damaligen Erfolge der westukrainischen Staatsbildung und schließlich einer Hungersnot im eigenen Lande — den Anschluß an die Westukrainische Volksrepublik und forderte diese auf, Karpathoruthenien zu besetzen. Die Westukrainer

hatten denn auch das ganze Land von Máramaros-Sziget bis Užhorod militärisch besetzt, doch mußten sie es unter dem Druck der Magyaren und der auch hier einrückenden Rumänen bald räumen. Karpathoruthenien wurde in der Folge auf Grund der Pariser Friedensverträge zum kleineren Teil zu Rumänien, zum weit größeren unter der Territorialautonomie-Bedingung zur Tschechoslovakei — trotz der ukrainischen Proteste vor der Pariser Friedenskonferenz — geschlagen. Die Autonomie-Verpflichtung hat die Tschechoslovakei nachher nicht eingelöst[67]).

Somit beschränkte sich die Westukrainische Volksrepublik tatsächlich nur auf das ehemalige Ostgalizien. Dafür aber hatte die westukrainische Regierung dieses Land auch wirklich fast ganz in ihrer Gewalt. Von den 49 Verwaltungsbezirken, die diese Volksrepublik beanspruchte, waren zunächst nur vier im Westen ganz von den Polen besetzt, und nur in sechs anderen Bezirken war die Ausübung der westukrainischen Staatsgewalt durch die Kriegsereignisse teilweise gestört; dagegen auf einem beträchtlichen Gebiet von mehr als 40 000 qkm mit 4 Millionen Einwohnern, wovon über 3 Millionen Ukrainer waren, erfüllte diese erdrückende Mehrheit ihre Pflichten ihrem Staate gegenüber willig, erkannte die Autorität der westukrainischen Staats- und Heeresleitung trotz deren Schwächen und Unzulänglichkeiten bedingungslos an, kämpfte unter dieser Leitung um ihre Freiheit mit Waffengewalt und gab damit im Sinne der Wilson-Postulate ihren Willen zur nationalen Staatlichkeit und ihre Fähigkeit, sich auch wirklich selbst zu verwalten, mit hinreichender Klarheit kund[68]).

Nach der Räumung Lembergs wurde zur tatsächlichen Hauptstadt der Republik Stanislau, wo im Januar 1919 die endgültige Regelung der obersten Staatsorgane vorgenommen wurde. Durch die in den Tagen vom 22. bis 26. November 1918 im ganzen Lande, mit Ausnahme der Städte und Bezirke, die die Kriegsfront umfaßte, stattgefundenen Ergänzungswahlen vervollständigt, bestand jetzt der „Ukrainische National-Rat" als das Parlament der Westukraine aus 150 Mitgliedern. Da die Polen die westukrainische Staatsgründung boykottierten und weder die Juden noch die Deutschen von ihren Rechten Gebrauch machten, um im Falle der Eroberung Ostgaliziens durch Polen sich der polnischen Vergeltung nicht auszusetzen, blieb jene Körperschaft

rein ukrainisch. Der sozialen Herkunft nach überwogen in ihr die mittleren Bauern; die zweite Stelle nahmen die Geistlichen, die dritte die Vertreter der Gebildeten-Schicht ein. In parteipolitischer Hinsicht standen an erster Stelle die National-Demokraten, an zweiter die Radikale Partei und an dritter die Sozial-Demokraten. Die äußerste Linke, die von den übrigen Parteien mehr durch ihr demagogisches Gebaren als durch ihr Programm geschieden war, bildete die „bäuerlich-radikale Gruppe" („Seljanśko-radykal'na Hrupa"), die sich erst soeben von den übrigen Radikalen abgespalten hatte. Der ganze Charakter des „National-Rats" war also dem Sozialismus abgeneigt — er war im Gegensatz zu den sozial-revolutionären Gärungen, die damals Europa beherrschten, nur radikal demokratisch und liberal. Selbst die Bäuerlich-Radikalen unter Dr. Kyrylo Tryl'ovśkyj waren mehr nationalistisch, als sozial-radikal. Im Kampfe der Westukrainer gegen die Polen handelte es sich also nicht um eine soziale, sondern durchweg um eine national-politische Revolution[69]).

Die Frage des Staatsoberhauptes löste jetzt der „National-Rat" auf die Weise, daß er am 4. Januar 1919 die Staatsoberhauptsbefugnisse einem aus neun Mitgliedern des „National-Rats" bestehenden und für die Dauer desselben gewählten „Ausschuß des Ukrainischen National-Rats" („Vydil Ukrajinśkoji Nacional'noji Rady") unter dem Vorsitz des Präsidenten des „National-Rats" erteilte. Dieser Präsident — es war Dr. Evhen Petruševyč*) — erhielt so die höchste repräsentative Würde im neuen Staat, die er dann bis zum Ende der Republik bekleidete.

Das „Vorläufige Staatssekretariat" räumte jetzt den Platz einem regelmäßigen Kabinett, welches sich unter dem Vorsitz von Dr. Sydir Holubovyč mit geringen Änderungen bis zum

---

*) Die Mitglieder des „Ausschusses" waren: Präsident des „National-Rats" Dr. Evhen Petruševyč (Nat.-Dem.), Dr. Lev Bačynśkyj (Rad.), Semen Vityk (Soz.-Dem.), Dr. Antin Horbačevśkyj (Nat.-Dem.), Hryć Duvirjak (Rad.), Dr. Mychajlo Novakovśkyj (parteilos), Dr. Teofil' Okunevśkyj (Nat.-Dem.), Omeljan Popovyč (Nat.-Dem.), Andrij Šmihel'śkyj (Rad.), der Geistliche Dr. Stepan Juryk (Nat.-Dem.). Die Sekretäre des „National-Rats" waren: Dr. Stepan Vytvyćkyj, Stepan Silećkyj und Osyp Ustyjanovyč (Lozynśkyj, Halyčyna, S. 63).

Ende der Republik erhielt*). Dies war ein Kabinett von National-Demokraten und Radikalen unter starker Beteiligung parteiloser Fachleute.

Im ganzen hat der „Ukrainische National-Rat“ Ansehnliches an parlamentarisch-gesetzgebender Arbeit, von welcher hier nur das Wichtigste erwähnt sei, geleistet. Noch in Lemberg hatte er die Regelung des allgemeinen Verwaltungs- und Gerichtswesens eingeleitet. In allem knüpfte er an die vormalige österreichische Ordnung an, ahmte die russische und die ostukrainische Revolution in keiner Beziehung nach, sondern führte nur vorsichtig die notwendigsten Reformen durch, und gerade in dieser Mäßigung in der Umgestaltung der gewohnten und gut bewährten inneren Lebensbedingungen zeigte sich auf seiten der Westukrainer eine höhere staatliche Befähigung als bei den Ostukrainern. Jetzt wurde u. a. das Unterrichtswesen geordnet. Sowohl im Schulgesetz vom 13. als auch im Gesetz über die Amtssprache vom 15. Februar 1919 wurden die Sprachrechte der Minderheiten verbürgt. Trotz ihrer feindseligen oder neutralen Haltung wurde auch ihr politischer Einfluß fürs spätere gesichert. Das Gesetz vom 15. April 1919 über den künftigen verfassungsmäßigen Landtag (Sojm), der auf Grund des damals allgemein üblichen radikal-demokratischen — allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten und proportionellen — Wahlrechts der Bürger beiderlei Geschlechts gewählt werden sollte, schützte die Minderheiten vor der Majorisierung durch die Ukrainer vermittels der

---

*) Präsident und zugleich Staatssekretär des Handels und der Industrie Dr. Sydir Holubovyč (Nat.-Dem.); Äußeres: Dr. Vasyl' Panejko (Nat.-Dem.); ohne Portefeuille und der Verwalter des Staatssekretariates des Äußeren (an Stelle von Dr. Panejko, der zur Friedenskonferenz nach Paris delegiert wurde): Dr. L'onhin Cehel'śkyj (Nat.-Dem.); Inneres Dr. Ivan Makuch (Rad.); Krieg: Oberst Dmytro Vitovśkyj (Rad.); Justiz: Osyp Buračynśkyj (Nat.-Dem.); Unterricht und Kultus: Dr. Ahenor Artymovyč; Verkehr, Post und Telegraph: Ivan Myron; Landwirtschaft: Mychaljo Martyneć; öffentliche Arbeiten: Marijan Kozanevyč — alle vier Letztgenannten ehemalige österreichische höhere Beamte, parteilos. (Lozynśkyj, S. 64). Die Änderungen im Kabinett waren später folgende: Zum Staatssekretär für Kriegsangelegenheiten und zugleich zum Chef des Generalstabs wurde am 13. Februar 1919 Oberst im ehemaligen österreichischen Generalstabs-Dienst Viktor Kurmanovyč. Da er im Hauptquartier tätig war, wurde zum stellvertretenden Leiter dieses Staatssekretariats Major Petro Bubela. Am 10. März 1919 kam an Stelle von Dr. L'onhin Cehel'śkyj Dr. Mychajlo Lozynśkyj (Lozynśkyj S. 64—65).

nationalen Wahlkurien. Der Landtag sollte aus 226 Abgeordneten bestehen, darunter aus 160 Ukrainern (70,8%), 33 Polen (14,6%), 27 Juden (11,9%) und 6 Deutschen (2,7%). Daneben verfolgten die Staatssekretariate unentwegt die Politik der Heranziehung der Beamten und Fachleute polnischer Nationalität zum westukrainischen Staatsdienste. Nicht ganz ohne Erfolg, denn nachher, nach der Eroberung Ostgaliziens durch Polen, hatte mancher Pole für seinen Anschluß an die westukrainische Beamtenschaft schwer zu büßen[70]).

Eine echte staatsmännische Begabung, die fähig ist, originelle, der gegebenen Eigenart eines Volkes und seinen wirklichen Notwendigkeiten angepaßte Staatsverfassungen und Rechtsformen hervorzubringen, ging allerdings dem „Ukrainischen National-Rat" ab. In allem folgte er den schematischen internationalen radikal-demokratischen Vorstellungen. Die ganze westukrainische Staatsform war infolgedessen in sich selbst schwach, so daß eine Verfassungskrisis, die später allen Nationalstaats-Gründungen vom Jahre 1919 beschieden war, auch der Westukraine nicht erspart geblieben wäre. Doch einstweilen war die westukrainische radikal-demokratische Ordnung der Dinge stabil.

In der allgemeinen radikal-demokratischen Ebene befand sich auch die unglücklichste und bedenklichste Tat des „Ukrainischen National-Rats" — sein Agrargesetz vom 14. April 1919. Es trug verschiedenen Umständen Rechnung. Die Agrarverhältnisse in der Westukraine waren in der Tat äußerst ungesund; die Bauernschaft war meistens ohne genügenden Bodenanteil. Aber seine Härte entsprang sowohl den Einflüssen der ostukrainischen Agrarrevolution als auch dem Umstand, daß der Großgrundbesitz fast ausschließlich polnisch und in der gegebenen Lage staatsfeindlich war, sowie der — sehr bedenklichen — Absicht, angesichts der Kriegserfolge der Polen die westukrainische Bauernschaft durch die Agrarreform-Aussichten zum Kampfe anzustacheln. Das Gesetz sah also vor: 1. die Enteignung des Großgrundbesitzes und 2. die Parzellierung dieser Güter unter besitzlose und besitzarme Bauern mit dem bäuerlichen Eigentumsrecht auf die Bodenanteile. Die Enteignung hatte eine sofortige Rechtsgültigkeit, die Parzellierung dagegen sollte erst nach Beendigung des Krieges mit den Polen beginnen. Das Gesetz war in der Enteignungsfrage sehr radikal: es stellte die Entschädigung der Großgrundbesitzer in Frage, indem es die Entscheidung darüber dem neuen

verfassungsmäßigen Landtag überwies. In bezug auf die Bodenverteilung ließ es sich von humanitären, statt von politischen oder wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten: die Invaliden und Hinterbliebenen — die man doch hätte anders versorgen müssen — aus dem polnisch-ukrainischen und ukrainisch-russischen Kriege, sowie aus dem Weltkriege sollten in erster Linie mit den Bodenanteilen bedacht werden. Fragwürdig war das Gesetz in verschiedener Beziehung. Wenn auch der polnische Großgrundbesitz im Augenblick ukrainefeindlich war, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er im Falle eines ukrainischen Sieges seine historisch-polnischen politischen Traditionen aufgegeben hätte und bereit gewesen wäre, sich in den Dienst an der ukrainischen Staatlichkeit zu stellen. Nicht die Vernichtung, sondern die Gewinnung dieses kulturell, politisch und materiell wertvollsten Elements der Gesamtbevölkerung der Westukraine entsprach somit dem eigentlichen ukrainischen Staats- und National-Interesse. Indem jenes Gesetz, wenn es durchgeführt worden wäre, die geistige und politische Kultur der Westukraine auf eine niedrigere, primitivere Stufe gestellt hätte, hätte es auch wirtschaftlich das Land geschädigt: durch den Verfall der hauptsächlichen Hilfsquelle des Landes — der gesamten Landwirtschaft. Das Bedenklichste im Augenblick aber war, daß es mitten im Kriege die agrarrevolutionären Geister in der eigenen Bauernschaft wachrief, was, statt die inneren Kräfte des westukrainischen Heeres zu stärken, sie im Gegenteil schwächte[71]).

So sind der innere Zustand des Volkes der Westukraine, die räumliche Reichweite des Staates, der Charakter der Regierungstätigkeit dargelegt worden. Doch nicht nur diese inneren Momente bestimmten den Lauf der Ereignisse. Nicht minder gewichtig entschieden darüber — vor allem über den Ausgang des ukrainisch-polnischen Krieges — die äußeren Momente: das Gewichtsverhältnis der Westukraine gegenüber Polen, die Lage der Westukraine in bezug auf die Ostukraine und schließlich die Haltung der Westukraine gegenüber dem Moskauer Bolschewismus.

2. Der polnische Staat und die Westukraine

Mit der Verdrängung der Westukrainer aus Lemberg erweiterte sich der polnische Aufstand zum Kriege zwischen der Westukraine und dem soeben entstehenden polnischen Staate.

Zwei mächtige Stützpunkte hielten dabei die polnischen Truppen fest in ihrer Hand: Przemyśl und Lemberg, und von den mittleren Karpathen im Süden von Przemyśl, sodann östlich an dieser Festung vorbei, weiterhin südlich der Eisenbahnlinie nach Lemberg und schließlich im Süden und Osten dieser Stadt herum nach dem Nordwesten verlief bald — seit dem Dezember 1918 — die ukrainisch-polnische Kriegsfront in einer Gesamtlänge von über 250 km (Karte I). Es drängt sich nun die Frage auf: wie groß war die Belastung, die die Westukraine zu tragen hatte? Konnten die Westukrainer in diesem Kriege siegen und ihre Ansprüche auf ganz Ostgalizien einschließlich Lemberg mit Waffengewalt durchsetzen? Hierbei müssen die Zustände in Polen um die Jahreswende 1918-1919 erwogen werden.

Begegneten die Westukrainer dem Zerfall Österreichs als ein geeintes Volk, so bot Polen zur gleichen Zeit ein wesentlich anderes Bild. Es bestand dort im Oktober 1919 eine Institution, die den provisorischen politischen Mittelpunkt der Nation hätte abgeben können, bis die Festigung der Lage es ermöglichte, sie später durch eine neugeschaffene Staatsobergewalt zu ersetzen, nämlich der durch die Mittelmächte eingesetzte Warschauer „Regenz-Rat". Er verfügte auch schon über sein eigenes Gerichts- und Schulwesen und über eine kleine Wehrmacht in Kongreßpolen[72]), und in Westgalizien war der gesamte österreichische Staatsapparat seit jeher in polnischen Händen. Polen hatte somit einen wesentlichen Vorsprung vor der Westukraine; es besaß fertige Ansätze, von denen aus sich die staatliche Ordnung begründen ließ. Demgemäß hatte der „Regenz-Rat" bereits am 7. Oktober 1918 durch seine Proklamation des geeinten Polens die Aufgabe der politischen Einigung der Nation übernommen. Indessen spalteten diese Nation sehr tiefe Gegensätze, die einer solchen Einigung im Wege standen. Das konservative Lager, welches jetzt durch den „Regenz-Rat" repräsentiert war und vorher die Ausgleichspolitik mit den Teilungsmächten betrieben hatte, um dadurch entweder die „austropolnische Lösung", den Wiederaufbau Polens in Anlehnung an Österreich-Ungarn vorzubereiten, oder Rußland zum Aufgeben seiner Repressalienpolitik dem Polentum gegenüber zu bewegen, war allgemein verhaßt. Man gedachte der früheren Verdienste dieses Lagers nicht mehr, man war national-revolutionär und begeisterte sich für die Losung „die Kräfte an den Absichten messen". Nun war Polen nach dem

gleichzeitigen Zusammenbruch aller drei Teilungsmächte ein von außen her völlig unbedrohter Raum. Gegen niemand brauchte die Existenz des polnischen Staates erst erkämpft zu werden. In einer solchen Lage konnte man getrost beliebige innen- und außenpolitische Staatsprogramme aufstellen und zu verwirklichen suchen, — ein für den Aufschwung von doktrinären Auffassungen ungewöhnlich günstiger Boden. Zwei entgegengesetzte Doktrinen stießen nun gegeneinander: die national-demokratische und die sozialistische. Innenpolitisch zeichnete sich die polnische National-Demokratie schon immer dadurch aus, daß sie sich für den alleinigen wahren Kern der ganzen Nation hielt und vom Willen zur Alleinherrschaft unter Zurückdrängung aller anderen politischen Lager durchdrungen war. Einen größeren Gegensatz zu der sozialdemokratischen Auffassung, die die wahre Volksstimme in den Massen suchte, konnte es kaum geben. Aber auch außenpolitisch war der Gegensatz unüberbrückbar. Schon jahre-, fast jahrzehntelang beschäftigte sich die National-Demokratie mit den Fragen der zu erstrebenden Ausdehnung des polnischen Staates. Man war zu dem Ergebnis gekommen, daß die Ostgrenze des polnischen Staates zwischen der Grenze des historischen Polens vom Jahre 1771 und derjenigen vom Jahre 1793 — d. h. nicht ganz bis zum Dnjepr — reichen und daß dies alles ein Einheitsstaat mit dem Ziel der Polonisierung der Litauer, Weißruthenen und Ukrainer in den Ostgebieten werden müßte. Die Sozialisten hatten demgegenüber kein ebenso ausgearbeitetes Programm: es spukten bei ihnen Programme einer polnisch-litauisch-weißruthenisch-ukrainischen Föderation, einer Völkerverbrüderung, aber dies alles war unausgegoren, ein wunderliches Gemisch der internationalen Schlagworte von Völkerfreiheit, vom nationalen Selbstbestimmungsrecht, vom Weltfrieden und von Idealisierung des historischen Polens, und so teilten auch viele Sozialisten durchaus die einheitsstaatlichen Ansichten der National-Demokraten. Konnte man nun im ungefährdeten Raum „die Kräfte an den Absichten messen“, so war es natürlich von der größten Wichtigkeit, wer sich zuerst der Staatsgewalt bemächtigte, um sein Programm durchzusetzen. Hinzu kam, daß die polnischen Doktrinen schon fast seit Jahrzehnten einander arg bekämpften und daß auch noch der Weltkrieg diese Spaltung ungemein vertieft hatte, da die Entente- und die Mittelmächteorientierung zusammengeprallt waren. Die Gehässigkeiten wurden auf diese

Weise maßlos, und so ward der Zusammenbruch der Mittelmächte für die Polen nicht zum Zeichen der Einigung, sondern im Gegenteil zum Signal des Ausbruchs der Parteikämpfe um die Macht[73]).

Am weitesten ging in diesem allgemeinen Machtstreben die Zentrale der polnischen National-Demokratie, nämlich das bei den Ententemächten diplomatisch wirkende Pariser „National-Komitee" („Komitet Narodowy Polski") R o m a n D m o w s k i s. Dieses erwirkte von den Ententemächten die Bestimmung des 12. Artikels der Waffenstillstandsbedingungen für das Deutsche Reich, daß die Deutschen die in Osteuropa okkupierten Gebiete erst auf Geheiß der Entente räumen sollten. Man schickte sich also einfach an, in Polen als Regierung durch die Ententetruppen und durch die in Frankreich organisierte polnische Armee des Generals H a l l e r, die die Deutschen ablösen sollten, eingesetzt zu werden[74]).

Schlimmer war es jedoch im Lande selbst. Schon am 17. Oktober 1918 berief der „Regenz-Rat" eine Versammlung sämtlicher polnischer Parteien nach Warschau, um deren Zusammenschluß zu schaffen. Aber es war ein Chaos von etwa 30 einander heftig befehdenden Fraktionen, Gruppen und Koterien, und die Beratung endete ergebnislos. So scheiterten die Bemühungen des „Regenz-Rates", an welchem nur äußerst unpopuläre konservative Kreise, insbesondere die durch ihre Austrophilie kompromittierten Krakauer Konservativen festhielten, ein Koalitionsministerium zu schaffen, und der „Regenz-Rat" lieferte sich notgedrungen den Parteien aus, die die Ententeorientierung verfochten: den National-Demokraten und Realisten. Diese griffen bereitwilligst nach der ihnen gebotenen Macht, konstituierten am 23. Oktober 1918 unter dem Vorsitz von J ó z e f Ś w i e r z y ń s k i ein Kabinett, und nun begann ein allgemeines demagogisches Wetteifern. Das Kabinett ernannte am 29. Oktober 1918 die Kommissäre des „Regenz-Rats", die die Verwaltung von den österreichischen Okkupationsbehörden im Südkongreßpolen in Lublin sowohl, als auch in Galizien in Krakau und Lemberg übernehmen sollten, und verkündete sein Programm: Liquidierung von Okkupationen, Schaffung einer Staatsverwaltung, eine innere Anleihe, Bildung einer Freiwilligenarmee, sowie Aufgebot von Rekruten, Zusammenberufung eines konstituierenden Sejms. Soweit waren seine Taten und Absichten durchaus zweckmäßig. Aber im Bewußtsein eines niedrigen nationalen Niveaus der Volksmasse traute man sich nicht, fürs erste nur Opfer zu verlangen; vielmehr

glaubte man, um die Gunst der Masse durch soziale Verheißungen werben zu müssen — ein Moment, das die Ostukraine in den Bolschewismus stürzte, aber in der Westukraine, wenigstens zu Anfang, unbekannt war, was auch zum guten Teil die verhältnismäßig sehr großen Leistungen der Westukrainer für ihren Staat erklärte. Das entsprach auch dem Grundcharakter der polnischen National-Demokratie, ihrem jeweiligen Streben nach der Popularität, und so kam es, daß das Kabinett Świerzyński es zugleich unternahm, durch soziale Lockungen den Sozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen. Es wurde zu diesem Zweck das Kriegsministerium für den bei den Massen sehr populären Józef Piłsudski, der noch von den Deutschen in Magdeburg interniert war, vorbehalten, aber es wurde auch eine Agrarreform und die Sicherung der Lage der Arbeiter angekündigt und eine sehr radikale Wahlordnung für den kommenden konstituierenden Sejm ausgearbeitet. Man geriet so auf eine schiefe Bahn, die damals überall in Osteuropa zur sozialen Revolution führte[75]).

Sogleich meldete sich die Linke, um die verhaßte National-Demokratie zu übertrumpfen. Der westgalizisch-polnische Bauernführer Wincenty Witos berief am 30. Oktober 1918 eine Versammlung der Delegierten seiner Partei nach Krakau, und diese beanspruchte, entsprechend dem statistischen Verhältnis der Bauernschaft in Polen, fast die Hälfte der Portefeuilles für sich. Klar wurde auf diese Weise die Auffassung des Staates als einer Beute ausgedrückt, und so trat auch der am 1. November 1918 in Warschau veranstaltete Bauernparteikongreß in die entschiedenste Opposition zu dem Kabinett Świerzyński. Die auf die „Polnische Militär-Organisation" gestützten Sozialisten gingen noch weiter: sie protestierten gegen ein Heeresaufgebot vor der Zusammenberufung des Sejms: den Staat hofften sie durch eine radikale Sejmmajorität selbst in die Hand zu bekommen. Auch die „Polnische Liquidierungskommission" in Krakau weigerte sich, dem „Regenz-Rat" und seinem Kabinett sich unterzuordnen, und der Warschauer Kommissär für Galizien, Fürst Witołd Czartoryski, mußte nach vergeblichen Verhandlungen mit jener „Kommission" nach Warschau zurückkehren[76]).

Man spielte jetzt von seiten der Sozialisten gegen den „Regenz-Rat" aus, daß es eine Schande wäre, sich ihm, dem Platzhalter für einen König von Gnaden der Mittelmächte und der von diesen eingesetzten Hochburg der Reaktion, zu unterwerfen. Unverzüg-

lich bemächtigte sich die National-Demokratie auch dieser demagogischen Losung — galt es ja einander in allem zu überbieten — und das Kabinett Świerzyński unternahm unter dieser sowie der Losung des „polnischen Volksstaates" („Polska Ludowa") am 4. November 1918 einen Staatsstreich gegen den „Regenz-Rat": es wurde proklamiert, daß „die Interessen der privilegierten Schichten dem Wohl des Vaterlandes weichen müßten" und daß die Regierung „die werktätigen polnischen Massen repräsentieren sollte". Der „Regenz-Rat" kam dem Kabinett zuvor und entließ es, aber er verlor dadurch die letzte Stütze, die er noch besaß. Es blieb also kein Ansatz mehr für eine Zentralgewalt, und Polen wurde rückhaltlos der entfesselten Demagogie der einander bekämpfenden Parteien ausgeliefert[77]).

Alles drängte jetzt zu einem sozialen und politischen Bürgerkrieg. Auf der einen Seite wütete die National-Demokratie gegen den „Regenz-Rat" — und die Technik der Aufhetzung der Straße beherrschte sie seit jeher vollkommen —, auf der anderen Seite begaben sich die galizisch-polnischen Sozialisten mit Ignacy Daszyński an der Spitze nach Lublin, wo sie sich auf dem Boden der soeben beseitigten österreichischen Okkupation Südkongreßpolens am 8. November 1918 zu einer Volksregierung ausriefen. Die kleinen Abteilungen der Wehrmacht des „Regenz-Rates" wurden dort entwaffnet, die Arbeiter und Bauern der Umgebung zu den Waffen aufgeboten. Sogleich wurde ein Aufruf an die polnische werktätige Masse veröffentlicht, der im Namen des „Friedens und der Freiheit für die verblutete Menschheit" und „der Zertrümmerung der Herrschaft von Kapitalisten, Fabrikanten, Großgrundbesitzern und Militaristen" den „Regenz-Rat" für aufgehoben erklärte und den „Feinden der Demokratie" mit den härtesten Strafen drohte, ja sie für vogelfrei ausrief, falls sie Widerstand leisten sollten. Sodann erklärte der Aufruf die Majorate und Wälder für Staatseigentum, verkündete den 8-Stunden-Arbeitstag und versprach die Enteignung des Groß- und Mittelgrundbesitzes, die Verstaatlichung der meisten Industrieunternehmen, die Bildung von Arbeiter-Betriebsräten, die Konfiszierung des im Weltkriege erworbenen Kapitals. Er ermahnte die Polen, an der Wiederherstellung des litauisch-weißruthenischen Reiches in den historischen Grenzen teilzunehmen und in Ostgalizien und der Ukraine Frieden mit den Ukrainern

anzustreben. Schließlich rief er das Volk auf, sich in die Reihen der polnischen Volksarmee zu stellen[78]).

Es schien somit unabwendbar, daß die von den nationalistischen und sozialistischen Zauberlehrlingen entfesselten sozialen Furien sie selbst hinwegfegen und Polen unter der Führung der eigentlichen Zaubermeister — der Kommunisten — in dasselbe Elend des Bürgerkrieges stürzen mußten, in welchem bereits Rußland und einige Tage später auch die Ostukraine sich befanden. Polen kam auf diese Weise nicht nur in den Besitz von vier Regierungen: des „Regenz-Rats", der Lubliner Regierung, des Regierungs-Ersatzes der Krakauer „Liquidierungskommission" und — in partibus infidelium — des Pariser „National-Kommitees", sondern es drohte auch die Spaltung der Nation in Besitzende und Besitzlose, und wenn irgend etwas den in Fluß geratenen Dingen jetzt noch einigen Halt bot, so war es nur noch die verhaßte deutsche Militärokkupation in Warschau und im größten Teil Kongreßpolens nördlich von Lublin.

Der Zerfall beschränkte sich indessen nicht nur auf die politische Führung. Auch der Zustand, in welchem sich damals die polnische Volksmasse befand, bot für das Aufkommen der sozialen Revolution in Polen fast einen ebenso günstigen Boden, wie in Rußland und in der Ostukraine. „Die polnischen Gebiete waren ein Schauplatz des Banditenunwesens, der Pogrome und der Auflösung", so schildert ein hervorragender polnischer konservativer Historiker diesen Zustand[79]). „Zuerst und am krassesten trat dieses Schauspiel in Westgalizien zutage. Die Aktiengesellschaft, die unter der Firma der „Liquidierungskommission" die Regierungsgewalt in Krakau ergriffen hatte, hat das Banner des Provinzseparatismus aufgerollt, keineswegs aber, um auf einem kleineren Gebiet die Regierungsaufgaben schneller und leichter zu erfüllen. Sie hat es nicht verstanden, die polnischen Regimenter, die aus der zertrümmerten österreichischen Armee zurückkehrten, zu erhalten, sie hat sich nicht erkühnt, das Rekrutenaufgebot anzuordnen, Steuern aufzuerlegen und zu erheben und zur Verteidigung des gefährdeten und durch die Ukrainer besetzten Lembergs zu eilen. Ihre Aufgabe sah sie statt dessen in der Abschaffung des „österreichischen" Regimes in Westgalizien, wo ihre Macht reichte, ohne sich Rechenschaft davon abzulegen, daß das Nationalinteresse die Erhaltung der bis dahin bestehenden Verwaltung, die doch in den Händen von polnischen

Beamten war, gebot, solange man sie nicht durch eine bessere ersetzen konnte. Die Bauernparteiler beschlossen, die Verwaltung unter die Leitung der Bauern in jedem Bezirk zu stellen, und danach sehnten sie sich ja schon seit langem. Auf die Forderungen der unverantwortlichen lokalen Faktoren hin wurden jetzt viele Verwaltungsbeamten abgeschafft und durch Leute ersetzt, deren einzige Qualifizierung vielfach nur diejenige war, daß sie sich dazu eigneten, zu Werkzeugen irgendeiner lokalen Koterie zu werden. Vor allem aber wurde die österreichische Gendarmerie aufgelöst, welche während des Krieges für die Bevölkerung schwer zu ertragen war, doch die Ordnung und die öffentliche Sicherheit aufrechterhielt. Diese „Reform" hat in den untersten Gesellschaftsschichten keine Achtung für die Regierung erzeugt. Es begannen sich Banden hauptsächlich von Deserteuren zu bilden und in den Dörfern und Städtchen insbesondere die Juden zu plündern. Auch die Eisenbahngüterzüge wurden nicht geschont, und der Verkehr wurde sogar auf der Linie Krakau—Lemberg infolge der Überfälle oft lahmgelegt. Den krassesten Ausdruck fand diese anarchische Bewegung in der Bildung einer Volksregierung in Tarnobrzeg durch die von den radikalen Abgeordneten, dem Geistlichen O k o ń und D ą b a l, aufgehetzten Bauern. Eine Volksversammlung hatte in dieser Gegend alle bisherigen Beamten abgeschafft und eigene ernannt, und war von der Überzeugung, daß jetzt schon das Zeitalter der Volksgewalt angebrochen sei, so durchdrungen, daß sie sich zur „Liquidierungskommission", an deren Spitze doch der Anführer, der Bauernparteiler W i t o s stand, um die Bestätigung ihrer Beschlüsse wandte. Nicht geringe Mühen kostete die Unterdrückung dieser anarchischen Kräfte, vor denen sich einmal sogar eine Militärabteilung zurückziehen mußte. Andere Truppenabteilungen haben sich besser bewährt und bedienten sich zum Zweck der Bezwingung von Massenplünderungen ebenso massenweise der Prügelstrafen, ohne sich um die Verordnungen zu kümmern, aber mit sichtbarem Erfolg."

„Das gleiche geschah in Kongreßpolen. Dort hatte sich die Anarchie bis zur Ausübung regelrechter Überfälle von bewaffneten Banden auf Städtchen wie Działoszyce und Wodzisław ausgewachsen, wo nach der Entwaffnung der Miliz die Läden, überwiegend die jüdischen, vollständig ausgeplündert wurden. Zu Ende November 1918 kamen im Gouvernement von Lublin Ar-

beiter- und Bauernräte auf, und die Knechte begannen die Herrengüter zu besetzen und versuchten auf diese Weise die Aufteilung des Großgrundbesitzes. Es mangelte auch nicht an Versuchen, Bezirksvolksregierungen von der Art wie in Tarnobrzeg zu organisieren, da zur selben Zeit ein gewisser Lisowski eine Volksrepublik in Pinczów errichtet hatte, welche mit einer Plünderung in der Stadt inauguriert wurde. Den schlimmsten Ausdruck fand die Anarchie in Kongreßpolen in der Entstehung von Kampftrupps im Dienste der sozial-politischen Parteien, auf der einen Seite der Sozialisten, auf der anderen der Bolschewisten. Solche Kampftrupps entstanden und organisierten sich fast offen sogar in Warschau."

Dies war also der Zustand der polnischen Volksmasse noch zu Ende November und im Dezember 1918, als die Regierungskrisis in Polen infolge der Ankunft von J ó z e f P i ł s u d s k i bereits längst überwunden war und man dieser Anarchie schon überall zu Leibe ging. Er glich fast genau den Anfängen der Auflösung vor dem Bolschewistenumsturz in Rußland, und es ist demgegenüber wenig daran zu zweifeln, daß, wenn es zwischen Warschau und Lublin zu einem Waffenkampf gekommen wäre — was nur um Haaresbreite vermieden wurde —, Polen unabwendbar in die soziale Revolution stürzen mußte. Darüber hinaus drängt sich jedoch noch eine andere Folgerung auf. Den wirksamsten Schutz gegen die Entwicklung auf die soziale Revolution hin bot Polen seine geographische Lage: griff doch der Moskauer Bolschewismus, der mit dem Kampfe gegen die russische Gegenrevolution und gegen die Ostukraine voll beschäftigt war, Polen nicht unmittelbar an, zumal auch in Weißruthenien noch die deutschen Okkupationstruppen lagen. Wenn nun Polen im November-Dezember 1918 die gleiche Belastung durch das Vordringen der Bolschewistenscharen von außen und durch die Überschwemmung mit der Bolschewistenpropaganda und -organisation im Innern zu ertragen gehabt hätte wie die Ostukraine, so ist es durchaus fraglich, ob das Polentum trotz seiner viel stärkeren bürgerlichen und gebildeten Schicht eine größere Staatsfähigkeit als das Ostukrainertum bewiesen hätte und nicht — wie dieses — im Bolschewismus untergegangen wäre[80]).

Eine solche Entwicklung hat das Erscheinen e i n e s Mannes in Polen jäh abgebrochen: J ó z e f P i ł s u d s k i s. Seine Wirkung war im November 1918 entscheidend, weil die Nation in diesem

Mann im Augenblick der gefährlichsten Krisis die gegebene nationale Staatsobergewalt sah und sich seiner Autorität allgemein unterordnete, und diese Wirkung war so groß, weil jener Mann es verstand, die entfesselten Parteigegensätze ungefährlich für den Staat zu machen, und von der schäumenden, giftigsten Wut der Parteifehden umgeben, unbeirrt das Notwendigste für die Begründung des polnischen Staates tat. Wie einen Retter in höchster Not begrüßte der „Regenz-Rat" Piłsudski, als dieser am 10. November 1918 in Warschau ankam, und unverzüglich am 11. November 1918 stattete er ihn mit voller Militärgewalt aus. Dadurch wurde der Lubliner Regierung die Möglichkeit entzogen, eine revolutionäre Volksarmee zu bilden: die Autorität Piłsudskis war ja unter den polnischen, insbesondere sozialistischen, Massen allgemein. Jetzt griff die begeisterte Menge in Warschau und in der Provinz zu den Waffen, und es war ein leichtes Spiel, die deutsche Okkupationsarmee, die sich, äußerst kriegsmüde und durch die Kunde von der Revolution in Deutschland zersetzt, nur noch nach ihrer Heimat sehnte, zu entwaffnen und nach Deutschland abzuschieben. Ganz Kongreßpolen fiel somit in die Hände der Polen; das Okkupationsregime einer fremden Macht, das für den eigenen Staatsaufbau störend wirken mußte, wurde beseitigt. Mit der gleichen Leichtigkeit erfolgte auch die Abschaffung des „Regenz-Rats". Vor der aufgewühlten Straßenmenge zog er sich schon am 14. November 1918 zurück, löste sich auf und übergab seine Machtfülle Piłsudski. Auch der äußere Anlaß zu einem Bürgerkrieg wurde auf diese Weise beseitigt. Mit einem ungemein sicheren politischen Instinkt beauftragte nun Piłsudski den Lubliner Anführer Ignacy Daszyński mit der Kabinettsbildung, und zwar mit dem einzigen Vorbehalt, daß zum Staatsaufbau Fachleute herangezogen und keine durchgreifenden sozialen Änderungen vorgenommen werden sollten. Dies war ein wahrhaft souveränes Handeln. Ein Koalitionsministerium unter Beteiligung von bürgerlichen, geschweige denn konservativen Parteien war angesichts der revolutionären Gärung der Masse unmöglich, aber nichts lag den Lubliner Umstürzlern so wenig wie ihre revolutionäre Rolle, nichts fürchteten sie so sehr wie die revolutionäre Karriere eines Kerenskij zu machen, und nichts sehnten sie so sehr herbei wie unter den sozialistischen Losungen eine bürgerliche Politik führen zu dürfen. Mit einem Gefühl der Erleichterung, froh, daß

ihr Umzug nach Warschau ihnen den Schein eines Sieges gewährte, löste sich also die Lubliner Regierung auf und unterwarf sich Piłsudski. Jetzt war es so weit, daß der Gegenrevolution ebenso wie vorher der Revolution durch den Schein eines Sieges die Zähne ausgebrochen werden konnten. Schon am 18. November 1918 mußte vor den durch die National-Demokratie ins Werk gesetzten Straßendemonstrationen — entschied doch über alles damals die Straße in Polen — Ignacy Daszyński zurücktreten und dem weniger verhaßten Sozialisten Andrzej Moraczewski Platz machen: ein gelinder Übergang zur späteren Heranziehung der Bürgerlichen — vor allem der National-Demokraten — zur Staatsleistung. Mit dem Dekret Piłsudskis vom 22. November 1918, mit welchem sich dieser zum provisorischen Staatschef bis zur Zusammenberufung des konstituierenden Sejms erklärte, nahm die Regierungskrise schließlich ihr Ende: in Polen wurde tatsächlich die Diktatur Piłsudskis begründet. Die Parteifehden wurden dadurch nicht abgeschafft, die national-demokratischen Demonstrationen und die sozialistischen Gegenkundgebungen wühlten die Straße auch weiterhin auf, die schreiende Menge brach zuweilen sogar in die Kabinettssitzungen ein, demagogische Losungen und Schmähungen, maßlose Anschuldigungen, unter denen sich nichts als die Gier der Einzelpersonen und Parteien nach der Regierungsgewalt verbarg, durchtobten die Presse, die Versammlungen, das Land auch weiterhin, aber das eine wurde durch Piłsudski erreicht: daß die Parteien wenigstens nicht mit den Waffen in der Hand übereinander herfielen[81]).

So notdürftig diese Stabilisierung der Lage in Polen war, so verhängnisvoll war sie für die Westukrainer, denn nun war der Augenblick, da sie vielleicht einen Krieg mit Polen um Ostgalizien hätten vermeiden können, vorbei. Vorausgesetzt, daß es ihnen gelungen wäre, bis dahin den Lemberger Aufstand zu unterdrücken und am San-Fluß aufzumarschieren, und daß ihre Führung soviel Initiative besessen hätte, um, militärisch siegreich, in den unmittelbaren Verhandlungen in Warschau die eigene Versöhnungs-Diplomatie spielen zu lassen etwa unter Angebot eines Bündnisses gegen den Bolschewismus für die Anerkennung des westukrainischen Staates, so hätte sich dadurch in den brodelnden polnischen Kessel noch eine verwirrende Idee mehr hineinwerfen lassen; dann aber bestand ein sehr hoher Grad der Wahrschein-

lichkeit, daß das desorganisierte, zum Kriege vorläufig unfähige Polentum sich mit dem Verlust Lembergs und des übrigen Ostgaliziens schweren Herzens aussöhnte, ohne den Krieg gegen die Westukraine zu wagen. Indessen trafen diese Voraussetzungen nicht zu, und jetzt — seit Ende November 1918 — wirkte neben der Autorität Piłsudskis noch ein anderer Umstand auf die Stabilisierung und Stärkung Polens hin: die siegreiche Verteidigung Lembergs gegen die Westukrainer. Dies war ja die einzige große Tat, die am Eingang der staatlichen Wiedererneuerung Polens stand, das einzige leuchtende Vorbild des Opfermuts inmitten der Düsterkeit der allgemeinen Auflösung des Volkes. Der dankbaren Losung der Hilfe für die polnischen Kämpfer in Lemberg hatte sich selbstverständlich sogleich die polnische National-Demokratie bemächtigt, um Piłsudski und das Sozialistenkabinett durch den Vorwurf, sie wollten angeblich Lemberg den Westukrainern preisgeben, mit Erfolg zu bekämpfen[82]). Diese demagogische Losung trieb den nationalen Fanatismus der polnischen Gesamtheit auf die Spitze, so daß der den Ukrainern äußerst feindliche national-demokratische Einfluß sich mit jedem Tage stärkte und infolgedessen jeder Friedensgedanke mit der Ukraine — wie er noch in der Lubliner Proklamation ausgedrückt wurde — verstummen mußte. Der Wunsch nach einem Kriege bis zur völligen Unterwerfung der Westukraine wurde in der polnischen Öffentlichkeit immer unerschütterlicher, und das ganze polnische Volk ohne Unterschied der Partei schloß sich wenigstens in Einem fest zusammen: in dem Willen, die Westukrainer zu vernichten. So rüttelte der Mut, mit welchem die Lemberger Polen den Westukrainern trotzten, das nationale Pflichtgefühl der Polen auf, daß sie von ihren Fehden ließen, die Armee förderten und zu den Fronten eilten, wo die polnischen Waffen die Grenzen des neu entstehenden polnischen Reiches abstecken sollten. Getrost kann man sagen, daß die Indolenz, mit welcher die Westukrainer in Lemberg angeführt wurden, der Schaffung der polnischen Armee um die Jahreswende 1918/1919 einen besonderen Antrieb gab, daß also die militärische Erstarkung Polens viel langsamer fortgeschritten wäre, wenn die brennende Wunde Lembergs und damit auch die Aussichten der Eroberung der Westukraine nicht vorhanden gewesen wären. Nicht in den Ergebnissen — in der Eroberung Ostgaliziens, denn dies ist allem Anschein nach ein fragwürdiger Erwerb für den polnischen Staat,

— wohl aber in dem positiven Einfluß des Kampfes selbst auf die innere Erstarkung Polens lag für das polnische Volk die historische Bedeutsamkeit der Lemberger Erhebung.

Berücksichtigt man nun die Zeit als einen Faktor im Kampfe, so war im Augenblick, als die Westukrainer am 22. November 1918 Lemberg räumten und sich dazu anschickten, ihren Krieg gegen Polen eigentlich erst zu beginnen, dieser Krieg für sie im Prinzip schon verloren, ohne daß sie es merkten. Denn dieses dreieinhalb Millionen starke Volk stand vor einer Aufgabe, der es nicht gewachsen war: sich in einem langwierigen Kampfe gegen einen achtzehn Millionen starken Gegner kriegerisch zu behaupten, was völlig aussichtslos war, wenn sie nicht in der Lage waren, jenen Gegner an Genialität der Führung und an Tapferkeit der Truppen ganz gewaltig zu überbieten, — und das waren sie nicht. Je mehr die Westukrainer von nun an ihre Kräfte aufboten, je bedrängter die Lage Lembergs zeitweise wurde, um so mehr peitschte dies das ganze polnische Volk auf, um so größer wurden die Anstrengungen jener achtzehn Millionen gegen die dreieinhalb der Westukrainer. Selbst eine vorläufige Eroberung Lembergs hätte unter diesen Umständen keinen siegreichen Friedensschluß für sie mehr bringen können, sondern es hätte hierzu noch des Wunders bedurft, daß sie der vielfachen Übermacht Polens bei seiner höchsten und letzten Anstrengung, Lemberg zurückzuerobern, standhielten; und so stand vor ihnen seit dem Ende November 1918 von vornherein die Frage: ob sie lediglich Lemberg, oder auch das Petroleumgebiet Drohobycz-Borysław dazu, oder gar ihr ganzes Land restlos zugunsten Polens einbüßen mußten.

Diese Fragestellung sah die westukrainische Führung weder damals noch später. Kennzeichnete im Jahre 1918/1919 sogar das Polentum mit seinen großen politischen Erfahrungen der fast vollständige Mangel an Fähigkeit, die Politik als ein lebendiges Kräftespiel aufzufassen, waltete sogar bei den Polen unumschränkt der politische Doktrinarismus, — um wieviel weniger eigneten sich dazu erst die Westukrainer! Es waren auch verwirrende Zeiten. Man stand im Banne des Eindrucks, daß die staatenlosen Völker ihre „prinzipiell geforderte“ Freiheit soeben erreichten, ja, daß auch die Bolschewisten soeben eine starre Doktrin verwirklichten. Aber man sah nicht ein, daß jene Völker ihre „Selbstbestimmung“ nicht aus eigener Kraft, sondern durch

den Sieg der Entente erreichten, während die Ukrainer das einzige Volk waren, das vor die Aufgabe gestellt war, seine Freiheit selbst zu erringen und seinem Staate diejenigen räumlichen Grenzen zu geben, die von den Nachbarn zu erkämpfen die eigenen Kräfte ausreichten. Und ebensowenig sah man ein, daß nicht das „prinzipielle" Festhalten an einer Doktrin, sondern erst die Fähigkeit, den Kampf für die Doktrin stets mit den geeignetsten Mitteln zu führen, dem Bolschewismus seine Erfolge zeitigte. Also glaubte die westukrainische Führung und ließ auch ihr Volk glauben, daß es genüge, von der „prinzipiellen" Forderung des ganzen ethnographisch-ukrainischen Gebiets in Galizien durch keinerlei diplomatisches Spiel mit Polen abzuweichen, um auch wirklich zu jenem Besitz zu gelangen, — aber dadurch verloren die Westukrainer jegliche Handlungsfreiheit gegenüber Polen und jegliche Möglichkeit des etwaigen Zusammenspiels der Diplomatie mit den Waffen. Durch die Starrheit ihrer politischen Stellungnahme Polen gegenüber versetzten sie sich selbst in eine Lage, aus welcher es keinen anderen Ausweg für sie gab als nur: entweder alles zu gewinnen oder alles — zu verlieren.

Aber nicht nur jene allgemeinen Umstände in Europa wirkten zusammen, um die Westukrainer zu verwirren. Man erkannte auch die Größe der von Polen drohenden Gefahr nicht recht, denn man hatte zunächst — im Dezember 1918-Januar 1919 — allen Anlaß zu glauben, daß Polen nicht imstande sein würde, die Westukrainer militärisch zu besiegen, und die Fähigkeit, die Dinge auf längere Sicht zu betrachten, ging der westukrainischen Führung völlig ab. Die polnische Militärmacht wuchs nämlich, zahlenmäßig, bei weitem langsamer an als die westukrainische. Bis zum Januar 1919 war es noch fast so, daß die Westukrainer in ihrem kleinen Ländchen zahlenmäßig über eine größere Streitmacht verfügten als der ganze damalige polnische Staat mit vielfach größerem Gebiet und höherer Bevölkerungszahl. Wohl gab es in militärischer Beziehung viele Mißstände bei den Westukrainern, aber das Eine leistete die westukrainische Volksmasse: sie gehorchte den Mobilisationsbefehlen, sie rückte in ihre Armee ein, und bereits im Dezember 1918 war ein wahres Volksheer von vielen Zehntausenden entstanden, eine Armee, die unter einem geeigneten Feldherrn durchaus das Zeug in sich hatte, Lemberg zu erobern, ja vielleicht sogar über den San-Fluß in Westgalizien einzudringen. Aber in Polen walteten nicht nur — wenn

auch in einem weit geringeren Maße — dieselben Mängel wie bei den Westukrainern in der Führung, Organisation, Ausrüstung, sondern auch noch der allgemeine Unwille unter der Volksmasse, Kriegsdienst zu tun. Die Westukrainer konnten eine Mobilisation getrost anordnen, und die Militärpflichtigen rückten im allgemeinen ein*), in Polen aber, insbesondere in Kongreßpolen, traute man sich nicht dieses anzuordnen, nicht nur, weil die Ausrüstung nicht reichte, sondern vor allem, weil man sich vor dem Aufkommen des Bolschewismus in der mobilisierten Masse fürchtete. Im Dezember 1918 entschloß man sich endlich, eine Mobilisation in Westgalizien zu befehlen, um so eine Armee gegen die Westukrainer zu schaffen, aber es rückte so gut wie niemand ein — mit Ausnahme von Männern, die auch ohne die Mobilisation freiwillig eingerückt wären —, und die Mobilisation scheiterte kläglich. So war man im Grunde lediglich auf den Zuzug von Kriegsfreiwilligen angewiesen, aber auch dieser war zunächst sehr gering, so daß die zahlenmäßige Stärke der polnischen Armee lange Zeit ganz unverhältnismäßig klein war. Im Dezember 1918 betrug der Gefechsstand der Polen an allen Fronten nur 19 065 Mann, wovon 12 508 auf die Front gegen die Westukrainer entfielen, und dies alles zusammen war viel weniger, als die Westukrainer zu gleicher Zeit allein an Fronttruppen, die den Polen gegenüber lagen, besessen haben mochten, — die Westukrainer, die gegen die Bolschewisten in der Ostukraine kämpften, nicht mit hinzugerechnet. Nur allmählich schwoll die polnische Zahl an, so daß am 15. Januar 1919 der Verpflegungsstand der ganzen polnischen Armee kaum 110 532 Mann betrug, wovon nur 23 000 Gefechtsstand sich an allen Fronten befanden, — Zahlen, über die zu gleicher Zeit auch die Westukrainer alles in allem verfügt haben mochten: die Front, die Etappen, ihre Truppen in der Ostukraine insgesamt[83]).

Also ließen diese geringen polnischen Zahlen und ihr langsames Anschwellen die Westukrainer vergessen, daß das erst die

*) Sogar noch viel später, im Februar 1919, als in der westukrainischen Heeresmasse sich infolge der unglücklichen Kriegsführung Anzeichen der Auflösung bemerkbar machten, konnte der Abgeordnete Teršakoveć im „Ukrainischen National-Rat" berichten, daß manche Bezirke — wie Komarno und Szczerzec — freiwillig bis zum Alter von 40 Jahren mobilisierten, während die von Amts wegen angeordnete Mobilisation nur die bis 35 Jahre Alten verpflichtete („Republyka", Stanislau, Nr. 4, vom 6. Februar 1919).

Vortrupps der Heeresmacht waren, die Polen aufzustellen imstande war. Im Gefühl der vorläufigen eigenen militärischen Überlegenheit verkannten die Westukrainer das ihnen Erreichbare, und erst recht verkannten sie die mit der Zeit immer unabwendbarere Notwendigkeit des dauernden Verlusts Lembergs und eines beträchtlichen Teils ihres übrigen Gebiets*).

Aber nicht nur diese eine Belastung durch die immer größer werdende Macht Polens hatten die Westukrainer zu tragen, — nicht weniger schwer war diejenige, die von der Ostukraine ausging.

3. Die Beziehungen zwischen der West- und der Ostukraine

Bereits am 10. November 1918 hatte der „Ukrainische National-Rat" das „Vorläufige Staatssekretariat" angewiesen, den Zusammenschluß der West- und der Ostukraine in einen Einheitsstaat vorzubereiten. Dieser Beschluß war zunächst als eine prinzipielle Erklärung gedacht, ohne daß man sagen konnte, wann er verwirklicht werden würde, aber die Ereignisse in der Ostukraine hatten ihn alsbald aktuell gemacht.

Dieweil nämlich der polnisch-westukrainische Kampf in Lemberg entbrannte, unternahmen die ostukrainischen sozialistischen und demokratischen Parteien, auf die bereits erwähnten „S.S.-Schützen" gestützt, am 14. bzw. 15. November 1918 einen Aufstand zur Niederwerfung des Kiewer Hetmans Pavlo Skoropadśkyj. Den äußeren Anlaß dazu bot die am 15. November 1918 veröffentlichte Proklamation des Hetmans, die eine Föderation der Ostukraine mit Rußland verkündete. Das Rußland, mit welchem man sich föderierte, bestand noch nicht — in Moskau und in Petersburg hielten sich die Bolschewisten —, es föderierte sich vorerst nur der Hetman mit der russischen Gegenrevolution, um von der Ukraine aus, mit Unterstützung der Entente, den Bolschewismus zu besiegen und so die staatliche

*) Am 13. Februar 1919 betrug der Verpflegungsstand der polnischen Armee schon 156057 Mann, der Gefechtsstand an allen Fronten 56753 (gegen die Westukrainer 20885); am 15. August 1919 waren es (zusammen mit der aus Frankreich gekommenen Haller-Armee) bereits 300097 Mann Verpflegungsstand, davon 152307 Gefechtsstand (Hupert, S. 13, 15).

russisch-ukrainische Föderation zu verwirklichen. Der Aufstand gegen den Hetman erfolgte somit unter der Losung der Wahrung der ukrainischen staatlichen Selbständigkeit, aber seine Ursachen lagen tiefer.

Das Hetman-Regime war ein Versuch, mit Hilfe der deutschen Okkupation einen ukrainischen Staat auf den Grundlagen der wiederhergestellten sozialen und rechtlichen Ordnung in der Ukraine aus der Zeit vor der Revolution vom Jahre 1917 zu gründen. Da die ostukrainische revolutionäre Demokratie, den durch das Hetmanat am 29. April 1918 abgeschafften „Zentral-Rat" an der Spitze, sich im Jahre 1917/1918 vollständig unfähig gezeigt hatte, einen ukrainischen Staat wirklich zu gründen, war der Hetmanats-Versuch, die ostukrainische Staatlichkeit nunmehr auf die konservativeren Schichten der Ukraine zu stützen, das einzige, was im Prinzip noch verblieb, wollte man eine selbständige Ukraine haben. So war es allerdings nur im Prinzip, denn in Wirklichkeit war jener Versuch widerspruchsvoll in sich selbst. Dies hatte darin seinen Ursprung, daß der ganze innere Zustand des damaligen Volkes der Ostukraine es zur eigenen Staatsgründung aus dem Innern seiner sozial-politischen Schichtung heraus untauglich machte, daß also die politische Kunst überhaupt zu machtlos war, um in der gegebenen Lage einen ostukrainischen — gleichviel ob einen demokratischen, ob konservativen — Staat zu begründen.

Gegen die Ostukrainer wandte sich vor allem dasjenige, was sonst von ihnen für ihren Stolz und ihre Stärke gehalten wurde, — nämlich: die Größe ihres Landes und die große Zahl ihres Volkes. Ihre National-Führung mochte vielleicht dazu getaugt haben, etwa ein Nationalstaatswesen von der Größe Litauens zu gründen und zu erhalten, aber ein Land von der Ausdehnung des Deutschen Reichs — die Ostukraine mit einer Bevölkerung von 30 Millionen — stellte an sie Anforderungen, die zu erfüllen es einer führenden Schicht bedurft hätte, welche tauglich gewesen wäre, eine Großmacht fast von demjenigen Gewicht, das in Osteuropa vorher das Russische Reich hatte, zu schaffen. Solches überstieg bei weitem die geistig-politischen und die materiellen Kräfte der ostukrainischen nationalen Bewegung, — und das war ihr Unglück.

Abgesehen davon, daß im Zeitalter großer Massenbewegungen, in welches das Jahr 1918/1919 fiel, das Vorhandensein

eines kräftigen National-Bewußtseins unter der Gesamtheit einer Volksmasse die unumgängliche Vorbedingung jeglicher Nationalstaats-Gründung war, waltete über derartigen Gründungen ein unwandelbares historisch-politisches Gesetz, das in jeder Wiederbegründung einer staatlichen Ordnung aus einem Zerfall der Revolutionen und Umstürze heraus seine Geltung hat. Dieses Gesetz besagt, daß ein Volk seine eigene Staatsordnung inmitten des Zusammenbruchs der vorherigen Ordnung nur dann begründen kann, wenn der revolutionäre, freiheitliche Schwung des Volkes selbst, der ihm die siegreiche Schlagkraft nach außen hin gibt, sich im Innern des Landes mit der Tendenz des Aufhaltens der in Fluß geratenen Dinge, der Sicherung und Festigung des durch die Revolutions-Energien Erreichten und Eroberten durch neue feste Bindungen, vereinigt. Dies bedeutet, daß kein Volk auf seine staatliche Befreiung aus einem Umsturz heraus hoffen kann, in welchem sich nicht inmitten der Revolutions-Vorgänge eine neue führende Schicht bildet, die in sich das aus den unteren Schichten hervorgegangene, energische und kriegerische, revolutionäre und vorurteilslose, sowohl seiner Herkunft als auch seiner politischen Erfahrung nach neue und junge Führungs-Element mit dem zur Volksführung noch tauglichen, weil innerlich noch intakten, von der geistigen und politischen Zersetzung der vormaligen, durch die Revolution umgestürzten, herrschenden Schicht nicht erfaßten Element der Gegenrevolution vereinigt*). — Konnte doch selbst der Bolschewismus mit einem L e n i n und einer intellektuell hoch stehenden Führung ohne die alten „Spezialisten" aller Art nicht auskommen. — Solches Maß zwischen der Revolution und der Gegenrevolution hatten die Westukrainer im allgemeinen richtig getroffen — und dies war die Grundlage ihrer Staats-

---

*) Es sei hierbei auf die Schriften des hervorragenden ukrainischen Historikers und Politikers V j a č e s l a v von L i p i n s k y († 1931) hingewiesen. Vor allem ist hier von Bedeutung — für die Zwecke der ukrainischen politischen Erneuerung verfaßt — eine der umfassendsten und scharfsinnigsten Darlegungen der konservativen politischen Theorie, die die politische Weltliteratur aufzuweisen hat, — eine Darlegung, die u. a. soziologisch auch die Beziehungen zwischen der Revolution und der Gegenrevolution, zwischen dem Fortschritt und der Stabilität bzw. dem Rückschritt einer Gesellschaft untersucht. Es ist dies das Werk „Lysty do Brativ-Chliborobiv. Pro ideju i organizaciju ukrajinśkoho monarchizmu" („Briefe an die Brüder-Landwirte. Über die Idee und Organisation des ukrainischen Monarchismus"). Wien 1919—1926.

gründungs-Erfolge —, und ein solches Maß hatte auch in Polen Józef Piłsudski dem polnischen Volke aufgezwungen, was im weiteren Verlauf der Ereignisse den Aufschwung des polnischen Staates zeitigte. In diesem Sinne kann man wohl sagen, daß eine Staatsgründung nie ein Werk der Revolution, sondern erst der Gegenrevolution sein kann; es ist auch nicht die Revolution, worin sich Völker voneinander unterscheiden, sondern die Gegenrevolution; während die Revolution als eine reine Dynamik überall ungefähr in gleichen Erscheinungen des Zerfalls und der Explosionen sich ausdrückt, ist es erst die Gesittung der Gegenrevolution, worin sich die Verschiedenheit des Geistes der Völker äußert, weil in der Form, in welcher die Gegenrevolution das in Fluß geratene Volk von neuem bindet, die dauernden Grundlagen und Werte eines Volkes wieder zum Vorschein kommen; — ist doch das durch Jahrhunderte hinweg unwandelbare Ethos der Völker gerade dasjenige, was die völkischen Individualitäten inmitten der großen Mannigfaltigkeit der Völker-Welt einmalig macht.

Die Fähigkeit, die Revolution in der Ukraine zu beenden und die Revolutions- und die Gegenrevolutions-Elemente um die Idee der ukrainischen Staatlichkeit zu einer neuen führenden Schicht der Ostukraine zu vereinigen, ging nun dem radikal-demokratischen und sozialistischen „Zentral-Rat“ vom Jahre 1917/1918 völlig ab. Diese Körperschaft taugte tatsächlich zu nichts anderem als nur dazu, das Land einer vollständigen sozial-revolutionären Auflösung entgegenzuführen, in welcher die Ostukraine unweigerlich dem Moskauer Bolschewismus zum Opfer fallen mußte, — was auch vor der deutschen Okkupation der Ukraine im Januar-Februar 1918 eingetreten war. Erst die durch das Hetmanat durchgeführte sozial-politische Restauration beendete einstweilen den Lauf der Revolution in der Ostukraine und, indem das Hetmanat die gegenrevolutionären Schichten wieder zur Geltung brachte, stellte es jenes innere Gleichgewicht in der Ukraine wieder her, dessen ein Gedeihen der ostukrainischen Nationalstaats-Gründung bedurfte. Aber die Revolutions- und die Gegenrevolutions-Elemente gingen im Hetmanat auseinander, statt sich zu vereinigen, — und so war das Hetmanat von vornherein ein Mißerfolg.

Als eine ukrainische staatsschöpferische Tat hätte die Restauration einen Sinn gehabt, wenn die in der Ostukraine vor dem

Jahre 1917 regierende Oberschicht insgesamt, oder wenigstens überwiegend, national-ukrainisch gesinnt und von einer lebendigen Tendenz zur Eigenstaatlichkeit durchdrungen gewesen wäre. Indessen waren die national-ukrainisch und Rußland gegenüber separatistisch gesinnten konservativen Kreise in der Ukraine äußerst spärlich, — so spärlich, daß sie nicht einmal innerhalb der engen Grenzen der ukrainischen National-Bewegung selbst ins Gewicht fielen. Sowohl geistig wie politisch und wirtschaftlich hielten die wenigen ukrainisch gesinnten Großgrundbesitzer und die Schicht der wohlhabenden Mittelgrundbesitzer, die das Hauptelement der national-ukrainisch gesinnten Konterrevolution repräsentierten, gar keinen Vergleich mit den übrigen reaktionären oder konservativen Kräften des Landes aus. Und diese Kräfte — der Großgrundbesitz zum größten Teil, die Industrie, der Handel und das Finanzkapital fast ausnahmslos, sowie die gesamte alte Bürokratie und fast das ganze alte Offizierskorps —, denen jetzt die Hetmanats-Restauration zugute kam, waren „allrussisch" — russisch oder russifiziert —; sie haßten die Idee der staatlichen Selbständigkeit der Ukraine und träumten unentwegt von der Wiederherstellung des Russischen Reichs. Dies war der ärgste Widerspruch, der dem Hetmanat als einer konservativ-ukrainischen Staatsordnung zugrunde lag.

Hinzu kam, daß sowohl das Eigengewicht der gesamten — russischen und ukrainischen — Gegenrevolution in der Ostukraine im Vergleich zu den revolutionären Gärungen in der gegebenen Zeit zu gering war, als auch die allgemeine Gesittung jener Gegenrevolution sich auf einer zu tiefen Stufe befand, als daß sie dazu getaugt hätte, sich nach der Restauration das Ansehen einer zur Herrschaft berufenen Schicht unter der Bevölkerung zu erwerben. Davon, daß etwa das Hetmanat im freien Kampfe mit der revolutionären Demokratie hätte in der Ukraine emporkommen können, konnte daher keine Rede sein: das Hetmanat wurde nicht durch die eigenen Kräfte der Gegenrevolution eingesetzt — denn dazu reichten sie im April 1918 nicht aus —, sondern durch die deutsche Okkupationsarmee; — und es war abermals ein Widerspruch, daß eine Ordnung, aus welcher im Prinzip eine unabhängige Staatlichkeit hätte hervorgehen sollen, nicht organisch entstanden, sondern von außen her hineingetragen war und von einer Außenmacht erhalten wurde. Die politische Gesittung jener Gegenrevolution reichte aber nur so weit, daß sie

— von nicht seltenen rühmlicheren Ausnahmen abgesehen — wohl den Annehmlichkeiten des Regierens ergeben war, aber den Sinn ihres regierenden Daseins nicht in der Erfüllung der Pflichten dem Lande und der Bevölkerung gegenüber erblickte, so daß einfach an Stelle einer revolutionären Willkür und Unbotmäßigkeit allenthalben im Lande eine gegenrevolutionäre getreten war, worin diese sogar schlimmer als jene war, denn während jene sich immerhin mit der Losung des „Volkswohles" rechtfertigte, verzichtete diese auf irgendwelche Beschönigung der Habgier ebenso gern wie souverän. Es fehlte somit der Patriotismus, ohne welchen es in den Verhältnissen der Gegenwart eine Staatsgründung oder -erhaltung nicht geben kann. Ja, die Mehrheit der Großgrundbesitzer und der alten, jetzt restituierten Bürokratie in der Hetmanats-Ukraine verfügte nicht einmal über soviel gesunden Menschenverstand, um der revoltierten Masse die Wiederkehr in die geordneten Zustände möglichst leicht zu machen, sondern suchte im Gegenteil, der traditionellen russischen Weisheit der Knute gehorchend, im übermütigen Vertrauen auf die deutsche Okkupationsmacht das Bauerntum allenthalben mit blutigen Strafexpeditionen und Brandschatzungen heim. So war es im Grunde hauptsächlich nur die Staatsroutine, worin die Gegenrevolution der revolutionären Demokratie überlegen war, doch es fehlte diejenige Gesittung, die eine konservative Schicht für ein Volksganzes erst wertvoll macht; und im ganzen waren die vormals im Russischen Reich — und jetzt wieder im ukrainischen Hetmanat — regierenden Schichten allzu zersetzt und verkommen, um ein staatlich wesentlich wertvolleres Element als dasjenige der revolutionären Demokratie darzustellen. Auch darin war also das Hetmanat widerspruchsvoll in sich selbst: es bürdete die Aufgaben einer Staatsgründung einer Schicht auf, die zur Herrschaft wenig taugte.

Die Folge davon war, daß sich allenthalben hartnäckige Bauernaufstände erhoben, insbesondere in den Gegenden den Dnjepr entlang mit einer kriegerischen, noch ihrer ehemaligen Kosakenfreiheiten gedenkenden Bevölkerung, und wenn der Aufstand nicht sogleich allgemein wurde, sondern schließlich doch niedergeschlagen ward, so lag es nur daran, daß eine starke deutsche und österreichisch-ungarische Okkupationsmacht das Land im Zaume hielt. So wurde nicht nur die Okkupation und das Hetmanat unter der Volksmasse verhaßt, sondern gar die

Idee der Selbständigkeit der Ukraine selbst. Liegt nun die Stärke jeglicher Monarchie darin, daß sie volkstümlich ist, so geriet auch darin das Hetmanat, das doch die monarchische Idee vertrat, in Widerspruch mit dem Prinzip, das es darstellen sollte.

Aller jener Übel sich bewußt, drängten die ukrainisch gesinnten Elemente des Hetmanats — und zu ihnen gehörte auch teilweise die spärliche ukrainische gemäßigte Demokratie — auf das Heranziehen der grollend abseits stehenden ukrainischen radikalen Demokratie, die das Hauptlager des Ostukrainertums darstellte, zur Stützung der gegebenen Ordnung. Die Absicht ging dahin, eine neue, ukrainisch gesinnte und staatsergebene Bürokratie aus dem Lager der Revolution zu holen und darüber hinaus — und hauptsächlich — die ukrainische National-Propaganda und Volksaufklärung mit der Hetmanats-Idee zu verbinden, um damit der russischen Tendenz des Hetmanats einiges Gegengewicht zu schaffen. Der Versuch war im Prinzip richtig. Obwohl die „allrussische" Gesinnung der Gegenrevolution der Ostukraine, auf die sich das Hetmanat stützte, der innere Feind der ukrainischen Nationalstaatlichkeit war, so war der Weg zu dessen Überwindung doch keineswegs die Vernichtung des Hetmanats selbst. Jenes „Allrussentum" war ja für die Ukraine gefährlich, weil das Ukrainertum ihm in geordneten Verhältnissen eines Staates in jeder Beziehung — geistig, politisch, wirtschaftlich — unterlegen war. Wollte sich das Ukrainertum dieses Feindes entledigen, so war es wohl am zweckmäßigsten, die gegebene ukrainische Staatsordnung so zu stärken, daß dadurch die Hoffnungen auf den inneren Zusammenbruch der ukrainischen Selbständigkeit zerstört wurden, und innerhalb dieser Ordnung in Schranken mit jenem Gegner zu treten, ihn durch Aufbietung aller National-Kräfte im freien Wettbewerb kulturell, politisch und ökonomisch zu überbieten und so durch die bloße Zunahme des national-ukrainischen Eigengewichts das Russentum von seinem Einfluß auf das Hetmanat zurückzudrängen und das Hetmanat selbst allmählich in einen unbestreitbaren Besitz des Ukrainertums überzuführen. Das „Allrussentum" wäre damit ein für alle Mal in der Ostukraine überwunden gewesen, weil der Kampf auf dem Gebiet der „allrussischen" Machtstellung selbst durchgefochten worden wäre, — und einmal auf dem Gebiet der vormaligen eigenen Überlegenheit besiegt, hätte das ostukrainische „Allrussentum" kaum die Fähigkeit gehabt, einer baldigen Assimilierung durch

das ihm geistig, politisch und wirtschaftlich ebenbürtige Ukrainertum zu entgehen.

Dazu hätte es aber bei der ukrainischen radikalen Demokratie einer politischen Denkungsart bedurft, die ihr völlig fremd war, — nämlich der Auffassung des Nationalstaates nicht als eines abstrakten Programms, sondern als einer realen Machtausübung im eigenen Lande, und zwar in jeder Form, die gerade gegeben ist. Eine solche Form war im Augenblick das Hetmanat. Aber diese Form als die gegebene ukrainische Nationalstaatlichkeit zu sehen, — dazu gehörte eine allgemeine politische Kultur — die Bildung, die Einsicht, die Erfahrung, der Sinn für politische Form und Tradition —, die so hoch war, daß jene revolutionäre Demokratie hätte fähig sein müssen, die Mißerfolge des „Zentral-Rats" als die verlorene Entscheidungsschlacht der ukrainischen Demokratie anzuerkennen und im Bewußtsein des ukrainischen Staatsinteresses nunmehr die Gegenrevolution freiwillig als das Prinzip des ukrainischen Staatsaufbaus anzunehmen, ohne übrigens die nützliche positive Kritik und Opposition aufgeben zu müssen. Wäre nun die ukrainische Demokratie zur derartigen Wandlung fähig gewesen, so wäre der Hetman-Umsturz überhaupt überflüssig gewesen, weil ja dann die Demokratie sich selbst dazu als tauglich erwiesen hätte, mit ihren Staatsaufgaben nicht weniger erfolgreich fertig zu werden als etwa die großen westlichen republikanisch-demokratischen Nationen. So war es ein weiterer innerer Widerspruch des Hetmanats, daß, während dieses die Demokratie wegen ihrer Staatsunfähigkeit umgestürzt hatte, es selbst sich ohne die Unterstützung von seiten jener Demokratie nicht halten konnte.

Indessen haßte die ostukrainische Demokratie — ebenso tief wie das „Allrussentum" die Ukraine — jegliche „Reaktion", worunter sie ungefähr alles Beständige, Überlieferte, der reinen Revolutions-Dynamik Abgeneigte mit einbegriff, und sie konnte sich eine andere selbständige Ukraine als die „freie" sozialistisch-revolutionäre oder wenigstens radikal-demokratische gar nicht vorstellen; eine Monarchie erst — wie das Hetmanat — war für sie vollends ein Greuel. Hinzu kam, daß die allgemeine Begeisterung aus dem Jahre 1917 für die revolutionären Losungen noch völlig lebendig war, weil die Revolution noch nicht abgelaufen war, genauer gesagt: weil die Wirklichkeit der Revolution deren Losungen noch nicht gehörig kompromittiert hatte. Das Hetmanat

war ja überhaupt nicht aus einem Umschlag der Revolution hervorgekommen; das allgemeine Bedürfnis nach einer vernünftigen Gegenrevolution war noch nicht vorhanden; ja, das verfrühte Einsetzen des Hetmanats durch eine Außenmacht hatte überhaupt den Prozeß der Enttäuschung durch die Revolution jäh abgebrochen und der Revolutions-Idealisierung durch die allgemeine Furcht vor der Wiederkehr eines ebenso bornierten wie rachsüchtigen reaktionären Systems neue Nahrung gegeben. So war es für eine breitere Öffentlichkeit noch nicht an der Zeit gewesen, zu übersehen, wohin die — auf dem gänzlich anders gearteten okzidentalen Boden entstandenen — demokratischen Ideologien hier, auf dem ehemals russischen Boden mit seiner bildungslosen Volksmasse, seinen zur Selbstverwaltung noch unfähigen Mittelschichten, seinen korrupten Spitzen der Gesellschaft führen mußten, — nämlich zum Zusammenbruch, Chaos und dem Moskauer Bolschewismus. Vielleicht noch entscheidender fiel aber ins Gewicht, daß die ostukrainische Demokratie überhaupt weder ihrer zahlenmäßigen Stärke nach in der Lage war, den Hetmanstaat auszufüllen, noch ihren geistigen Qualitäten nach, mit dem vielfach hoch gebildeten und verfeinerten „Allrussentum" mit Aussichten auf Erfolg in Wettbewerb zu treten. Leichter als das mühselige Emporarbeiten zur geistigen, politischen, sozialen Ebenbürtigkeit dem russischen Gegner gegenüber schien also eine rasche gewalttätige Ausmerzung jener unbequemen vorherrschenden Minderheit. Das Gefühl der eigenen Unterlegenheit, die Furcht vor einer abermaligen Russifizierung der Ukraine drängten dazu, dem unvermeidlichen harten Kampfe vielleicht von Jahrzehnten durch eine einmalige, kurze Explosion, die das Russentum in der Ukraine mit einem Schlag vernichten sollte, auszuweichen. So war die revolutionäre Gesinnung des damaligen ostukrainischen Nationalismus keineswegs ein Ausdruck der Stärke, deren Gefühl zur revolutionären Machtergreifung antreibt, sondern im Gegenteil ein Ausdruck der inneren und äußeren Schwäche, die im revolutionären Umsturz die einzige Rettung vor dem drohenden eigenen Untergang erblickt.

War die Knute das vornehmste Regierungsmittel des „allrussischen" reaktionären Elements in der Ukraine, so war das ebenbürtige Regierungsmittel der ostukrainischen revolutionären Demokratie die Massenaufwühlung. Diese täuschte über die zahlenmäßige Stärke der Schicht, die die ostukrainische National-

Bewegung leitete: ein einziger braver Revolutionär vermochte ja einen ganzen Bezirk durch Aufruhr zu regieren. Aber dies gewährte der ostukrainischen Demokratie inmitten der allgemeinen Gärung einstweilen — solange die Revolution noch nicht abgelaufen war — eine gewaltige Überlegenheit gegenüber dem „Allrussentum". Beherrschten das Hetmanat und das „Allrussentum" das Land rein äußerlich und mechanisch durch die Anwesenheit der auswärtigen Okkupations-Truppen und durch die Maschinerie des wiederhergestellten Staatsapparats, so beherrschte die ostukrainische Demokratie fast die gesamte Bevölkerungsmasse des Landes in Geist und Gesinnung, — ein durchaus gefährlicher Gegner für jene. Nun machte sie sogleich Gebrauch von ihren Waffen: Sie tat von Anfang an alles, um die Volksmasse, insbesondere die besitzlose Bauernschaft, gegen das Hetmanat, die Wiederherstellung des Großgrundbesitzes und überhaupt gegen das ganze neue System aufzubieten, worin sie durch die „strafexpeditionellen" Neigungen der Reaktion mächtig gefördert wurde.

Gewiß, trotz aller Widerwärtigkeiten jener allgemeinen Art hätte ein Hetman, der ein überragender Herrscher wäre, dennoch die widerstrebenden Elemente zu einer großen Nation vereinigen, das Hetmanat in den Grenzen des Friedens von Brest-Litowsk als eine Großmacht begründen und im Kampfe gegen den Bolschewismus vielleicht gar den Schwerpunkt Osteuropas in die Ukraine verlegen können. Dem Zauber eines großen Menschen widerstehen ja weder Völker noch allgemeine sozial-politische Umstände. Doch im Hetman Pavlo Skoropadśkyj hatte die Heeresleitung der deutschen Okkupationsarmee eine überaus unglückliche Wahl getroffen. In seinen Ansichten eher eng, von großen Zusammenhängen wenig ahnend, nur das Unmittelbarste begreifend, doch jeder weiten Voraussicht bar, in seiner Haltung mehr General als Souverän, — hatte dieser Hetman nichts von einem Staatsgründer, der sich der Phantasie und der Liebe eines Volkes bemächtigen kann. Nicht auf die Schaffung einer großen Nation fast aus einem Nichts, nicht auf Kampf und Sieg, überhaupt nicht auf eine große staatsmännische oder kriegerische Tat war sein ganzes Sinnen gerichtet, sondern auf seine persönliche Stellung: seine höchste Form war die eines Tributärfürsten; die ihm angemessene Lebenslaufbahn dagegen, aus der er durch die Revolution herausgeschleudert wurde, war die eines Generals, der durch seine Beziehungen zum Hofe eine über seine Fähigkeiten

hinausreichende Karriere macht. Das Unglück seines Lebens war, daß er aus einem Geschlechte stammte, aus welchem einmal ein Hetman der Ukraine — der Nachfolger des Gegenspielers Peters des Großen und des Verbündeten Karls XII., des Hetmans Ivan Mazepa, — zu Anfang des 18. Jhs. hervorgegangen war. Diese Familientradition verband den späteren Hetman Pavlo Skoropadśkyj, — im Weltkriege Divisionsgeneral im russischen Dienste —, mit der Ukraine, — sonst wäre er gewiß unter den ungezählten Generälen der russischen Gegenrevolution untergetaucht, was ihm viele Enttäuschungen erspart hätte. Indes ward ihm damit der zaghafte Wunsch nach der Erlangung der Hetman-Würde gegeben. Zu diesem Zweck nahm er an der „Ukrainisierung" der Truppenteile des russischen Heeres im Jahre 1917 teil — er stand an der Spitze eines damals „ukrainisierten" Armeekorps. Ein Werk wie dasjenige des Begründers der russischen Gegenrevolutionsstreitmacht, des Generals Kornilov, war ihm jedoch in der Ukraine an der Spitze jenes „ukrainisierten" Korps nicht beschieden. Der kriegerische Schwung, die Erfindungsgabe eines genialen Staatsmanns, der neue Situationen schafft, um zu seinen Zielen zu gelangen, das Feuer eines geborenen Führers und damit die alleinige Eigenschaft, die in jener Zeit der Heeresauflösung die Truppen um einen Feldherrn zusammenzuhalten vermochte, waren ihm nicht — wie dem heldenmütigen General Kornilov — gegeben. Die große Chance seines Lebens — die Wiedererneuerung des Hetmanats an der Spitze eines von dieser Idee ergriffenen Heeres, was im Jahre 1917 vor dem Moskauer Bolschewistenumsturz vielleicht mit einem Schlag die ganze Ukraine um die Person des Hetmans Pavlo Skoropadśkyj vereinigt hätte, — ging so am späteren Hetman vorüber; sein Armeekorps teilte das Schicksal des gesamten Revolutionsheeres: es ging — durch die revolutionäre Agitation zersetzt — unrühmlich auseinander. So hatte Pavlo Skoropadśkyj mit seinem schüchternen Gedankenspiel um das ukrainische Hetmanat sich ein Ziel vor die Augen gestellt, das seine Tüchtigkeit weit überstieg, und dies ward zur Quelle des Unglücks für ihn, das ihn seitdem nie verließ und jeder seiner Unternehmungen ein wenig schönes Ende bereitete. Denn ein durch und durch unschöpferischer Mensch von einem sehr eingeengten Horizont, doch von einer kalt selbstsüchtigen Gabe, in jeder Situation die Möglichkeiten eines unmittelbaren Vorteils zu erfassen,

allerdings ohne dabei imstande zu sein, die — meistens verheerenden — weiteren Folgen des augenblicklichen Vorteils vorauszusehen, verlegte er sich darauf, das abspenstige Glück durch List und Tücke an sich zu fesseln und zu seinen Zielen durch die äußeren Umstände selbst zu gelangen. Aus der Vergessenheit, in die er untergetaucht war, von der deutschen Heeresleitung zur Würde des Hetmans emporgehoben, führte er also inmitten der Gegensätze der Hetmanatszeit in der Ukraine eine Politik der Täuschung aller, um sich bloß in seiner Stellung zu behaupten. Vor den ostukrainischen nationalen Kreisen trat er als ein Verfechter der Sache der ukrainischen staatlichen Selbständigkeit auf, — die „allrussische" Reaktion dagegen suchte er durch Andeutungen sich geneigt zu machen, als sei er sich seiner Pflichten als russischer General bewußt. Gewiß, die Stellung des Hetmans eines unabhängigen Staates — zumal eines Staates von der Ausdehnung der Ostukraine — war etwas überaus Bestechendes; doch es war nicht die Leidenschaft in ihm, die den Purpur als das schönste Sterbegewand lieben läßt. Die Stellung eines Hetmans als eines Vasallen des moskowitischen Zaren hätte es für ihn auch getan. So paßte er sich den Lagen an, setzte auf alle Karten zugleich, hielt alle hin, glaubte verschlagen genug zu sein, um sich nicht enträtseln zu lassen; — sein Feld war die politische Intrige, und auch da nicht einer großen, denn es gibt Intrigen, in welchen schwer zu entscheiden ist, welcher Trieb in ihnen stärker wirkt: derjenige des Ehrgeizes oder der des Geizes und der Gier. Niemand vertraute infolgedessen auf sein Wort, niemand rechnete mit ihm als mit einer Größe; er war nicht ein Hetman, den die Ukraine brauchte, denn sie brauchte entweder einen großen Hetman oder keinen; und so war er als Hetman nur ein — Interim, das mit der deutschen Okkupation der Ukraine stand und fiel, vom Abfall verfolgt, weil er die Treue nicht in sich selbst trug.

Keins der Elemente des Hetmanats wirkte also auf die Stabilisierung dieses Staatsgebildes hin; das Hetmanat war nicht eine feste Form des ukrainischen staatlichen Daseins; es war nur ein Schauplatz des Zusammenstoßes zweier entgegengesetzter Kräfte: der „allrussischen" Reaktion und der ostukrainischen revolutionären Demokratie. In der Mitte standen die überaus schwachen ukrainisch gesinnten konservativen und gemäßigt demokratischen Elemente, die das Hetmanat ehrlich und opferwillig stützten, aber wenig ins Gewicht fielen; — und der wahre Beherrscher des

Landes war die deutsche Heeresleitung. Die Reaktion war zunächst stärker. Nur zu einem Bruchteil erkannte sie den Gedanken der Selbständigkeit der Ukraine an; in ihrer Gesamtheit wünschte sie die Wiederherstellung der alten Einheit des Russischen Reichs nach der Niederwerfung des Bolschewismus; sie gedachte, sich dazu der Hetman-Ukraine als ihrer Basis zu bedienen, deren sie unentwegt sich zu bemächtigen trachtete. Mit Erfolg, denn das Russentum drang im Hetmanat tatsächlich durch, und der Hetman-Staat wurde zusehends russifiziert. So sicher fühlte sich dabei das „Allrussentum", daß es zuletzt nicht einmal die ukrainischen nationalkulturellen Bestrebungen mehr ertrug, sondern sich danach sehnte, alsbald die ukrainische National-Bewegung auszumerzen und das alte Russifizierungssystem wieder offen einzuführen. Der Hetman selbst und seine Regierung waren dagegen machtlos; ihre wirkliche Macht war auf Kiew beschränkt, in die Provinz hinein reichte sie nicht oder nicht durchgreifend. Doch selbst in Kiew teilten sich die Zentralämter in solche in der ukrainischen und solche in der russischen Hand, und gerade die wichtigsten waren russisch beeinflußt. Bald sahen sich die Ukrainer in einem Staate, der ukrainisch sein sollte und auch wollte, durch das nationalistische Russentum in jeder Hinsicht verdrängt. Zur sozialen und politischen Unzufriedenheit der ostukrainischen Parteien mit dem Hetmanat gesellte sich auf diese Weise auch noch die nationale; sowohl der äußere Anstrich als auch das Wesen des von den Ukrainern im allgemeinen sabotierten Hetmanstaates wurde immer mehr russisch, wobei ein circulus vitiosus entstand: die Ukrainer sabotierten, weil der Staat russisch ward, und der Staat wurde russisch, weil die Ukrainer sabotierten. Zuletzt verdächtigte man gar von ukrainischer Seite den Hetman, daß er planmäßig die national-ukrainischen Kreise von den wichtigeren Staatsstellen ausschlösse, um die Rückkehr der Ukraine in den russischen Staatsverband nach der Unterdrückung des Bolschewismus vorzubereiten[89]).

Wie über allen Geschicken der damaligen Welt, so waltete auch über den Geschicken der Ukraine das Schicksal des gewaltigen, weltumspannenden Ringens zwischen den Mittelmächten und der Entente. Moskau und Petersburg waren in der Gewalt der Bolschewisten; die bewaffneten Unternehmungen der russischen Gegenrevolution steckten in der Zeit der deutschen Okkupation der Ukraine erst in den Anfängen; Rußland hatte also auf-

gehört zu bestehen. Die wichtigste Provinz des ehemaligen Russischen Reichs — die Ukraine — befand sich aber in der Gewalt der Deutschen, und die deutsche Politik schien entschlossen zu sein, sich die gesamte Zone der Randstaaten zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, in welcher die Ukraine das wichtigste Glied darstellte, zu sichern. So lange der Ausgang des Weltkrieges ungewiß war, ja allem Anschein nach das von den Mittelmächten in Osteuropa Erreichte bleibend zu werden versprach, war es für das „Allrussentum", das doch in der Ukraine das ententefreundliche Element darstellte, so gut wie hoffnungslos, gegen die bestehende Ordnung der Dinge, darunter gegen die staatliche Selbständigkeit der Ukraine offen anzukämpfen. Realpolitisch denkend, wie es war, erkannte daher das „Allrussentum", wenn auch mit Widerwillen, das Hetmanat anfänglich an: es war glücklich, wenigstens vor der Überflutung durch den Bolschewismus, wenn auch um den Preis des Zerfalls der ehemaligen russischen Reichseinheit, geborgen zu sein. Hätten nun die Mittelmächte gesiegt, so wäre die natürliche Folge davon auch die Begründung einer selbständigen Ukraine in der Hetmanatsform gewesen. Mit der Zeit — und wahrscheinlich einer nicht sehr langen Zeit — hätte sich das „Allrussentum" in die ukrainische Staatlichkeit eingelebt; schon die nächste Generation hätte sich vermutlich auch ethnisch ukrainisiert; und damit wäre der Zustand von Brest-Litowsk dauernd geworden. Ein bedenkliches Staatswesen wäre freilich diese Hetman-Ukraine geblieben, weil es ja nicht aus einem großen Ringen der Landesbevölkerung selbst geboren wurde — es sei denn, daß ein späterer Zusammenprall mit dem Bolschewismus diesem Staatswesen Kampf und Sieg zugrunde gelegt hätte —, doch immerhin wäre es sicher existenzfähig gewesen. Seit sich nun die Geschicke des Weltkrieges seit dem Sommer 1918 immer deutlicher gegen die Mittelmächte zu wenden begannen und es immer offenkundiger wurde, daß die osteuropäische Machtposition der Mittelmächte nicht dauernd war, weil die Entente entschlossen war, Rußland zu restaurieren, um die Randstaatenzone dem deutschen Einfluß zu entreißen, schöpfte das ostukrainische „Allrussentum" Mut und ging zu immer offenerer Bekämpfung der Hetman-Ukraine über. Kaum brach die Türkei und Bulgarien zusammen, kaum wurde der Sieg der Entente unzweifelhaft, als in der Hetman-Ukraine sich die „allrussische" Gegenrevolution zu bewaffnen und im Oktober 1918 schon unverhüllt mit der Abschaffung des Het-

manats und damit auch der Selbständigkeit der Ukraine durch Waffengewalt zu drohen begann. Ein Aufstand des „Allrussentums“ gegen die gastfreundliche Ukraine stand somit — knapp vor dem endgültigen Zusammenbruch der Mittelmächte, vor dem November 1918 — unmittelbar bevor.

War damit das Schicksal des Hetmanats besiegelt? Unter einem anderen Hetman keineswegs. Denn trotz allem hatte das Hetmanat für die ukrainische nationale Sache — insbesondere für die National-Kultur — Überragendes geleistet. Unter einem gewissen — durchaus nicht kleinen — Teil der ukrainisch gesinnten Gesamtheit hatte es infolgedessen Anhang. Freilich war die Hetmanats-Armee ganz gering — es waren bloß Kaders einer zukünftigen Armee, weil die deutsche Heeresleitung die Truppenentfaltung nicht gestattete —, doch die ukrainischen Truppen, die zum Hetmanat hielten, waren einstweilen noch sicher stärker als das „allrussisch“ gesinnte Element, das teils in die ukrainischen Truppenteile Eingang gefunden hatte, teils sich — zuletzt ganz offen — in „allrussischen“ Freiwilligen-Formationen organisierte. Auch die „S.S.-Schützen“, die später dem Hetmanat den Todesstoß erteilten, waren durchaus bereit, das Hetmanat gegen einen „allrussischen“ Umsturz zu verteidigen. Ein entschlossenes Aufrufen des ukrainischen Volkes zur Verteidigung seiner Staatlichkeit gegen Rußland — sowohl das bolschewistische, als auch das als innerer Feind rebellierende einheimisch-„allrussische“ — hätte mit einem Schlag das oppositionelle national-ukrainische Lager gespalten, und die über eine bewaffnete Macht verfügende Hetman-Regierung wäre dadurch zumindest ebenso stark wie das sicher auch dann noch nicht zufriedengestellte, ausgesprochen sozial-revolutionäre Ostukrainertum geworden. Ein Kampf hätte dann dem Hetman bevorgestanden. Vielleicht gar ein fürchterlicher, denn das Hetmanat wurde vor die Aufgabe gestellt, zugleich gegen den moskowitisch-bolschewistischen Außenfeind und einen doppelten inneren Feind: die „allrussische“ Reaktion und die internationalgesinnte „national-ukrainische“ Sozialrevolution zu kämpfen, ohne seine eigenen konservativen, sozial gegenrevolutionären Grundlagen preiszugeben. Aber dementsprechend winkte auch ein ganz großer Kampfpreis: entweder mit Blut und Eisen eine ukrainische Staatsnation allen Widerwärtigkeiten, ja gar allen soziologischen Gesetzen zum Trotz zu schaffen, — oder mit wehenden Fahnen unterzugehen und damit unauslöschlich eine

große, eine heldenhafte nationale Tat als ein Vorbild des Kampfes um die eigene Staatlichkeit den kommenden Geschlechtern zu hinterlassen.

Derartige Fähigkeiten, ja gar derartige Überlegungen gingen indessen diesem Hetman — dem Hetman Pavlo Skoropadśkyj — völlig ab. Nun brach gerade diejenige Macht zusammen, der er bis dahin tributpflichtig war, denn die Tage der deutschen Okkupation waren zu Anfang November 1918 schon gezählt. Unfähig, auf den eigenen Beinen zu stehen, von dem „allrussischen" Aufruhr eingeschüchtert, glaubte er jetzt, seine Rettung durch eine einfache Anpassung an die veränderten Umstände, durch einen bloßen Wechsel seiner bisherigen Orientierung auf die Mittelmächte durch die Orientierung auf eine Entente-Obhut zu erreichen. Er gab also den Forderungen sowohl der Ententemächte als auch des „Allrussentums" nach, setzte ein „allrussisches" Ministerium ein und proklamierte am 14. November 1918 die Wiederkehr der Ukraine in den zukünftigen föderativen Staatsverband Rußlands.

War damit die Sache der Ukraine verloren? Wäre das ostukrainische Volk eine schon fertige politische Nation gewesen, so wäre die ganze Proklamation nicht wichtig gewesen. Rußland — so mag es scheinen — existierte ja noch nicht. Die Hauptsache war im Augenblick, den Moskauer Bolschewismus niederzuschlagen, um die Ukraine vor seiner Überflutung zu sichern; und dafür war es höchst vorteilhaft, die Streitigkeiten innerhalb des allgemeinen — ukrainisch-russischen — Gegenrevolutions-Blocks nach Möglichkeit zu schlichten, um eine um so größere Schlagkraft des gesamten Blocks zu erreichen. Diente die Proklamation einer zukünftigen ukrainisch-russischen Föderation diesem Zweck, so brauchte das nicht zu bedeuten, daß ein föderatives Rußland daraus wirklich entstand. Vielleicht endete ja der Kampf gegen das bolschewistische Moskau nur so, daß der Bolschewismus sich dort zwar behauptete, aber gezwungen wurde, von der Ukraine zu lassen, wie er später von Polen lassen mußte. Dann wurde die föderative Proklamation hinfällig, so daß nicht das Ukrainertum in den Dienst der Wiederherstellung Rußlands gestellt wurde, sondern im Gegenteil die russische Gegenrevolution dazu verleitet wurde, gegen ihren Willen zur Behauptung und Festigung der selbständigen Ukraine beizutragen. Und im übrigen: was braucht ein innerlich einiges Volk, das selbständig in seinem Lande re-

giert und über eine Nationalarmee verfügt, an der sich die Streitmacht jedes anderen großen Volkes brechen könnte, irgendwelche Unionen oder Föderationen mit einem anderen Staatswesen zu fürchten?

Diese unter anderen Umständen richtigen Überlegungen waren indessen in der Ostukraine vom Jahre 1918 durchaus verfehlt. War doch das damalige Ukrainertum keine dem Russentum ebenbürtige Nation. Rußland war ja nicht ein auswärtiger Partner für die Ukraine, es war vielmehr ihr innerer Feind. Weder war dieses Rußland für die Ukraine „zukünftig", noch trifft es das Wesen der Lage, wenn eingangs gesagt wurde, daß Rußland noch nicht existierte, weil in Moskau und in Petersburg einstweilen die Bolschewisten herrschten. Denn in der Tat war Rußland bereits gegenwärtig: — in der Ostukraine selbst. Indem der Hetman sich mit diesem Rußland föderierte, weil er fürchtete, es würde ihn sonst mit Gewalt beseitigen, räumte er nur den Platz kampflos, wandelte die Ukraine in eine Basis der Restauration des Russischen Reiches um und rettete — sofern sein Partner loyal genug war, ihn bei späterer Gelegenheit nicht dennoch zu beseitigen, — einzig und allein seine persönliche Stellung, die Stellung eines Hetmans als eines russischen General-Gouverneurs mit erweiterten Vollmachten. Denn so, wie es in der Ostukraine um die Mitte des Novembers 1918 war, hatte sich das Russentum bereits des gesamten Staatsapparates des Hetmanats bemächtigt; und bei völliger Freiheit, eine eigene Streitmacht zu bilden, hätte das Russentum in ganz kurzer Zeit zu einer dermaßen überragenden Stellung in der Ukraine gebracht, daß es ihm leicht geworden wäre, der spärlichen ukrainisch gesinnten Oberschicht Herr zu werden und damit das dann führerlose ostukrainische Volk durch ein wiedereingeführtes Russifizierungs-System noch viel härter zu bezwingen, als im Laufe des Jahres 1919 die national-ukrainisch und Rußland gegenüber separatistisch gesinnten Kuban-Kosaken bezwungen wurden, deren Gebiet, ebenso wie jetzt die Hetman-Ukraine, zur Basis der „allrussischen" Gegenrevolution — der Streitmacht des Generals Denikin — geworden war. Das Ukrainertum hatte somit gar keinen anderen Ausweg: infolge der jetzt schon entschiedenen Überlegenheit des „Allrussentums" mußte es um der Behauptung des ukrainischen Staatlichkeits-Prinzips, ja um der eigenen Selbsterhaltung willen zu den Waffen greifen.

Eine entscheidende Wendung trat damit in der Ukraine ein. Das Hetmanat hatte durch seinen Föderationsakt die Möglichkeit, an die Spitze der ukrainischen national-staatlichen Bestrebungen das ukrainische sozial-gegenrevolutionäre Element zu stellen, aus der Hand gelassen. Die Führung der ukrainischen national-politischen Sache geriet infolgedessen notwendigerweise wieder in die Hände des ukrainischen sozial-revolutionären Lagers, und dies hatte einen schweren inneren Widerspruch auch in der Erhebung gegen das Hetmanat zur Folge. Denn diese Erhebung, die doch die Idee und das Bestehen des ostukrainischen Staates hätte retten sollen, ward als Folge ihrer sozial-revolutionären Tendenz in Wirklichkeit nur zum Auftakt der Überflutung der Ostukraine durch den Bolschewismus. So hatten sich die „allrussische" reaktionäre und die ostukrainische revolutionäre Verbissenheit verbunden, um zum eigenen Verderben der beiden Parteien das in schwachen und unfähigen Händen gehaltene Hetmanat zwar umzuwerfen, doch damit auch den Weg in die Ukraine für einen Dritten zu ebnen: für den Bolschewismus. Und dennoch hatte das Ukrainertum keine andere Wahl. Denn die Sache der ostukrainischen Staatlichkeit war durch das Versagen des Hetmanats ohnedies schon verloren. Aber die Erhebung gegen das Hetmanat, aus welcher die ostukrainische Staatsgründung auf keinen Fall hervorgehen konnte, hat dasjenige geleistet, was der Hetman selbst — wäre er ein Mann danach gewesen — statt des Föderationsaktes hätte leisten sollen, nämlich: einen harten Waffenkampf um die ukrainische Freiheit, einen Untergang des mißlungenen ukrainischen Staatlichkeits-Versuchs mit kriegerischer Abwehr. Und darin — nur darin — war diese — im übrigen so verhängnisvolle — ostukrainische Revolution vom ukrainischen nationalen Gesichtspunkt größer als die ganze Politik des Hetmans P a v l o S k o r o - p a d ś k y j.

Solcher Art war also der allgemeine Lauf der Ereignisse, der dem November-Aufstand des Ostukrainertums vom Jahre 1918 vorausging. Der Aufstand selbst wurde von den ukrainischen radikalen Parteien schon längst erwogen. Ja, einzelne Mitglieder des „Ukrainischen Nationalen Verbands" („Ukrajinśkyj Nacional'nyj Sojuz"), eines Blocks sämtlicher ostukrainischen demokratischen und sozialistischen Parteien, — wie vor allem der Präsident dieses „Verbands" V o l o d y m y r V y n n y č e n k o — waren schon Monate vorher insgeheim in Fühlung mit den Mos-

kauer Bolschewisten getreten und hatten sich deren Neutralität für den Fall eines solchen Aufstandes vergewissert[85]), — unnütze Vorbereitungen freilich, falls der Hetman selbst nicht versagt hätte. Jetzt — nach der Föderations-Erklärung vom 14. November 1918 — hatten sich selbst diejenigen gemäßigt demokratischen Kreise, die bis dahin zum Hetman hielten, den Aufstands-Gedanken zu eigen gemacht. Der Erhebung selbst wurde dadurch unerwarteterweise Vorschub geleistet, daß die Mittelmächte zusammengebrochen waren — die österreichisch-ungarischen Okkupationstruppen fluteten gerade in voller Auflösung aus der Südukraine zurück —, so daß von den deutschen Truppen, die eine Woche vorher noch kampffähig waren, nunmehr — nach dem Revolutionsausbruch im Deutschen Reich — eine Neutralität erwartet werden konnte, und so kam es gleich am Tage nach der Föderations-Erklärung — am 15. November 1918 — zum Ausbruch des Aufstandes. Der Aufstand schien zunächst militärisch eine ziemlich hoffnungslose Sache. Die Bauernschaft war überall seit langem bezwungen, die Ukraine vollständig beruhigt, die Haltung der deutschen Truppen immerhin ungewiß. Die Hetmansche Gendarmerie und die russischen gegenrevolutionären Offiziersabteilungen und Strafexpeditionen hielten das Land unbestreitbar in ihrer Gewalt. Das „Direktorium" mit Volodymyr Vynnyčenko und Simon Petljura an der Spitze, das als die revolutionäre Regierung von den Parteien insgeheim gewählt wurde, verfügte über nichts weiter als über eine weit verzweigte Konspiration im ganzen Lande, über einen revolutionären Aufruf, der in einem kleinen 150 Kilometer von Kiew entfernten Städtchen Bjelaja Zerkow, wohin sich das „Direktorium" begeben hatte, verteilt wurde, und über das in diesem Städtchen liegende „S.S.-Schützen"-Detachement: vier Infanterie-Kompagnien, eine Feldgeschützbatterie, 12 schwere Maschinengewehre und eine Kavallerie-Halbeskadron. Die Absicht der „S.S.-Schützen" war, bis nach Kiew durchzubrechen und im Straßenkampfe unterzugehen, um durch diese Tat kundzugeben, daß die Ukraine sich nie mehr freiwillig an Rußland angliedern lassen würde.

So entschied über den Sieg des Aufstandes eine einzige Schlacht, die trotz ihrer zahlenmäßig winzigen Ausmaße zu den Entscheidungsschlachten von einer für die Geschicke des damaligen Osteuropas bestimmenden Tragweite gehörte. Bei Motowilowka zwischen Fastow und Kiew stieß nämlich am 19. November

1918 alles zusammen, was beide Gegner für eine Feldschlacht im Augenblick zur Verfügung hatten: ein Bataillon der „S.S.-Schützen“ und drei Bataillone der Hetmantruppen, deren Kern ein wahrhaft heldenmütiges Bataillon der russischen Offiziere bildete. Beide Kämpfer waren sich der überaus großen Tragweite der Schlacht bewußt, beide kämpften mit der höchsten Todesverachtung. Den Kampf eröffnete der Vortrupp der „S.S.-Schützen“ mit dem eigentlichen Schöpfer dieser Truppe, dem im Laufe dieser Schlacht gefallenen Hauptmann Fed' Černyk an der Spitze, durch stundenlanges Hinhalten des zahlenmäßig zwölffach überlegenen, hartnäckig vorstürmenden Gegners. Die Schlacht wurde entschieden durch den Sturm der gesamten, über den Tod Černyks erbitterten „S.S.-Schützen“-Truppe auf den zahlenmäßig noch immer dreifach überlegenen Gegner: dessen Mannschaft blieb zum größten Teil auf dem Schlachtfeld liegen, das russische Offiziersbataillon bis zum letzten Mann[86]).

Die Wirkung der Schlacht war ungeheuer. Mit einem Schlag, wie plötzlich gelähmt, gab sich die Gegenrevolution in der Ukraine, insbesondere in Kiew, verloren; fiel doch die Blüte der in Kiew versammelten russischen Offiziere in jener Schlacht; — wie durch ein Zauberwort erhob sich dagegen auf die erste Kunde von diesem Siege ebenso mit einem Schlag die ganze Ostukraine. Hunderttausende von Bauern stürmten allenthalben die Städte und Städtchen. Kiew, das sich in den im Weltkriege ausgebauten Stellungen mit großer Ausdauer und Geschicklichkeit wehrte, ward belagert. Die deutschen Truppen, die trotz ihrer Neutralität schließlich doch in die chaotischen Kämpfe hineingezogen waren, wurden vielerorts entwaffnet. Die ganze Ostukraine glich einem sturmgepeitschten Meer. Am 14. Dezember 1918 rückte schließlich, scheinbar auf die Macht von Hunderttausenden bewaffneter Bauern gestützt, über den scheinbaren Sieg des ukrainischen national-staatlichen Prinzips triumphierend, in Kiew das „Direktorium der Ukrainischen Volksrepublik“ ein*).

*) Das „Direktorium der Ukrainischen Volksrepublik“ wurde von den Parteien konspirativ am 13. November 1918 in Kiew gewählt. Seine Mitglieder waren: Vorsitzender V. Vynnyčenko (Soz.-Dem.), Oberstkommandierender („Holovnyj Otaman“) S. Petljura (Soz.-Dem.), F. Šveč (Bauernorganisation unter den sozialrevolutionären Einflüssen „Seljanśka Spilka“), P. Andrijevśkyj („Ukrainische Sozialistische Selbständigkeitspartei“) und A. Makarenko (Parteilos, Vertreter des Eisenbahnerverbands). (P. Chrystjuk, Bd. 3, S. 130/131.)

Unabsehbare Folgen hatte auf diese Weise die Schlacht bei Motowilowka. Der Hetmanstaat hatte die ganze Ukraine zur Basis der Gegenrevolution gemacht. Die Bolschewisten, jetzt, seit dem Ende des Jahres 1918, schon von allen Seiten von den Gegenrevolutionsarmeen bedroht, hielten sich in Großrußland nur sehr schwach. Wäre dem russischen gegenrevolutionären Element in der Ukraine nur noch eine kurze Frist gelassen worden, damit es sich hätte ungestört organisieren können — was vorher durch die deutsche Okkupationsmacht gehemmt worden war —, so gehörte der Sieg in Osteuropa zweifellos ihm. Jetzt wurde es vernichtet. Zersprengt, dezimiert, zogen sich die russischen Gegenrevolutionäre aus der Ukraine in das Dongebiet, in die Krim, nach Odessa zurück. Die ukrainische Basis ging ihnen verloren; fast ein Jahr sollte noch vergehen, bis sie vom Dongebiet aus ihrer sich wieder bemächtigen konnten: zu spät, um noch zu siegen, da die Macht der Bolschewisten sich indessen gefestigt hatte. Aber nicht nur darüber entschied jene Schlacht, daß in Osteuropa nicht das gegenrevolutionäre, sondern das bolschewistische Rußland zur Herrschaft gelangte. Sie hat auch die Existenz einer ostukrainischen demokratischen Scheinstaatlichkeit um ein volles Jahr verlängert und damit einen ukrainischen Waffenkampf unter nationalen Losungen ermöglicht, der die gesamte ukrainische völkische Masse bis ins letzte Dorf der Ukraine mit einem unauslöschlichen National-Bewußtsein durchdrungen hat, — eine Grundlage der späteren Sowjetukraine sowohl als auch all dessen, was der Ukraine in nationaler Hinsicht künftighin noch bevorstehen mag, ein wunder Punkt des Bolschewismus, an welchem er sich am ehesten angreifen läßt. Nicht ohne Bedeutung ist, daß die „S.S.-Schützen"-Offiziere fast ausschließlich — zumeist waren sie ehemalige ostgalizische „U.S.-Schützen"-Offiziere — und die Mannschaften zu drei Vierteln Westukrainer waren. Den Sieg hatte ihnen der Zauber, der von der heldenhaften Gestalt des jungen Hauptmanns F e d' Č e r n y k ausging, und die überaus harte Zucht und Schulung gebracht, die sie von den deutschen Sturmtruppen übernommen und durch eigene Erfahrung ergänzt hatten, worin sie den ostukrainischen Truppen weit überlegen waren. Für keine auf den Traditionen des russischen Heeres fußende ostukrainische Truppe war dieses harte System erträglich, wohl aber für die von der abendländischen Kultur berührten Westukrainer, — und so griff die Westukraine sowohl jetzt, als

auch vorher durch Unterdrückung des Bolschewisten-Aufstandes in Kiew durch die „S.S.-Schützen" im Januar 1918, durch ihre Krieger entscheidend in die ostukrainischen Geschicke ein.

Die riesigen Ausmaße des Aufruhrs in der Ostukraine nahmen nun die Westukrainer als Beweis dafür, daß das nationale Bewußtsein und der Wille zur Nationalstaatlichkeit die ostukrainische Volksmasse schon ebenso erfaßte, wie in der Westukraine, und so drängte jetzt alles begeistert auf den Anschluß der westukrainischen an die ostukrainische Volksrepublik. Angesichts dessen, daß das „Direktorium" scheinbar über ungeheure, nach Hunderttausenden zählende bewaffnete Massen verfügte, war man außerdem auch der entscheidenden militärischen Hilfe der Ostukraine gegen Polen sicher. Alles dies veranlaßte das Staatssekretariat der Westukrainischen Volksrepublik, den Beschluß des „National-Rats" vom 10. November 1918 nunmehr auch durchzuführen: durch seine Vertreter schloß es am 1. Dezember 1918 in Fastow bei Kiew einen Anschlußvorvertrag mit dem ostukrainischen „Direktorium" ab. Darin erklärten die beiden Regierungen ihre feste Absicht, beide Republiken demnächst in einen Einheitsstaat zusammenzuschließen, wobei die Westukrainische Volksrepublik sich ihrer Souveränität zugunsten der Ukrainischen entäußern sollte, jedoch eine später näher zu bestimmende Territorialautonomie der Westukraine mit Rücksicht auf ihre historische, kulturelle, soziale und rechtliche Sonderart als eine der grundlegenden Vorbedingungen dieses Zusammenschlusses anerkannt wurde[87]).

Indessen gelangte das „Direktorium" im Laufe des Dezember 1918 auf den Höhepunkt seiner scheinbaren Macht. Kiew war in seiner Hand, die letzten Überreste der russischen gegenrevolutionären Freiwilligenabteilungen räumten die Ukraine. Die Moskauer bolschewistischen Truppen rückten von der Demarkationslinie, die ihnen vorher durch die deutschen Okkupations- und die ukrainischen Truppen im Norden der Ukraine aufgezwungen worden war, vorläufig noch nicht vor. Es schien sogar, daß es dem „Direktorium" gelingen könnte, die scheinbare nationale Begeisterung der ostukrainischen Bauernmasse in die ruhigen Bahnen des Staatsaufbaus auf den Trümmern des Hetmanats einzulenken, und es wurde von der Anerkennung des ostukrainischen Staates durch die Entente geträumt[88]). Alles gebot also den Westukrainern, auf ihre Sonderstaatlichkeit ohne Verzug zu verzichten und

so militärisch und diplomatisch einen Rückhalt gegen die Polen in der Ostukraine zu finden.

Unverzüglich am 3. Januar 1919 ratifizierte also der in Stanislau tagende „Ukrainische National-Rat" den Vorvertrag von Fastow, verkündete feierlich den Zusammenschluß der west- mit der ostukrainischen in eine einheitliche und souveräne Volksrepublik als eine vollzogene Tatsache und erwählte eine Abordnung von 65 Mitgliedern, die diesen Beschluß dem Kiewer „Direktorium" überbringen sollte. Dies war der Höhepunkt zugleich der westukrainischen Hoffnungen auf die Ostukraine und des Triumphes der ukrainischen nationalen Einheitsideologie[89]).

Ebenso rasch freilich wie der Aufschwung erfolgte auch der Sturz. Was die ostukrainische Bauernschaft zum Aufstande fortriß, war nicht das Prinzip der Selbständigkeit der Ukraine, sondern die soziale Unzufriedenheit. Die ostukrainischen revolutionären Parteien machten davon einen ausgiebigen Gebrauch, indem sie den künftigen ukrainischen Staat als den Zustand der sozialen Glückseligkeit und der Volksfreiheit den Bauern anpriesen und die Vernichtung der Großgrundbesitzer und Kapitalisten versprachen. Solange der Massenkampf gegen die Freiwilligen der russischen Gegenrevolution währte, war daher auch die Autorität des „Direktoriums", welches sich an der Spitze einer national-politischen Revolution wähnte und tatsächlich an der Spitze einer sozialen stand, einigermaßen allgemein anerkannt. Sobald sich aber der eigentlich legitime und echte Gebieter der osteuropäischen sozialen Revolution — der Bolschewismus — mit seinem Anspruch meldete, brach jene Autorität jählings zusammen.

Verschiedene Umstände im Innern des Ostukrainertums selbst förderten diesen Prozeß. Je jugendlicher ein Ostukrainer war, um so sozial-radikaler war er, gemäß der russischen Tradition, daß die Studenten die Avantgarde der Revolution waren. Es gewannen auf diese Weise in den radikalsten Parteien — insbesondere in der ostukrainischen „Sozial-Revolutionären Partei" — die jüngsten Jahrgänge einen ganz unverhältnismäßig großen Einfluß. Eine wahre Jugendlichenpolitik entstand daraus, für die man eine neue Bezeichnung anwenden muß: „P ä d o k r a t i e", damit man sich keinen Augenblick über die übrigens äußerst rührigen „Volkskräfte" täuscht, die in diesen für den Verlauf der Revolution in der Ukraine ungemein wichtigen Parteien in Wirklichkeit am

Werk waren. Also spaltete sich die radikalste „Pädokratie" alsbald ab, weil das „Direktorium" ihr zu „bürgerlich" war. Man ging unter die aufgewühlten Massen, bildete Sowjets, entfesselte die „revolutionären Energien", im Glauben, daß, wenn diese entfesselt wären und wenn man „die Stimme der Revolution" richtig „abhorchen" würde, das „revolutionäre Volk" in seinem mystischen Drange nach dem „Wohl der Menschheit" schon von selbst die Ukraine in irgendeinen glückseligen Zustand der „Volksgewalt" bringen würde. Man forderte nur von den Bolschewisten, daß diese sich nicht in die „Entwicklung der Revolution" — wie man jenes nannte — in der Ukraine einmischten. In der geschäftigen Volksaufwühlung unterschieden sich also die jüngsten und radikalsten Ostukrainer von den Bolschewisten wohl nicht. Der Unterschied lag aber darin, daß die Bolschewisten zwar aufwühlten, doch nichts „abhorchten", sondern die Massen dorthin führten, wohin sie selbst wollten: nämlich zur Diktatur der kommunistischen Partei, während die ostukrainische „Pädokratie" irgendetwas wie die automatische Begründung einer radikalen Demokratie durch die „Stimme der Revolution" nach der Vernichtung der „Bourgeoisie", also durch einen entstellten Palamentarismus, erhoffte. Der Masse, jener mysteriösen „Stimme der Revolution", waren solche Unterschiede zu subtil: man wollte geführt, nicht „abgehorcht" werden, und so tat die ostukrainische „Pädokratie" ihr bestes, um nach der getanen Arbeit der Massenaufwühlung die Popularität kläglich zugunsten der Bolschewisten zu verlieren.

Alsbald nach der Abschaffung der Hetmanatsordnung gingen die Kleinbauern, denen etwas an der Erhaltung irgendeiner Ordnung in der Ukraine vielleicht noch liegen konnte, auseinander, und in den auch vorher schon undisziplinierten „Truppen" des „Direktoriums" verblieb jetzt meistens nur noch das Dorfproletariat und verschiedenartiges zusammengelaufenes Volk: eine wahre „Avantgarde der Weltrevolution" von der Art, mit welcher die Bolschewisten ihre Schlachten schlugen. Hinzu kam, daß der Aufstand den ganzen Staatsapparat des Hetmanats in alle Winde auseinandergejagt hatte; ein Land von dem Umfang des Deutschen Reiches mit einer Bevölkerung von 30 Millionen fand sich plötzlich ohne jede Staatsorganisation. Die Kommissäre, die das „Direktorium" in den Bezirken eingesetzt hatte, reichten bei der geringen Selbstverwaltungs- und Selbsthilfe-Fähigkeit der Bevöl-

kerung — ein Erbe des zaristischen Regimes — nicht aus, irgendwelche Ordnung in diesem riesigen Land rasch zu improvisieren. Das gebildete Ostukrainertum verfügte auch nicht über ein ausreichend starkes Element, welches sich zu höheren Funktionären der Staats- und Heeresorganisation eignete — wäre doch auch die Russifizierung des Hetmanstaates nicht so rasch erfolgt, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre. Kein Wunder, daß sich in einem solchen Zustand die Flut einer vollständigen Auflösung und Anarchie über das Land ergoß. Die seßhafte Mehrheit der Bevölkerung, die von dem Chaos etwas zu verlieren hatte, duckte sich zusammen, um das Übel irgendwie zu überdauern, weil sie zur Selbstverwaltung und Selbsthilfe unfähig war; zur „Stimme der Revolution“ wurde dagegen das aktive, doch leichte, nomadenhafte Element — eine Minderheit. Sowohl in der bewaffneten Masse, wie unter der Bevölkerung im Lande kamen infolgedessen Häuptlinge auf, die sich „Otamane“ — etwa Befehlshaber — nannten, und die Haufen des „Volksheeres des Direktoriums“ verwandelten sich alsbald größtenteils geradezu in Banden. Es war ein Ding des Zufalls, zu wem diese Haufen hielten — zum „Direktorium“, zu den Bolschewisten, oder zu den gegen alles opponierenden sozial-revolutionären „Pädokraten“ —: alles hing davon ab, was gerade einem Häuptling gefiel. Hier rebellierten die „sozialrevolutionären“ Bezirke gegen das „Direktorium“, dort veranstalteten gemeine Pöbelhaufen — sei es unter nationalistisch-ukrainischen, sei es unter bolschewistischen, sei es gar, was noch am meisten zutraf, unter den anarchistischen Losungen — blutige Judenpogrome in den Städtchen und Städten. Bereits seit den letzten Tagen des Dezembers 1918 — gerade im Augenblick, als der „Ukrainische National-Rat“ in Stanislau sich für den Anschluß der West- an die Ostukraine entschied, — stürzte so das ganze große Land in ein vollständiges Chaos. Über dieses Chaos Herr zu werden, vermochte das „Direktorium“ nicht; selbst die einige Zehntausende starke Garnison, die es in Kiew besaß, war vollständig zersetzt. Es wiederholte sich in der ostukrainischen bewaffneten Menge, nur in einem viel rascheren Tempo, die Auflösung, die im Jahre 1917 die Heere Rußlands in Banden verwandelt und die quasi-sozialrevolutionäre „Provisorische Regierung“ von K e r e n s k i j gezwungen hatte, den Bolschewisten den Platz zu räumen.

Nun stießen die Moskauer Bolschewisten vom Norden her in

die Ukraine vor; die Zeit war für sie gekommen. Weder mußte dabei das „Direktorium" einer bolschewistischen Übermacht weichen, noch waren in die Ukraine ausschließlich Russen einmarschiert. Gegen Kiew marschierten insgesamt kaum mehr als 2000 ostukrainische Bauern, die im Bezirk von Taraschtscha am Dnjepr zur Zeit der Hetmanregierung lange Zeit den Deutschen getrotzt und dann sich nach Sowjetrußland durchgeschlagen hatten; und auch anderswo rückten in die Ukraine nur ganz geringe großrussische bolschewistische Streitkräfte ein. Aber das „Direktorium" hatte ihnen nichts gegenüberzustellen. Auch die eigene radikalste Pädokratie schloß sich ja den Bolschewisten an und setzte Bauernaufstände gegen das „Direktorium" ins Werk, im törichten Glauben, daß die Bolschewisten sie mitregieren lassen würden. Das Direktorium aber besaß keine zuverlässigen und auch nur einigermaßen kampftüchtigen Truppen mehr. Sogar die Stammtruppe der „S.S.-Schützen", die einige Zehntausende von Aufständischen in sich aufgenommen hatte, vermochte diese gewaltige Menge in so kurzer Zeit nicht zu disziplinieren und verlor jede Macht über diese Garnison in Kiew, die jetzt das „S.S.-Schützen-Armeekorps" hieß. Nur mit knapper Mühe, doch mit Erfolg bewahrte sie Kiew davor, daß auch diese Stadt zum Schauplatz von Pogromen wie die ganze Ukraine wurde. Die Pogromflut erreichte jetzt ihren Höhepunkt: den Häuptlingen schien nämlich vielerorts, daß niemand sonst als nur die Juden schuld daran sein mußten, daß in der Ukraine der Bolschewismus aufkam. Das „Direktorium" war ratlos. Von den prinzipiellen Erwägungen zwischen der „Fortsetzung der Revolution" im Einvernehmen mit dem Moskauer Bolschewismus und der Fortsetzung der Gegenrevolutions- und Interventionspolitik des Hetmanats im Bunde mit der Entente schwankend, unfähig, der sinnlos tobenden Massen und Häuptlinge Herr zu werden, überall unter diesen zu den Waffen gegen das „Direktorium" greifenden Massen der bolschewistischen Propaganda und Organisation im eigenen Lande unterlegen, so gut wie ganz wehrlos gegenüber den vordringenden Bolschewistenhaufen, erlebte also das „Direktorium" gerade die letzten Tage seiner Kiewer Herrlichkeit, als dort am 16. Januar 1919 die feierliche Abordnung der Westukrainer eintraf, um den Zusammenschluß der Ukraine kundzugeben[90]).

Am 22. Januar 1919 wurde in Kiew unter großen Feierlichkeiten der Beschluß des „Ukrainischen National-Rats" vom 3. Ja-

nuar 1919, worin dieser auf die Souveränität der Westukraine zugunsten der „Ukrainischen Volksrepublik“ verzichtete, verkündet. Diesen Beschluß nahm das „Direktorium“ durch einen eigenen feierlichen Aufruf, durch einen „Universal“, entgegen. Eine Feierlichkeit, die wohl nur als ein Zeichen der siegreichen nationalen Kraft bei ihrer höchsten Anspannung und bei der allgemeinen Opferfreudigkeit des ganzen Volkes für seinen Staat sinnvoll gewesen wäre, hatte inmitten des allgemeinen Chaos in der Ostukraine für das „Direktorium“ nur noch die Bedeutung, daß sie sich als ein nationales Propaganda-Spektakel für die in Kiew revoltierenden Truppen und für den soeben nach Kiew zusammenberufenen „Kongreß der Werktätigen“ („Trudovyj Konhres“), eine Art von Vorparlament, verwerten ließ. Daher war auch die ganze Feierlichkeit unecht, und das Unechte klang auch aus jeder Phrase, fast aus jedem Wort des „Universals“ des „Direktoriums“.

Es lag schon im Stil der Politik des „Direktoriums“, welches sich selbst und alle betrog, — die Masse mit sozialrevolutionären Losungen, um sie — und sei es auch zu einem bürgerlichen — ukrainischen Staate zu bringen, die Bolschewisten mit der Vorspiegelung, daß das „Direktorium“ die Weltrevolution mitmachen wolle, die Entente mit den Verheißungen, daß die Ukraine den Kampf gegen den Bolschewismus aufnehmen würde, sobald die Ententemächte sie anerkannten und unterstützten —, daß auch die Anwesenheit der westukrainischen Delegation in Kiew durch das „Direktorium“ ebenso verwertet wurde, wie der westukrainische Anschlußakt selbst. Da nämlich das „Direktorium“ seinen „Kongreß der Werktätigen“ im Verdacht hatte, daß dieser unter dem Einfluß der sozialrevolutionären Pädokratie geneigt wäre, sich für die proletarische Diktatur in der Ukraine zu erklären, also auf die ukrainische Souveränität zu verzichten und sich mit der Ukraine freiwillig in die Gefolgschaft der Moskauer Weltrevolutionspläne auch formell und nicht nur tatsächlich zu begeben, suchte das „Direktorium“ die gemäßigte Richtung des Kongresses zu stärken und erteilte deswegen der zahlreichen westukrainischen Delegation kurzerhand die Rechte der Abgeordneten dieses „Kongresses“. Diese Maßnahme war überflüssig, weil die Mehrheit des „Kongresses“, durch die tobenden Furien in der Ukraine erschrocken, keine „Stimme der Revolution“ abgeben wollte und zwar prinzipiell für die Demokratie mit der freiesten örtlichen

Selbstverwaltung war, doch im Grunde sich nur noch nach irgendeinem Gewaltherrscher sehnte, damit dieser mit Waffengewalt die „Volksfreiheit" bezwänge. Nichtsdestoweniger war jene westukrainische Teilnahme am „Kiewer Kongreß" der erste Fall der offiziellen Heranziehung der Westukraine zur ostukrainischen Staatsleitung, gleichsam als die Besiegelung der Unterwerfung der Westukraine unter das ostukrainische Chaos[91]).

Diesem folgten rasch die anderen ostukrainischen Akte. Auf seiner ersten Sitzung am 23. Januar 1919 ratifizierte der „Kongreß" einstimmig die beiden Zusammenschlußakte — den Beschluß des „Ukrainischen National-Rats" vom 3. Januar 1919 und den „Universal" des „Direktoriums" vom 22. Januar 1919 — und beschloß einige Tage später — am 28. Januar 1919 —, das „Direktorium" durch einen Vertreter der Westukraine zu ergänzen, sich selbst aber mit Rücksicht auf die unsichere innere und äußere Lage der Ukraine zu vertagen und das „Direktorium" mit der unbeschränkten gesetzgeberischen und ausführenden — also mit einer diktatorischen — Machtfülle auszustatten.

Auf Grund dieses Kiewer Beschlusses ernannte nun der „Ausschuß des Ukrainischen National-Rats" seinen Präsidenten, Dr. Evhen Petruševyč, zum Mitglied des „Direktoriums". Damit erreichte der westukrainische Angliederungsprozeß an die Ostukraine seinen Abschluß: der höchste Würdenträger des westukrainischen Staates wurde zum Mitglied des „Direktoriums" als der Staatsobergewalt nicht mehr der Ostukraine nur, sondern auch der Westukraine. Jetzt zog der „Ukrainische National-Rat" die letzte Konsequenz und änderte auch den Namen des Landes, über welches er regierte: die „Westukrainische Volksrepublik" in „Das Westliche Gebiet der Ukrainischen Volksrepublik" („Zachidńa Oblast' Ukrajinškoji Narodńoji Respubliky", „Z.O.U.N.R.") um[92]).

Von einer unvergleichlich größeren Wichtigkeit als diese Akte war jedoch die tatsächliche Gestaltung des Verhältnisses der West- zu der Ostukraine nach den Zusammenschlußakten. Dies aber war und blieb ein Verhältnis zweier ganz selbständiger, voneinander unabhängiger, wenn auch eng miteinander verbündeter Staaten, wobei die Westukraine der bei weitem stärkere Verbündete war.

In den Tagen der Zusammenschlußfeierlichkeiten in Kiew verlor nämlich das „Direktorium" die ganze Ukraine des linken

Dnjeprufers an die einrückenden Bolschewisten, und schon am 4. Februar 1919 ging auch Kiew verloren. In voller Auflösung zogen sich die Überreste der „Direktoriums"-Truppen nach Podolien und Wolhynien zurück (Karte II). Das „Direktorium" selbst, das sich zunächst in Winniza niedergelassen hatte, doch sehr bald darauf mit seinen immer mehr zusammenschmelzenden Streitkräften sich auf Hin- und Herwanderungen in Westpodolien und Mittelwolhynien begeben mußte, ging schließlich infolge der inneren Zwistigkeiten und der Forderungen von Seiten der Entente auseinander, so daß der Oberbefehlshaber, Simon Petljura, zum tatsächlichen Diktator der Ostukraine wurde[93]).

Jetzt — im Februar-März 1919 — klärte sich die Lage in der Ostukraine. Ebensowenig wie alle übrigen gegenrevolutionären Unternehmungen in Osteuropa im Jahre 1919 — z. B. diejenige Kolčaks oder Denikins — war die Ukrainische Volksrepublik, an deren Spitze jetzt S. Petljura stand, ein Staat, — sie war nur ein Heerhaufen. Genau wie es auch bei den russischen Reaktionsarmeen der Fall war, nahm die große Masse der Bevölkerung an dieser Organisation nicht teil. In den einen Landstrichen war sie ihr wohlgesinnt, in den anderen rebellierte sie, — dies war ihr ganzes Verhältnis zu jener Organisation.

Alles hing im Grunde von der Person Simon Petljuras ab. Selbst aus kleinen Verhältnissen emporgekommen, ein schon vor dem Jahre 1917 bekannter sozial-demokratischer Publizist, im Jahre 1917 und während des Aufstandes gegen den Hetman ein ungemein populärer Abgott der Masse, ein glänzender Redner, im persönlichen Umgang gewinnend, geistreich, bescheiden und sanftmütig, war Simon Petljura wohl die bedeutendste Persönlichkeit, die in den Jahren 1917—1920 auf einem führenden Posten unter den Ukrainern wirkte. Selten wurde die Vaterlandsliebe, die diesen Mann beseelte, übertroffen. Nie beschäftigte ein persönlicher Vorteil seinen Sinn. Sein Leben und Tun galt nur der Ukraine. So wurde sein Name zur Bezeichnung der ganzen Unternehmung der Ukrainischen Volksrepublik — sowohl die Bolschewisten als auch die russischen Konterrevolutionäre nannten sie systematisch nur „Petljurovščina". Dieser Name war eine Losung, die mit der Zeit überall in die Bauernschaft der Ukraine eindrang; und unter dieser Losung entflammten später die ostukrainischen Bauernaufstände gegen die Bolschewisten: „Petljura" hieß der damalige ostukrainische Nationalismus. In klarer

Erkenntnis, daß der ostukrainische Nationalismus mit diesem Führer stand und fiel, setzten die Bolschewisten durch, daß die Pogromanarchie in der Ukraine auch „Petljurovščina" genannt wurde. Dies kostete diesen Mann später — im Jahre 1926 — sein Leben, denn er wurde in der Emigration, in Paris, von einem Agenten jüdischer Abstammung als angeblicher Pogrom-Veranstalter ermordet. So nahm er einen von der Weltpresse arg mißbrauchten Namen mit ins Grab, aber dieser Name war und bleibt unbefleckt, weil gerade Simon Petljura zu den Männern in der Ukraine gehörte, die in jener Zeit der Auflösung alles taten, was in ihrer Macht lag, um die Juden zu schützen. Viele haßten ihn tief, aber ebensoviele liebten ihn innig, bereit, für ihn zu sterben. Er selbst hielt sich für unentbehrlich für die Ukraine, aber was er für seinen Dienst am Vaterlande empfand — daß er an der Spitze stand und stehen wollte —, wurde von seinen Feinden — mit Unrecht — für maßlose persönliche Ambition gehalten. Ein Kind der radikal-demokratischen, revolutionär-sozialistischen, internationalistischen Entwicklung des Ostukrainertums seit der Jahrhundertwende, war auch er noch im Jahre 1917 ein Gegner der staatlichen Selbständigkeit der Ukraine und ein Vertreter der Idee der revolutionären Interessengemeinschaft des Ukrainertums mit dem Russentum. Erst die erste Überflutung der Ukraine durch den Bolschewismus zu Ende des Jahres 1917 hatte auch ihn zusammen mit der ostukrainischen Gesamtheit zu einem Neophyten des ukrainischen Staatlichkeitsgedankens gemacht. Dieser wurde ihm zu einer fanatischen Religion, für die er leben und sterben wollte. Aber es war nur ein fanatisiertes Gefühl, keine Einsicht, keine Gestaltungsfähigkeit. Seine politischen Erfahrungen lagen auf einem ganz anderen Gebiet als auf dem staatlichen, — sie lagen auf dem Gebiet der proletarischen und national-ukrainischen Revolution gegen den Staat, nämlich den russischen Staat. So ging ihm die Erkenntnis der Grundkräfte des Staates und die geistige Vorbereitung für den Dienst am Staate ab; er war ein Volkstribun, kein Staatsmann. Daher hielt er die bloße nationale Empfindsamkeit für eine ausreichende Macht, um darauf einen Staat zu gründen. Skrupellos suchte er eine nationale Begeisterung zu erzeugen; alles war ihm zu diesem Zweck gleich gut: die Aufwühlung der Masse mit der sozialen Demagogie sowohl, wie der Appell an die Rettung der bürgerlichen Ordnung in der Ukraine vor dem Bolschewismus. Man

warf ihm intrigante Tücke in der Behandlung der ostukrainischen Parteiführer vor, aber auch dies war nur die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er die Leute für den Dienst an jener Staatsidee, der er selber diente, benutzte oder sie als entbehrlich fallen ließ. Aber er war auch kein Feldherr, sondern nur ein Anführer. Er faßte eine Armee nur als eine mechanische Kraftzusammenballung auf, aber er hatte kein Verständnis für das Wesen einer regulären Armee als eines von Kraft durchströmten Organismus, ja ihm ging gar die Erkenntnis ab, daß eine Truppe um so geeigneter für die neuzeitliche Nationalstaatsgründung ist, je härter ihre Disziplin in militärischen Dingen sowohl, wie in der guten Behandlung der Bevölkerung und je stärker ihr Ehrgefühl ist. Deswegen mißtraute er den höheren Offizieren der früheren russischen Armee, er vermißte in ihnen die Leichtsinnigkeit, die er für das Kriegerische hielt; Flut und Ebbe der Begeisterung, mit welcher die ostukrainischen Häuptlinge heute mit der größten Todesverachtung gegen den Feind stürmten, wie sie morgen, von einer entgegengesetzten Laune ergriffen, zurückwichen, war ihm begreiflicher, als die eiserne Beständigkeit einer regulären Truppe. Im Widerspruch damit stand freilich, daß eine hart zusammengefügte Truppe — wie es zeitweise die „S.S.-Schützen" waren — ihm sehr imponierte und daß er davon träumte, die gesamte ukrainische Streitmacht von einer derartigen Gesittung geformt noch zu erleben. Nichtsdestoweniger führte er also die Armee nicht, er zwang ihr keine Ordnung auf, und wenn diese dennoch allmählich entstand, so war es nicht sein Verdienst, sondern das der Unterführer. Ebenso eingeengt war seine außenpolitische Sicht. Die wirkliche Lage der Ukraine erkannte er nie, er zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß die Ostukraine, wie sie war, einen Staat begründen konnte, wenn nur der Waffenkampf fortgesetzt wurde; und sein ganzes außenpolitisches Sinnen ging darauf, die Fortsetzung dieses Kampfes zu ermöglichen: Außenpolitik war für ihn lediglich die Versorgung seiner Truppe mit Kriegsmaterial. Der einzige Kampf aber, den er sah, war der gegen Rußland, der Fortsetzung d i e s e s Kampfes war er bereit alles zu opfern, wenn auch sogar die ganze Ukrainische Volksrepublik dadurch wesenlos werden sollte und man zum bloßen Werkzeug der Fremdmächte ward, ohne daß man damit für die Ukraine etwas herausholte.

Wohl gab es viele makellose Patrioten in der „Petljurov-

ščina“, die von deren Mißständen angewidert, dennoch ihr bestes dafür taten, daß ein ostukrainischer Staat begründet wurde. Aber ihr Geist drang nicht durch, — und das war ihre Tragödie —; die Mißstände waren stärker — genau wie in allen anderen gegenrevolutionären Aktionen. So waren die Zivilverwaltung und das Gerichtswesen, welche die ostukrainischen Regierungen im Rücken ihrer Armee einsetzten, äußerst notdürftig, korrupt, launenhaft — wie überall in den Etappen auch der russischen Gegenrevolutionsheere. Auch hatten sie keine hinreichende Zeit, sich festzusetzen und auszuwirken in diesem Hin- und Herwandern der Front, da die Ukrainische Volksrepublik einer sich auf dem Marsch befindenden Wagenburg glich. Die größere oder geringere Ordnung im Lande hing ganz von den persönlichen Eigenschaften jener Funktionäre der Republik ab, ihre Abhängigkeit von der Zentralregierung war weitgehend illusorisch. Daher waltete über diesem ganzen Apparat eine Disziplin- und Straflosigkeit, so daß man sich durch nichts kompromittieren und unmöglich machen konnte; von einem Durchdringen des Ganzen mit einem Willen konnte keine Rede sein. Auch hielt man an dem Spruch Lenins fest: „Ein Staat ist ein Großbetrieb, auch Lumpen werden in ihm verwertet.“ Die größte Plage war aber — genau wie in den russischen Gegenrevolutionsarmeen — die feige Soldateska, die von der Front in die Etappe abströmte. An der Front befand sich alles, was wenigstens kriegerisch war, was zumindest diese eine Tugend besaß; die Etappe dagegen war in einem jämmerlichen Zustand. Wo Simon Petljura und seine Regierung sich befanden, dort war die Umgebung geordnet und sicher — so weit reichte ihre Macht schon. In anderen Landstrichen hing dies davon ab, ob der Militärmachthaber ein ehrenhafter Soldat war. Andere Mittelpunkte der primitivsten öffentlichen Ordnung und Sicherheit waren daher die unmittelbaren Etappen einzelner — nicht aller — Fronttruppen. Führend waren in dieser Beziehung die „S.S.-Schützen“. Nach dem Verlust Kiews entpolitisierten sie sich nach einigen kläglichen Versuchen, sei es — wie in Kiew — ihre Militärdiktatur zu begründen, — sei es — nach dem Rückzug — die Politik der Ostukraine auf anderem Wege zu bestimmen, und wandten sich der ihnen mehr zukommenden Aufgabe zu: den Haufen von insgesamt etwa 15 000 Mann, den sie aus Kiew zurückgezogen haben mochten, militärisch zu ordnen. Durch einige tausend Rekruten aus der Westukraine ergänzt,

lösten sie diese Aufgabe energisch und hart. Vor der Anwendung der Todesstrafe nicht zurückschreckend, bezwangen sie ihre rebellierenden ostukrainischen Truppenteile und durchsetzten sie mit westukrainischen Unteroffizieren und Offizieren. Den Rest disziplinierten sie im März 1919 in der Schlacht um Berditschew, die sie zwar nach verhältnismäßig sehr großen Verlusten — 1200 Mann und 250 Offiziere — verloren hatten, aber sie zogen aus ihr ihr Korps als eine brauchbare Truppe zurück. Diese zur guten Hälfte westukrainische Truppe duldete in ihren Rayons auch in den Zeiten ihrer größten Auflösung keine Pogrome und Plünderungen und unterdrückte sie rasch mit rücksichtsloser Härte unter vollem Einsatz ihrer eigenen Existenz in diesem aufgewühlten Lande. Das war vielleicht eine wertvollere Leistung als die größte Todesverachtung in Gefechten, die manche der ostukrainischen Truppenteile auszeichnete. Denn instinktiv erkannten so die Westukrainer, daß durch keine gegenrevolutionäre oder nationalistische Begeisterung die Bolschewisten besiegt werden konnten, wohl aber durch den Sieg über die Willkür und Gesetzlosigkeit im eigenen Lager der Gegenrevolution. Nur so konnte ja die staatlich wertvolle seßhafte Bevölkerung gewonnen werden, — und daß diese Erkenntnis der russischen Gegenrevolution sowohl wie der Ukrainischen Volksrepublik fehlte, gereichte beiden zum Verderben. Die ostukrainischen Truppenteile dagegen verloren allmählich die große Menge, die aus dem Aufstande gegen den Hetman stammte; was dann blieb, zeichnete sich oft — wie das insbesondere durch den Obersten Petro Bolbočan organisierte „Zaporoger-Korps" — durch eine ungewöhnliche Tapferkeit aus. Immerhin schritt also die Gesundung des Verhältnisses der ostukrainischen Truppen zu der Bevölkerung unverkennbar fort[94]).

Gegen zwei Gegner hatte nun die ostukrainische Armee*) zu kämpfen: gegen die Polen, die in Westwolhynien vordrangen, im Bestreben, die westukrainische Armee vom Norden her zu umfassen, und gegen die Bolschewisten, die jetzt mit gleichen Kräften gegen die Ostukrainer kämpften, jedoch über unerschöpfliche Reserven verfügten. Diese führten ihren Angriff vom Norden her

*) Ihre namhaftesten Offiziere waren die Generäle Vasyl' Tjutjunnyk, Volodymyr Sinkler, M. Kapustjanśkyj, Mykola Junakov, Oleksander Osećkyj, sowie V. Sal'śkyj und von den „S.S.-Schützen" Marko Bezručko, der Stabschef des „S.S.-Schützen"-Korps.

über Mozyr-Iskorostj und Luninez-Rowno, vom Osten über Kiew-Berditschew und Kiew-Shmerinka und vom Süd-Osten über Krementschug und Jekaterinoslaw desgleichen gegen Shmerinka (Karte II). Die militärische Abwehr in diesem Zweifrontenkampf wurde nur dadurch möglich, daß man über die kümmerlichen Überreste der einstmals ungeheuren russischen Kriegsmaterialmagazine in der Ukraine aus der Zeit des Weltkrieges verfügte[95]).

Welche Notwendigkeiten, welche Aufgaben bürdete nun der Westukraine dieser Zustand der ostukrainischen Volksrepublik auf, die nicht eine Staatsorganisation, sondern nur ein Heerhaufen war?

Nicht nur das nationale Einheitsgefühl gebot den Westukrainern, sich der Ostukraine anzuschließen, sondern vor allem die Aussicht auf die ostukrainische Hilfe gegen die Polen, der Glaube, daß diese durch die Ostukraine geleistet werden konnte trotz der Bolschewistengefahr. Die Bereitwilligkeit, sich der Ukrainischen Volksrepublik unterzuordnen, war daher in der Westukraine ursprünglich allgemein und tief. Hätte sich nun die Ostukraine in dem Zustand befunden, in welchem sich die Westukraine befand, so wäre ein siegreicher Zweifrontenkrieg dieses Ganzen gegen die Bolschewisten sowohl wie gegen die Polen durchaus denkbar gewesen, und es wäre ein großer ukrainischer Staat in Osteuropa entstanden, ob die Nachbar- und die übrigen europäischen Mächte dies wünschten oder nicht. Indessen traf jene Voraussetzung nicht zu, und so stand die West- zusammen mit der Ostukraine vor der Aussicht, durch die polnische Übermacht auf der einen, die bolschewistische auf der anderen Seite über kurz oder lang unabwendbar zermalmt zu werden und aus den großen Umwälzungen in Europa weder für die West- noch für die Ostukraine die National-Freiheit herauszuholen. Wollte man also einen ukrainischen Staat in Osteuropa gründen, so mußte man sich unbedingt zur Liquidierung einer der ukrainischen Kriegsfronten entschließen. Der Friede mit den Bolschewisten war unmöglich; ging es ihnen doch nicht um irgendwelche kleineren oder größeren territorialen Vorteile in der Ukraine — wie z. B. den Polen —, sondern darum, die g a n z e Ukraine um jeden Preis zu bezwingen, damit dort keine Hochburg der Gegenrevolution entstand. So lange dies nicht geschah, hing ja ihre eigene Existenz in Großrußland an einem dünnen Faden; erst in sicherem Besitz der Ukraine konnten sie daran

denken, westwärts nach Mitteleuropa vorzudringen, wie es ihnen ihre weltrevolutionären Pläne geboten. Hatte sich aber die Westukraine einmal in einen Krieg mit Polen verwickelt, so hieß dies, daß nicht nur mit Rücksicht auf die langsam zunehmende polnische Übermacht, sondern auch, um der Ostukraine beizustehen, die Westukraine die Kosten zahlen und so rasch wie möglich einen verlustreichen Frieden mit Polen schließen mußte, — wenn es nur irgend möglich war, einen Frieden mit Polen überhaupt zu erreichen. Dies war die eine Belastung der Westukraine durch die ostukrainische Schwäche.

Jetzt die andere. Wollte die Ukraine nur e i n e n Krieg führen — gegen den Bolschewismus, — so war das Bestehen zweier voneinander unabhängiger Regierungen ein Unding, denn dadurch wurden die ohnedies unzureichenden gesamtukrainischen Kräfte noch weiter geschwächt. E i n Wille mußte unbedingt das Ganze zusammenhalten und lenken, sonst war eine Katastrophe unvermeidlich. Dennoch handelten die Westukrainer leichtsinnig, indem sie überstürzt sich der Ostukraine unterwarfen. Denn immerhin war die Westukraine ein Staat, was die Ostukraine, wie gezeigt wurde, nicht war. Der politische Schwerpunkt der Ukraine lag also nach dem Sturz des Hetmanats nicht mehr am Dnjepr, sondern der territorialen Ausdehnung und der Bevölkerungszahl der Dnjepr-Ukraine zum Trotz — in der winzigen, kaum ein Zehntel des gesamtukrainischen Landes und Volkes ausmachenden Westukraine. Ein Einheitsstaat konnte daher nicht auf diese Weise zustandekommen, daß eine höhere Gesittung sich einer niedrigeren unterwarf, ein stärkeres Gefüge einem schwächeren, die Westukraine der Ukrainischen Volksrepublik.

Indessen erkannten die Westukrainer dies nicht ganz. Sie hielten den Zusammenbruch der Ostukraine lediglich für die Folge des Umstandes, daß die ostukrainische Volksmasse im ungenügenden Maße national bewußt wäre. Also schien es ihnen durchaus in der Ordnung zu sein, daß das „Direktorium" versucht hatte, dieses Nationalbewußtsein mit Hilfe der sozialen Demagogie zu wecken, ebenso wie ihnen jetzt die Grundidee S i m o n P e t l j u r a s einleuchtend schien, daß man nur den ostukrainischen Waffenkampf gegen den Bolschewismus gleichsam als eine großzügige nationale Propaganda hinreichend lange fortzusetzen brauchte, um zuguterletzt die ostukrainische Volksmasse doch noch mit nationalistischer Begeisterung zu durchdringen,

damit sie unter das Banner der Ukrainischen Volksrepublik eilte und man, den fremdnationalen Mächten trotzend, einen Nationalstaat in der Ostukraine begründete. Niemandem kam in den Sinn zu erwägen, daß es viele national voll bewußte Ukrainer auch im bolschewistischen Lager sowohl als auch in den russischen Gegenrevolutionsarmeen gab, oder daß das nationale Massenbewußtsein in der Ostukraine schon im Jahre 1917 mächtig entflammt war, aber man dennoch mit dem Staatlichkeitsversuch des „Zentral-Rats" kläglich scheiterte und erst durch die deutsche Okkupation sich retten mußte — Erfahrungen, die zur Genüge bewiesen, daß das nationale Gefühl allein offenbar ein zu lockerer Boden war, um darauf einen Staat zu begründen. Man verkannte, daß außer dem National-Bewußtsein bei den Westukrainern auch andere Vorzüge am Werke waren: nämlich im allgemeinen ein verhältnismäßig sehr tiefer Widerwillen gegen die soziale Revolution, sowie auf Seiten der Führung ein gewisser Geist der Mäßigung und auf Seiten eines großen Teils der Bevölkerung, vor allem unter der Gebildetenschicht, die jetzt das Offizierskorps und die Beamtenschaft lieferte, ein tief eingewurzeltes Pflichtgefühl, ein Sinn für Disziplin und Ordnung, Recht und Gerechtigkeit, mit einem Wort: ein gewisser bäuerlich-konservativer Geist. Nur dort, wo diese Eigenschaften obwalteten, waren die Westukrainer erfolgreich, wo dagegen der bloße Nationalismus, wild und unausgegoren wie er in der Ukraine war, sich zu Worte meldete, dort erlebte man auch in der Westukraine das Schauspiel der Auflösung. Der Hetmanstaat setzte eine Gesittung von der Art der westukrainischen voraus, aber sie war selbst in den herrschenden Schichten des Hetmanats zu schwach, was seinen Zusammenbruch zur Folge hatte. Dieser Umsturz richtete die ohnedies spärlichen und unzureichenden, zu einer gemäßigten Herrschaft tauglichen Elemente in der Ostukraine vollends zugrunde; und was nunmehr über die Geschicke des Landes zu entscheiden hatte, die Ostukrainer, die sich um Simon Petljura scharten, waren im Letzten nur freiheitsliebende Rebellen, fähig zu überraschend mutigen Waffentaten, nicht aber dazu, sich selbst und die Umwelt zu ordnen.

So war der Gegensatz, der jetzt, im Jahre 1919 zwischen den West- und den Ostukrainern aufklaffte, viel tiefer als nur der Gegensatz der unmittelbaren historischen Vergangenheit: hie Österreich — hie Rußland. Es war dies auch noch der Gegensatz

zwischen dem seit Urzeiten seßhaften Bauern und dem wildromantischen, nomadenhaften Steppenkosaken. Dieses — ein östliches, eurasiatisches — Grenzelement des Ostukrainertums drückte jetzt, nach dem Zusammenbruch des Hetmanats, der ostukrainischen nationalen Bewegung vollends seinen Stempel auf. In vielem war der freie Kosake dem Bauer weit überlegen: er war rege, wagemutig, großzügig. Was ihm der Bauer entgegenstellte, war nichts weniger als begeisternd, — es war das Schwerfällige, Bedachtsame, Beschränkte, fast Bornierte, doch diese bäuerliche Zähigkeit konnte ein Staatswesen begründen und erhalten, das Kosakische bloß umstürzen.

Indes sahen die Westukrainer nicht, daß nach dem Scheitern des Hetmanats die Gründung einer Staatsordnung allein aus dem Innern des revolutionären Ostukrainertums unmöglich wurde, daß also die Ostukraine nur noch der gegebene Ausbreitungsraum für Expansionen der Mächte mit einer vollkommeneren politischen Gesittung war. „Petljuroščina“, immer neue Ausbrüche des ostukrainischen Nationalismus, waren bloß Zuckungen; es fragte sich nur, wie lange sie noch dauern und wie viel Blut sie die Ostukrainer noch kosten sollten, und vor allem: welche von den Außenmächten zum Eroberer und Bezwinger der Ostukraine werden sollte.

War dem aber so, daß die Ostukraine eine gegebene Beute war, ohne die innere Fähigkeit, diesem traurigen Schicksal zu entgehen, und wollte man dennoch auch nur irgendeinen Teil der Ostukraine davor bewahren, — so gab es keine andere Rettungsmöglichkeit, als daß die Westukrainer ordnend in die Ostukraine eingriffen, daß sie nicht sich selbst der Ukrainischen Volksrepublik unterwarfen, sondern im Gegenteil sich an die Spitze der Ostukrainer stellten, ihre eigene politische Gesittung nach dem Osten trugen und einen ukrainischen Einheitsstaat selbst schufen. Auch ihre eigene Lage gebot ihnen ein solches Handeln. Zugunsten Polens mußten sie doch unabwendbar einiges von ihren westlichen Gebieten verlieren, — zumindest Lemberg, wahrscheinlich auch das Petroleumgebiet Borysław—Drohobycz —; der verbleibende Rest Ostgaliziens war aber zu klein, um als ein Staatswesen bestehen zu können: für die Verluste im Westen mußten sie sich im Interesse der Selbsterhaltung im Osten entschädigen. Unternahmen sie dies nicht — so mußten sie sich unabwendbar auf die Fortführung des Krieges mit den Polen bis

zum eigenen Untergang versteifen. Griffen sie dagegen in der Ostukraine ein, so konnte ihr nationales Gefühl sich damit trösten, daß man nach der Begründung der Staatlichkeit auf den ostukrainischen Gebieten später einmal den Waffenkampf mit Polen wieder aufnehmen würde, und dann konnte das westukrainische Volk seine Verluste an Polen ertragen.

Diese Verquickung der west- mit der ostukrainischen Sache war nun die zweite Belastung, die infolge der ostukrainischen Schwäche die Westukraine zu tragen hatte; — und diese Belastung war im Grunde noch viel schwerer als der ganze Krieg gegen Polen. Denn in der Tat war es eine halsbrecherische Aufgabe, vor welcher die Westukraine stand, ohne daß sie sich im Augenblick dessen voll bewußt war. Nach den vielen Umwälzungen war die ostukrainische Bevölkerungsmasse im Jahre 1919 schon äußerst mißtrauisch geworden, jeden Augenblick bereit, einen Guerilla-Krieg gegen jede ordnende Macht zu erheben, die ihr nicht gefiel. In den ostukrainischen Truppen spukte der Geist der unbotmäßigen Häuptlinge, — auch Simon Petljura war ja vor ihm nicht ganz sicher[96]). Die persönlichen Ambitionen in den ostukrainischen Parteikreisen waren ungeheuerlich. „Pädokratische" Gruppen und Grüppchen, ein intrigantes Kleinvolk, waren stets auf dem Sprung, „unter das Volk" zu tauchen, wenn sie nur merkten, daß man sie, die sie sich für das Volk hielten, beiseite schob. Die Popularität Simon Petljuras war eine ungemein gefährliche Potenz, die vielleicht vulkanartig explodieren konnte, wenn er an sie appellierte, und es waren wenig Aussichten, daß er, der sich für den einzig möglichen Diktator der Ostukraine hielt, sich widerstandslos unterordnete. Gewiß ein für die Westukrainer höchst gefährliches Spiel, in dieses ostukrainische Wespennest einzugreifen! Sollte es den Westukrainern dennoch glücken, das ostukrainische Chaos zu bezwingen, so waren die weiteren Aussichten keine glänzenden. Vermutlich konnte auch dann nichts mehr entstehen als ein ukrainischer Rumpfstaat, umfassend etwa die mittleren und östlichen Teile Ostgaliziens und Wolhyniens sowie ganz Podolien, vielleicht gar nicht einmal bis zum Dnjepr und zum Schwarzen Meer reichend, — denn mehr verdienten damals innerhalb der großen osteuropäischen Kräfteverteilung auch die geeinten west- und ostukrainischen Kräfte zusammen nicht. Und dennoch blieb den Westukrainern nichts übrig, als sich in jenes gewagte Spiel einzu-

lassen, denn sonst konnte man auch die exklusiv westukrainische Sache nicht behaupten. Indessen taugte die westukrainische politische und militärische Führung nicht einmal zu den kleinen Aufgaben, die sie kurz vorher in Lemberg hatte; — um so weniger war sie imstande, derartig großzügige Pläne aufzunehmen und durchzuführen, trotzdem aus dem Lager des gemäßigteren Ostukrainertums den Westukrainern solches nahegelegt wurde. Man begnügte sich infolgedessen damit, daß man trotz aller Zusammenschlußakte alles beim alten ließ: die Ukraine besaß also infolge der Unfähigkeit, einen Staat zu schaffen, zwei Staaten und zwei voneinander unabhängige, souveräne Regierungen auch weiterhin. Freilich bestand eine Zeit lang kein unmittelbarer Anlaß dazu, diese Lage zu revidieren. Eine reine Militärunternehmung, wie es die Ukrainische Volksrepublik war, brauchte unbedingt eine Anlehnung an irgendwelche wirkliche Staatsorganisation. Also verhandelte Simon Petljura mit der französischen Mission in Rumänien, um Frankreich zu bewegen, der Ostukraine Hilfe gegen die Bolschewisten zu leisten, aber der Staat, der einen Rückhalt bot, war zunächst die Westukraine. Hoch in Ehren standen daher die Westukrainer in den Augen der ostukrainischen Patrioten. Zahlreich wurden sie von der ostukrainischen Führung in leitende Stellungen berufen, und sie bewährten sich auch. Zu wiederholten Malen entsandte die Westukraine sogar ganze Rekrutenabteilungen, um den Ostukrainern gegen die Bolschewisten beizustehen. Nichts ersehnte Simon Petljura so sehr, als daß der polnisch-westukrainische Krieg bald zu irgendeinem Abschluß käme, damit man die drei westukrainischen Armeekorps, deren Organisation noch im Januar-Februar 1919 abgeschlossen wurde, gegen die Bolschewisten verwenden konnte. Daher war auch das Entgegenkommen der ost- gegenüber der westukrainischen Regierung einstweilen sehr groß.

Dem entsprach auf Seiten der Westukrainer jetzt weniger das nationale Einheitsgefühl, als die Erkenntnis, daß die Ostukraine gute Dienste tat, indem sie die Westukrainer vor den Bolschewisten deckte. Daher wurden zahlreiche Maßnahmen auf dem Gebiet des Heerwesens sowohl wie der Finanzen, der Volkswirtschaft und der Außenpolitik im gemeinsamen Einvernehmen beider Regierungen getroffen. Von der größten Wichtigkeit darunter war der Beschluß der Konferenz beider Regierungen vom 30. März 1919, eine gemeinsame diplomatische Mission auf die

Pariser Friedenskonferenz zu entsenden und den auswärtigen Mächten den Zusammenschluß der Ukraine zu notifizieren. Demzufolge sollte fernerhin die doppelte diplomatische Vertretung der Ukraine nur dort zulässig sein, wo die besonderen Interessen eines der Teilgebiete der Ukraine dies erforderten — wie z. B. in den auf dem ehemaligen österreichischen Boden entstandenen Staaten —, aber auch dann nur bei der engsten Fühlungnahme zwischen den beiden Vertretungen. Wie man daraus sieht, verzichtete die Westukraine auf jegliche aktive Außenpolitik in Osteuropa und verkapselte sich nur in einem Regionalismus, der gegebenenfalls die schwächste Stellungnahme war[97]).

Aber es gab auch Mißklänge. Die Westukraine schloß sich von der Ostukraine ab und wachte äußerst argwöhnisch darüber, daß keine Propaganda der sozialen Revolte auf ihr Gebiet übergriff. Dennoch sickerte dieser ostukrainische Einfluß durch. Verschiedene ostukrainische radikal-sozialistische Fraktionen, offenbar durch ihren staunenswerten Erfolg ermuntert, mit dem sie die Ostukraine zugrunde gerichtet hatten, versuchten ihre Tätigkeit nunmehr auch auf die Westukraine auszudehnen. Diese wies die Gäste aus, was sie über die völlige Unfähigkeit der Westukrainer, sich eine wirkliche Fortschrittlichkeit anzueignen, sich entrüsten ließ. Auch bekam man in der Ostukraine nicht im genügenden Maße westukrainische Truppen und begann dort allmählich dem westukrainischen Egoismus zu grollen. Zugleich lernte man in der Westukraine mit Geringschätzung, ja mit Widerwillen auf die Ostukraine herabzusehen, — zu Unrecht, wenigstens in kriegerischer Hinsicht, denn wagemutige Truppenteile gab es in der ostukrainischen Armee häufiger als in der westukrainischen. Aber so entstand ein Riß, der bald fast zu einem Abgrund werden sollte, so daß die beiden immer mehr auseinandergehenden ukrainischen Tendenzen das ohnedies hartbedrängte ukrainische Volk schließlich in zwei feindliche Lager, fast in zwei selbständige Völker spalteten[98]).

Die Ansätze dazu waren mit dem Bestehen zweier voneinander völlig unabhängiger Regierungen, zweier auf ganz verschiedenen Grundlagen aufgebauter Staatswesen und infolgedessen auch zweier verschiedener außenpolitischer Tendenzen und Interessensphären von vornherein gegeben. S i m o n P e t l j u r a sah nur den Kampf gegen Rußland; seine Außenpolitik war nur die Versorgung seiner Truppe mit Kriegsmaterial; zu diesem

Zweck suchte er Verbindungen mit Frankreich. Im Bestreben, alle Reibungsflächen mit Frankreich auszuschalten, betrachtete er die Ostukraine nicht als im Kriegszustand mit Polen befindlich, trotzdem in Westwolhynien dieser Krieg tatsächlich geführt wurde und trotzdem die Westukrainer auf Grund der Zusammenschlußakte eine offene Kriegserklärung forderten. Solange die Westukraine gegen Polen sich hielt und gelegentlich der Ostukraine helfen konnte und solange man auf die Einsetzung der ganzen westukrainischen Armee gegen die Bolschewisten hoffte, waren die eigenen Wege der Ostukraine in bezug auf Polen nicht deutlich: war doch der in der Hand gehaltene westukrainische Spatz besser als der einstweilen noch in den Wolken schwebende polnische Kranich. Mit dem Augenblick des Zusammenbruchs der Westukraine dagegen mußte S i m o n P e t l j u r a über kurz oder lang sich unvermeidlich in die Arme Polens stürzen — was auch später, im Jahre 1920, konsequenterweise eintrat. Und im Gegenteil sahen die Westukrainer nur ihren Krieg mit Polen, und da sie diesen ganz vereinsamt führten und die Ostukraine nicht in der Lage war, ihnen zu helfen, so wandten sich ihre Augen mit unabwendbarer Notwendigkeit auf Rußland hin, die einen auf das bolschewistische, die anderen auf das gegenrevolutionäre. Vorläufig — zu Anfang des Jahres 1919 — kam das nicht über ein schüchternes Gedankenspiel hinaus, aber es war eine dauernde Potenz, die bei einem eventuellen Zusammenbruch der Ostukraine sich in Energie umsetzen mußte — und sich schließlich gegen das Ende des Jahres 1919 auch in der Tat in eine offene Tendenz verwandelt hat.

Infolge jener Trennung beider ukrainischer außenpolitischer Hinneigungen und der beiden Kriegsführungen bestand praktisch nicht einmal eine gemeinsame operative Oberleitung über die west- und die ostukrainische Front gegen die Polen[60]). Nun waren die Westukrainer mit ihrem Glauben, ihr Krieg gegen Polen wäre die einzige ernste Angelegenheit der ganzen Ukraine, ebenso rücksichtslos wie die Ostukrainer. Sie waren nämlich an der Ostukraine politisch nur insofern interessiert, als diese sie vor den Bolschewisten deckte. Aber sie waren zuletzt von der Ostukraine so arg enttäuscht, daß sie im Grunde genommen am liebsten nichts mehr von ihr zu hören wünschten und sich fast wie ein Sondervolk gebärdeten. Nach dem späteren Zerwürfnis mit der Ostukraine verfolgte auch die offizielle westukrainische Politik seit

dem Jahre 1920 das Ziel der Errichtung eines Neutralstaates im ehemaligen Ostgalizien unter der Garantie des Völkerbundes. Auch war das westukrainische Einverständnis hinsichtlich einer gemeinsamen Diplomatie mit der Ostukraine im Grunde nur ein Streben danach, durch das Argument, die Ukraine sei ein wichtiger Faktor gegen den Bolschewismus, die Entente zu veranlassen, daß sie Polen zwang, die Westukraine in Ruhe zu lassen. Wie in allem, waren auch darin die Westukrainer kurzsichtig. Vorausgesetzt, daß sie in die Ostukraine eingegriffen und dort Ordnung geschaffen hätten, war jenes Argument durchaus zugkräftig. Aber der Hinweis auf die ostukrainischen Explosionen, wie sie tatsächlich waren, konnte kaum jemanden überzeugen, daß die Ukraine sich dazu eignete, den Bolschewismus wirklich zu überwinden.

So war das Verhältnis zwischen der West- und der Ostukraine, wie es sich tatsächlich gestaltete, ungesund, gefährlich, für beide Parteien lähmend. Die Lage selbst zwang es der Westukraine geradezu auf, wenigstens zu versuchen, eine aktive, weit über die Grenzen des winzigen ostgalizischen Ländchens wirkende Rolle im damaligen Osteuropa zu spielen. Aber kein staatsmännischer Gedanke, kein großzügiger Wille beseelte die Staatsleitung der Westukraine; sie ließ sich nur von nie begriffenen, nie klar übersehenen Umständen treiben.

4. Die Westukraine und der Bolschewismus

Es ist schon dargelegt worden, daß im Augenblick der Jahreswende 1918/1919 die Westukrainer ihren Nachbarn — vor allem den Polen und — wenigstens militärisch — auch den Tschechen — staats- und militärorganisatorisch überlegen waren. Sie waren auch parteipolitisch und sozial weniger zerrissen als ihre Nachbarn. Aber ihre äußere Lage — nämlich die Doppelbelastung ihres Staates durch den Krieg mit dem übermächtigen polnischen Gegner und durch die Notwendigkeit ihres ordnenden Eingriffs in die ostukrainischen Wirren — erforderte von ihnen — wenn sie ihre Staatlichkeit erhalten sollten — viel größere staatsbildende Qualitäten als etwa von den Polen oder den Tschechen. Auch die historische Vergangenheit wirkte zu ihren Ungunsten. Sie ererbten keinen schon fertigen Staatsapparat von Österreich wie jene, sie mußten ihn selbst erst schaffen. Sie waren außerdem ein „unhistorisches Volk". Die Vergangenheit hinterließ ja im

Bewußtsein des polnischen und des tschechischen Volkes sowohl als auch Europas die lebendigste Erinnerung an die historischen Staaten jener Völker, so daß diese — historisch gesehen — lediglich einen Wiederaufbau zur Aufgabe hatten. Aber die historische Staatlichkeit der Westukrainer war hinter sechs Jahrhunderten gleichsam verschollen, so daß jetzt in ihrem Staate etwas innerhalb Europas völlig Neues erschaffen werden sollte. Darin scheiterten sie.

Nun hatte die Westukraine die Gunst der Konjunktur des Ententesieges für Polen und die Tschechoslovakei gesteigert, und zwar durch ihre erfolgreiche Abwehr des Bolschewismus. Sie hatte ja einen Deich gegenüber dem aufgewühlten Osten abgegeben, hinter dem jene beiden Staaten — nunmehr erst recht völlig ungefährdet — Zeit gewannen, sich im Innern notdürftig zu stärken und sich dann als der angebliche Schutz Europas vor dem anarchistischen Osten bis zu den Grenzen, die sie heute besitzen, auszudehnen. Diese — bisher völlig verkannte — Wirkung der kurzen Existenz der Westukraine als eines Staates gehört der Universalgeschichte an.

Es war nämlich für Europa ein äußerst kritischer Moment, als im Januar-Februar 1919 die Friedenskonferenz in Paris gerade ihr Werk begann. Sieger und Besiegte lagen gleich erschöpft am Boden, die Wirksamkeit der herkömmlichen Staatsgewalt war entweder schon zusammengebrochen, wie in Rußland und in den Mittelmächten, oder sie war knapp vorm Zusammenbruch, wie insbesondere in Südslavien, Italien und sogar in Frankreich[100]). Nicht was auf dem Boden des ehemaligen Rußland vor sich ging, sondern der Zusammenbruch im Innern Europas selbst stellte die wirkliche „Bolschewistengefahr" dar: in Europa standen Sieger und Besiegte fast gleichermaßen knapp vor der sozialen Umwälzung. Es glich einem haarscharfen Gleichgewicht einer Wage: die leiseste Überlastung konnte dieses Gleichgewicht stürzen. Auf der einen Wagschale war es die Furcht vor der entfesselten Wildheit und vor dem Elend, in welche Rußland geraten war: dies war die Hemmung; auf der anderen die Gärung der unzufriedenen Volksmassen, der Geist der Rebellion in den „siegreichen" Armeen, die Ratlosigkeit, die Lähmung in den bis dahin herrschenden sozialen Schichten, die Verzweiflung der vaterländisch denkenden „Besiegten", die sie — wie in Ungarn — dazu trieb, eine Katastrophen-Politik zu führen und sich schlimmsten-

falls in den Dienst des Kommunismus zu stellen, wenn sich nur dadurch eine Aussicht auftat, daß man der Entente-Knechtschaft entrann. Der Anstoß zum Umsturz dieses Gleichgewichtes im Inneren Europas drohte von seiten des bolschewistischen Rußlands. Drangen seine bewaffneten Haufen bis unmittelbar vor die Tore Deutschlands: in Polen, Ungarn, Böhmen, Österreich vor — wer könnte dann die Folgen ermessen? Vielleicht erhielt dadurch die in sich brodelnde Gärung der mitteleuropäischen Völker die Richtung, daß man überall die Sowjetherrschaft aufrief und sich in bewaffneten Haufen weiter westwärts wälzte? Funken der sozialen Revolution, wie im März-April 1919 das Aufkommen der Kommunisten in Bayern und Ungarn oder wie die äußerste soziale Gärung zu gleicher Zeit in der Tschechoslovakei und in Deutsch-Österreich, zeigten schon an, was womöglich überall in Europa geschehen konnte, wenn die bewaffneten Haufen der russischen Bolschewisten in unmittelbare Fühlung mit den gärenden Völkern Mitteleuropas kamen.

Die militärische Aktion gegen den Moskauer Bolschewismus war in einer solchen Lage — soweit es sich um die Erhaltung der kapitalistischen Ordnung in Europa handelte — nur gleichsam ein letzter dünner Faden. Riß dieser — dann brach vielleicht alles zusammen. War es aber wirklich so, dann entschied sich das Schicksal Europas in zwei Grenzländern: in den Ostseeprovinzen und in der gegenbolschewistischen Ukraine der West- und der Ostukrainer zusammen.

Die Streitkräfte der Esten, Letten und Litauer, aber auch der Deutschen und der russischen Gegenrevolutionäre, die sich in den Ostseeprovinzen behaupteten, schützten nämlich Kongreßpolen. So lange diese Festung sich hielt, stand in der Hauptsache nur eine einzige Heerstraße aus Moskau etwa über Minsk—Brest-Litowsk nach Warschau offen. Aber sie war bis in den Februar 1919 hinein durch die deutsche Okkupationsarmee in Weißruthenien verlegt, und auch später war sie nur eine Sackgasse, in die sich, von den Ostseeprovinzen bedroht, die Bolschewistenhaufen nicht recht hineinwagen konnten. Es war also ein leichtes Spiel für Polen, mit wenigen Tausenden Soldaten, die es für diesen Zweck besaß*), diese ganze Richtung nach dem Abzug der Deut-

*) Erst im März 1919 kam der polnische Kampf um die weißruthenischen und litauischen Gebiete eigentlich in Gang. Bis dahin konnten die Polen so gut wie unbehelligt die dafür bestimmten Truppen organisieren. Diese

schen zu versperren und die Haufen von ebenso wenigen Tausenden Bolschewisten zurückzudrängen.

Den übrigen größten Teil Polens und Rumäniens schützte aber die Ukraine. Schlossen sich nun die Heerhaufen von mindestens 100 000 Mann reine Gefechtsstärke, die das ukrainische Volk damals — im Februar-März 1919 — insgesamt ins Feld gegen die Polen, gegen die Kiewer Sowjetregierung und für diese gegen Simon Petljura geführt haben mochte, — schlossen sich diese Heerhaufen auch noch mit etlichen Zehntausenden großrussischen Bolschewisten unter dem Sowjetbanner zusammen, — dann stand einer solchen bewaffneten Macht damals nichts im Wege, den Sowjetumsturz nach Warschau und Krakau, nach Budapest und Prag zu tragen. Dies ist nicht geschehen; wie in einer umzingelten Festung kämpften die West- und Ostukrainer für sich allein ohne jede Unterstützung von außen her, ohne jede Anlehnung an irgendeine Außenmacht, gewissermaßen abseits der ungeheuren Entscheidung zwischen dem Weltkapitalismus und der Weltrevolution, und doch mitten in dieser Entscheidung. Sie kämpften gegen die Polen, also gewissermaßen gegen den Entente-Kapitalismus, aber sie schützten zugleich Polen vor der unmittelbaren Berührung mit den Bolschewisten, so daß der polnisch-ukrainische Kampf sich noch ganz innerhalb der kapitalistischen Sphäre abspielte und infolgedessen Polen in diesem Kampfe mit einem sozial-politisch gleich gearteten Gegner erstarkte und die kommunistische Gärung nicht auf sein Gebiet übergriff; und die Westukrainer kämpften zugleich gegen den Bolschewismus gewissermaßen für den Entente-Kapitalismus und verwehrten dadurch den Moskauer Bolschewisten die Wege nach Mitteleuropa, die allein zur Weltrevolution führten.

Diese weltpolitische Wirkung und Bedeutung des ukrainischen Freiheitskampfes besteht, wenn auch die Ukrainer, entsprechend ihrer damaligen Denkart, nicht anders handeln konnten. Eine wirklich große — einerlei ob segensreiche, ob verhängnisvolle — historische Entscheidung konnten sie gegebenenfalls — nachdem sie sich im Hetmanstaate untauglich erwiesen hatten, sich an die Spitze der osteuropäischen Gegenrevolution zu stellen, und jetzt vor die Notwendigkeit gestellt wurden, zwischen der Weltrevolu-

Organisation ging sehr langsam vorwärts. Erst zu Ende April 1919 hatten die Polen an ihrer „litauischen" und „weißruthenischen" Front insgesamt 26½ Infanteriebataillone (etwa 12000 Mann) (Hupert S. 11, 13, 14).

tion und dem Entente-Weltkapitalismus zu optieren, — nur auf Seiten des Bolschewismus herbeiführen. Aber welches Maß von politischen Fähigkeiten wäre erforderlich gewesen, um im gemeinsamen Umsturz-Werk der Weltrevolution Kiew in die führende Stellung neben Moskau zu bringen und ein ganzes Volk als eine Einheit und als eine selbständige, mit Moskau verbündete, aber dessen Befehlen nicht unterworfene Macht aus eigenem Antrieb derartig auf die Wagschale des Weltgeschehens zu werfen? Nur das Erscheinen eines ukrainischen Dschingis-Khan, eines zweiten — ukrainischen — Lenin hätte einen derartigen Umschwung in der ukrainischen nationalen und sozial-revolutionären Bewegung bewirken können, aber das revolutionäre Ukrainertum hat eine solche „Geißel der Menschheit" nicht hervorgebracht. Es fragt sich auch, ob der lockere Boden des Ukrainertums überhaupt einen Gewaltherrscher jenes Formats hätte tragen können. Das Unglück der Ukrainer — insbesondere der Ostukrainer — war ja ihre individualistisch-anarchische Freiheits-Auffassung, die sie zu irgendwelchen einheitlichen, großen und standhaft befolgten Entschlüssen untauglich machte und sie immer in Extremen hin und her warf. Rebellen, wie diejenigen ostukrainischen „Pädokraten" waren, die im Januar 1919 das „Direktorium" umstürzten und sich den Bolschewisten anschlossen, wurden sie — wie einer jeden anderen Ordnung — bald auch der Leninisch-bolschewistischen überdrüssig. Es war auf sie kein Verlaß, auch für die Bolschewisten nicht, und die Kiewer Sowjetregierung mußte jetzt — genau wie vorher die Hetmanregierung — im Russentum — nur diesmal im proletarischen — in der Ukraine Stütze suchen. Wieder erhob sich darauf die nationale Unzufriedenheit der ostukrainischen „Pädokratie", und sie griff zu den Waffen, diesmal gegen die Sowjets, wie vorher gegen das Hetmanregime und das „Direktorium". Wenn aber selbst die sozialrevolutionären Ostukrainer mit dem Bolschewismus, der sich allerdings in der Ukraine nationalistisch-russisch und russifizierend gebärdete, sich nicht einigen konnten, um wie viel weniger vermochten dies die ostukrainischen Nationalisten Simon Petljuras, oder gar die westukrainische bäuerliche Reaktion, deren Wesen, man könnte fast sagen, die absolutistische Monarchie näher lag, als alle Probleme der modernen Welt, als der Klassenkampf, die Sowjets und die Diktatur des Proletariats?

Die eigene innere Lage und eigene Gesinnung geboten so den Westukrainern, einen — wie die Bolschewisten es nannten — „kleinbürgerlichen" — Bauernstaat in ihrem Agrarlande zu schaffen. Der Bolschewismus gefährdete die Existenz dieses Staates, und daher mußte man gegen ihn kämpfen. Auf einem solchen bäuerlichen Boden konnte die Propaganda des Leninismus mit seinem abstrakten, schablonenhaften Denken naturgemäß nur sehr kümmerlich gedeihen.

Dennoch wirkten verschiedene Umstände auf die eventuelle Sowjetisierung der Westukraine hin: der Einfluß der intellektuellen Zersetzung der „revolutionären Demokratie" Rußlands, der Zweifel, ob man Polen auf die Dauer widerstehen würde, und schließlich das Aufkommen Sowjetungarns.

Unter der Führung einiger bis dahin unbekannter Leute entstand auch in der Westukraine etwa im Januar 1919 der „Bauern- und Arbeiter-Bund" („Seljanśko-Robitnyčyj Sojuz") als die oppositionelle Avantgarde gegen die „kleinbürgerlichen" Parteien der National-Demokraten und Radikalen, die am Staatsruder waren. Etwas zaghaft unterstützten diese Organisation etliche von den westukrainischen Sozial-Demokraten[101]). Diese wußten zwar nicht recht, wie man eigentlich das westukrainische Staatsschifflein besser hätte steuern sollen, als es geschah, sie gaben sogar zu, daß in diesem „zurückgebliebenen" — wie der terminus technicus des Marxismus lautete — Agrarland keine „sozialistische", sondern nur eine „kleinbürgerliche" Innenpolitik möglich war[102]), aber sie empfanden dennoch irgendwelche oppositionelle Tätigkeit gewissermaßen als ihre Pflicht ihrem sozialistischen Gewissen gegenüber.

Im „Bauern- und Arbeiter-Bund", der sogar seine eigene Zeitung herausgab, wurden nun die Programme und Losungen der Sozialdemokraten, der russischen Sozialrevolutionäre und der Bolschewisten zu einem wunderlichen Wirrwarr zusammengebraut. Man begriff nämlich die Leninsche politische Doktrin nicht; die „Diktatur des Proletariats" war etwas Unverständliches; man blieb demokratisch, genau wie die ostukrainische sozialrevolutionäre „Pädokratie", aber man wollte so etwas wie die Ausschaltung aller Elemente aus dem Parlamentarismus, welche man nicht für die wahren Vertreter der „Bauern und Arbeiter" hielt. Man behauptete, der ukrainische „National-Rat" führe eine Politik der ukrainischen „Bourgeoisie" zum Verderben der ukrai-

nischen „Bauern und Arbeiter". Eine „Bourgeoisie" gab es in Wirklichkeit nicht, man verstand darunter die übrigen westukrainischen Parteien. Die „Bauern und Arbeiter" könnten Polen besiegen, sagte man, aber jene „Bourgeoisie" wünsche nicht, ihnen die Regierung zu übergeben. Sie paktiere darum mit der polnischen und der Ententebourgeoisie und halte auch mit den polnischen Großgrundbesitzern zusammen, weswegen der ukrainische „National-Rat" nicht einer regelrecht gewählten Volksvertretung den Platz räumen wolle und weder die Agrarreform noch den 8-Stundenarbeitstag durchführe. Man forderte, daß die Westukraine „sich nicht auf die Entente orientieren" sollte, sondern „auf das revolutionäre Weltproletariat", dessen Avantgarde Sowjetrußland wäre, denn die Entente könne die Westukraine vor Polen nicht schützen, wohl aber könne man Polen im Bunde mit den Bolschewisten besiegen. Aber zugleich mengte man etwas „kleinbürgerlichen" Nationalismus in den Wirrwarr hinein, erkannte das „Direktorium" an und protestierte gegen die Invasion der Moskauer Bolschewisten in die Ostukraine, und doch hielt man auch die Kiewer Bolschewistenregierung für eine ukrainische und riet zu einer Verständigung mit ihr[103]).

Dieser ganze Wirrwarr wäre an sich unwichtig, wenn er nicht für das Wesen der russischen und ostukrainischen „revolutionären Demokratie", dieses Wegbereiters des Bolschewismus, aufschlußreich wäre. Wenn auch vielleicht auf einem intellektuell höheren Niveau, so hatte ja auch jene „Demokratie" alle möglichen Losungen und Tendenzen zusammengemengt und so durch die völlige Chaotisierung des politischen Gedankens zunächst unter den intellektuell führenden Schichten und dann unter der Volksmasse den Boden für die Leninisch-bolschewistische Saat locker gemacht. In den winzigen, aber um so übersichtlicheren westukrainischen Verhältnissen spiegelten sich so die allgemeinen Chaotisierungs-Vorgänge des gesamten Osteuropas, ja der ganzen damaligen Welt. Freilich war der Spiegel krumm, aber gerade das Verzerrte des Bildes hob — wie jede gute Karikatur — die am meisten charakteristischen, die wesentlichsten Züge um so deutlicher hervor. Es war ja eine Zeit der großen, eindeutigen Entscheidungen, in welcher es einen Sinn hatte, nur entweder vorbehaltlos bolschewistisch, oder ebenso vorbehaltlos gegenbolschewistisch zu sein. Indessen schob sich das lärmende, schreibende, diskutierende, redende, in sich in ungezählte Fraktionen ge-

spaltene Lager der osteuropäischen „revolutionären Demokratie" zwischen die beiden wirklichen Kämpfer — den Bolschewismus und die Gegenrevolution —, ohne durch den ehrlichen Anschluß an einen der beiden und durch eine positive Tätigkeit in diesem Rahmen die Mißstände zu dämpfen und das Ganze zu stärken, — verdunkelte durch seine demagogische Rührigkeit den wirklichen Sinn des Kampfes, störte und löste alles auf, jenen beiden Kämpfern gleich verächtlich und vernichtungswert als eine sinnlose, anarchische Gärung, ein wahres Kind der Druckerschwärze, die seit dem 19. Jh. das Literatentum unerträglich populär gemacht hatte. Daher waren es im Grunde nicht die Bolschewisten, sondern jene „revolutionäre Demokratie", was Osteuropa in den Jahren 1917 und 1918 in das unsägliche Chaos hineingestürzt hat, und darin war sie gefährlicher, als der eigentliche Leninismus. Denn dieser wühlte auf, aber er organisierte zugleich in den „Revolutions-Komitees", in den „kommunistischen Zellen" und in „Sowjets" eine neue, führende, diktatorische Schicht, die Grundlagen einer neuen, wilden zwar, aber doch festen Ordnung, während jene durch ihre unbestimmten „Freiheitspostulate" alles desorganisierte, die Bande jedes Zusammenhalts zerriß und aus einer Gesellschaft eine amorphe Masse machte, ohne fähig zu sein, an Stelle des gestürzten Alten etwas Neues zu setzen.

Also trug auch der Wirrwarr des „Bauern- und Arbeiter-Bundes" nur eine anarchische Unzufriedenheit in das westukrainische Volk und Heer hinein, nagte am Vertrauen zur Führung, lähmte die Widerstandsfähigkeit der westukrainischen Kriegsfront, ohne irgendeine andere Ordnung an Stelle der „kleinbürgerlichen" vorzubereiten. Der „Bauern- und Arbeiter-Bund" wurde auf diesem Wege immer populärer, und zwar um so populärer, je erfolgloser man mit den Polen Krieg führte. Eine Popularität der anarchischen Querulantengärung, war sie gerade gut genug für die ostukrainischen sozialdemokratischen und sozialrevolutionären Flüchtlinge sowohl, wie für die westukrainischen Sozialdemokraten, und man begann bald in diesen Kreisen den „Bauern- und Arbeiter-Bund" immer offener zu unterstützen[104]). Man „vertiefte" so die „Revolution" — wie der Fachausdruck hieß —, blind gegen die Erfahrungen der Ostukraine. Schließlich kam es soweit, daß der „Bauern- und Arbeiter-Bund" auf seinem Kongreß in Stanislau am 30. März 1919 vom „Ukrainischen National-Rat" ultimativ forderte, daß dieser sich durch

61 Vertreter des „Bundes" ergänzte. Man rief sogar durch anonyme Flugblätter, die überall im Lande verbreitet wurden, das Volk auf, nach Stanislau zu marschieren und im Bürgerkrieg den „Ukrainischen National-Rat" zu stürzen. Es ist unschwer zu entdecken, welche geheime Macht diese Figürchen auf dem Schachbrett der wirklichen Politik zog. Das Moskauer Radio vom 25. März 1919, das über den Sieg des Kommunismus in Ungarn triumphierte, wo gerade Bela Kun ans Ruder gelangte, berichtete nämlich zugleich, daß die Bauern und Arbeiter auch den „Ukrainischen National-Rat" gestürzt, das Staatssekretariat verhaftet und die westukrainische Sowjetrepublik proklamiert hätten. Man wußte also in Moskau bereits am 25. März 1919, was in Stanislau erst für den 30. März 1919 geplant war[105]). Auch scheint es, daß der mächtig verbreitete polnische Spionagedienst daran beteiligt war, eine Anarchie in der Westukraine hervorzurufen; schon im Februar 1919 riefen anonyme Flugblätter die westukrainischen Bauern dazu auf, den Großgrundbesitz aufzuteilen und auf die Juden, als die Urheber ihres Elends, Pogrome zu machen[106]).

Zweifellos war der „Ukrainische National-Rat" gegenüber dieser ganzen Bewegung ratlos, um so mehr, als es in jener Freiheitszeit als unschicklich galt, die Wort- und Pressefreiheit zu verletzen. Aber daß man nicht zugriff, dazu trug auch das Bedenken bei, im Zustande des auswärtigen Krieges auch noch womöglich mit Waffen übereinander herzufallen. Denn die wirkliche Schlagkraft des „Bundes" war gering. Als der „National-Rat" das Ultimatum ablehnte, drohte der „Bund" zwar mit „Konsequenzen", aber zog sie nicht; es kam ihm nicht recht in den Sinn, einen Aufstand wirklich zu erheben[107]). Aus der finsteren Wolke der „Weltrevolution" fiel also nur ein kleiner Regen: alles blieb auch ohne irgendwelchen „weißen Terror" beim alten, nur daß die Gärung den militärischen Wert der westukrainischen Armee erheblich geschädigt hatte. So scheiterte die Sowjetisierung der Westukraine aus dem Innern der sozialrevolutionären Auflösung heraus.

Ernster zu nehmen war dagegen die vaterländische Verzweiflung, die, wie in Ungarn, den Anschluß an den Bolschewismus erwog. „Wir stehen vor der folgenschweren Frage", formulierte diese Verzweiflung ein westukrainischer nationalistisch gesinnter Publizist, Vasyl' Pačovškyj[108]), „ob wir uns mit den Polen,

die zum blutigen Gericht über die Ukraine sitzen, vergleichen und mit der ganzen Wucht unserer Kräfte gegen den nördlichen Feind losschlagen sollen? ... Aber bedenken wir: droht die Flut des Moskauer Bolschewismus der Dnjepr-Ukraine lediglich mit dem nationalökonomischen Ruin, so ist für die Westukraine die Invasion der polnischen Herrschaft bei weitem gefährlicher! ... Wir wissen aus unserer historischen Erfahrung, daß der Strom des polnischen Imperialismus an der galizisch-wolhynischen Bug-Linie sich nicht aufhalten wird, sondern erst bei Charkow, und daß die Meute der polnischen Häscher und Raubritter, die uns unser Land und unsere Freiheit raubt, sich mit den Russen verständigen wird, um unser Volk in einen Knecht auf seinem eigenen Boden zu verwandeln ... Notgedrungen müssen wir daher an der Bedingung festhalten: Polen soll Lemberg, Przemyśl und Cholm räumen, und über das Gebiet bei Rzeszów und Neu-Sandez soll die Bevölkerung entscheiden, ob sie zu Polen oder zur Ukraine will. Nimmt Polen diese Bedingung nicht an, dann bleibt uns nichts übrig, als ein Kampf auf Leben und Tod. Der Westukraine tut die bolschewistische Flut nichts an: ein Nackter fürchtet keinen Raub! Mag das Polentum, mag die Entente vor ihr zittern — wir sind überzeugt, daß wir diesen mächtigen Strom, diese neue Massenreligion, diese ungeheure Umwälzung doch nicht auf die Dauer aufhalten können. Es wird uns zuletzt doch nichts übrig bleiben, als mitten in diese Bewegung einzutreten und sie zu steuern, daß sie für uns möglichst wenig schmerzliche Formen annimmt und möglichst wenig von unserem eigenen Blut vergießt! Es ist wahr, die Flut des Moskauer Kommunismus droht, daß der ukrainische Staat am Dnjepr der Selbstherrschaft der Moskauer Barbaren verfallen wird, aber diese Flut trägt auch Keime einer zukünftigen demokratischen Ordnung in sich; dann muß unser Volk unweigerlich zur Herrschaft im eigenen Lande emporkommen. Die Bauernschaft hat vom „Direktorium" den Boden und die Freiheit erhalten, — jetzt soll sie diese Gaben verteidigen. Versteht sie es nicht, gerät sie unter die Herrschaft der Moskauer Sowjets — so geschieht ihr recht, so bekommt sie eine Schule, die sie braucht! Eine blutige Schule wird es sein, aber eine solche ist eine historische Notwendigkeit für ein Volk, wenn es nicht begreift, was der eigene Staat wert ist!"

In vieler Hinsicht ist dieser Aufsatz bemerkenswert. Kaum ein Jahr verging, nachdem Polen Ostgalizien erobert hatte, als

es schon im Jahre 1920 tatsächlich nach der Herrschaft am Dnjepr griff. Auch — wie weiter unten gezeigt wird — ging tatsächlich das polnische Vordringen in den ukrainischen Landen im Jahre 1919 von der Voraussetzung aus, daß Polen sich mit dem Russentum über die Teilung der Ukraine verständigen und man gemeinsam mit den Russen die Ukrainer drosseln würde.

Was aber eine besondere Beachtung verdient, ist die klare Formulierung des Dilemma, die sich unschwer aus dem erwähnten Aufsatz herauslesen läßt: entweder Festhalten an der Doktrin der Nationalstaatlichkeit — dann aber die Abtretung der ukrainischen Gebiete bis zum Bugfluß in Ostgalizien an die Polen, Friede mit ihnen, wenn sie diesen nur annehmen wollten, und der Kampf gegen die Bolschewisten mit allen vereinten Kräften, die die Ukraine damals besaß, — oder ebenso klar das Aufgeben der ganzen nationalstaatlichen Doktrin, die bedingslose Annahme des orthodoxen Leninschen Bolschewismus, um Polen ein für allemal zu vernichten und später einmal, wenn der Bolschewismus ausartete, als ein ukrainisches Reich in Osteuropa auf sämtlichen ukrainischen nationalen Gebieten zwischen den Karpathen und dem Don emporzukommen. Gegen den Bolschewismus kämpfen und zugleich im Westen die ethnographische Grenze anstreben, war eine Unmöglichkeit, ebenso wie es ein Unding war, in völliger Verkennung des Wesens des Bolschewismus sich nur „auf den Bolschewismus zu orientieren", im Glauben, die bolschewistische Weltrevolution würde vor dem „kleinbürgerlichen" ostgalizischen Staat halt machen, ihn gegen Polen zwar unterstützen, aber ihn nicht zu sowjetisieren trachten.

Indessen fehlte es der westukrainischen Öffentlichkeit sowohl an geistigen als auch an Charakter-Qualitäten, um dieses von den wenigen erkannte Dilemma ins Auge zu fassen. Man sollte entscheiden, welches von den beiden, mit den eigenen Kräften im gegebenen Augenblick gleich erreichbaren Zielen das größere Wohl für das eigene Vaterland war: ein ukrainischer nationaler Rumpfstaat, oder die Zertrümmerung Polens und die Vereinigung sämtlicher ukrainischer Lande unter der Herrschaft des Moskauer Bolschewismus. Indes verstrickte man sich in Spekulationen, was besser sei: eine „Orientierung auf die Entente" oder eine „auf den Bolschewismus", um einen ukrainischen Nationalstaat gleichsam von der „Konstellation" geschenkt zu bekommen, wie die Polen und die übrigen „sich selbstbestimmenden" Völker ihre

Nationalstaatlichkeit von der „Konstellation" des Entente-Sieges soeben bekamen. Die einen — wie die offizielle Politik des „Ukrainischen National-Rats" — setzten darauf, daß die Entente in bezug auf die Westukraine das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" anerkennen, Polen zu einem für die Westukrainer günstigen Frieden zwingen und die Westukraine unterstützen würde, um sie zu einer Basis des Kampfes gegen den Bolschewismus zu machen. Dies nannte man „die Orientierung auf die Entente". Die anderen versprachen sich dagegen von der Ententeintervention nichts und wollten durch ein Bündnis mit den Bolschewisten erreichen, daß diese von der Ukraine ließen, sie in ihrem Kampfe gegen Polen unterstützten und ihre nationalstaatliche — eben „kleinbürgerliche" — Existenz anerkannten. Dies nannte man die „Orientierung auf den Bolschewismus". Diejenige „auf die Entente" war bei weitem mehr verbreitet, aber dies hatte nicht viel zu sagen. Denn beiden „Orientierungen" war die Erwartung eines Heils von den Außenmächten gemeinsam, beiden fehlte die Fähigkeit, neue Lagen zu schaffen, und daher waren auch beide jeden Augenblick bereit, ihre Stellungen zu wechseln, wenn dies nur für das „Selbstbestimmungsrecht" förderlich schien[109]).

Also trieb auch die nationale Verzweiflung die Westukrainer nicht in die Arme des Bolschewismus. Indessen wurden diese westukrainischen Schwankungen von einem anderen Volk mit Unruhe beobachtet, nämlich von den Ungarn. Am 21. März 1919 wurden der ungarischen demokratischen Regierung von Karolyi die unerträglich schweren Bedingungen des Waffenstillstands mit den Rumänen durch den Pariser „Obersten Rat" bekanntgegeben. Darauf trat Karolyi zurück und übergab die Regierung der äußersten Linken: unter der Führung von Bela Kun sollte jetzt der Kommunismus den Kampf gegen die Entente wieder aufnehmen, damit Ungarn nicht erstickte. Dieser Sowjetherrschaft, die später an der völligen Unzulänglichkeit Bela Kuns scheiterte, stellte sich im ersten Augenblick das vaterländisch denkende Ungarntum zur Verfügung: es wagte dasjenige, was — wie soeben gezeigt wurde — auch bei den Westukrainern erwogen wurde. Die Lage Ungarns war äußerst schwer. Feindestruppen rundherum: Franzosen, Italiener, Südslaven, Rumänen, Tschechoslovaken bedrängten es[110]). In einer solchen Lage schien keine Rettung sonst möglich, es sei denn, daß die osteuropäischen

Bolschewisten durch die Westukraine durchbrachen und über die Karpathen vom Norden her ihre Haufen gegen die Tschechoslovaken und Rumänen wälzten. Aber schlecht und recht — wie sie es eben vermochten — versperrten die Ostukrainer Simon Petljuras die Wege, und diese Schranke war stark genug, sich von den Moskauer Bolschewisten nicht durchbrechen zu lassen. Hinter ihr stand aber auch noch die „kleinbürgerliche" Westukraine: Ungarn war für den Entsatz vom Norden schlechterdings ganz unzugänglich.

Sogleich wandten sich die ungarischen Kommunisten an den vor kurzem zurückgetretenen Präsidenten des ostukrainischen „Direktoriums", Volodymyr Vynnyčenko, mit dem Vorschlag, zwischen den ukrainischen linken sozialistischen Parteien und den Moskauer Bolschewisten zu vermitteln, um in der Ukraine eine in nationaler Zusammensetzung vorwiegend oder rein ukrainische Sowjetregierung zu bilden. Diese neue Regierung könnte — so hofften sie — das „Direktorium" und die westukrainische Sonderregierung abschaffen und alle ukrainischen Militärkräfte vereinigen. Eine sowjetistische Einheitsfront Ungarns, der West- mit der Ostukraine und Rußlands sollte dann den Satelliten der Entente in Mitteleuropa eine Generalschlacht liefern. Loyalerweise bot Sowjetungarn, mit welchem die Westukraine ebenso gute Beziehungen pflegte wie vorher mit der Karolyi-Regierung, auch dem westukrainischen Staatssekretariat sich an, zwischen diesem und Sowjetrußland zu vermitteln[111]).

Indessen — abgesehen vom russischen Chauvinismus der Bolschewisten, die als die „sowjetukrainische Regierung" in Kiew geboten und jeden Ausgleich des Leninismus mit den ukrainischen Nationalgefühlen ablehnten, — waren sich die Moskauer Bolschewisten dessen bewußt, daß die Ukrainer, deren „revolutionärer Demokratie" man — wie die Ungarn es wünschten — die Regierung in Kiew zum Zweck der Gewinnung ihrer nationalen Empfindung für die Weltrevolution übergeben sollte, eben nur eine gärende „revolutionäre Demokratie" waren. Einem solchen Wirrwarr das Ruder anzuvertrauen, hieße auf die „Diktatur des Proletariats" in der Ukraine überhaupt zu verzichten und nur einen verzerrten Parlamentarismus, wie es vorher der „Zentral-Rat" war, wiedereinzuführen: eine sozialrevolutionäre Phraseologie und eine „kleinbürgerlich"-nationalistische, separatistisch-„nationalstaatliche" Praxis. Daraus konnte man nur eines

mit Sicherheit erwarten: daß die Neigung der ukrainischen „revolutionär-demokratischen“ „Pädokratie“ zur zerstörenden Rebellion sehr bald die Einheitsfront der Weltrevolution sprengen würde und daß die Ukrainer, selbst zur Führung nicht geeignet, doch sich auch gegen die Führung Moskaus auflehnend, sehr bald zum „Befreiungsaufstand“ von der kommunistischen Diktatur sich aufraffen würden. Kenner der Lage und der geeigneten Mittel, mußten also die Moskauer Bolschewisten, um ihrer Weltrevolution willen, die Vermittlung Bela Kuns ablehnen. Ironisierend gaben sie zu verstehen, daß sie nicht wüßten, wozu man eigentlich eine neue Sowjetregierung in der Ukraine an Stelle der in Kiew schon bestehenden errichten sollte: sie forderten die Ukrainer auf, entweder ganz Bolschewisten zu werden und sich widerstandslos der Führung Moskaus zu unterwerfen, oder um ihre „kleinbürgerliche“ separatistische Auffassung der nationalen Freiheit ebenso entschlossen gegen die bolschewistische Weltrevolution zu kämpfen. Die ungarische Vermittlung war also fehlgeschlagen, und somit ging auch die letzte Chance, sowjetistisch zu werden, für die Westukraine vorbei[112]).

Was von allen bolschewistischen Möglichkeiten der Westukraine blieb, war also nur die Fortsetzung der guten nachbarlichen Beziehungen zu Sowjetungarn*). Man schloß mit ihm im April 1919 einen Handelsvertrag ab[113]). Dies störte freilich die Ukrainer an der Fortsetzung des Kampfes gegen die Moskauer Bolschewisten nicht: der Zweifrontenkrieg gegen diese und zugleich gegen Polen charakterisierte also die Lage der Ukraine auch weiterhin.

Die Frage kommt nun auf: welchen Platz nahm die Westukraine in der großen Politik der Ententemächte, die gerade über die Gestaltung Nachkriegseuropas in Paris berieten, ein? Die Beantwortung dieser Frage muß von der Darstellung der Pläne in bezug auf die Ukraine ausgehen, mit welchen die Polen auf die Ententemächte einwirkten.

*) Die Vermutung so gut wie der gesamten polnischen Geschichtsschreibung über die Ereignisse in Ostgalizien in Jahren 1918/1919, die Westukrainer wären durch Sowjetungarn mit Kriegsmaterial unterstützt gewesen, ist aus der Luft gegriffen. Die Sowjetungarn hatten kein Kriegsmaterial für sich selbst. Ihre anfänglichen militärischen Erfolge verdankten sie ausschließlich der fast unerklärlichen panischen Furcht ihrer Gegner vor ihnen. Die Westukrainer waren militärisch unvergleichlich stärker, als die von Bela Kun in jeder Hinsicht ganz kläglich angeführten Sowjetmagyaren.

III. Teil

Die Pariser Friedenskonferenz und der polnisch-ukrainische Krieg um Ostgalizien

1. Die polnische Diplomatie und die „ostgalizische Frage"

Der Sieg der Entente brachte an die Spitze der polnischen Außenpolitik naturgemäß das Lager, welches in der polnischen Öffentlichkeit die Ententeorientierung verfocht, nämlich die National-Demokratie mit Roman Dmowski als Führer. Will man sich nun ein klares Urteil über das diplomatische Übergewicht Polens gegenüber der Westukraine im Jahre 1918—1919 bilden, so ist es unumgänglich, den Ursprung und das Wachsen des Einflusses der polnischen National-Demokratie bei der Entente im Weltkriege kurz zusammenzufassen.

Wie bekannt*), setzte die National-Demokratie, gemäß ihrem schon seit einem Jahrzehnt feststehenden außenpolitischen Programm, bei Kriegsausbruch darauf, daß die Zertrümmerung der Mittelmächte die Wiedervereinigung sämtlicher polnischer Teilgebiete durch Rußland zur Folge haben würde mit dem Endergebnis, daß das Gewicht Polens sich dadurch sowohl in bezug auf das Russische Reich, wie auf das übrige Europa dermaßen vergrößern würde, daß seine staatliche Verselbständigung, sei es in einer Union, sei es außerhalb des Verbandes mit Rußland, dann unvermeidlich werden würde. Aber schon im Jahre 1915 hatte sich gezeigt, wie undurchführbar das Ausspielen Rußlands zugunsten Polens war, und zwar nicht nur, weil Rußland nicht imstande war, die Mittelmächte militärisch zu zertrümmern. Wie Roman Dmowski, der Urheber der Orientierung auf Ruß-

*) Eingehend ist die polnische Politik im Weltkriege von Dr. W. Recke, Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik, Berlin 1927, bearbeitet worden (S. 174—284). Daselbst sorgfältige Quellenangaben.

land und die Entente, schon damals selbst zugeben mußte[114]), wünschte Rußland auch nie — nicht einmal zu Beginn des Krieges für den Fall, daß es militärisch siegen sollte — die auf die Erzeugung der Russophilie unter den Polen hinzielenden Versprechungen der Vereinigung Polens im Aufruf des Großfürsten Nikolaj Nikolaevič vom 15. August 1914 wirklich einzulösen und irgendwelche ethnographisch vorwiegend polnischen Gebiete der Mittelmächte, insbesondere Deutschlands, an das Russische Reich anzugliedern, weil es daraus die übermäßige Stärkung des eigenen Polentums befürchtete. Und Rußland duldete auch keine Einmischung der übrigen Ententemächte in seine polnische Politik[115]). Dieser Widerstand führte schließlich dazu, daß Rußland um den Preis, Frankreich am Rhein freie Hand zu lassen, freie Hand in der russischen Westgrenzenfrage von Frankreich forderte und auch tatsächlich zu Anfang März 1917 zugesichert erhielt*), eigens um von den Westmächten unter keinen Umständen gezwungen zu werden, das Versprechen der Vereinigung Polens zu erfüllen. Also stand der Aktualisierung der polnischen Frage in der europäischen Politik in erster Linie Rußland im Wege: nur die Zertrümmerung oder zumindest die Schwächung Rußlands konnte diese für das national-demokratische Polentum verzweifelte Lage ändern.

Die militärischen Siege der Mittelmächte über Rußland im Jahre 1915, ihr Werben um die Gunst des Kongreßpolentums, welches sich vorteilhaft von dem russischen Regierungssystem abhob[116]), und schließlich derartige Demonstrationen wie die Reichstagsrede von Bethmann-Hollweg vom 5. April 1916, die die Lösung der polnischen Frage durch die Mittelmächte ankündigte, erschütterten jene russische Stellung. In dieser neuen Lage griff äußerst geschickt die polnische national-demokratische Diplomatie ein. Das Vorgehen der Mittelmächte erzeugte nämlich bei den Westmächten — besonders in Frankreich — die Angst, daß nunmehr die polnische Gesamtheit sich für die Mittelmächte erklären und ihnen eine polnische Freiwilligenarmee von

---

*) Nach dem bald darauf erfolgten Zusammenbruch Rußlands erkannten die übrigen Ententemächte dieses französisch-russische Abkommen nicht an, wie Balfour im englischen Parlament am 19. Dezember 1917 mitteilte (Temperley, A History of the Peace Conference Bd. I, S. 184 Anm.). Vgl. Seyda, Polska na przelomie, S. 458—461 (Dr. Recke, welchem Temperley nicht zugänglich war, erwähnt diese Einzelheit nicht).

einigen Hunderttausenden zur Verfügung stellen würde[117]). Diese Besorgnis machten sich die National-Demokraten zunutze, um Frankreich von der Wichtigkeit der polnischen Frage vollends zu überzeugen und bei ihm von nun an volle Unterstützung ihrer Wünsche zu finden, und die national-demokratische Propaganda veranlaßte schließlich die ersten vorsichtigen französischen Ratschläge, die Rußland zu einem Wettbewerb mit den Mittelmächten in der polnischen Angelegenheit bewegen sollten. Wiewohl diese Interventionen, so lange die Zarenherrschaft bestand, erfolglos blieben, waren sie die ersten Anzeichen dafür, daß die polnische Frage infolge der Unternehmungen der Mittelmächte allmählich zu einem internationalen Problem wurde[118]).

Die Proklamierung des Königreichs Polen durch die Mittelmächte am 5. November 1916 entriß die polnische Frage Rußland und begründete endgültig ihre internationale Bedeutung zum Vorteil der national-demokratischen Diplomatie: die Vereinigung Polens unter der russischen Herrschaft genügte ihr nicht mehr, sie forderte von der Entente von nun an die Selbständigkeit des vereinigten Polens[119]). Trotzdem auch jetzt noch die Entente-Westmächte, einen Sonderfrieden Rußlands aus dem polnischen Anlaß befürchtend, die Lösung dieser Frage Rußland überließen und auf dieses, um es nicht zu reizen, nur äußerst vorsichtig einwirkten*), trieb die Notwendigkeit, die Mittelmächte zu überbieten, sie dennoch dazu, daß sie, den national-demokratischen Emissären immer williger Gehör schenkend, ganz allmählich die Errichtung des polnischen Staates als ihr Kriegsziel zu erwägen begannen**).

---

*) Vgl. Recke, S. 259. Diese Vorsicht klingt auch in der Note mit den Friedensbedingungen der Entente an Wilson vom 10. Januar 1917 durch: „§ 9. Die Absichten Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in bezug auf Polen sind im Manifest, welches er gerade an seine Armeen gerichtet hat, klar kundgetan worden.“ (Temperley Bd. I, S. 172 Anm. Recke zitiert diese Note nicht.) Darunter war der Armeebefehl des Zaren vom 25. Dezember 1916 gemeint, der als Antwort auf das deutsche Friedensangebot erlassen, u. a. die Schaffung eines „freien Polens“ versprach. Dieses Versprechen hatte gerade so viel Wert, daß die vom Zaren berufene Kommission, die die Maßnahmen zur Durchführung des Armeebefehls beraten sollte, sich weigern konnte, das „freie Polen“ überhaupt auch nur zu erwägen (vgl. Recke S. 259—269; Seyda S. 455—460).

**) Die Initiative ging aus von der Botschaft Wilsons an den amerikanischen Senat vom 22. Januar 1917, noch ehe Amerika in den Krieg eintrat. Es heißt dort u. a.: „Ich halte zum Beispiel für sicher, wenn ich nur ein ein-

Das letzte Glied in dieser Entwicklung ergaben schließlich zwei ungeheure Katastrophen, die außerhalb einer jeden politischen Berechnung lagen, nämlich die russische Revolution vom Jahre 1917 und der vollständige Zusammenbruch der Mittelmächte im Jahre 1918. Die erste ermöglichte den Entente-Westmächten nach der Proklamierung der polnischen Staatlichkeit durch das revolutionäre Rußland den von ihnen theoretisch erwogenen polnischen Staat nunmehr als ihr tatsächliches Kriegsziel offen zu verkünden*), der letzte dagegen, dieses Ziel auch wirklich durch ein einfaches Diktat zu erreichen, was wenigstens in bezug auf den Zugang Polens zur Ostsee noch fast bis November 1918 nicht nur England und Amerika, sondern sogar Frankreich geradezu phantastisch schien[120]).

Dies war also der von den Mittelmächten entfesselte Lauf der Ereignisse, der den Wirkungsraum für die polnische nationaldemokratische Diplomatie schuf und erweiterte. Die Lage selbst zwang dem Polentum ein doppeltes Spiel auf; sowohl das auf die Mittelmächte wie das auf die Entente orientierte polnische Lager wirkten für das Aufkommen Polens. Entscheidend war dabei das

---

zelnes Beispiel wagen darf, alle Staatsmänner stimmen darüber überein, daß es ein geeintes, unabhängiges und selbständiges Polen geben und daß in Zukunft die unverletzliche Sicherheit des Lebens, des Glaubens und der wirtschaftlichen Entwicklung allen Teilen dieses Volkes, die bisher unter der Macht von Regierungen feindlichen Glaubens und Willens lebten, verbürgt werden sollte" (vgl. Recke S. 285—286; Seyda S. 461—463).

*) Das Recht Polens auf die Selbständigkeit wurde am 28. März 1917 durch den Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat, die Souveränität Polens am 30. März 1917 durch die „Provisorische Regierung" verkündet. (Den Wortlaut beider Dokumente veröffentlicht P. Roth, Die Entstehung des polnischen Staates, S. 127—128.) Aber erst am 28. Oktober 1917 konnte der russische Außenminister Tereščenko mitteilen, daß Frankreich und England sich verpflichtet hatten, das „selbständige und ungeteilte Polen" als eine der Grundlagen der kommenden Ordnung in Europa wiederherzustellen. Einige Tage später hat sich dieser Verpflichtung auch Italien angeschlossen (Temperley Bd. I, S. 183—184; vgl. Kumaniecki, Odbudowa, S. 109; Seyda S. 464—469; Recke erwähnt diese Mitteilung nicht). Diese Mitteilung wurde dann im Namen Frankreichs durch den Außenminister Pichon am 27. Dezember 1917 bestätigt (Dmowski S. 318), im Namen Englands durch Lloyd George am 5. Januar 1918 (Temperley Bd. I, S. 191) und im Namen Amerikas durch den Punkt 13 der Friedensbedingungen Wilsons vom 8. Januar 1918 (Temperley Bd. I, S. 413). Diese Reihe von Erklärungen einzelner Mächte krönte der gemeinsame Beschluß Frankreichs, Englands und Italiens auf der interalliierten Konferenz in Versailles vom 3. Juni 1918 (Kumaniecki S. 118.)

politische Handeln der Polen in Anlehnung an die Mittelmächte. Erst dadurch, daß diese Tendenz im Polentum vorhanden war und daß sie die Mittelmächte dazu verleitete, um das Polentum zu werben, nicht aber dadurch, daß ein anderes polnisches Lager alles Wohl von der Entente erwartete, erhielt nämlich die polnische Frage allmählich ein Gewicht auch für die Entente, und wenn die National-Demokratie die andere polnische Orientierung verbissen bekämpfte und das ganze Polentum zur unversöhnlichen Haltung den Mittelmächten gegenüber zu bewegen suchte, so hieb sie in den Ast hinein, auf welchem sie selber saß. Auch die Ansätze der polnischen Staatsorganisation wurden durch die Politik des auf die Mittelmächte orientierten Lagers, nicht aber durch die National-Demokratie geschaffen. Sein Werk waren die Legionen, aus welchen um die Jahreswende 1918/1919 die polnische Armee hervorging, und die Vorteile, welche Polen nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte hätte ernten können, wenn im Polentum zwei Jahre vorher nicht die national-demokratische Sabotierung der Mittelmächte allgemein gesiegt hätte, sondern es damals eine starke polnische Armee — und sei es vorläufig unter dem deutschen Oberbefehl — geschaffen hätte, sind kaum hoch genug zu veranschlagen*). Das Werk des auf die Mittelmächte orientierten Lagers war ferner der „Regenz-Rat", der — mochte er von den Polen noch so verachtet werden — immerhin eine Institution war, aus welcher in der gefährlichsten

*) Im Hinblick auf den Frieden von Brest-Litowsk und das Einrücken der Mittelmächte-Truppen in die Ukraine bemerkt M. Bobrzyński, Wskrzeszenie Państwa Polskiego, Bd. I, S. 212—213: „. . . Mancher Pole, der den Legionen und der polnischen Armee" — die die Deutschen im Jahre 1916/1917 organisieren wollten — „abgeneigt war, dachte sich jetzt, um wieviel anders die Okkupation dieser Länder durch die polnische Armee ausgesehen hätte, selbst in dem Fall, wenn sie unter der Führung eines Beseler gestanden hätte. Wenn er in seinen Gedanken weitergriff, dann stellte er sich auch noch die Frage, ob der Friede von Brest-Litowsk so ausgesehen hätte und ob es zu einer solchen Vernichtung des Polentums auf den ruthenischen Gebieten gekommen wäre, wenn die durch das ganze Volk unterstützten, in eine starke Armee umgeschaffenen Legionen an der russischen Front gestanden hätten?"

Freilich hält diese Erkenntnis Bobrzyński nicht davon ab, einige Seiten weiter (Bd. II, S. 10) Polen in militärischer Beziehung als ein Opfer der Deutschen hinzustellen. Er schreibt: „Nachdem die Deutschen die Legionen zerschlagen und die Schaffung der polnischen Armee vereitelt hatten, konnte Polen" — im November/Dezember 1918 — „die beabsichtigten Grenzen, die über sein eigentliches ethnographisches Gebiet reichten, nicht besetzen."

Krisis die polnische Staatsgewalt sich später, zu Ende des Jahres 1918, entfaltete. Sein Werk war es schließlich, daß das Gerichts- und Schulwesen Kongreßpolens sich in polnischen Händen befand, sowie daß seit altersher die polnische Autonomie in Galizien als Anfang der polnischen Staatsverwaltung existierte.

Also schuf die polnische National-Demokratie im Weltkriege nichts, sondern erntete nur mit der äußersten Geschicklichkeit, was sich aus den weltpolitischen Konjunkturen im gegebenen Augenblick erreichen ließ. Ihre Rührigkeit war nur die Virtuosität eines politischen Handwerks — eben Diplomatie, nicht aber Realitäten und neue Lagen von sich heraus schaffende staatsmännische Einsicht — eben Politik. Dafür beherrschte sie das diplomatische Handwerk wirklich vollkommen. Dem Lauf der Ereignisse folgend, brachte sie allein den Ententemächten die Erkenntnis rechtzeitig bei, wie sehr sich die polnische Frage dazu eignete, „die Sehnen des preußischen Staates zu durchschneiden", wie sich Bismarck darüber noch im Jahre 1848 geäußert hatte. Nicht in der Ententeorientierung selbst, soweit sie die Masse des polnischen Volkes durchdrang, wohl aber in der Verbissenheit und Kühnheit, mit welchen die national-demokratischen Diplomaten das Programm der Zertrümmerung Deutschlands und der Errichtung eines umfangreichen Polens zu einer Zeit in der Entente-Öffentlichkeit propagierten, da dies sogar der Entente ein Ding der Unmöglichkeit schien, lag also das große Verdienst Roman Dmowskis und seiner Mitarbeiter um die Sache des jetzigen Polens.

Weit verzweigt war die Organisation jener Diplomatie. Von Roman Dmowski im Jahre 1915 ausgebaut, als er im November jenes Jahres, an Rußland verzweifelnd, dieses Reich verließ, um bei den Westmächten Gehör für die polnische Sache zu suchen, eine längere Zeit nur auf die Geldmittel angewiesen, die die National-Demokratie des Posener Gebiets und Graf Maurycy Zamoyski aus seinem Privatvermögen spendeten*), be-

*) Dmowski S. 168/169, 293/294. Später kam die pekuniäre Unterstützung vom „National-Ausschuß" („Wydział Narodowy") in Chicago und zuletzt, im Jahre 1918, eine Anleihe, für die die Mitglieder des „National-Komitees" persönlich hafteten, und die der polnische Staat zurückzahlen sollte, nämlich 175000 Fr. monatlich von Frankreich und 75000 Fr. monatlich von England. Diese Schuld hat später der polnische Staat tatsächlich übernommen (Roth S. 240).

gann sie im September 1915 mit der Schaffung einer polnischen Pressezentrale („Centralna Agencja Polska", „Agence Polonaise Centrale"), die von Lausanne aus, mit einem Posener Journalisten Marjan Seyda an der Spitze, die Zeitungen Westeuropas im polnischen Sinne beeinflussen sollte[121]). Sehr bald danach bildete die anfänglich lose Verbindung der Freunde Dmowskis aus der national-demokratischen und der ihr nahestehenden Realisten-Partei schon gleichsam ein inoffizielles polnisches diplomatisches Korps in allen Entente-Hauptstädten[122]). Dmowski ließ sich in London nieder, wo er mit großer Ausdauer die englischen politischen und journalistischen Kreise über die polnische Frage unterrichtete. Im Jahre 1917 erwies sich schließlich eine offizielle Organisation der polnischen Entente-Richtung notwendig, die auch am 15. August 1917 in Lausanne unter dem Namen „Polnisches National-Komitee" („Komitet Narodowy Polski") gegründet, ihren Sitz bald nach Paris als eine Art kommende Regierung Polens verlegte[123]). Das „Komitee" unter dem Vorsitz Roman Dmowskis bestand jetzt aus Erazm Piltz und dem Grafen Maurycy Zamoyski, die es zusammen mit Dmowski in Paris repräsentierten, aus dem Grafen Władysław Sobański, der nach London ging, aus Marjan Seyda und Jan Rozwadowski, die zunächst als Vertreter des preußischen und des österreichischen Anteils in der Schweiz verblieben, aus Konstanty Skirmunt in Rom und aus Ignacy Paderewski, der in den Vereinigten Staaten tätig war[124]).

Die Pläne Dmowskis von der Wiedervereinigung Polens fanden naturgemäß volle Zustimmung zuerst bei der französischen Politik*). Sie war es, die, auf die Vernichtung Deutschlands absehend, sich als die erste — wenn auch vorsichtig[125]) — bei Rußland einsetzte, daß dieses die polnischen Pläne sich zu eigen machte, und sie nahm sich bald der polnischen Sache um so tatkräftiger an, je mehr Rußlands Widerstandskraft nach dem Ausbruch der Revolution vom Jahre 1917 in der inneren Auflösung des Russischen Reichs schwand, um für die Zukunft an Stelle dieses Gegners Deutschlands einen neuen und zuver-

*) Recke S. 183/188 vermutet, daß bereits die Einleitung der russophilen Politik durch Dmowski im Jahre 1907 auf irgendwelche geheime Abmachungen dieses polnischen Politikers mit Frankreich zurückgeführt werden dürfte.

lässigeren — den polnischen — in Osteuropa zu schaffen. Noch ehe das „Polnische National-Komitee" entstand, ordnete also schon das Dekret des Präsidenten der französischen Republik am 4. Juli 1917 die Schaffung einer polnischen Freiwilligenarmee an[126]), an deren Spitze sich der bald darauf in Frankreich angekommene General Józef Haller stellte. Von Frankreich unterstützt, ging also das „National-Komitee" an folgende Aufgaben: 1. von den Entente-Regierungen eine deutliche Erklärung zu erlangen, wie sie die polnische Frage nach dem Siege über Deutschland zu lösen gedächten; 2. eine polnische bewaffnete Macht gegen Deutschland zu organisieren; 3. die Fürsorge über die Polen in den Ententeländern zu übernehmen; und 4. eine Propaganda für die polnische Sache zu entwickeln[127]). Das „Komitee" konnte bald seine Anerkennung als der offiziellen Vertretung der polnischen Nation durch die Ententeregierungen erreichen: von seiten Frankreichs am 20. September 1917, von England am 15. Oktober 1917, von Italien am 30. Oktober 1917 und von den Vereinigten Staaten am 1. Dezember 1917[128]). Von nun an eine offizielle Vertretung einer verbündeten Nation der Entente, schloß das „Komitee" am 20. März 1918 ein Abkommen mit den entsprechenden französischen Amtsstellen, das vom französischen Ministerpräsidenten bestätigt, ein Autonomiestatut der polnischen Armee in Frankreich enthielt. Dieses Autonomiestatut wurde schließlich am 28. September 1918 durch eine Militärkonvention zwischen dem „Komitee" und der französischen Regierung ersetzt, auf Grund deren die polnische Haller-Armee von Frankreich als eine verbündete kriegführende Streitmacht („armée autonome et belligérante sous un commandement polonais unique") anerkannt und unter gewissen Einschränkungen der höchsten Gewalt des „Polnischen National-Komitees" unterstellt wurde[129]).

Mit dem Weltkriegsende erreichte somit das „Komitee" in seinem Verhältnis zu den Ententemächten tatsächlich die Bedeutung einer polnischen Nationalregierung, und die polnische Flagge wehte am 4. Juli 1918 bei der amerikanischen Unabhängigkeitsfeier zum erstenmal neben den Bannern der Ententestaaten, gleichsam als ein Zeichen der prinzipiellen Ebenbürtigkeit Polens mit jenen Mächten, deren hartnäckiges blutiges Ringen seine Selbständigkeit ergab[130]).

Zahlreich waren die polnischen Hilfskräfte, die überall in Westeuropa und in Amerika, sei es als Vereine, sei es als Einzelpersonen mit gesellschaftlichen und politischen Verbindungen die Sache des „Komitees“ förderten, den Ideen Dmowskis gehorchend, oder nur aus eigenem Antrieb tätig. Nächst Frankreich waren die Vereinigten Staaten das Land der stärksten polnischen Einflüsse. Eine mächtige Organisation der amerikanischen Polen — die auch mit beträchtlichen Geldmitteln das „Komitee“ unterstützte — arbeitete durch Kundgebungen, Delegationen an die leitenden Staatsmänner, mit Veröffentlichungen und in der Presse rege daran, die öffentliche Meinung der amerikanischen Demokratie polenfreundlich zu stimmen[131]). Eine große Zeitung wie „New-York Times“ stand zuletzt — im Jahre 1918 — der Propaganda des Grundgedankens Dmowskis voll zur Verfügung, daß ohne die Errichtung eines umfangreichen polnischen Staates mit der Weichselmündung und Danzig der Friede mit Deutschland einen durch Amerika und die Entente verlorenen Krieg bedeuten würde[132]). Bis in die höchsten Stellen der amerikanischen Staatsleitung reichte der unmittelbare Einfluß einzelner polnischer Gewährsmänner[133]).

Und so fand einen ausgezeichnet vorbereiteten Boden auch der persönlich Wilson nahestehende Ignacy Paderewski vor, der zweitwichtigste Führer der national-demokratischen Aktion neben Dmowski. Trotz allem sträubte sich Wilson lange dagegen, unter dem wiedererrichteten Polen einen Staat zu verstehen, der neben den unbestreitbar polnischen auch die ethnographisch nichtpolnischen Gebiete, vor allem an der Ostsee, bekommen sollte. Roman Dmowski war es, der im August 1918 in Amerika angekommen, um Wilson zu gewinnen, diesen endlich zum Nachgeben zwang, indem er ihm unumwunden die Drohung der Entziehung von „vier Millionen polnischer Stimmen“ bei den herannahenden Kongreßwahlen vom November 1918 zu verstehen gab[134]). Aber auch in die amerikanischen Kommissionen, die das Material für den zukünftigen Friedensabschluß sammeln sollten, drang der unmittelbare Einfluß der Polen. So wurde mit der Leitung der im Sommer 1918 gebildeten Abteilung für die polnische Frage der den Polen sehr wohl geneigte Geschichtsprofessor an der Harvard-Universität, Dr. Robert Howard Lord, betraut[135]), und unter seinen Mitarbeitern befanden sich obendrein auch zwei amerikanisch-polnische Pro-

fessoren[136]). Nicht nur wurde die polnische Diplomatie dadurch in die Lage versetzt, einen Einblick in die jeweiligen Absichten Wilsons in bezug auf die polnische Frage zu erlangen, sondern dieser schwächliche Staatsmann vermochte auch dem Druck aller dieser polnischen Einflüsse nicht zu widerstehen, und mit der größten Naivität unterstützte er dann auf der Friedenskonferenz in Paris fast ausnahmslos dieselben polnischen Ansprüche, die die französische Diplomatie planmäßig unterstützte, um das ganze Wilsonsche Programm der „Selbstbestimmung der Völker" und der „Entwaffnung der Welt" in sein Gegenteil umzuwandeln[137]).

Die geringsten Erfolge hatte schließlich die national-demokratische Aktion in England. Das mächtige englische liberale Lager ging auf die Pläne der dauernden Lahmlegung Deutschlands durch Frankreich und eine „polnische Großmacht" nicht ohne weiteres ein. Nicht nur der Premierminister Lloyd George, der jenen Plänen ausgesprochen abgeneigt war, sondern sogar der Außenminister Balfour, der ein gewisses Interesse zeigte, verhielten sich zurückhaltend. Hinzu kam, daß London im Jahre 1917 zur außenpolitischen Expositur auch der polnischen liberalen und sozialistischen Demokratie — des an der russischen Revolution vom Jahre 1917 teilnehmenden Lednicki-Lagers — wurde. Mit August Zaleski an der Spitze, der die freundschaftlichen Beziehungen zu den Lloyd George nahestehenden Kreisen unterhielt[138]), begnügte sich nämlich diese Expositur mit einem gemäßigten Programm des baldigen Friedens und der Vereinigung Kongreßpolens mit Galizien, indem sie die Frage der polnischen Gebiete Deutschlands offenhielt, und so durchkreuzte sie die national-demokratische Propaganda der Fortsetzung des Krieges bis zur völligen Vernichtung der Mittelmächte[139]). Immerhin hatte die Dmowski-Richtung viele englische Anhänger in hohen amtlichen Stellungen, und hinter das „National-Komitee" stellten sich auch einflußreiche antiliberale Kreise Englands, vor allem die konservativ-katholische Richtung, deren Sprecher der Schriftsteller G. K. Chesterton war. Auch hier stand der national-demokratischen Propaganda eine Zeitung wie „Morning Post" voll zur Verfügung[140]). Hinzu kam, daß Ignacy Paderewski auch in nahen persönlichen Beziehungen zu Lloyd George stand[141]), so daß selbst in dieser schwächsten Stellung das Polentum nicht ganz ausgeschaltet war.

Indessen brachen die Mittelmächte zusammen, und während das ganze erschöpfte Europa in Auflösung darniederlag und Osteuropa von Kämpfen durchtobt war, eilten die Repräsentanten der Sieger nach Paris, um den Besiegten eine neue Weltordnung zu diktieren. Jetzt, da von Warschau aus schon eine unabhängige Regierung eines polnischen de-facto-Staates mit Józef Piłsudski an der Spitze das kernpolnische Land tatsächlich in ihrer Gewalt hielt, mußte das Pariser „National-Komitee" nach einigen Intrigen, die Piłsudski mit Waffengewalt stürzen sollten[142]), seine Ambitionen, die erste Regierung des polnischen Staates zu werden*), aufgeben, und es mußte zwischen ihm und jener von ihm so gehaßten Warschauer Regierung — allerdings erst unter dem Druck Frankreichs, das das „Komitee" zur Mäßigung mahnte[143]), — ein Ausgleich geschaffen werden. Ignacy Paderewski wurde am 16. Januar 1919 zum Premierminister der Warschauer Regierung[144]), das Pariser „National-Komitee" dagegen wurde unter der Führung Roman Dmowskis zur — später von Warschau aus ergänzten — diplomatischen Vertretung jenes polnischen de-facto-Staates auf der Pariser Friedenskonferenz[145]). Dieser Staat nicht mehr als ein Propagandaprogramm, sondern als eine Tatsache, wurde nunmehr von der Entente als ihr Mitglied offiziell anerkannt, indem die interalliierte Konferenz durch das an das „National-Komitee" gerichtete Schreiben der französischen Regierung vom 15. Januar 1919 Polen zur Entsendung von zwei Bevollmächtigten zur Teilnahme an der am 18. Januar 1919 in Paris eröffneten Friedenskonferenz einlud[146]). Somit wurde Polen zu einer der „alliierten und assoziierten Mächte", zu einem jener „Siegerstaaten", die den Frieden diktieren sollten. Sogar die Rangordnung dieses neuhinzugekommenen Ententestaates wurde bestimmt: Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan sollten je 5 Bevollmächtigte entsenden,

---

*) Ursprünglich wurde diese Ambition von Frankreich unterstützt: Es versuchte, die Zustimmung Englands für die Anerkennung des „National-Komitees" als der polnischen „de-facto-Regierung" zu erwirken, doch dies lehnte Balfour in seiner Note vom 30. November 1918 ab (vgl. Roth S. 51). Noch am 29. Dezember 1918 nannte Pichon das „Komitee" im französischen Parlament „eine regelmäßige (regulier) Regierung", allerdings drang schon auf das „Komitee", daß es sich mit Piłsudski verständigte (Bobrzyński Bd. II, S. 38). Somit nahmen die National-Demokraten mehr Anstoß daran, daß ihre Warschauer Volksgenossen einmal austrophil oder deutschfreundlich waren, als selbst Frankreich.

Serbien, Belgien und Brasilien je 3, China, Griechenland, Hedschas, Polen, Portugal, Rumänien, Siam und die Tschechoslovakei je 2, die südamerikanischen Republiken je einen*). Weder Rußland, das jetzt in Moskau und Petersburg in der Gewalt der Bolschewisten und auf seinen übrigen Gebieten ein Kriegsschauplatz war, noch irgend eine von den neuen Staatenbildungen, die auf dem Boden des ehemaligen Russischen Reichs entstanden waren, wurden zur Friedenskonferenz zugelassen: Polen allein repräsentierte das ganze Osteuropa**).

„Es scheint mir, daß ich mit vollem Recht sagen kann, daß das Programm des Wiederaufbaus Europas, das durch die Verträge von Versailles und Saint-Germain durchgeführt wurde, als ein Ganzes zuerst von uns — den Polen — formuliert und begründet wurde", — sagt Roman Dmowski[147]). Es war auch tatsächlich ein gewaltiges Programm, das dieser polnische Diplomat im April 1917 in seiner dem englischen Außenminister A. J. Balfour überreichten[148]) und später — im Juli 1917 — zum Gebrauch der englischen politischen Welt als Manuskript gedruckten Abhandlung „Die Probleme Mittel- und Osteuropas" aufstellte***), zu einer Zeit, als die Macht Deutschlands und seiner Verbündeten noch scheinbar unerschütterlich, fast auf dem Gipfel der Erfolge stand. „Deutschland, — so heißt es, hier kurz zusammengefaßt, in jener Abhandlung, — Deutschland, zur größten

*) Temperley Bd. I, S. 247/248. Auch Indien und die britischen Dominien hatten eigene Vertretungen.

**) Hinzu kam, daß die Warschauer Regierung bald darauf auch de jure anerkannt wurde: am 30. Januar 1919 von den Vereinigten Staaten, am 24. Februar 1919 von Frankreich, am 25. Februar 1919 von England, am 27. Februar 1919 von Italien, am 6. März 1919 von Belgien, am 8. März 1919 von Finnland, am 12. März 1919 von der Schweiz, am 13. März 1919 von Griechenland, am 22. März 1919 von Japan, am 30. März 1919 von der päpstlichen Kurie, am 15. April 1919 von Brasilien, am 21. Mai 1919 von Norwegen, am 22. Mai 1919 von Spanien, am 28. Mai 1919 von der Tschechoslovakei, am 31. Mai 1919 von Dänemark, am 3. Juni 1919 von Schweden, am 21. Juni 1919 von Rumänien und Portugal, am 7. Juli 1919 von Argentinien, am 28. August 1919 von Chile, am 29. August 1919 von Persien, am 9. Oktober 1919 von Paraguay. (Kutrzeba, Polska odrodzona, S. 187.)

***) Diese Abhandlung ist in der polnischen Übersetzung vollständig bei Dmowski S. 450—505 abgedruckt worden. Die die Grenzen des zukünftigen Polens betreffenden Teile des englischen Originals finden sich auch in „Akty i dokumenty dotyczące sprawy granic Polski", Bd. I, S. 21—31.

Kontinentalmacht emporgewachsen, droht mit der Unterwerfung ganz Ost- und Südosteuropas unter seine unmittelbare und mittelbare Herrschaft. Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei sind im Laufe des Weltkrieges nur noch zu Dependenzen des Deutschen Reichs geworden, auf die sich jene Herrschaft sowohl wie das deutsche Vordringen in Vorderasien gründet. Ein Friede auf der Grundlage des nur wenig veränderten Status-quo aus dem Jahre 1914 würde daher schon in kurzer Zeit mit einem neuen Kriege in Europa enden, aus welchem Deutschland bestimmt als ein vollständiger Sieger hervorgehen würde. Nichts würde dann Europa vor der deutschen Herrschaft mehr retten können. Der jetzt geführte Weltkrieg darf deswegen nicht eher beendet werden, als bis jene deutsche Gefahr gänzlich gebannt ist. Dementsprechend muß der anzustrebende Friede Deutschland eine jede Möglichkeit entziehen, seine im Weltkriege gewonnene feste Stellung in Südosteuropa zu behaupten, weswegen seine Dependenz Österreich-Ungarn zerstört werden muß. Im Sinne der allgemeinen Entwicklung in Europa auf die Bildung von Nationalstaaten hin müssen daher die österreichisch-ungarischen Gebiete unter Italien, Serbien, Rumänien und Polen geteilt und ein neuer Staat — die Tschechoslovakei — muß errichtet werden, der ungarische Staat dagegen, der infolge seiner Lage mit Notwendigkeit deutschfreundlich ist, muß lediglich auf die ethnographisch rein magyarischen Gebiete beschränkt und der Rest des rein deutschen Österreichs muß zu Deutschland geschlagen werden. Dieses letzte — wie sich Dmowski andern Orts äußert[149]) —, um im Deutschen Reich selbst die Vormacht Preußens, jener Hochburg des deutschen Militarismus, durch die Stärkung des weniger gefährlichen süddeutschen Elements lahmzulegen. Das neue gegendeutsche Mitteleuropa kann aber nur dann Bestand haben, wenn es einen Rückhalt in einem mächtigen polnischen Reich besitzt. Rußland hatte nämlich kein wirklich natürliches Interesse daran, sich Deutschland zu widersetzen. Jetzt, nach dem Ausbruch der Revolution vom Jahre 1917, trat es außerdem voraussichtlich in eine längere — vielleicht einige Menschenalter lang dauernde — innere Auflösung von den einander abwechselnden Perioden der Revolution und der Gegenrevolution ein, eine Auflösung, die Rußland als einen Faktor im europäischen Staatensystem ausschalten und es vollends der Durchdringung mit den deutschen Einflüssen offenstellen wird. Nur noch ein mächtiges, große Ge-

biete umfassendes polnisches Reich kann also die deutsche Expansionsmöglichkeit nach dem aufgelösten Rußland hin ausschalten und nur die Angliederung Schlesiens, des Posener Gebiets, Westpreußens und Danzigs an Polen und schließlich die Schaffung eines kleinen ostpreußischen Staatsgebildes in einer mehr oder weniger engen Verbindung mit Polen kann dem preußischen Militarismus, der seine Kräfte eben aus allen diesen Ländern sog, den Todesstoß erteilen. Das Übrige muß die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens durch Frankreich und Schleswigs durch Dänemark gewährleisten. Erst so eingedämmt, mit einem mächtigen Polen als der Zentralachse der neuen Ordnung in Mittel- und im übrigen Europa, wird das deutsche Volk allmählich gezwungen sein, sich mit seiner neuen Lage auszusöhnen, seine Herrschaftsambitionen ganz aufzugeben und zum Wohl des gesamten befriedeten Europas die ihm gebührende Stellung ohne Unrecht für die übrigen europäischen Völker einzunehmen.“

In diese großen Zusammenhänge ordnete nun Dmowski in seiner Abhandlung bei der Analyse der allgemeinen Lage und ihrer einzelnen Probleme gelegentlich auch die in Osteuropa neu entstehende ukrainische Frage ein. „Diese gehört, führt an verschiedenen Stellen Dmowski aus, in den großen und wohl unaufhaltsamen Prozeß der inneren Auflösung Rußlands infolge des Eindringens der europäischen nationalen Idee. In Ostgalizien erhielt sie schon ihre national-politische Gestalt als eine Bewegung, die sich gegen Rußland sowohl wie gegen Polen wendet. Doch obzwar sie zweifellos die wichtigste von allen neuen nationalen Bewegungen auf dem Boden des ehemaligen Russischen Reichs ist, obwohl sie, einmal begonnen, voraussichtlich rasch anwachsen und die staatliche Selbständigkeit der Ukraine anstreben wird*), ist die Zukunft dieser Bewegung, da ihr Träger ein geschichtsloses und unfertiges Volk ist, noch nicht spruchreif. Dies um so mehr, als Deutschland bereits ihren Beschützer spielen will, und als sie von Wien und Berlin aus gegen die Polen unterstützt wird. Deutschland verfolgt nämlich das Ziel der Errichtung eines ukrainischen Staates, der neben einem nur auf Kongreßpolen beschränkten polnischen Kleinstaat in das System der Randstaaten

*) Dies ist, wohlgemerkt, in der ersten Hälfte des Jahres 1917 geschrieben, als die ostukrainische Gesamtheit erst den föderativen Umbau Rußlands anstrebte und den Gedanken an die Selbständigkeit der Ukraine geradezu verpönte.

zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer gehören soll, — ein System von neuen Dependenzen Deutschlands, die die Herrschaft desselben über Osteuropa begründen und sichern sollen. Ein mächtiges polnisches Reich muß daher nicht nur die Aufgabe erfüllen können, die deutsche Einmischung in die inneren Angelegenheiten Großrußlands zu vereiteln, sondern auch den Weg für die deutschen Intrigen in die Ukraine wirksam zu versperren. Die Ostgrenze Polens muß also von den ehemaligen Gebieten Rußlands die Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno ganz und den größten Teil des Gouvernements Minsk und Wolhyniens umfassen, und desgleichen muß auch Ostgalizien Polen gehören, wo sich nach der Ausschaltung der Wiener und der Berliner Intrigen sicherlich sehr bald ein gerechtes polnisch-ukrainisches Kompromiß ergeben wird."

War der Ausbruch des polnischen Aufstandes am 1. November 1918 in Lemberg vornehmlich der Ausdruck nicht einer politischen Überlegung, sondern des polnischen nationalen Temperaments, so brachte Roman Dmowski bereits fast zwei Jahre vorher diesen polnisch-ukrainischen Waffenkampf in die Zusammenhänge der Weltpolitik, wie er diese sah, hinein. Ob richtig, ob falsch, die Art seiner Betrachtung der polnischen sowohl wie der ukrainischen Frage stand unendlich hoch über den Auffassungen des „ethnographischen Rechts" der Westukrainer, unter welchen seit der alten guten Generation von Drahomanov in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. fast so gut wie niemand mit den großen weltpolitischen Fragen ernsthaft sich befaßte, um sich überhaupt Rechenschaft davon zu geben, in welchen Kreis der einander entgegengesetzten Interessengemeinschaften in Europa die Ukraine und ihre eventuelle Staatlichkeit gehörte. Was nämlich in der Abhandlung Dmowskis nicht offen ausgedrückt war, jedoch aus ihrer ganzen Beweisführung mit zwingender Notwendigkeit sich ergibt, waren etwa folgende Erwägungen über die Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung in Osteuropa mit Hinblick auf die ukrainische Frage: „Mit der Alleinherrschaft Großrußlands über Osteuropa von Moskau und Petersburg aus, einer Herrschaft, die sich einmal mit Deutschland gegen Polen verbünden könnte, ist es nach den Umwälzungen vom Jahre 1917 auf eine unabsehbare Zeit vorbei. Das Eindringen der nationalen Idee unter die nichtrussischen Volksmassen des ehemaligen Russischen Reichs hat nämlich die zentrifugalen Kräfte so sehr ver-

stärkt, daß Großrußland, nach der Erhaltung der Einheit Rußlands strebend, für eine unabsehbare Zeit mit der Niederhaltung der nichtrussischen national-politischen Separatismen dermaßen beschäftigt sein wird, daß es eine jede Fähigkeit einbüßen wird, Polen von Osten her in einem etwaigen Bunde mit Deutschland zu bedrohen. Eine jede Gefahr von Moskau und Petersburg aus ist somit für Polen auf eine längere Zeit ausgeschlossen. Wenn Polen von Osteuropa her irgendeine Gefahr überhaupt erwarten kann, so ist es nur noch die — nicht von Großrußland, sondern — von der Ukraine dargestellte Gefahr. Gelingt es den Ukrainern, einen Staat zu gründen, so wird dieser Staat voraussichtlich viel deutschfreundlicher sein, als Rußland je gewesen war, und dann entsteht an den Ostgrenzen Polens ein Feind, dessen Bündnis mit Deutschland vielleicht einmal für Polen verhängnisvoll werden könnte. Im polnischen Staatsinteresse liegt es also unbedingt, die ukrainische Bewegung für eine längere Zeit lahmzulegen, und zwar durch die Angliederung Ostgaliziens, wo diese Bewegung gerade schon den Grad der nationalstaatlichen Fähigkeit erreicht, an Polen, damit der Rest der Ukraine, der früher Rußland gehörte, innerlich noch nicht fertig genug, um im Kampfe gegen Rußland zu siegen und ihren Nationalstaat zu gründen, doch national schon im genügenden Maße bewußt, um von Rußland loszustreben, — damit also dieser Rest der Ukraine Rußland als ein Ganzes innerlich dauernd schwächt und es auf diese Weise außenpolitisch für eine längere Zeit lahmlegt. Ist eine solche Zeit äußerer Sicherheit Polen einmal gegönnt, so wird es bis dahin, bis die Lage in Osteuropa sich irgendwie zu ungunsten Polens klärt, die an Polen angegliederten Ukrainer in Ostgalizien und Wolhynien polonisiert und so auch die ukrainische Gefahr in seinem eigenen Inneren gebannt haben. Das Wichtigste aber ist, daß durch die Vereitelung der Gründung eines ukrainischen Staates mit unabwendbarer Notwendigkeit eine dauernde Interessengemeinschaft zwischen Polen und Großrußland von der Art etwa der preußisch-russischen nach den Teilungen Polens entsteht, nämlich das natürliche gemeinsame polnisch-russische Interesse an der Niederhaltung und Drosselung der Ukrainer, das einen dauernden Frieden Polens mit dem russischen Osteuropa gewährleistet.“

Sieht man also von den nationalen und historischen Sentiments ab, die die Polen Ostgalizien den Ukrainern nicht gönnen ließen,

so forderte die polnische national-demokratische Diplomatie unbedingt die Angliederung Ostgaliziens und einiger ukrainischer Gebiete des früheren Russischen Reichs an Polen, die völlige Vernichtung der ukrainischen Staatlichkeitsbestrebungen nicht nur in der West-, sondern auch in der Ostukraine und somit die gänzliche Ausschaltung der Ukraine aus dem kommenden europäischen Staatensystem, um die Stellung Polens gegen Deutschland zu sichern, als eine — etwa der Niederhaltung Ungarns gleichwertige — der Grundlagen der neuen Ordnung in Europa, der Ordnung nämlich der unbedingten französisch-polnischen Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent.

Als Propagandaschrift zugunsten der Errichtung einer „polnischen Großmacht" war die Abhandlung Dmowskis glänzend. Als Darlegung der Wirklichkeit war sie dagegen unzutreffend. Die Mittelmächte besaßen doch keine von vornherein gefaßten ukrainischen Pläne, und ihr Augenmerk fiel erst am Ende des Jahres 1917 auf die Ukraine, als ihnen die Gewinnung des Polentums mißlungen war und als Rußland bereits darniederlag. Nicht die richtige Erkenntnis des wahren Sachverhalts diktierte also die Auffassungen Dmowskis hinsichtlich der Ukraine, sondern vorgefaßte Meinungen. Er witterte nämlich in allem, was ihm für die polnische Sache schädlich schien, eine geheimnisvolle deutsche Hand, und da sich das Westukrainertum gegen die galizischen Polen wandte, so war es erklärlich, daß er darin eine deutsche Intrige spürte*).

*) Überhaupt gab es viele Ressentiments, die Dmowski beherrschten. So glaubte er z. B. an die Existenz irgendeiner weltumspannenden geheimen deutsch-jüdisch-freimauerisch-sozialistischen Verschwörung, die geradezu von einer hellseherischen Intrigenfähigkeit geleitet, überall auf dem Erdball schon die geringste Gelegenheit wahrnahm, um Polen zu schaden. Hinsichtlich der „Unterstützung der Ukrainer durch Deutschland" war er überzeugt (S. 311), daß Deutschland bereits seit dem Ende des 19. Jahrhs. die Errichtung eines ukrainischen Staates als eines seiner Protektorate beabsichtigte. „Der Entwurf des Friedens von Brest-Litowsk", sagt er an anderer Stelle (S. 74), „als eine der Eventualitäten der Erledigung der polnischen Frage im Falle des Krieges mit Rußland mußte wenigstens in allgemeinen Umrissen schon ziemlich früh bearbeitet gewesen sein und mußte in Berlin schon im Jahre 1907 vorliegen" ... „Natürlich gab es auch andere Entwürfe", fügt er wohlweislich hinzu. So weit ging er gar — und darin streifte er an das Krankhafte —, daß er behauptete (S. 336—337), ein ukrainischer Student, Myroslav Sičynśkyj, der im Jahre 1908 den Statthalter Galiziens Graf

Aber Dmowski glaubte daran, in seiner Propaganda-Doktrin die Wirklichkeit erfaßt zu haben, und als seine Voraussicht vom Jahre 1917, die Ukrainer würden demnächst den Gedanken an ihre Nationalstaatlichkeit fassen, sich schon zu Anfang des Jahres 1918 erfüllte, unternahmen er und die polnische National-Demokratie unverzüglich die hartnäckigste Bekämpfung des staatlichen Aufkommens der Ukraine genau unter den Gesichtspunkten, die aus den Denkschriften Dmowskis aus dem Jahre 1917 an dieser Stelle soeben gefolgert wurden. Der Friede von Brest-Litowsk bestätigte scheinbar die Auffassung, als ob Deutschland seit jeher die Errichtung des ukrainischen Staates anstrebte, um Polen einzukreisen, und so kam jetzt die Zeit, da Dmowski dieser Einkreisung das Ziel der Teilung der Ukraine zwischen Polen und Rußland offen entgegensetzte. Also formulierte nunmehr das Pariser „Nationalkomitee“ die im April 1917 erst angedeuteten Gedankengänge Dmowskis, indem es am 28. Februar 1918 den Beschluß faßte, die ukrainische Staatlichkeit in Osteuropa um jeden Preis restlos zu vernichten, damit das große Polenreich zukünftig in seiner Stellung gegen Deutschland nicht vom Osten her bedroht werden konnte. „Die Sicherung der im Osten Polens gelegenen litauischen und ruthenischen Länder vor der Ausdehung der unmittelbaren oder mittelbaren deutschen Herrschaft“, hieß es in diesem Beschluß, „kann nur dann erreicht werden, wenn Polen im Osten unmittelbar an Rußland grenzen wird, wenn die litauischen und ruthenischen Länder angesichts der Unmöglichkeit der Schaffung eines wirklich unabhängigen ukrainischen und litauischen Staates, anstatt sich unter dem deutschen Einfluß zu befinden, zum Teil unter den polnischen und zum andern Teil unter den russischen Einfluß geraten[150]).“

Von nun an verfolgte die polnische National-Demokratie diese Richtlinie ohne Rücksicht auf die mittlerweile veränderte Lage in Osteuropa. Es bestand noch — im Oktober 1918 — das ukrainische Hetmanat, das infolge der Niederlage der Mittelmächte und als Folge seiner Bündnispolitik mit der russischen Gegenrevolution immer mehr an die Entente sich anzulehnen suchte

---

Andrzej Potocki erschossen hat, sei mit diesem Attentat „der Vollstrecker der großen Berliner Pläne“ gewesen, und deswegen habe man ihn nicht aufgehängt, sondern begnadigt, um ihm nachher die Flucht aus dem Gefängnis in Stanislau nach Amerika zu ermöglichen.

und sich zum entscheidenden Kampf gegen den Bolschewismus vorbereitete, in dem es fast mit Sicherheit auf die Unterstützung der Entente rechnen konnte. Aber schon ließ die polnische national-demokratische Diplomatie in ihrer Aktion vor der Entente die Existenz dieses bei weitem nicht mehr auf Deutschland orientierten Staates gänzlich unbeachtet, handelte es sich doch darum, die Bildung eines jeden Machtzentrums in der Ukraine — gleichviel, ob dieses sich mit Großrußland verband oder sich gegen das Russentum wandte — überhaupt zu vereiteln, so daß das Scheitern des Hetmanats objektiv nicht nur dem Bolschewismus den Weg in die Ukraine bahnte, sondern auch durchaus den polnischen Wünschen der Vernichtung der Ukraine entsprach.

Den diplomatischen Feldzug, der die Ukraine vor der Entente diskreditieren und diese für die Teilung der Ukraine zwischen Polen und Rußland gewinnen sollte, leitete die am 8. Oktober 1918 Wilson überreichte Denkschrift Dmowskis ein[151]). Die Denkschrift, die sich mit der Ausdehnung des zu errichtenden polnischen Staates befaßte, enthielt alle Argumente, die von nun an in sämtlichen polnischen Noten an die Entente und in allen polnischen Propagandaschriften gegen die Ukraine angewandt wurden, und die Zähigkeit, mit welcher diese ganze polnische Aktion durchgeführt wurde, war für die ukrainische — insbesondere die westukrainische — Sache vor der Entente einfach vernichtend. „Die ruthenisch redende Bevölkerung", hieß es in bezug auf die polnischen Ansprüche auf ganz Galizien in jener Denkschrift, „lebt in Ostgalizien, wo die Polen nur 25% der Gesamtbevölkerung ausmachen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich in Ostgalizien eine ruthenische nationale Bewegung, die auch als die ukrainische bekannt ist. Von allem Anfang an wurde sie von der österreichischen Regierung unterstützt, die in ihr ein Mittel zur Schwächung der Polen sah, und aus demselben Beweggrund gewährte Berlin während der letzten 15 Jahre dieser Bewegung gern Hilfe." Auf dieses Schlagwort der „Ausspielung der Ruthenen gegen die Polen durch Österreich und Deutschland" — ein Schlagwort, welches die Polen gleichsam als ein Opfer erscheinen ließ, — wurde der größte Nachdruck gelegt — es wurde später behauptet, die westukrainische Armee wäre von Österreich gebildet und von den Deutschen unterstützt worden, — und man kann sich vorstellen, wie dies die Empfindlichkeit der Ententeöffentlichkeit gegen die

Ukraine damals reizen mußte, auf dem Hintergrunde jener Greuelpropaganda, mit welcher man im Weltkrieg die Deutschen fast auf der ganzen Welt so verhaßt gemacht hatte. „Die ruthenischen Führer", hieß es weiter in jener Denkschrift, „fordern die Abtrennung Ostgaliziens von Polen mit der Begründung, daß die Mehrheit der Bevölkerung ruthenisch ist. Man muß jedoch bedenken, daß die ruthenische nationale Bewegung, deren Existenz nicht zu bestreiten ist, weder die ganze Masse der ruthenischen Bevölkerung durchdrungen hat, die zum großen Teil unaufgeklärt und national gleichgültig ist, noch bis jetzt eine kräftige und unabhängige Gebildetenschicht geschaffen hat. Die amtliche Statistik zeigt, daß in allen Berufen und Gewerben in Ostgalizien, mit Ausnahme der kleinen Landwirte, das ruthenische Element weniger als 5% ausmacht! Unter solchen Umständen ist es schwer zu verstehen, wie das Land durch die Ruthenen regiert werden könnte. Wenn unter der österreichischen Herrschaft die Regierung Galiziens sich in den Händen der Polen befindet, so ist es nicht der Fall, weil Österreich sie begünstigt, sondern weil es in diesem Lande kein anderes Element gibt, das fähig wäre, dessen Verwaltung auf sich zu nehmen."

Diesem Argument der Staatsunfähigkeit der Westukrainer gesellte sich später — während des polnisch-westukrainischen Krieges — auch noch die gegen die Westukrainer gerichtete polnische Greuelpropaganda, sowie die Behauptung, die Westukrainer ständen mit den Moskauer Bolschewisten in Verbindung. Die Möglichkeit aber, die polnischen Anzeigen zu prüfen, war äußerst beschränkt: war doch die Westukraine so gut wie gänzlich von der übrigen Welt abgeschnitten. Niemals hatte man in Westeuropa übermäßige Kenntnisse in bezug auf die so abgelegenen osteuropäischen Länder, so daß selbst die Behauptung, Österreich habe in Ostgalizien wider seinen Willen durch die Polen regiert, durchaus glaubwürdig schien. Welch eine große suggestive Kraft mußte dann die polnische Propaganda ausüben, wenn man bedenkt, daß sie hartnäckig, zähe, systematisch durch mächtige, man könnte fast sagen über die ganze Welt verbreitete, polnische Organisationen geführt wurde!

Das letzte Glied in dieser ganzen Reihe von Argumenten bildete schließlich die Behauptung, die Westukrainer hätten von Polen kein Unrecht, keine Polonisierung zu erwarten. „Die von uns im Osten angestrebten Gebiete", sagten etwa verschiedene

Redner auf der Sitzung des „Nationalkomitees“ vom 2. März 1919 unter sich*), „sind für die Expansion des Polentums notwendig, aber so etwas können wir doch der Friedenskonferenz nicht sagen ... Die Ostgebiete sind unsere Kolonie, sie waren es gewissermaßen immer und müssen es auch bleiben ... Wir können uns doch offen sagen: wenn wir von unseren Ostgrenzen sprechen, verstehen wir darunter, daß das heute nicht von den Polen besiedelte Gebiet in kurzer Zeit von ihnen bewohnt sein wird ... Wenn es uns gelingt, die Pläne des „Komitees“ zu verwirklichen, ein ziemlich großes Gebiet — im Osten — zu bekommen und es — durch Polonisierung — mit Polen zu verschmelzen, dann erreichen wir eine Lage, die uns gestatten wird, nach einigen Jahrzehnten noch weiter ostwärts zu greifen, bis zu unseren historischen Grenzen.“ Aber vor Wilson führte Dmowski folgendes aus: „So ist wenigstens für die nächste Zukunft die polnische Verwaltung“ — in Ostgalizien — „die einzig in Betracht kommende für die normale Entwicklung und den Fortschritt dieses Landes. Die nationalen Bestrebungen der Ruthenen müssen bis zur Gewährung der vollen Freiheit ihres nationalen Lebens, durch die Anerkennung des offiziellen Charakters der ruthenischen Sprache, durch den ruthenischen Unterricht in den Erziehungsanstalten des Landes usw. befriedigt werden. Aber solange die ruthenische Nationalität im embryonalen Stadium verbleibt und solange das Niveau des ruthenischen Geisteslebens zu niedrig ist, um eine fortschrittliche, moderne, von Ruthenen geleitete Regierung zu schaffen, solange sollte Ostgalizien einen untrennbaren Teil des polnischen Staates bilden.“ Später wurden diese Versprechen verschiedentlich durch Verpflichtungen Polens, Ostgalizien eine Territorialautonomie zu gewähren, ergänzt, und dieses Argument war so zugkräftig, daß, durch sie gewonnen, Wilson sich später auf der Pariser Friedenskonferenz energisch für die Angliederung Ostgaliziens an Polen einsetzte[162]).

Ebenso geschickt war die Argumentierung der polnischen Ansprüche auf ostukrainische Gebiete. „In den letzten 50 Jahren“, führte Dmowski zum Gebrauch Wilsons aus, „gab es einen gewissen Grad der literarischen Tätigkeit unter den Ukrainern,

---

*) Dies sind Äußerungen von Antoni Sujkowski, Menard Downarowicz, Graf Jan Żółtowski und Joachim Bartoszewicz (Akty i dokumenty Teil I, S. 82, 94, 100).

gepaart mit einer matten politischen Bewegung zur nationalen Absonderung" — von Großrußland —. „Diese Bewegung war jedoch fast ausschließlich auf gewisse Kreise von Universitätsstudenten, zumeist Söhne von Geistlichen und Bauern, beschränkt. Sie hat sich noch nicht hinreichend entwickelt, um unter den Ukrainern eine starke intellektuelle Schicht zu schaffen. Wenn Deutschland das ukrainische Volk im Vertrag von Brest-Litowsk anerkannte, so tat es dies nicht aus irgendwelcher Rücksicht der internationalen Gerechtigkeit, sondern lediglich, um Rußland zu zertrümmern und das Gebiet Polens zu verkleinern; Deutschland tat es mit dem klaren Bewußtsein, daß der ukrainische Staat nicht wirklich selbständig sein könne und unvermeidlich unter deutsches Protektorat geraten würde ... Die Polen sind gegenwärtig zu schwach, um über das ganze Gebiet der" — historischen polnischen — „Ostprovinzen mit Erfolg zu regieren. In Anbetracht dessen, daß es dort kein anderes hinreichend starkes kulturelles Element gibt, ist das Problem der politischen Zukunft dieser östlichen polnischen Provinzen fast unlösbar. Die Gründung eines unabhängigen litauischen und ukrainischen Staates würde entweder Anarchie oder die Regierung der Fremden, nämlich der Deutschen, bedeuten. Der Rückfall dieser Provinzen an Rußland würde eine nicht geringere Anarchie und eine Stagnation im Geistes- und Wirtschaftsleben bedeuten. Die Wiederbegründung Polens auf diesem ganzen Gebiet" — bis zu den Grenzen vom Jahre 1771 — „würde den polnischen Staat mit einer über seine Kräfte gehenden Aufgabe belasten und ihn der Geschlossenheit berauben, die für einen jeden Staat und insbesondere für Polen, den unmittelbaren Nachbarn Deutschlands, notwendig ist. Da gibt es keine gute Lösung dieses Problems, und man muß notgedrungen eine solche wählen, die weniger Nachteile enthält, als die anderen. Eine solche Lösung würde durch die Teilung des Gebiets der östlichen polnischen Provinzen in zwei Teile erreicht werden: der westliche Teil, wo das polnische Element zahlreicher ist und der polnische Einfluß entschieden überwiegt, sollte zum polnischen Staat gehören, der östliche Teil dagegen sollte im Besitz Rußlands verbleiben. Dies würde Polen eine etwas weiter nach dem Osten vorgeschobene Grenze als nach der zweiten Teilung (1793) geben."

Diese Argumentierung war ungemein geschickt. Die National-Demokraten sahen ein, daß die Grenze Polens vom Jahre 1771 viel zu große ukrainische Gebiete umfaßte, als daß man auch nur davon träumen konnte, sie wirklich zu beherrschen. Es war auch klar, daß man mit der bloßen historischen Argumentierung bei der Entente — insbesondere in England und Amerika — nicht durchdringen konnte, und daß bei einer so einfachen und klaren Formulierung des polnischen Anspruchs man das ganze Problem zu übersichtlich machen würde, als daß ihm nicht eine andere, ebenso klar ausgedrückte Lösung entgegengestellt werden könnte, die Lösung nämlich der Notwendigkeit, das Selbstbestimmungsrecht der Ukrainer — insbesondere in Ostgalizien — anzuerkennen und ihnen freie Hand zu geben, nunmehr mit der Begründung der staatlichen Ordnung auf ihren Gebieten selbst fertig zu werden. Stellte man aber die Fähigkeit der Ukrainer zur Nationalstaatlichkeit entschieden in Abrede und wies man zugleich auf die Schattenseiten der Angliederung der Gebiete zwischen dem ethnographischen Polen und dem Dnjepr-Fluß ganz an Polen oder ebenso ganz an Rußland hin, verdunkelte man so die ganze Angelegenheit zu einem unentwirrbaren Rätsel, so blieb in der Tat keine andere Lösung übrig, als freie Hand für Polen, dieses ganze Land gemeinsam mit Rußland zu teilen, so gut dies eben gehen würde. Eine solche Argumentierung erweckte obendrein den Eindruck der völligen Objektivität: „Das oben dargelegte territoriale Programm", führt Dmowski für Wilson aus, „ist nicht der Ausdruck irgendwelcher Ansprüche auf eine nationale Expansion, noch ist es von irgendwelchen feindlichen Gefühlen gegenüber den Nachbarn Polens diktiert. Es gibt in Europa kein Volk, das mehr auf die Herstellung eines festen, dauernden Friedens nach dem gegenwärtigen Krieg gerichtet wäre, als Polen, welches nicht nur während des ganzen Weltkrieges gelitten hat, sondern auch während des über ein volles Jahrhundert dauernden Krieges, den gegen das Polentum seine Unterdrücker führten. Polen hat ein schöpferisches Riesenwerk zu bewältigen, um die Wunden dieses langen Krieges zu heilen, den wirtschaftlichen Wohlstand wiederherzustellen, die Volksbildung zu heben, sein politisches Leben nach den modernen Prinzipien zu organisieren und zu einer gesunden, schöpferischen Demokratie zu werden, fähig zu leben und zu gedeihen und zum Fortschritt der ganzen Menschheit beizutragen."

Somit handelte es sich in den polnischen Ansprüchen auf Ostgalizien nicht um eine bloße Grenzstreitigkeit, wie z. B. im polnisch-tschechischen Gegensatz in der Teschener Frage. Es handelte sich um die völlige Vernichtung der ukrainischen Staatlichkeitsbestrebungen im ganzen, um die Vereitelung dessen, daß auf den Trümmern des Weltkrieges neben Polen irgendein ukrainischer Staat überhaupt entstehen konnte. Nicht nur Ostgalizien, sondern auch den größten Teil Wolhyniens und Westpodolien mit Proskurow und Kamenez-Podolsk forderte in diesem Sinne die polnische Diplomatie auf der Pariser Friedenskonferenz, wie diese Forderungen Roman Dmowski am 29. Januar 1919 vor dem „Obersten Rat" mündlich vortrug[153]) und in der Note der polnischen Delegation vom 28. Februar 1919 bzw. vom 3. März 1919 der von der Friedenskonferenz gebildeten interalliierten „Kommission für die polnischen Angelegenheiten" schriftlich vorlegte[154]).

Indessen so geschickt diese ganze Rührigkeit Dmowskis war, so verfehlt waren im Jahre 1919 ihre Voraussetzungen und Grundlagen, nämlich, daß die Ukraine unter allen Umständen polenfeindlich sein und deswegen im polnischen Staatsinteresse zwischen Polen und Rußland geteilt werden müsse. Vorausgesetzt, daß der Hetmanstaat in seinem Umfang aus der Zeit der Okkupation durch die Mittelmächte sich behauptete, und sei es seine Selbständigkeit von dem Großrussentum mit Waffengewalt erzwang, sei es sich mit Großrußland durch ein enges außenpolitisches, militärisches und wirtschaftliches Bündnis aussöhnte — was das Hetmanat auch anstrebte —, dann allerdings lag die Gefahr nahe, daß eine solche Großmacht, wie es die Ukraine wäre, sich einmal mit Deutschland verbünden könnte, um Polen im Osten auf das ethnographisch rein polnische Gebiet zu beschränken. Nach dem Untergang des Hetmanats zeigte sich jedoch, daß die Ukrainer ihr ganzes Land unmöglich behaupten konnten, sondern alles, wozu ihre Kräfte reichten, nur ein nationaler Rumpfstaat in der westlichen Hälfte der Ukraine war, von einer Ausdehnung bestenfalls bis zum Dnjepr-Fluß. Welche Rolle in Osteuropa einem solchen Rumpfstaat dauernd beschieden war, zeigte sich überraschend klar schon in den ersten Monaten des Jahres 1919: er deckte Polen wirksam vor dem übrigen Osteuropa, nur dank dieser Deckung konnte damals Polen überhaupt sich ungestört staatlich organisieren. Dies war keine zu-

fällige Episode. Ein ukrainischer Rumpfstaat zwischen dem Dnjepr und Polen mußte auch dauernd eine Anziehungskraft auf die übrige — sei es dem bolschewistischen, sei es dem demokratischen oder reaktionären Rußland unterworfene — Ostukraine des linken Dnjepr-Ufers ausüben und mußte dadurch in einen dauernden, unausgleichbaren, sowohl Rußland, wie die Ukraine dauernd fesselnden Gegensatz zu Großrußland geraten. In einer solchen Lage mußte dieser Rumpfstaat, gleichviel, ob die Ukrainer die Polen haßten oder liebten, unweigerlich früher oder später Anlehnung an Polen oder Rumänien suchen — was auch Simon Petljura später, im Jahre 1920 tat. Nicht eine Dependenz Deutschlands, wie Dmowski glaubte, sondern nur — mochten die Ukrainer noch so deutschfreundlich sein — eine Dependenz Polens konnte daher ein solcher ukrainischer Rumpfstaat werden, und dadurch, daß er den Druck des übrigen russischen Osteuropa abfangen mußte und Polen im Osten schützte, stärkte er die Stellung Polens gegen Deutschland und wirkte infolgedessen nicht im Sinne des Wiederemporkommens Deutschlands, sondern im Gegenteil im Sinne der Stärkung der französisch-polnischen Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent.

Es gab einen kurzen Augenblick — im Februar 1919 —, da der französiche Generalstab — wie weiter unten noch des näheren gezeigt wird — diese Lage in der Ukraine erkannte. Dmowski aber durchschaute diese Wirklichkeit nie. Die Erfahrungen der ersten Monate des Jahres 1919 zwangen eine Korrektur der Dmowskischen Pläne der Teilung der Ukraine geradezu auf, indem der Lauf der Ereignisse selbst den Polen eine viel wirksamere Lahmlegung der Ukraine in die Hände spielte, als eine Zweiteilung der Ukraine zwischen Rußland und Polen, nämlich eine Dreiteilung der Ukraine: Westwolhynien und der westliche Teil Ostgaliziens mit Lemberg bei Polen, der Rest Wolhyniens und Ostgaliziens zusammen mit Podolien bei dem ukrainischen Rumpfstaat, und der Rest der Ostukraine bei Rußland. Nicht nur eine dauernde Deckung vom Osten erhielt Polen dadurch. Eine solche Dreiteilung schaltete auch für eine unabsehbare Zeit eine jede ukrainische Gefahr für Polen vollständig aus, indem kein Teil der Ukraine stark genug war, um fortan emporzukommen, weder die von Polen annektierten westukrainischen Gebiete, um der Polonisierung

auf die Dauer zu widerstehen, noch der ukrainische Rumpfstaat, um Rußland die übrige Ukraine zu entreißen, noch die links vom Dnjepr gelegene Ostukraine, um sich durch Großrußland nicht völlig bezwingen zu lassen. Aber Dmowski erkannte dies alles schlechterdings nicht.

So enthielt das Dmowskische Programm weder eine wirkliche Einsicht in das osteuropäische Kräftespiel noch das erforderliche Maß eines staatsmännischen Denkens, es war das Produkt einer im Grunde unpolitischen, geometrisch-dogmatischen Denkart. Nicht nur in seinen Voraussetzungen, auch in den von ihm dogmatisch erwarteten Folgen war es verfehlt. Denn er erwog nicht, daß auf jeden Fall — gleichviel, ob die ukrainische Bewegung in Rußland weiter erstarken sollte, ob im Gegenteil die Ostukraine wieder der Russifizierung anheimfallen sollte, — der Verbleib der Dnjeprukraine bei Rußland eine ständige — und zwar eine außerordentlich schwerwiegende — Gefahr für Polen darstellen mußte. Einem sich kräftig fortentwickelnden Ukrainertum blieb doch stets die Möglichkeit offen, sich genau so mit dem Russentum auf Kosten Polens auszusöhnen, wie Dmowski selbst und seine National-Demokratie sich im Jahrzehnt vor dem Weltkriege und während des Krieges mit Rußland auf Kosten Deutschlands aussöhnten. Dann läge es aber bei den Ukrainern selbst, den Dmowskischen Spieß umzudrehen und an Stelle des polnisch-russischen Bündnisses zur Niederhaltung der Ukraine ein ukrainisch-russisches Bündnis zur Zerstörung Polens zu schaffen. Auf einem solchen Wege setzten ja die Teilungen des historischen Polens bereits im 17. Jh. ein — ging doch damals der Gedanke von der Teilung Polens zuerst von dem großen ukrainischen Kosakenhetman Bohdan Chmel'nyčkyj aus, und auch nachher — im 18. Jh. — fand in den Teilungen Polens nicht die moskowitische, sondern die ukrainische historische Idee ihren Ausdruck. Fiel dagegen das Dnjeprukrainertum der Russifizierung zum Opfer, so wandte sich die „allrussische“ Nation — eine großrussisch-ukrainische kulturelle und politische Einheit — erst recht gegen Polen, wie sie sich im Jahre 1914 gegen Österreich wandte. Außerdem wurde die moskowitische Staatsraison von Dmowski weit unterschätzt, denn diese fand im Bolschewismus eine Form, die jede dauernde polnisch-moskowitische Gemeinschaft ausschließt und das ganze polnisch-moskowitische Verhältnis bloß auf kurzfristige Verstän-

digungen von Fall zu Fall stellt. Was hat dann Polen davon, daß es 30 Millionen Ukrainer in die Gefolgschaft einer dermaßen unberechenbaren Macht hineinzwang, wie es die bolschewistische Goldene Horde ist?

Indessen, ob die Dmowskische Diplomatie die Lage in bezug auf die Ukraine richtig oder falsch beurteilte, ob die Erfolge dieser Diplomatie wirklich zum Wohl Polens erreicht wurden, ob zum Verhängnis, — so wie sie war, war sie der Gegner der Ukrainer vor der Entente, die über den polnisch-ukrainischen Kampf um Ostgalizien richten sollte. Zwei Richtlinien leiteten diese Diplomatie: die Vernichtung Deutschlands und die Vernichtung der Ukraine. Beides strebte Dmowski dadurch an, daß er auf der Karte Europas solche Grenzen des zu errichtenden polnischen Staates zurechtschnitt, die Deutschland im Westen, die Ukraine im Osten am empfindlichsten treffen und schädigen sollten. Die gegen die Ukraine gerichtete polnische Diplomatie beurteilte dabei alles, was sie in bezug auf den übrigen Osten unternahm, von dem Standpunkt, wie sich diese Maßnahmen in der ukrainischen Frage auswirken würden, und so wurden die Rücksichten nicht nur auf Deutschland, sondern auch auf die Ukraine entscheidend für die ganze äußere und innere Struktur des polnischen Staates, wie er heute dasteht. Infolge des Ausgleichs des „National-Komitees" mit der Warschauer Regierung stießen nämlich jetzt auch im „Komitee" zwei Auffassungen zusammen: die national-demokratische Auffassung des polnischen Einheitsstaates und der Politik der Polonisierung der annektierten Teile der Fremdvölker mit der von Piłsudski, einem Teil der polnischen Sozialisten und den Krakauer Konservativen vertretenen Auffassung der Schaffung einer polnisch-litauischen Föderation. Darüber, und über die Gebiete, die man Polen „zuschneiden" sollte, sollte die Sitzung des „National-Komitees" vom 2. März 1919 entscheiden. „Wenn wir uns auf den föderativen Standpunkt in bezug auf Litauen stellen", formulierte die Lage einer der Redner[155]), „dann werden wir ihn folgerichtig auch in bezug auf Ruthenien anwenden müssen, und dies wird uns Ostgalizien entreißen." Also stellte ein anderer Redner fest, daß das einheitsstaatliche Programm Dmowskis insofern den polnischen Interessen besser entsprach als das föderative, „als es die ruthenische Frage günstig löst, welche im föderativen Programm sich nicht unterbringen läßt, und es gibt doch

nicht viele Polen, die etwa einen ruthenischen Staat wünschten, um mit ihm eine föderative Verbindung einzugehen." Das Bestreben, die Ukraine nicht aufkommen zu lassen, überwog somit zugunsten des polnischen Einheitsstaates, wenn auch unter Verzicht auf das litauische Kowno-Gebiet.

Nun blieb auf jener Sitzung nur noch die Einigung darüber übrig, was man im Osten eigentlich dem polnischen Staate, wie sich alle Redner ausdrückten: „zuschneiden" sollte. Die aus Warschau ins „Komitee" entsandten Föderalisten wollten mehr „zuschneiden", als selbst dem Meister des Zurechtschneidens, D m o w s k i, erwünscht war. Daher stellte dieser zunächst die Aufgabe: „Zwischen dem stärksten deutschen Volk auf der einen Seite und dem anarchistischsten russischen auf der anderen, müssen wir" — durch Polonisierung vor allem der Ukrainer und der Weißruthenen — „danach streben, e i n g r ö ß e r e s V o l k z u w e r d e n, als wir sind[156])." Somit stellte sich diese Diplomatie nicht die Aufgaben, die zu bewältigen das polnische Volk gerade fähig war, sondern auf die Ausschaltung der Ukraine bedacht, forderte sie erst eine Vermehrung des Polentums, damit es überhaupt in den Stand gelangte, den polnischen Staat, den man ihm „zurechtschnitt", auszufüllen. Und D m o w s k i mahnte dabei: „Natürlich wäre es gut, alles zu haben, aber man kann es nicht. Begehen wir nicht den Fehler, der den russischen Staat getötet hat. Dieser Staat kennzeichnete sich dadurch, daß er einen größeren Appetit hatte, als seinem Magen entsprach. Er hatte Gelüste nach mehr, als er verdauen konnte. Ich weiß, daß auch wir Appetit haben, aber wir sind doch ein westliches Volk und können unsere Gelüste hemmen. Diese Gelüste müssen gehemmt werden, denn sonst schaffen wir den kommenden Generationen ein solches Vaterland, daß sie sich bei ihm nicht erhalten werden, wie die Russen sich bei Rußland nicht erhalten konnten, weil dieses einen zu großen Appetit besaß[157])." Und diese „Mäßigung von Gelüsten", um eine geringere Zahl der Ukrainer leichter polonisieren zu können, faßte D m o w s k i so auf, daß er im Osten noch um ein Beträchtliches mehr dem polnischen Staate „zuschnitt", als dieser heute besitzt: in der Ukraine fast ganz Wolhynien und Westpodolien mit Proskurow und Kamenez-Podolsk. Die Kontroverse der „Gelüste" endete schließlich damit, daß alle sich auf die polnische Großmacht einigten, die dem „Appetit" D m o w s k i s entsprach.

Über alle polnischen „Gelüste“, darunter auch über das Schicksal Ostgaliziens und somit über das Sein oder Nichtsein des ukrainischen Staates vom Jahre 1919, sollte nun die Pariser Friedenskonferenz entscheiden. Die Beschlußfassung gehörte unbeschränkt dem „Obersten Rat“, dem gemeinsamen Organ Amerikas, Englands, Frankreichs, Italiens und Japans, in welchem unter dem Vorsitz von G. Clémenceau der Präsident W. Wilson, die Premierminister D. Lloyd George und Orlando, zwei japanische Delegierte und die Außenminister der übrigen vier Mächte: Lansing, Balfour, Pichon und Sonnino saßen. Dieser „Rat der Zehn“ wurde bald — im Laufe des März 1919 — durch den „Rat der Vier“ ersetzt, die „großen Vier“: W. Wilson, G. Clémenceau, D. Lloyd George und Orlando[158]).

Schon am 22. Januar 1919 hat der „Oberste Rat“ beschlossen, eine interalliierte Mission zur Prüfung der Lage an Ort und Stelle nach Polen zu entsenden[159]), und die Mission machte sich nach der Anhörung Dmowskis am 29. Januar 1919 durch den „Obersten Rat“ unter dem Vorsitz des französischen Botschafters Noulens auf den Weg*). In Paris selbst wurde zur Prüfung der polnischen Ansprüche eine „Kommission für polnische Angelegenheiten“, ebenfalls unter dem Vorsitz eines Franzosen, J. Cambon, eingesetzt**). Am 1. März 1919 bildete schließlich diese Kommission eine Unterkommission, wieder unter einem französischen Vorsitzenden, General Le Rond, die das Projekt der Grenzen Polens ausarbeiten sollte***). Beide Kommissionen nahmen trotz der Meinungsverschiedenheiten im „Obersten Rat“ den polnischen Ansprüchen gegenüber einheitlich eine günstige Stellung ein[160]).

---

*) Zu dieser Mission gehörten außerdem: General Nissel (Frankreich), Generalmajor F. J. Kernan und Prof. Lord (Amerika), Sir Esme Howard und Brigadegeneral A. Carton de Wiart (England), G. C. Montagna und General Romei Donghena (Italien). (Kozicki S. 62.)

**) Zu dieser „Kommission“ gehörten außerdem: Dr. Isaiah Bowman (Amerika), Sir William Tyrell (England), Marquis P. della Torretta (Italien) und Otchiai (Japan). Das Sekretariat der „Kommission“ bestand aus: Leutnant de Percin (Frankreich), Stewart Montgomery (Amerika), Oberst F. H. Kish (England) und G. Brambilia (Italien). (Kozicki S. 62.)

***) Zu dieser Unterkommission gehörten außerdem: Dr. Bowman (Amerika) und Oberst Kish (England). (Kozicki S. 63.)

So war die Lage der Polen auf der Friedenskonferenz folgende: die Polen waren eine verbündete Ententenation, ein offiziell anerkannter Ententestaat, dessen Wiedererrichtung eines der Hauptkriegsziele der Entente geworden war; ihre Diplomatie und Propaganda besaßen eine ganz Westeuropa und die Vereinigten Staaten umfassende, äußerst rührige Organisation mit großen Verbindungen und Einflüssen in der Entente-Öffentlichkeit und mit großen sonstigen Hilfsquellen; die polnischen Ansprüche unterstützte vorbehaltlos Frankreich sowie fast immer Amerika, und auch in den übrigen Ententestaaten — am wenigsten in England — wirkten die polnischen Einflüsse überaus erfolgreich; die Arbeitskommissionen, die die Entscheidungen des „Obersten Rats" vorbereiten sollten, waren durchweg polenfreundlich. Dies war die eine Partei im diplomatischen Spiel um den Besitz der Westukraine, die andere waren die in jeder Hinsicht viel schwächeren Westukrainer.

2. Die ukrainische Diplomatie und die Ententemächte

Die Passivität der westukrainischen Außenpolitik sowohl Polen als auch der Ostukraine gegenüber erklärte sich daraus, daß sie auf das von der Entente feierlich proklamierte „Selbstbestimmungsrecht der Völker" vertraute, ja fürchtete, die westukrainischen „Rechtsansprüche" durch allzu gewagte auswärtige Unternehmungen — vor allem durch die direkten Verhandlungen mit Polen — zu schwächen. Der Sinn dieser Stellungnahme lag darin, daß die Westukrainer erwarteten, die Entente würde die Grenzen ihres Staates schiedsrichterlich bestimmen und die Polen von ihrem Lande fernhalten, — sie würde also auf diese Weise den ukrainischen Staat errichten, wie sie es ja in bezug auf die Polen und die Tschechen tat. Zwei Voraussetzungen waren jedoch dazu erforderlich: zum einen, daß die Entente die Ukrainer im allgemeinen oder wenigstens die Westukrainer insbesondere als ein national und politisch fertiges Volk anerkannte, und zum anderen, daß die Errichtung einer selbständigen Westukraine einen so großen Vorteil für irgendeine der Ententemächte bedeutete, daß sie es der Mühe wert fand, sich mit ihrer ganzen Macht für die Westukrainer einzusetzen — wie sich etwa Frankreich in der Teschener Frage für die Tschechen oder etwa England in der Danziger Frage für die Deutschen gegen die Polen

einsetzte —, um die polnischen „Gelüste“ mit Erfolg zu bändigen. Keine dieser Voraussetzungen traf für die Westukraine jedoch zu.

„In der Hauptsache stimmten alle Ententemächte darin überein, daß es notwendig war, einen polnischen Staat zu begründen, und zwar mit wirklichen Existenzmöglichkeiten, d. h. mit der größtmöglichen Dauerhaftigkeit und Macht. Die Meinungen gingen nur darin auseinander, auf welche Weise Polen am kräftigsten, am dauerhaftesten gemacht werden könnte“, so formuliert ein englischer Historiker[101]) die allgemeine Stellungnahme der Entente dem Polentum gegenüber. Auf der anderen Wagschale aber, die dieser konkret gesehenen polnischen Realität das Gleichgewicht zugunsten der Westukrainer halten sollte, lag etwas Nebelhaftes, das eine Spezialkenntnis der Entente-Sachverständigen für Osteuropa war: die „ukrainische Frage“. Sie war für die Entente mißtrauenerweckend neu: wer wußte denn bis zum Jahre 1917, oder gar bis zum Friedensvertrag von Brest-Litowsk vom Jahre 1918 etwas von einer „Ukraine“? Freilich, die Hoffnungen, die die Ententemächte auf den Hetmanstaat als eine Basis des Kampfes gegen den Bolschewismus setzten, hatten die Ukraine zu einer Realität gemacht, aber jene Hoffnungen erwiesen sich im Dezember 1918 trügerisch, und die Ukraine wurde wieder zur „ukrainischen Frage“, wie sie es etwa im Jahre 1917 war.

Selbst **Dmowski**, ein heftiger Feind der Ukraine, wurde der „ukrainischen Frage“ in höherem Grade gerecht, als die unparteiischen Entente-Sachverständigen. In seiner Denkschrift an **Balfour** vom Jahre 1917 stellte er die politische Fähigkeit der Ukrainer in Abrede, aber er erkannte wenigstens an, daß sie ein von den Russen zu unterscheidendes Volk wären, daß die ukrainische nationale Bewegung unaufhaltsam sei und daß vielleicht in Zukunft die Ukrainer sich die Fähigkeit zur Nationalstaatlichkeit noch erwerben würden. Aber selbst noch im Jahre 1923 glaubte der soeben zitierte, den Westukrainern eher wohlgesinnte englische Historiker, ein ukrainisches nationales Sonderbewußtsein sei gewissermaßen eine Sinnestäuschung, die zur Wirklichkeit nur dann werden könnte, wenn **die Polen** es in der Ukraine erzeugten. Er führte folgendes aus[102]): „Das nationale Gefühl der an das heutige Polen angegliederten Fremdnationalitäten dürfte für Polen besonders im Falle der Weiß- und Kleinrussen gefährlich sein, weil trotz der künstlichen Versuche, dieses Gefühl

als ein der russischen sowohl, wie der polnischen Nationalität sich entgegenstellendes zu betrachten, es bei den Weiß- und Kleinrussen jeden Augenblick in der allgemeinen allrussischen Bewegung untertauchen kann. Die Russen selbst halten diese Völker einfach für Zweige des e i n e n russischen Volks, und es ist schwer, eine größere Anzahl von Personen, außer den Polen und den ruthenischen Führern in Galizien, zu finden, die einer anderen Meinung wären. Die Polen dürften wohl fähig gewesen sein, ein nichtpolnisches und nichtrussisches nationales Gefühl auf diesen Gebieten zu erzeugen, aber die Umstände richteten sich schwerwiegend dagegen, daß sie erfolgreich wurden, und daher ist wenig daran zu zweifeln, daß gegenwärtig ein solches Gefühl verhältnismäßig unbedeutend ist."

Konnte man in einem mit Unterstützung des englischen Auswärtigen Amts zustandegebrachten Werk über die Pariser Friedenskonferenz noch selbst im Jahre 1923 derartiges äußern, um wie viel mehr Unklarheit mußte in bezug auf die „ukrainische Frage" im Jahre 1919 auf der Konferenz selbst geherrscht haben! Für die Ententemänner war nämlich die „ukrainische Frage" erst eine Frage, ob es überhaupt eine von der russischen unterschiedliche ukrainische e t h n o g r a p h i s c h e M a s s e gäbe. Also wurden die ostukrainischen Belange bei der Entente-Diplomatie nicht einmal durch die polnischen national-demokratischen, sondern meistens durch die Ansichten der russischen Reaktion beherrscht, trotz der von dieser Reaktion selbst erlebten schmerzlichen Tatsache, daß sie im Aufstande gegen das russifizierte Hetmanat mit einem Schlag nicht etwa durch den Bolschewismus, sondern durch den sozialradikalen ukrainischen Nationalismus in Tausend Splitter zerschlagen und weggefegt wurde.

Etwas anders verhielt es sich freilich in bezug auf die Westukrainer. Es war allzuklar, daß die „Ruthenen" nicht zu Polen gehören wollten, als daß man sie etwa gar für einen polnischen, wie die „Kleinrussen" für einen russischen Stamm halten konnte. Auch wußte man, daß die „Ruthenen" sprachlich mit den „Kleinrussen" zusammengehörten. Aber da man sie für etwas höher entwickelt als die „Kleinrussen" hielt, betrachtete man ihre Sache vollkommen von der „kleinrussischen" gesondert, gleichsam als wenn sie ein in Entstehung begriffenes Sondervölkchen wären. Da man nun die nationale Sonderart der Westukrainer nicht ohne weiteres ablehnte, deckte sich diese Stellungnahme

durchaus mit jener Dmowskis, und wie die reaktionär-russischen Anschauungen ausschlaggebend für die Ostukraine wurden, wurde auf diese Weise die polnische national-demokratische Aktion zur einzigen Informationsquelle der Entente über die „Ruthenen".

Darüber hinaus wandte sich gegen die Ukrainer im allgemeinen, insbesondere aber gegen die Westukrainer, geradezu ein ganzes Sachverständigenverhängnis. Ohne zu berücksichtigen, daß in den Nationalitäten-Fragen Osteuropas andere Maßstäbe gelten als für den Okzident und daß die Zeit der Umstürze die verschollenen Völker überall wieder erstehen ließ, traten doch alle die wissenschaftlichen Berater über Osteuropa, die zum „Friedenswerk" herangezogen wurden, mit einem fertigen, noch im 19. Jh. gebildeten System von Überzeugungen auf, das nur zwei Potenzen in Osteuropa sah: Rußland und Polen. Man hätte hier einen schweren Irrtum zugeben müssen, um fortan ein Spiel dreier, wenn auch ungleich starker Potenzen in Osteuropa zu sehen: Rußlands, Polens und der Ukraine. Man war also geradezu prädestiniert, die russischen reaktionären und die polnischen national-demokratischen Anschauungen durch die Autorität der Wissenschaft noch zu bekräftigen. Und es war daher sicherlich kein Zufall, daß, wenn überhaupt jemand von den Entente-Männern in der Ukraine und ihrer nationalen Bewegung eine Realität sah, es meistens nicht die gelehrten Sachverständigen, sondern die Soldaten waren.

Indem also etwa ein Professor Robert Howard Lord, einer der vertrautesten Berater Wilsons und wohl der verhängnisvollste Sachverständige der Pariser Friedenskonferenz in sämtlichen mittel-osteuropäischen — auch den deutschen — Belangen, durchaus daran glauben mochte, seine eigene Gelehrsamkeit sei die einzige Quelle, welcher seine über jeden Zweifel erhabene Sachverständigenkenntnis zum Gebrauch der Wilsonschen Gerechtigkeit entsprudelte, war er in Wirklichkeit nichts als nur ein Sprachrohr, durch welches die Denkschriften, Noten, die in Gesprächen geäußerten Ansichten Dmowskis ertönten. Aber durfte man einem Dmowski nicht glauben, weil er eine interessierte Partei war, so konnte man einem Sachverständigen nicht mißtrauen, und so war es eines der größten Mißgeschicke der Ukrainer auf der Pariser Friedenskonferenz, daß fast mit unabwendbarer Notwendigkeit die Entente-Sachverständigen die

Richtigkeit der tendenziösen polnischen und russischen Ausführungen gegen die Ukraine bestätigen m u ß t e n und tatsächlich bestätigten.

Vergleicht man etwa die Urteile von der Art des oben zitierten in dem von H. W. T e m p e r l e y herausgegebenen englischen Werk über die Friedenskonferenz mit den Ausführungen L o r d s aus dem Jahre 1920, so wird man wohl nicht zu weit gehen, diese letzten als die allgemeine Vorstellung der Entente-Sachverständigen von den „Ruthenen" zu betrachten. L o r d äußerte sich gleichsam in Überbietung D m o w s k i s[183]): „Im Laufe von fünf oder sechs Jahrhunderten, in welchen die beiden Stämme — die Polen und die Ruthenen — Seite an Seite lebten, waren ihre Beziehungen verhältnismäßig befriedigend und freundschaftlich. Zum großen Teil sind sie auch jetzt noch so, soweit die Politiker nicht dazwischentreten, was sich zum Beispiel im hohen Prozentsatz der gemischten Ehen zeigt. Aber im 19. Jh. wuchs unter den Ruthenen eine nationalistische Bewegung empor, welche eine deutliche gegenpolnische Tendenz annahm und zu einer ziemlich erbitterten Fehde führte, die in Ostgalizien in den letzten dreißig Jahren wütete. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Kampf nie einen so grimmigen Charakter bekommen hätte, wenn dies nicht durch hinterlistige Machenschaften der österreichischen Regierung erzeugt gewesen wäre, denn diese ließ sich keine Gelegenheit entgehen, um die beiden Stämme gegeneinander aufzuwühlen, indem sie einmal den einen, ein andermal den anderen von ihnen unterstützte, gemäß der traditionellen österreichischen Maxime „divide et impera". In den letzten zwanzig Jahren war auch die deutsche Regierung an der Angelegenheit lebhaft beteiligt, indem sie insgeheim die Ruthenen gegen die Polen aufreizte und unterstützte, weil diese letzten schon immer d e r Feind für Berlin waren, und schon Jahrzehnte vor Brest-Litowsk erwogen die deutschen Staatsmänner die Möglichkeiten der „ukrainischen Idee", welche sich gleichermaßen gegen Rußland und Polen gebrauchen ließ."

Aber vielleicht noch verhängnisvoller war für die Westukrainer die heimtückische Tätigkeit ihrer eigenen russophilen Volksgenossen, der armseligen Überbleibsel des einst so starken russophilen Lagers, welches aus dem ostgalizischen Altruthenentum hervorgegangen war. Im Jahre 1918 war es mit der Sache der Russophilie in der Westukraine in Wirklichkeit so bestellt, daß

selbst die treuesten, im Lande verbliebenen oder aus Rußland zurückkehrenden Anhänger der Ideologie der „allrussischen" nationalen Einheit bekannten, sich mit dieser Ideologie geirrt zu haben, so daß die Russophilie so gut wie restlos ausgemerzt war. Hatte einmal die ukrainische nationale Idee im Lande selbst so vollständig gesiegt, so hätte man meinen dürfen, daß dem Häuflein von russophilen Führern, die sich bei der russischen Reaktion noch herumtrieben und teilweise in Paris landeten, nichts übrig blieb, als angesichts des schweren Kampfes der Westukraine gegen Polen die ukrainische diplomatische Aktion in Paris voll zu unterstützen, oder sie wenigstens nicht zu stören. Denn die Hauptsache war doch im Augenblick, daß die Westukraine Polen widerstand, und wenn man schon von der russophilen Idee durchaus nicht lassen wollte, so konnte man immer noch später einmal, wenn man Polen glücklich widerstand, die Bekehrungsaktion zu dieser Idee im Innern des westukrainischen Volkes wiederaufnehmen, um die Westukrainer zum Verzicht auf ihre Staatlichkeit und zum Anschluß an Rußland und an das „allrussische Volk" zu bringen. Indessen erkor sich diese im eigenen Lande überwundene Clique gerade Paris zum Schauplatz ihrer von den russischen Reaktionären unterstützten Intrigen, um zu ihrer Ideologie wenigstens die Engländer, Franzosen und Amerikaner zu bekehren, nachdem die Bekehrung der eigenen Volksgenossen gescheitert war. Wie heimtückisch dieser Überfall, wie sehr er dem Verrat am eigenen Vaterlande und selbst an der „allrussischen" Sache gleich war, mag aus dem Urteil des englischen Historikers darüber ersehen werden[104]): „Indessen war die Stellung der Ruthenen in Paris durch ihren eigenen inneren Zwist ganz ungemein (enormously) geschwächt, ein Zwist, der, wie man aus der Geschichte der Polen ersehen kann, eine Versuchung gerade für die unterlegenen Völker ist. Soweit man urteilen kann, brüstet sich die Mehrheit der Ruthenen damit, eine besondere Nationalität zu sein, und zeigt eine Feindschaft Großrußland gegenüber, die nur der Feindschaft gegen die Polen nachsteht. Es ist aber auch eine beträchtliche Minderheit da, die hauptsächlich das Karpathenvorland neben gewissen anderen Landstrichen bewohnt, welche endgültig russisch (pro-Russian) ist und sich einfach für einen Zweig des e i n e n russischen Stamms hält. Daher kamen die Vertreter Ostgaliziens nach Paris untereinander verfeindet (speaking with two voices), und dies erleichterte ihren Wider-

sachern die Behauptung, sie seien ein politisch unentwickeltes und national unbestimmtes Volk. Eine solche Unsicherheit bestätigte dann in mancher Beziehung, daß die Polen mit ihren Ansprüchen Recht hätten. Jede von den beiden Parteien legte sich auch unnötigerweise auf ein besonderes Argument fest und schädigte so ihre eigene Sache, weil sie die Aufmerksamkeit von der tatsächlichen Lage ablenkte. Die russophile Partei wünschte Rußland bis zu den Gipfeln der Karpathen zu bringen. Nun fragt es sich: wer konnte denn die Verantwortung auf sich nehmen, eine solche Gefahr für die Stabilität Europas hervorzurufen, zumal in einer Zeit, da Rußland in den Händen der Bolschewisten war? Die ruthenische oder ukrainische Partei dagegen verkündete ihre Absicht, als ein „Piemont" der Ukraine zu wirken und zu einem Propagandazentrum gegen Rußland zu werden zugunsten einer selbständigen Ukraine. Aber wer würde es wagen, ein solches Sturmzentrum mitten in das Herz Europas zu legen, eine solche Quelle des Aufruhrs und der Explosionen für das Russische Reich? Auf diese Weise machten die beiden Parteien zum Brennpunkt der Aufmerksamkeit nicht nur ihre eigene Uneinigkeit, sondern auch noch akademische Fragen ohne die geringste praktische Bedeutung für den Augenblick und taten auf diese Weise alles, um den Kern der Sache — worin sie in Wirklichkeit einig waren — möglichst zu verdunkeln, nämlich, daß es einem jeden Selbstbestimmungsrecht widersprach, über dreieinhalb Millionen Menschen dem polnischen Staate auszuliefern, ohne ihnen das Recht auf irgendeine freie und offenkundige Äußerung ihres Willens zu sichern."

War das Vertrauen der Westukrainer auf die Entente ein schwerer Fehler, so glich die Aktion der Russophilen einem Wahnsinn. Denn immerhin besaßen die Westukrainer eine Armee und eine Staatsorganisation, so daß sie sich recht gut behaupten konnten, wenn Polen von der Westukraine ließ. Aber die Russophilen forderten die Entente auf, die Westukraine militärisch zu besetzen und sie zu verwalten, bis Rußland sich wieder erholte und man ihm die Westukraine überantworten konnte[165])! Um so folgenschwerer waren diese phantastischen Absichten, als durch die Vermittlung der alten, der Entente wohl bekannten Diplomaten und Politiker des ehemaligen Russischen Reichs die russophilen „Politiker" vielfach dort offene Ohren fanden, wo den westukrainischen Abgesandten infolge ihres Man-

gels an gesellschaftlichen Beziehungen der Zutritt verschlossen war.

Angesichts dessen konnte ein Sachverständiger wie L o r d alle Argumente dafür anführen, daß er in der Beurteilung der „Ruthenen" durchaus im Recht war. Er setzte auseinander: „Für eine in der Entwicklung so zurückgebliebene Nation, die so in sich selbst verfeindet, so gewohnt war, nach Berlin und Wien um Unterstützung und Direktiven zu blicken, war der Weltkrieg überhaupt nicht im richtigen Augenblick gekommen[166])." „. . . Soweit man nach der relativen Kraft beider ruthenischen Parteien vor dem Kriege urteilen kann, mochte die Partei, die einen selbständigen ukrainischen Staat wünschte, eine Mehrheit unter den Ruthenen, aber nur eine Minderheit in der Gesamtbevölkerung Ostgaliziens bilden[167])." Auf diese Weise deduzierte man durchaus sachverständig, daß — selbst demokratisch gesehen — kein Unrecht geschah, daß Ostgalizien später Polen zuerkannt wurde: gab es doch kein ukrainisches Volk in diesem Lande, sondern nur eine „ukrainische Partei", die lediglich eine Minderheit der Gesamtbevölkerung Ostgaliziens darstellte! Mehr noch! L o r d wagte es sogar zu folgern, daß Polen durch die Eroberung Ostgaliziens dieses Land b e f r e i t e. Er behauptet[168]): „. . . Die Mehrheit der Bevölkerung, und zwar in gleichem Maße die Polen sowohl, wie die Juden und die Ruthenen selbst, atmete mit Erleichterung auf, als die ukrainische Regierung unterging und die polnischen Truppen einrückten!"

Herrschte nun eine solche Grundauffassung der „ukrainischen Frage", so konnte man sich naturgemäß auch durch den Augenschein nicht eines Besseren belehren lassen. Die inneren Zustände, die Wirksamkeit der Regierung, waren zu Anfang des Jahres 1919 in Polen in Wirklichkeit bei weitem weniger befriedigend als in der Westukraine. Aber die Polen waren eine weltbekannte, historische Nation, und mochten also in ihrem Lande noch so traurige Verhältnisse herrschen, so kümmerte man sich nicht um diese Mißstände, maß man ihnen eine geringe Bedeutung bei, hielt man sie für eine vorübergehende Krisis, nicht aber für ein Zeichen etwa der Staatsunfähigkeit der Polen. Aber die Entente-Missionen und Agenten, die dann und wann in die Westukraine kamen, waren von vornherein geneigt, nur nach Mißständen zu suchen, um erst durch das Fehlen derselben sich mit Widerwillen zugunsten der Westukrainer überzeugen zu lassen,

zumal da sie sich „an Ort und Stelle" meistens von den in der Westukraine einheimischen Polen unterrichten ließen, was ihre Reise überhaupt überflüssig machte. Hinzu kamen die Imponderabilien des persönlichen Wohlbefindens dieser Entente-Touristen. Mit dem Gefühl der Erleichterung, mit Freude mochten sie aus der düsteren Westukraine nach dem fröhlichen Warschau zurückkehren. Die polnische Gastfreundschaft und Noblesse wirkte ja durchaus ebenbürtig derjenigen der größten Westnationen. Die Westukrainer dagegen waren — von ihren vielen Sorgen niedergedrückt — düster, harsch, vielleicht mitunter gar gesellschaftlich taktlos. Die Polen waren Meister der schneidigen Paraden, bei den Westukrainern dagegen sah man nichts, als das Schwerfällige der ungeschlachten Barbaren. Diese Art der nachträglichen Bestätigung einer vorgefaßten Meinung gibt denn auch L o r d offen zu. Er schreibt darüber[169]): „Überdies ist es überhaupt zweifelhaft, ob die Ruthenen fähig waren, die Regierung ihres Landes zu übernehmen. Sie besaßen nahezu sechs Jahrhunderte keinen selbständigen Staat, und ihre nationale Entwicklung war so zurückgeblieben und unbefriedigend, d a ß e s n i c h t l e i c h t w a r z u g l a u b e n, d a ß s i e f ü r e i n e s e l b s t ä n d i g e z e i t g e m ä ß e S t a a t l i c h k e i t b r a u c h b a r w a r e n. Wo waren denn Elemente, auf welchen ein fester Staat errichtet (constructed) werden könnte? Solche Elemente waren weder in den unwissenden und ungebildeten Bauernmassen noch in der kleinen Schicht der Intellektuellen vorhanden. Diese Intellektuellen hatten schon das Maß ihrer Fähigkeit gezeigt: sechs Monate lang versuchten sie eine Regierung zu steuern, aber das Ergebnis? — fast alle die vielen Entente-Beauftragten, die zum Studium der Lage entsandt wurden, waren einmütig im Urteil, daß diese ukrainische Regierung, mild gesagt, ein trauriges Versagen war."

Hinzu kamen die — nicht ohne weiteres unrichtigen — Vorstellungen, die man in Europa nach der Niederwerfung des Hetmanats von der Ostukraine hatte, wie diese Vorstellungen etwa L l o y d G e o r g e im Dezember 1918 in der Diskussion unter den Allierten über die Richtlinien der Entente-Politik in Osteuropa zum Ausdruck brachte. Der Hetmanstaat besaß bei der Entente durchaus das Ansehen eines Staates mit einem Bündniswert. Aber nach dem Sturz des Hetmanats wurde die Ostukraine in den Augen der Entente-Staatsmänner nur zu einem anarchisierten, von Banden heimgesuchten Raum der eventuellen kolonialen Aus-

breitung der Westmächte, bestenfalls — sollte sich irgendein ukrainischer Rumpfstaat dennoch behaupten — zu einer halbkolonialen, fremden Diktaten und Einmischungen in die inneren Angelegenheiten unterworfenen Dependenz. „Die Allierten haben darauf gebaut", führte Lloyd George an Clémenceau aus[170]), „daß in der Ukraine eine feste Regierung errichtet wurde, aber man vernahm soeben, daß ein Abenteurer Petljura an der Spitze von einigen Tausend Mann diese Regierung mit der größten Leichtigkeit umgestürzt hat. Dieser Aufstand hatte bolschewistischen Charakter, und sein Erfolg zeigte klar, daß die Ukraine nicht diejenige Festung gegen den Bolschewismus war, die man in ihr sah. Was Großrußland gemacht hat, begann jetzt auch die Ukraine nachzuahmen."

Daß die Westukrainer nicht die Kraft aufbrachten, in der Ostukraine Simon Petljuras zum Zweck der Begründung der festen staatlichen Ordnung mit Erfolg einzugreifen, verschlechterte also ihre eigene Stellung bei der Entente noch mehr: worin die Ostukrainer versagten, das wurde als Beweis der Staatsunfähigkeit der ganzen ukrainischen Bewegung ausgelegt und also auch gegen die Westukrainer gedeutet.

Angesichts aller dieser Umstände war es fast verwunderlich, daß wenigstens nicht alle, sondern nur fast alle Entente-Beauftragten zu dem von Lord berichteten Urteil über die staatliche Unbrauchbarkeit der Westukrainer kamen. Und so war es für einen amerikanischen Offizier, den Generalmajor F. J. Kernan, der sich die Mühe gab, im März 1919 Polen und zum Teil die Westukraine selbständig zu bereisen, geradezu eine überraschende Entdeckung, die Westukrainer bei weitem nicht so schlimm zu finden, wie die in Warschau detachierten Entente-Beauftragten sie schilderten. Welcher Art aber diese Schilderungen waren, ersieht man aus dem Bericht dieses Amerikaners. Er schrieb darüber am 11. April 1919 an Wilson[171]): „Der bestimmte Eindruck, den ich aus Ostgalizien mitnahm, war, daß die Führer der Ukrainer intelligente Männer und keineswegs Bolschewisten waren ... Außer meinen eigenen Beobachtungen sprach ich auch mit einer ganzen Anzahl unparteiischer Beobachter, die jetzt gerade die Ukraine durchreist hatten, mit dem Ergebnis, daß ich überzeugt bin, daß die gegenwärtige ukrainische Regierung und die große Masse der Ukrainer selbst keineswegs Bolschewisten sind ... Die Ukrainer sind völlig von Europa isoliert und sind,

wie ich glaube, der Welt in hohem Maße falsch geschildert worden, da es der Politik ihrer Feinde entspricht, sie als Räuber und Bolschewisten zu denunzieren. Derartige wiederholte Erklärungen üben ihre Wirkung aus, so grundlos sie auch sein mögen". Indessen mochte General Kernan die allgemein herrschenden Vorstellungen noch so tapfer berichtigen, sie waren und blieben unter der durchschnittlichen politisch interessierten und tätigen Ententeöffentlichkeit und unter den in Osteuropa wirkenden Entente-Missionen noch viel ungünstiger für die Westukrainer, als selbst die Urteile der Sachverständigen wie Lord: es waren ungefähr Vorstellungen, die man 50 Jahre zuvor etwa von Albanien gehabt haben mochte. Allerdings fanden die Westukrainer Achtung und Sympathie bei einigen englischen Frontoffizieren, die Gelegenheit hatten, die westukrainische Frontarmee näher kennen zu lernen, aber das hatte keinen Einfluß[172]).

Die erste Voraussetzung, damit den Westukrainern die Wilsonsche Gerechtigkeit widerfuhr, nämlich daß die Entente sie als ein national genügend entwickeltes, politisch brauchbares Volk anerkannte, blieb somit den Westukrainern versagt. Das ukrainische Volk und seine nationale Bewegung als solche waren für die Entente eine „quantité négligeable". Sicherlich schadete es den Westukrainern sehr, daß sie im Weltkriege auf Seiten der Mittelmächte standen[173]), aber sie waren für die Entente dermaßen geringfügig, daß man schwankte, ob man ihnen dies überhaupt übelnehmen mußte, wie sich Lord ausdrückte[174]): „. . . Was die Ruthenen anbelangt, so konnte Paris sich niemals ganz entschließen, wie man sie eigentlich behandeln sollte, als Freunde, als Feinde oder als Neutrale."

Indessen bestimmten die Sachverständigen oder Berichterstatter noch lange nicht, was mit der Ukraine geschehen sollte, sondern nur, welches Gewicht man ihr in den politischen Erwägungen der Entente beimessen sollte. Die Entscheidung lag bei den Entente-Politikern. Die Zustände an der Front und im Hinterlande beim Admiral Kolčak oder sogar General Denikin mochten nun in Wirklichkeit nicht viel besser, ja sie mochten sogar — wie in Sibirien — bei weitem schlimmer gewesen sein als bei Simon Petljura, auch mochte man damit rechnen, daß jene russischen Führer besiegt würden. Aber in ihnen sah man Repräsentanten Rußlands, an dessen Fähigkeit, selbst die

schwersten inneren Krisen letzten Endes zu überwinden und einmal wieder ein mächtiges Reich zu werden, man im Grunde nicht zweifelte. Indem man also unter verschiedenen Eventualitäten auch mit der Möglichkeit des Sieges Kolčaks oder Denikins rechnete, sah man in ihnen wenigstens einen zukünftigen Bündniswert. Auch aus den Berichten über die Ukraine entnahmen also die Entente-Politiker nicht etwa das akademische Urteil, ob die Ukrainer ein von dem russischen unterschiedliches Volk wären, sondern das praktisch-politische Urteil, inwiefern damit gerechnet werden konnte, falls die ukrainischen, „ein Volk sein wollenden Abenteurer" — mit oder ohne irgendwelche Unterstützung von außen — sich als ein Staatsgebilde behaupteten, ob man dieses Gebilde zu einer dermaßen ansehnlichen Macht erstarken lassen konnte, daß es als ein beachtenswerter Verbündeter zukünftig in Frage kam. Da das Sachverständigen-Urteil über die Ukraine ganz ungünstig war, wurde nun die Stellungnahme der Entente-Politiker ihr gegenüber eine grundsätzlich andere als jene gegenüber Kolčak oder Denikin. Die Ukrainer kamen als ein Bündnis-Wert nicht in Betracht, sondern nur als Beute oder als Werkzeug. Ließen sich die „ukrainischen Abenteurer" nicht zu irgendwelchen augenblicklich angestrebten allgemeinen Zwecken der einzelnen Ententemächte verwenden — dann versagte man ihnen jede Hilfe, und sie mochten getrost zur Beute ihrer Nachbarn werden; geboten dagegen jene allgemeinen Zwecke, daß man sich der Ukrainer gleichsam als Landsknechte bediente, — dann mochte man sie einstweilen etwa mit Kriegsmaterial „unterstützen", gleichviel, was nachher mit ihnen geschah: ob sie dabei als ein Staatsgebilde sich behaupteten, oder trotz der „Unterstützung" zugrundegingen.

In einer solchen Lage war es ziemlich belanglos, was für eine Tätigkeit die ukrainische Diplomatie in Paris entwickelte, damit die Ukraine wenigstens nicht zu einer Beute, sondern zu einem Werkzeug wurde. Mochte sie tun, was sie wollte, nicht ihre Geschicklichkeit entschied die Frage, sondern die allgemeine Stellungnahme der Ententemächte Osteuropa gegenüber, und so muß in erster Linie diese Stellungnahme erörtert werden.

Es ist natürlich — bevor die Entente-Archive zugänglich sind — verfrüht, über die Politik der einzelnen Ententemächte auf der Pariser Friedenskonferenz sich ein bis in alle — mit-

unter höchst wichtigen — Einzelheiten*) hinein lückenloses Urteil zu bilden. Man ist vorläufig nur auf die Enthüllungen einzelner Entente-Politiker und auf die Tatsachen selbst, deren Hintergründe nicht immer vollständig klargelegt sind, angewiesen; dennoch scheint es, daß schon jetzt ein ungefähr den wirklichen Vorgängen in Paris entsprechendes Bild gewonnen werden kann.

In zwei große weltpolitische Zusammenhänge gehörte die Sache der Ukraine hinein: in denjenigen der Zukunft Deutschlands und denjenigen der Zukunft Rußlands, und beide beherrschte die trotz aller Sentiments der Kriegsgemeinschaft vorhandene Spannung zwischen Frankreich und England. Waren aber die Ziele Frankreichs einheitlich und klar, so war vielleicht die englische Politik in bezug auf den europäischen Kontinent noch nie so schwankend und unzuverlässig gewesen, wie auf der Pariser Friedenskonferenz[175]). So einig sich die Engländer darin waren, daß es außerhalb Europas um die Behauptung der Stellung Englands auf den Meeren und um den möglichst großen Ausbau ihrer Kolonialmacht ging[176]), so tief waren sie durch Gegensätze in bezug auf Deutschland sowohl, wie auf Rußland, gespalten. Am Ruder der englischen Politik waren die Liberalen mit Lloyd George an der Spitze, aber dieser Partei stand nur wenig das konservative Lager nach, wie es etwa durch Lord Curzon und Winston Spencer Churchill vertreten war, so daß, um sich an der Macht zu erhalten, Lloyd George einmal die Liberalen, ein andermal die Konservativen überbot, jeweils mit Losungen und Entscheidungen, mit denen man in der englischen Öffentlichkeit und im Parlament die größte Popularität erreichen konnte[177]). Nun sah das konservative Lager nach wie vor die größte Gefahr für den Bestand des Britischen Reichs in Deutschland. Deutschland ein für allemal zu vernichten, wie

---

*) So behauptet z. B. Margolin, Ukraina i politika antanty, S. 120, Grund zu der Annahme zu haben, daß England und Frankreich schon im Jahre 1917 einen Geheimvertrag über die Aufteilung Rußlands in ihre Interessensphären abgeschlossen hätten. Demgemäß sollten das Ostseegebiet, Nordrußland, Kaukasus, das Kuban-Gebiet und der östliche Teil des Don-Gebiets zur englischen, dagegen Polen, die Ukraine, die Krim und der westliche Teil des Dongebiets zur französischen Interessensphäre werden. Erst zu Anfang 1920 deuteten gewisse Anzeichen — behauptet Margolin — an, daß dieses Abkommen fallen gelassen wurde. Er führt aber keine Beweise an.

Karthago von Rom vernichtet wurde, und sei es, daß dadurch ganz Europa dauernd in Elend verfiel, die völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit des Britischen Reichs von den Zuständen in Europa durch die Umschaffung dieses Reichs in ein mit Rohstoffen jeder Art und mit Absatzmärkten dauernd reich versorgtes, sich selbst völlig genügendes Ganzes zu erreichen, selbst wenn dies durch die dauernde Alleinherrschaft Frankreichs auf dem europäischen Kontinent erkauft werden müßte — das dürften die in einfachster Form ausgedrückten Richtlinien dieses Lagers gewesen sein[178]). In bezug aber auf Rußland vertrat dieses Lager die Notwendigkeit der völligen Vernichtung des Bolschewismus mit der Militärgewalt der Entente, um sowohl diesen Herd, welcher die soziale Unzufriedenheit überall auf der Welt und auch in England nährte, auszulöschen, wie deswegen, damit Deutschland nicht etwa im Bolschewismus einen Verbündeten fände[179]).

Für irgendwelche Verwendung der Ukraine war in diesem ganzen englischen konservativen System jedoch kein Platz. Nicht nur, weil man in England so gut wie nichts von der Ukraine wußte, außer dem, was die russischen Reaktionäre vortrugen[180]). Auch schien den englischen Konservativen die größte Gewähr dafür, daß der Bolschewismus vernichtet wurde, die in der Krim, im Don- und Kubangebiet Fuß fassende russische Gegenrevolution zu bieten, die allmählich von der Freiwilligen-Armee des Generals Denikin zusammengefaßt wurde. In die Nationalitätenfragen des Russischen Reichs ließ man sich deswegen nicht ein; man mochte sich sagen, der Bolschewismus wäre die einzige augenblicklich akute Frage in Osteuropa, der gegenüber alles andere zurückgestellt werden müßte; und da die Unternehmung Denikins die größte gegenbolschewistische Macht wäre, wäre es nur billig, von den gleichfalls gegen die Bolschewisten kämpfenden Völkern oder Stämmen Rußlands, wie etwa den Ostukrainern, zu verlangen, daß sie sich Denikin anschlossen und unterwarfen[181]). Trotz aller Sachverständigen verkannte man freilich nicht, daß Bewegungen wie die ostukrainische irgendeine Realität darstellen mußten, aber man gab eine Lösung auf die englische Art: in der föderativen Umgestaltung Rußlands sah man die Basis, auf welcher sich solche Bewegungen unter dem Oberbefehl Denikins vereinigen ließen[182]).

Nicht viel besser war es in diesem System mit der West-

ukraine bestellt. Zum Zweck der Niederhaltung Deutschlands wünschte man ein mächtiges, große ehemals deutsche Ostgebiete umfassendes Polen. Aber da man zugleich auf die Wiederherstellung Rußlands setzte, überließ man die Frage, wie weit Polen nach dem Osten reichen sollte, erst einer zukünftigen Entscheidung im Einvernehmen mit dem wiederhergestellten Russischen Reich. Da man noch aus dem Weltkriege durch den von der Entente anerkannten Anspruch Rußlands auf Ostgalizien gebunden war, gehörte auch die Westukraine zu den streitigen Gebieten, nicht aber um der Westukrainer selbst, sondern um Rußlands willen. Mochten dabei die Meinungen noch so sehr auseinandergehen, — da man die Westukraine für ein Provisorium hielt, war man in jedem Fall weit davon entfernt, etwa die westukrainische Sache unter allen Umständen und mit aller Energie gegen die polnischen Ansprüche aufrechtzuerhalten. Praktisch überließ man also trotz der theoretischen Einwände die vorläufige Entscheidung über das westukrainische Provisorium einfach dem polnisch-ukrainischen Waffenkampfe[183]). Weder die Ost- noch die Westukraine hatte somit irgendein Heil von den englischen Konservativen zu erwarten.

Anders lag es mit den liberalen Auffassungen. Dieses die kapitalistische Prosperität Englands anstrebende Lager wünschte, außer den kolonialen Erwerbungen, England durch den Friedensschluß auch noch zu möglichst raschem wirtschaftlichem Aufschwung zu bringen. So stark von dieser kapitalistisch-wirtschaftlichen Art der politischen Betrachtungen und Entscheidungen war dieses Lager bestimmt, daß es mitunter etwa „die britische Herrschaft über Ölfelder in Mesopotamien für eine der größten Errungenschaften des Krieges hielt“[184]). „Großbritannien“, führt bezugnehmend auf die englischen Liberalen ein amerikanischer Historiker aus[185]), „Großbritannien war vor allem verzweifelt bemüht, wieder auf eine gesunde ökonomische Basis zu gelangen.“ „Es begehrte die gesamten wirtschaftlichen Weltkräfte, die es irgend erraffen konnte; es war eifrigst erpicht, den Rest Europas unter seine Abhängigkeit zu bringen; aber es mußte Deutschland und den anderen feindlichen Ländern“ — auch Rußland — „wenigstens das wirtschaftliche Leben belassen werden, war doch die britische ökonomische Macht auch von der europäischen wirtschaftlichen Wohlfahrt abhängig: wie sollte denn Britannien verkaufen, wenn niemand bezahlen konnte[186])?“ Unter solchen Ge-

sichtspunkten war für die englischen Liberalen das Aufkommen von gefräßigen Nationalismen der kleinen, jetzt ihre Nationalstaaten bekommenden oder vergrößernden Völker mit ihrem Militarismus, ihren Angriffen auf die schwächeren Nachbarn, um im allgemeinen Wirrwarr möglichst rasch „Großmächte" zu werden, äußerst unwillkommen. Denn „ehe sie sich nicht beruhigt hatten, konnte von einem Frieden und einer Wiederaufnahme des normalen Geschäfts- und Handelsverkehrs, woran die Briten" — und im geringeren Maße wohl auch die Amerikaner — „vor allem interessiert waren, nicht die Rede sein[187])."

Aus diesen Beweggründen wandte sich das liberale England, um Deutschland wirtschaftlich möglichst zu schonen und es in ökonomische Abhängigkeit von Britannien hinüberzuleiten, vor allem gegen Polen. Galt es, den polnischen „Gelüsten" ein Ziel zu setzen und auch Polen in Abhängigkeit von dem englischen Kapital zu bringen, so gewann auch die Westukraine einen gewissen Gebrauchswert. Dies um so mehr, als sie Petroleumquellen besaß, die zwar nicht ein übermäßig gutes Geschäft versprachen, aber immerhin eine gewisse Bedeutung hatten, zumal eine kleine und schwache Westukraine eher gezwungen werden konnte, sie der englischen Kontrolle auszuliefern, als ein viel stärkeres, zumal von Frankreich unterstütztes Polen[188]). Diese Erwägungen rein kapitalistisch-wirtschaftlicher Art traten nach außen hin in der Form von idealistischen Losungen auf, wie „Selbstbestimmung der Völker", „Abrüstung und Weltfrieden", „Freiheit und der demokratisch zum Ausdruck gebrachte Wille der Bevölkerungen", — und englische Erwägungen dieser Art waren — um den weiteren Ausführungen vorzugreifen — der einzige Stützpunkt in der europäischen Diplomatie, welchen die Westukrainer in ihren Bestrebungen, die Entente zu gewinnen, auf der Friedenskonferenz besaßen. Doch so energisch L l o y d G e o r g e gelegentlich die Westukrainer diplomatisch unterstützte, so schwach war jener Stützpunkt in Wirklichkeit. Die französische Unterstützung Polens entsprang rein machtpolitischen Erwägungen. Für die Macht, ja wie die Franzosen dies empfanden, für die Existenz Frankreichs war die Errichtung eines starken Polens unumgänglich, und daher war das Wohl Polens geradezu eine Lebensfrage Frankreichs, für die es sich voll einsetzte, wie für unmittelbare eigene Lebensbelange, vielleicht gar selbst um den Preis wirtschaftlicher Verluste[189]). Aber für England war die

Westukraine nur eine Nebensache. Sogar das liberale England hatte niemals im Sinn, das ganze ethnographisch-ukrainische Ostgalizien den Polen streitig zu machen, und betrachtete als die Westgrenze Ostgaliziens irgendeine Linie ostwärts vom San-Fluß, so daß von vornherein, selbst wenn England das „Selbstbestimmungsrecht" der Westukraine durchsetzen sollte, beträchtliche, in nationaler Hinsicht überwiegend ukrainische Grenzgebiete mit Przemyśl bei Polen verblieben[190]). Entschieden über den britischen Standpunkt ausschließlich kapitalistisch-wirtschaftliche Erwägungen, so war darüber hinaus England auch noch von vornherein jederzeit bereit, die Westukraine fallen zu lassen, sobald es dafür irgendeine andere wirtschaftliche Entschädigung bekam, oder sobald das Festhalten an dem „Selbstbestimmungsrecht" der Westukrainer größere wirtschaftliche Nachteile für England nach sich zog, als irgendeine andere Lösung dieser Frage, und sei es die Okkupation Ostgaliziens durch Polen. Nach außen zeigte sich dies darin, daß England keineswegs die Gründung eines westukrainischen S t a a t e s anstrebte, sondern sich lediglich darauf versteifte, Ostgalizien Polen nicht zu gönnen[191]), bereit, dieses Land entweder für Rußland zu reservieren, oder aus ihm in dieser oder jener Form ein von den Engländern kontrolliertes M a n d a t zu machen. Indem die Westukrainer sich verzweifelt an L l o y d G e o r g e klammerten, sahen sie nicht, daß diese Stütze äußerst unzuverlässig war, daß sie selbst für England nichts als ein nicht einmal politisches, sondern nur wirtschaftliches T a u s c h o b j e k t waren, ja daß während England nichts tat, damit sie den Polen militärisch widerstehen könnten, sie durch ihre Landesverteidigung vor Polen alles taten, damit England sie nötigenfalls sozusagen möglichst teuer umtauschen konnte. Die englisch-französische Kontroverse in der westukrainischen Angelegenheit war somit eigentlich nur die Frage, ob es Frankreich gelang, Ostgalizien für Polen zu bekommen, ohne dafür England anderswo entschädigen zu müssen, oder ob es unvermeidlich war, daß Frankreich für Ostgalizien sozusagen den Preis von einigen Zehn- oder Hunderttausenden irgendwelcher Syrier, Araber oder Mesopotamier zahlen mußte; und es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß die Freigabe der Entente-Archive für die Forschung dokumentarische Beweise des innigen Zusammenhangs der „ostgalizischen Frage" mit den englisch-französischen Auseinandersetzungen in den Kolonialfragen an das Licht bringen wird.

Für die Ostukraine dagegen bot der englische Liberalismus nicht einmal die geringe Chance, die er der Westukraine gewährte. Wie in bezug auf Deutschland und Mitteleuropa, so auch in bezug auf Rußland und Osteuropa sehnte sich der englische Liberalismus danach, sobald wie irgend möglich Handels- und andere Geschäfte auf den Gebieten des früheren Russischen Reichs wiederaufnehmen zu können. Nicht nur mit Rücksicht darauf, daß der Moskauer Bolschewismus ein Herd der sozialen Gärung war, die die ganze kapitalistische Welt bedrohte, sondern auch, weil er und die durch ihn hervorgerufenen Wirren in Osteuropa Rußland aus dem „Weltmarkt" ausschalteten, stellte sich also der englische Liberalismus ebenso feindlich dem Bolschewismus entgegen, wie die Konservativen. Hätten nun die Liberalen den Glauben gehabt, den die Konservativen besaßen, daß es möglich wäre, den Bolschewismus mit den vereinten Kräften der russischen Gegenrevolution und der Entente militärisch zu bezwingen, so hätten sie dies Arm in Arm mit den Konservativen betrieben. Aber die Liberalen erkannten die Größe der Gefahr, in welcher damals die kapitalistische Weltordnung schwebte, bei weitem zu wenig klar, als daß sie ebenso das äußerste für den Waffenkampf gegen die Bolschewisten hätten leisten können, wie im Weltkriege gegen Deutschland. Wie in allem, so glaubten sie auch darin, daß die Prosperität der letzte Zweck des menschlichen Daseins wäre, und meinten, daß allein die wirtschaftliche Hebung Deutschlands und aller anderen mitteleuropäischen Länder dazu angetan wäre, der Ausbreitung der „bolschewistischen Krankheit" in Europa eine unüberwindliche Schranke zu setzen[192]). Infolge der Verkennung des Bolschewismus und der Tatsache, daß dieser wohl durch die innere Festigung der Länder, aber nur bei gleichzeitiger Anwendung der militärischen Machtmittel eingedämmt werden konnte, waren also die englischen Liberalen nicht geneigt, materielle Opfer, die die Unterstützung des Krieges gegen die Bolschewisten erforderte, aufzubringen, und da die russische Gegenrevolution ohne solche Opfer von Seiten des Weltkapitalismus schwerlich siegen konnte, stellten die Liberalen überhaupt jede Zweckmäßigkeit der kriegerischen Bekämpfung des Bolschewismus in Abrede. Sie glaubten, die Methoden des „Selbstbestimmungsrechts", der „Freiheit", der „Demokratie" und der „wirtschaftlichen Hebung", mit denen sie politisch im übrigen Europa arbeiteten, mit Erfolg auch in Ost-

europa unter Ausschaltung der Waffen und sozusagen im freien und friedlichen Wettbewerb mit der boschewistischen Idee anwenden zu können.

Nirgends so kraß, so erschreckend deutlich, als in der daraufhin unternommenen inoffiziellen Fühlungnahme zwischen dem anglo-amerikanischen Weltkapitalismus, wie er durch Lloyd George und Wilson vertreten war, und der bolschewistischen Weltrevolution, wie sie von den Abgesandten Lenins repräsentiert war, zeigte sich indessen die absolute Unterlegenheit des kapitalistisch-wirtschaftlichen Denkens in seiner Anwendung auf die Politik gegenüber dem machtpolitischen Denken, wie es im Bolschewismus beschlossen war. So fassungslos waren nämlich diese kapitalistischen Mächte, welche Reiche wie Österreich-Ungarn und Deutschland zertrümmerten und die halbe Welt aufteilten, gegenüber dem Phänomen einer völlig anderen politischen Denkart, als derjenigen der Lösung von politischen Fragen nach dem Schema des Abwägens der privat-wirtschaftlichen Vorteile der interessierten Kapitalistenkonzerne, daß sie mitunter den Bolschewismus für eine Art Hungerwahnsinn hielten und ernsthaft erwogen, ob nicht das beste Mittel, dem Bolschewismus beizukommen, etwa die „humanitäre Aktion" der Überflutung Großrußlands mit Nahrungsmitteln aus Amerika wäre[193])! So groß war diese kapitalistische Ignoranz in bezug auf den Bolschewismus, so unübertrefflich die Selbstüberhebung, mit welcher man die kapitalistische Prosperität für den angemessensten Zustand der Menschheit hielt, im Vertrauen, daß kein Bolschewismus dem Sehnen nach diesem Zustand widerstand, wenn nur Rußland die Wohltaten des „Selbstbestimmungsrechts" und der „demokratischen Freiheit" kennen lernte, daß man sich ernsthaft für befugt hielt, den Frieden, den die Völker Rußlands selbst nicht finden konnten, ihnen zu schenken, — wie sich einmal Lloyd George darüber anmutig äußerte: „Die Bevollmächtigten der Alliierten würden beim Verlassen von Paris nach dem Abschluß der Friedenskonferenz sich nicht beglückwünschen können, daß sie dazu beigetragen haben, eine bessere Welt zu schaffen, wenn in diesem Augenblick die Hälfte Europas und die Hälfte Asiens noch in Flammen wären"[194]).

Von einer geradezu imponierenden Kenntnis dieser kapitalistischen Psychologie und Denkungsart geleitet, griffen hier die bolschewistischen Machtpolitiker ein, mit einer Überlegenheit und

einem Raffinement, daß es um die Jahreswende 1918—1919 Augenblicke gab, da die Verweser des Weltkapitals unbewußt geradezu in den Dienst der bolschewistischen Weltrevolution gestellt wurden. Es galt für die Bolschewisten, die Unterstützung der russischen Gegenrevolution durch die Entente zu hemmen und die Zeit zu gewinnen, um in den von den Gegenrevolutionären besetzten Gebieten einen inneren Zusammenbruch durch den Bolschewismus herbeizuführen, auf den eigenen Gebieten dagegen sich zu festigen, bevor sie den Sturm gegen Mitteleuropa losließen, und es galt, die soziale Gärung in den Entente-Ländern selbst sich auswirken zu lassen, bis diese für das Aufkommen des Kommunismus reif wurden. Durch verschiedene Vorspiegelungen wirtschaftlicher Natur — wie vage Versprechungen der Rückzahlung der Schulden des zaristischen Rußland und dergleichen mehr —, die dem Weltkapital durch seine eigenen Mittelpersonen mitgeteilt wurden, erreichten schließlich die Bolschewisten, daß auf ihre Anregungen hin das Programm Lloyd Georges und Wilsons, des englischen Liberalismus und der amerikanischen Demokratie, in bezug auf Osteuropa zusammenkonstruiert wurde. Am 16. Januar 1919 legte Lloyd George dieses Programm der Interalliierten-Konferenz in Paris vor: er wollte dem Chaos in Osteuropa derart beikommen, daß man alle de-facto-Regierungen auf dem ehemals russischen Boden anerkannte, einen allgemeinen Waffenstillstand unter ihnen und den Bolschewisten herbeiführte und sie alle zu einer Konferenz zusammenbrächte, damit sie sich untereinander verständigten[196]). Dieses höchste und letzte Wort der kapitalistisch-wirtschaftlichen Politik war freilich von keinem Bestand: sowohl Frankreich, wie die russische Gegenrevolution verwarfen das Ansinnen mit der größten Entrüstung, und obwohl der englische Liberalismus sich noch eine zeitlang — bis in den April 1919 hinein — im Fahrwasser der bolschewistischen Diplomatie befand, mußte schließlich angesichts der für Lloyd George äußerst gefährlichen englisch-konservativen Opposition jenes Programm so restlos aufgegeben werden, daß Lloyd George am 16. April 1919 im englischen Parlament erklärte, von irgendwelchem Paktieren mit den Bolschewisten nie etwas gewußt zu haben[198]). Der englische Liberalismus gab somit jede eigene Politik in bezug auf das ehemals russische Osteuropa vollständig auf, und die Führung der englischen Politik

in Osteuropa fiel unbestreitbar den Konservativen zu*), so daß zuguterletzt die Ostukraine auch vom liberalen England nichts zu erwarten hatte.

Waren die Bolschewisten die eine Macht im damaligen Europa, deren politische Einsicht die gesamteuropäische Lage souverän beherrschte, so war nicht England, sondern Frankreich die zweite Macht, die ihre Ziele und Wege mitten im Wirrwarr klar sah. Von einem unaussöhnlichen Haß gegen Deutschland geleitet, war nämlich Frankreich in einem vollkommen entschieden: daß alle europäischen Probleme von einem einzigen Gesichtspunkt aus gelöst werden mußten, nämlich inwiefern diese oder jene Lösung das in der gegebenen Frage höchst erreichbare Maß der Schädigung und Lahmlegung Deutschlands bot. In klarer Erkenntnis, daß nichts so sehr angetan war, alle Nachbarn Deutschlands zu einem dauernden Bündnis gegen dieses unter der Führung Frankreichs zusammenzubringen, als ihre gemeinsame Furcht vor der deutschen Vergeltung, indem man ihnen allen einiges von den Gebieten des Deutschen Reichs einverleibte, unterstützte Frankreich mit der äußersten Energie nicht nur Polen, Dänemark und Belgien darin, daß sie sich mit deutschen Gebieten möglichst voll sättigten, sondern ließ sich — wo es nicht anders ging — selbst eine Kleinigkeit, wie die Angliederung eines winzigen Brockens Schlesiens an die Tschechoslovakei, nicht entgehen, um alles zu tun, damit rund um Deutschland ein eiserner Ring von Feinden entstand. Das Zerschlagen Österreich-Ungarns in Nationalstaaten zugleich mit der Drosselung der deutschen Bundesgenossen, der Ungarn und der Bulgaren, war das zweite Mittel, Deutschland abzuschnüren. Die gemeinsame Furcht der nichtdeutschen Völker Mitteleuropas davor, etwa die Beute eines wiedererstarkten Deutschlands zu werden, sollte nämlich sie alle gleichsam als die zweite Belagerungslinie unter der dauernden Führung Frankreichs gegen Deutschland aufbieten. Die dritte Entscheidung fällte Frankreich in Osteuropa. Angesichts des Zusammenbruchs Rußlands siegte in den französischen politischen Überlegungen das Anerbieten Dmowskis, an Stelle jenes Reiches ein mächtiges Polen zu schaffen, welches möglichst große, Deutschland entrissene Gebiete umfassen und dadurch in

*) Am 6. Februar 1919 bekam Denikin die erste Schiffsladung mit der englischen Kriegsausrüstung. (Vgl. Hurwicz, Geschichte des russischen Bürgerkrieges, S. 137).

einen unausgleichbaren Gegensatz zu Deutschland geraten sollte. Die Grundlage dieses ganzen Systems sollten die möglichst feste Stellung Frankreichs am Rhein und die Verelendung Deutschlands durch die möglichst drückenden Reparationslasten bilden, — und somit ist mit wenigen Strichen die ganze französische Politik auf der Pariser Friedenskonferenz umrissen. Wie ganz Frankreich in einem Gefühl einig war, so fand der französische Vernichtungswille gegenüber Deutschland in einem Mann eine Verkörperung: im Premierminister Frankreichs George Clémenceau[107]).

Der Bolschewismus drohte nun dieses ganze System umzustürzen. Drang er etwa in Mitteleuropa ein, siegte dort die Idee der Vereinigung der Völker zum Kampfe gegen das Weltkapital, d. h. gegen die Entente, dann wurde zur Metropole dieser Völker nicht Paris, sondern Moskau, und im besten Fall stand Frankreich wieder vereinsamt Deutschland gegenüber. Schloß sich gar Deutschland der sozialen Weltrevolution an, so wurde zur Metropole dieser letzteren vielleicht gar Berlin an Stelle Moskaus. Also wurde die Notwendigkeit der Vernichtung des Moskauer Bolschewismus allgemein in Frankreich anerkannt, nur daß die Auffassungen über die dazu geeignetsten Mittel auseinandergingen, eigentlich ohne einander zu bekämpfen, sondern einander ergänzend: ein Zusammenspiel von seltener Geschicklichkeit[108]). Clémenceau selbst, und somit das in der französischen Öffentlichkeit sowohl, wie auf der Pariser Friedenskonferenz im Namen Frankreichs entscheidende Lager, stellte sich auf den Standpunkt, daß die Kräfte der Entente dazu nicht reichten, die riesigen Gebiete des früheren Russischen Reichs zu ordnen. Was er anstrebte, war also nur die Festigung eines Gürtels von den Frankreich unterworfenen Nationalstaaten: in erster Linie Polen und Rumänien, und in der zweiten die Tschechoslovakei — wo erst die englischen Einflüsse überwunden werden mußten —, damit dieser Gürtel, ein „Sanitäts-Kordon“ („cordon sanitaire“), die „bolschewistische Krankheit“ von Europa fernhielt und zugleich als eine unüberwindliche Schranke Deutschland vom bolschewistischen Rußland trennte[109]). Das Schicksal Rußlands aber müßte man seinen inneren Wirren überlassen: vielleicht zog sich die Selbstzerfleischung Rußlands auf eine unabsehbare Zeit hin, dann hatte man immer noch die Gelegenheit, durch die mittlerweile stark gewordenen Staaten Polen und Rumänien Osteuropa in der

Frankreich passenden Weise später zu teilen und zu ordnen, kamen dagegen irgendwelche Anzeichen auf, daß die osteuropäischen Wirren aus dem Innern Rußlands heraus überwunden werden sollten, dann hatte man noch immer Zeit, sich in der neuen Lage zurechtzufinden und zu entscheiden. In bezug auf Polen war also vorläufig von Wichtigkeit, daß es feste Grenzen gegen Deutschland bekam, im Osten dagegen sich provisorisch so weit ausbreitete, wie es notwendig war, damit es ein fester Damm Osteuropa gegenüber wurde. Gelang es den Polen, die Westukrainer irgendwie in den „Sanitäts-Kordon" einzureihen, ohne daß sie ganz Ostgalizien erobern mußten, — um so besser, so daß Frankreich — im Gegensatz zu Dmowski — nichts gegen einen „selbständigen", aber unbedingt an Polen angelehnten, ukrainischen Rumpfstaat einzuwenden hatte*), — gelang dies dagegen Polen nicht, sprengte die widerspenstige Westukraine das polnisch-rumänische Zusammenspiel, dann mußte Ostgalizien unbedingt Polen angegliedert werden, damit dieses eine direkte Grenze mit Rumänien bekam. Auf jeden Fall war der polnisch-westukrainische Krieg äußerst störend und unerwünscht: das einfachste war, daß Polen die Westukraine unterwarf.

Die Ostukraine dagegen gehörte zu den Ländern jenseits des „Sanitäts-Kordons", an denen man vorläufig sozusagen desinteressiert war, es sei denn, daß die Ostukrainer gewillt waren, unter der polnisch-rumänischen Führung und „Unterstützung" gleichsam als Hilfsvölker zu einem ins Vorgelände vorgeschobenen Grenzschutz des „Sanitäts-Kordons" zu werden, Landsknechte, deren endgültiges Schicksal — sei es ihre „Nationalstaatlichkeit", sei es die Angliederung an Rußland, oder, wie Dmowski wünschte, die Teilung zwischen Rußland und Polen — später einmal, wenn

*) Später, am 19. Mai 1919, als die Polen gerade Ostgalizien eroberten, wies auch das französische Auswärtige Amt in seinem Schreiben an die ukrainische Delegation in Paris auf die Notwendigkeit des direkten polnisch-ukrainischen Ausgleichs als die Voraussetzung der französischen Unterstützung für die Ukraine hin. Es hieß in diesem Schreiben: „Es ist notwendig, daß die Ukrainer und die Polen sich zum Kampfe gegen ihren gemeinsamen Feind, den Bolschewismus, vereinigten, ihre gegenseitigen eigensinnigen (personelles) Ansprüche vergaßen und die auch ohnedies schon zu lange sich hinziehenden Feindseligkeiten gegeneinander aufhörten." Die Ukrainer verstanden auch damals jedoch nicht, daß der Weg zu Frankreichs Gunst über Warschau führte (Margolin, S. 372—373 und 144—146 führt dieses ganze, höchst charakteristische Schreiben an.)

die Lage in Osteuropa sich klärte, entschieden werden konnte. In dieser absoluten Vorurteilslosigkeit, mit welcher die französische Politik genau erkannte, daß die Ukrainer, mochten sie vorher, im Weltkriege, noch so sehr deutschfreundlich gewesen sein, bei weitem nicht unter allen Umständen deutschfreundlich sein mußten, sondern sich unter Umständen recht gut als Werkzeug Frankreichs und Polens gebrauchen ließen, zeigte sich eben — so sehr das Dmowskische Programm sich scheinbar mit der Politik von Clémenceau deckte, — der Unterschied zwischen der Gestaltungsfähigkeit eines wirklichen Staatsmanns — Clémenceaus —, und der bloßen Fertigkeit, in den durch die Umstände geschaffenen Situationen geschickt zu lavieren, welche einen politischen Doktrinär — Dmowski — kennzeichnete[200]).

Hatte Frankreich keine Vorurteile von der Art Dmowskis gegenüber der Ukraine und sah es die Möglichkeit der Einordnung dieser letzten in das französische System in Osteuropa, so könnte man meinen, daß dies für die Ukraine irgendwelche Möglichkeit eines erfolgreichen diplomatischen Spiels mit Frankreich eröffnete, und zwar im Sinne der Ukraine als eines Verbündeten, nicht eines bloßen Werkzeugs Frankreichs. Indessen zeigte jene Vorurteilslosigkeit nur an, welche Möglichkeiten die Ukraine in Frankreich gehabt hätte, wenn der innere politische Wert der Ukraine größer gewesen wäre, als er in Wirklichkeit um die Jahreswende 1918/1919 war. Hätte der Hetmanstaat mit seiner ganzen sozial-politischen Ordnung der Russifizierung widerstanden und sich als ein ukrainischer Nationalstaat erhalten, so eignete sich die Hetmanukraine, die dann ihrem in Brest-Litowsk festgelegten Umfang und ihren geordneten inneren Zuständen nach eine Macht erster Ordnung im damaligen Osteuropa hätte werden können, durchaus dazu, daß die französische Vorurteilslosigkeit auf eine solche ukrainische Karte als auf ihren zukünftigen, Frankreich im Prinzip ebenbürtigen, Bundesgenossen setzte und unter Umständen gar die Ukraine gegen Großrußland, wie Polen gegen Deutschland voll unterstützte, damit ein ukrainischer Staat sich fest begründete. Wäre nach dem Sturz des Hetmanats die Petljura-Ostukraine wenigstens auf den rechts vom Dnjepr gelegenen Gebieten ein im Innern so geordneter demokratischer Staat gewesen, wie die Westukraine, — auch dann noch mochte ein solcher Staat einen Bundesgenossenwert für Frankreich erreichen. Selbst vorausgesetzt, daß Polen der Westukraine einen

Frieden gönnte und diese mit Erfolg in der Ostukraine eingriff, dort geordnete Zustände schuf und mit eigenen Kräften erfolgreich die Bolschewisten in der rechts vom Dnjepr gelegenen Ukraine zurückdrängte, — selbst dann noch mochte eine solche kleinstaatliche, aber im Innern fest begründete, und vor allem ihre Beziehungen zu ihren Nachbarn wie Polen aus eigenem Entschluß durch eine aktive Außenpolitik selbst entscheidende Ukraine darauf rechnen, daß sie Anlehnung an Frankreich fand und dabei als ein Bundesgenosse Frankreichs im „Sanitäts-Kordon" einen ziemlich hohen Grad der eigenen Selbständigkeit bewahrte und daß Frankreich sich gar auf der Pariser Friedenskonferenz für die Errichtung eines ukrainischen Staates direkt einsetzte.

Aber für die Ukraine, wie sie um die Jahreswende 1918/1819 tatsächlich war, bestanden keinerlei Voraussetzungen, sich die französische Vorurteilslosigkeit in diesem Sinne zunutze zu machen. Die Westukraine war in einen unheilvollen Krieg mit Polen verstrickt — d. h. sie griff Frankreich an, denn es wurde schon gezeigt, in welch einem hohen Maße das Wohl Polens von den Franzosen als eine Lebensfrage Frankreichs aufgefaßt wurde. Sie machte auch keine Anstalten, diesen Krieg zu beenden, denn sie entschloß sich nicht, den Konflikt in unmittelbaren Verhandlungen mit Polen — und sei es unter großen eigenen Verlusten — beizulegen. Indem sie sich dem Schiedsspruch der Pariser Friedenskonferenz unterwarf, verbesserte sie ihr Verhältnis zu Frankreich nicht, denn da sie dadurch in der unbestreitbar französischen Interessensphäre in Osteuropa zum Tauschobjekt in den Händen des liberalen Englands zu werden wagte, hatte Frankreich außer dem Wohl Polens noch einen Grund mehr: nämlich den Gegensatz zu England, um die Westukraine ganz aus der Welt zu schaffen. Es kann dabei mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Franzosen die westukrainische Staatsfähigkeit höher einschätzten als etwa die englischen Freunde der Westukraine, und daß sie sich dessen voll bewußt waren, daß, indem sie die Westukraine vernichteten, sie überhaupt jede Möglichkeit der Entstehung auch nur eines ukrainischen Rumpfstaates in Osteuropa ausschlossen.

Was nun nach der Ausschließung der Westukraine aus den französischen Überlegungen von der Ukraine übrig blieb — die Ostukraine Simon Petljuras, wie sie damals war, — war so

klar und deutlich staatsunfähig, daß selbst irgendein ostukrainischer Talleyrand, wenn die Ostukrainer einen solchen besessen hätten, es unmöglich fertig bringen konnte, Frankreich zu überzeugen, daß die Ostukraine Simon Petljuras sich dazu eignete, ein irgendwie ernst zu nehmender Bundesgenosse Frankreichs im „Sanitäts-Kordon“ zu werden. Infolgedessen wandte sich dieselbe französische Vorurteilslosigkeit, die zu einem Stützpunkt der Ukraine in der europäischen Diplomatie hätte werden können, wenn die Ukraine ein geordneter, seine Ziele und Wege klar sehender Staat gewesen wäre, rücksichtslos gegen die Ukraine, und zwar nicht nur gegen die West-, sondern auch die Ostukraine. Die Handhabe dazu boten die Ostukrainer selbst. Unfähig, mit eigenen Kräften sich zu behaupten und die Gebiete, die es besaß, selbst zu ordnen, sah nämlich das „Direktorium“ — wie vorher der „Zentral-Rat“ im Einmarsch der deutschen Okkupationsarmee — bereits seit dem Dezember 1918 seine einzige Rettung darin, daß die Entente es mit Kriegsmaterial unterstützte, im Glauben, daß fremde Tanks einen Staat begründen könnten, wo die eigene Fähigkeit zum Selbstregieren nicht reicht[201]). Dieser Hilfeschrei des „Direktoriums“ an die Entente wurde um so verzweifelter, je erfolgreicher die Bolschewisten das „Direktorium“ über den Haufen warfen. Dadurch aber taten die Ostukrainer alles, daß die französische Vorurteilslosigkeit — wenn sie dies wollte — sich die Ostukrainer lediglich als einen Grenzschutz für Polen und Rumänien vorläufig zunutze machte, ohne daß Frankreich die Errichtung eines ukrainischen Rumpfstaates wirklich ernsthaft anzustreben brauchte.

Dies war das allgemeine Verhalten Frankreichs der ukrainischen Frage gegenüber, gleichsam als der stabile Ruhepunkt eines Pendels; aber dieses Pendel schwankte in einzelnen Situationen, einmal zugunsten der Errichtung einer Dependenz Frankreichs in der Ukraine, ein andermal in der Richtung der Vernichtung der ukrainischen nationalstaatlichen Bestrebungen. Nicht Clémenceau, sondern die französische Militärpartei mit Marschall Foch an der Spitze war zeitweise nahe daran, sich in ein Spiel mit der Ost- und sogar mit der Westukraine einzulassen.

Die Stellungnahme von Clémenceau mit seinem „Sanitäts-Kordon“ war nämlich gleichsam die Hauptschlachtlinie der französischen Politik in Osteuropa, an deren Flügeln gewissermaßen die leichten, taktisch unabhängigen Truppen Diversionen mach-

ten, um durch etwaige Erfolge die Hauptschlachtlinie zu stärken, oder zurückgeschlagen, sich hinter diese Linie zu flüchten, ohne daß diese selbst weichen mußte. So stand auf der einen Seite das französische Außenministerium in freundschaftlicher Fühlung mit der russischen Gegenrevolution, indem es mit der Wiederherstellung nicht einmal eines föderativen — wie die Engländer —, sondern eines zentralistisch-einheitlichen Rußland sympathisierte, um Frankreich für den Fall, daß in Rußland die Reaktion siegen sollte, eine Verständigung mit Rußland, selbst hinter dem Rücken oder gar auf Kosten Polens[202]), offen zu halten; und noch am 17. Juni 1919 erklärte sich der französische Außenminister Pichon im französischen Parlament für den Wiederaufbau des einheitlichen Rußlands[203]). Auf der anderen Seite aber, als eine andere Diversion, leitete Marschall Foch die französische Militärpolitik der bewaffneten Entente-Intervention in Rußland. Hierbei galt es nicht unbedingt, das einheitliche Rußland wiederherzustellen, sondern vorerst und vor allem, den Moskauer Bolschewismus vermittels der zusammengewürfelten Kräfte der Entente selbst, der russischen Gegenrevolution und der Völker Rußlands zu vernichten und erst dann sich entweder für das einheitliche Rußland oder für irgendeine andere Ordnung in Osteuropa zu entscheiden[204]).

Dieser Plan bestand schon zu Ende des Weltkrieges. Die Waffenstillstandsbestimmungen für Deutschland enthielten nämlich die Bedingung, daß die deutschen Okkupationsarmeen in Osteuropa erst auf Geheiß der Entente zurückgezogen werden durften. Man schickte sich also an, durch die an Ort und Stelle organisierten gegenbolschewistischen Militärkräfte und wohl auch durch die Ententegarnisonen die Deutschen später abzulösen. Zur Basis dieser großangelegten Aktion gegen Moskau sollte — wie aus dem bereits zitierten Schreiben Lloyd Georges an Clémenceau vom Dezember 1918 ersichtlich ist — die Hetmanukraine werden. Diesen ganzen Plan warf jedoch der Aufstand gegen das Hetmanat über den Haufen; und bevor die Entente Zeit hatte, die Ablösung der Deutschen auch nur vorzubereiten, entstand in Osteuropa schon eine völlig andere Lage als diejenige, mit der man rechnete: die Hetmanukraine ging an das revolutionäre Ostukrainertum verloren, die Basis der Gegenrevolution schrumpfte auf einen dünnen Landstreifen zusammen, auf welchem der General Denikin sich zur beherrschenden Stellung aufschwang:

die Krim, der südlichste Teil der Steppenukraine und das Kubangebiet, sowie auf die vom General Krasnov selbständig gehaltenen Teile des Don-Gebiets. So desorganisiert war die ganze Gegenrevolution durch den Aufstand gegen das Hetmanat, daß es klar wurde, daß der Foch-Plan nicht nur einen viel größeren Einsatz von Ententetruppen erforderte, als ursprünglich angenommen wurde, oder gar als die Entente in den entfernten östlichen Ländern im Augenblick überhaupt zur Verfügung hatte, sondern auch mehr Geldmittel, als man ursprünglich dachte. Dies machte Fochs ganze Unternehmung nicht nur vom kriegerischen Ungestüm des Marschalls und Frankreichs, sondern in erster Linie von dem amerikanischen und englischen Kapital abhängig. Also besetzten die buntscheckigsten Haufen, die man im Augenblick, meistens in der Saloniki-Armee, zusammenraffen konnte — Franzosen, Polen, Griechen, die russischen Freiwilligen-Abteilungen — unter der französischen Führung nach einem Gefecht mit den „Direktoriums"-Haufen schon am 18. Dezember 1918 Odessa, wo die französischen Machthaber sofort mit der russischen Gegenrevolution in Fühlung traten und sogar eine besondere „Südrussische Regierung" zustande brachten[205]), zugleich aber unternahm man in Paris Schritte, um auch Amerika und England für die französische Aktion in Osteuropa zu gewinnen. So empfahl Marschall Foch am 12. Januar 1919 dem „Obersten Kriegsrat"*), sofort eine interalliierte, hauptsächlich amerikanische und dem amerikanischen Oberbefehl unterstellte Armee zu bilden, sie nach Polen zu werfen und von dieser Basis aus die sofortige und restlose Vernichtung der Bolschewisten zu unternehmen. Der „Oberste Kriegsrat" ging darauf nicht ein, zumal Foch zugleich auch die dauernde Besitzergreifung der Rheinlande durch Frankreich forderte, und nun, da die Ententetruppen Foch versagt wurden, ließ sich die französische Militärpartei in Intrigen ein, die auf der einen Seite außer in Polen und in Rumänien auch in der Ukraine die Basis für das spätere Eingreifen der Ententetruppen vorbereiten, auf der anderen Amerika und England zwingen sollten, den Interventionsplan von Foch sich eigen zu machen und dem Marschall größere Truppenmassen und Geld zur Verfügung zu stellen.

*) Der „Oberste Kriegsrat" bestand aus den Franzosen Marschall Foch und General Weygand, dem Engländer Sir Henry Wilson und dem Amerikaner General Tasker Bliss. (Baker, Bd. I, S. 137.)

Die Aktion in bezug auf die Ostukraine war dem Chef der französischen Militärmission in Rumänien, General Berthelot, unterstellt[206]), und am 15. Januar 1919 wurde General d'Anselme mit dem Stabschef Oberst Freudenberg in Odessa als der Oberbefehlshaber der bunt zusammengewürfelten „Armeen Südrußlands" eingesetzt, deren Bereich sich vorläufig auf Odessa und die Umgebung beschränkte[207]). Ursprünglich gedachte man diese Basis durch die Besetzung der „Direktoriums"-Ukraine mit den russischen Gegenrevolutionsabteilungen auszubauen[208]). Da es sich aber sehr bald zeigte, daß die Haufen der „Armeen Südrußlands", über die die Franzosen in Odessa befehligten, viel zu schwach und zu minderwertig waren, als daß sie sich in die aufgewühlte „Direktoriums"-Ukraine hätten hineinwagen können, und da auf der anderen Seite das „Direktorium" durch seine vielen Abgesandten[209]) zu inständig um die Entente-Hilfe bat, als daß man es unentwegt für „Halbbolschewisten" halten und auf die Einordnung auch der „Direktoriums"-Haufen in die französischen „Armeen Südrußlands" verzichten sollte, entschloß man sich endlich, auch die Ostukrainer neben vielen anderen Hilfsvölkern dem Foch-Plan dienstbar zu machen. Die Bedingungen, die man dabei stellte, waren ebenso drückend für die Ostukrainer, wie sie günstig für Frankreich waren, um in der Ostukraine ein Pfand gegen Rußland in die Hände zu bekommen, das man später ebenso gut gegen entsprechende Entschädigung Rußland zurückerstatten, wie als eine „selbständige" ukrainische Dependenz Frankreichs dauernd behalten konnte.

Auf der Konferenz der Vertreter des „Direktoriums"[210]) mit Oberst Freudenberg in Birsula am 6. Februar 1919 stellte nämlich die französische Militärpartei folgende ultimative Bedingungen: 1. Rücktritt des sozial-radikalsten Mitglieds und zugleich des Präsidenten des „Direktoriums" Volodymyr Vynnyčenko, sowie des als Abenteurer verschrieenen Simon Petljura und des als ein Irredentist der russischen Reaktion mißfallenden P. Andrijevśkyj aus dem „Direktorium", die Abschaffung des sozialistischen Kabinetts von V. Čechovśkyj und die Reorganisierung des „Direktoriums" und seiner Regierung nach den Anweisungen des französischen Oberbefehlshabers der „Armeen Südrußlands"; 2. Unterstellung der Eisenbahnen unter die Kontrolle des französischen Oberkommandos, sowie 3. der Finanzen unter die Kontrolle Frankreichs; 4. die Unter-

werfung der „Direktoriums"-Truppen unter die Führung des französischen Oberbefehlshabers der „Armeen Südrußlands"; 5. die Verwendung der russischen Offiziere aus der Armee Denikins in der ukrainischen im Falle des Mangels an ukrainischen Offizieren; 6. ein an die französische Regierung gerichtetes Schreiben der ukrainischen, worin diese alle ihre Verfehlungen — d. h. die Deutschfreundlichkeit der Ukrainer im Weltkriege und die Sozialisierungsversuche nach der Niederwerfung des Hetmanats — bedauert, den Krieg gegen die Bolschewisten fortzuführen verspricht und Frankreich um Unterstützung bittet zunächst für die Aufstellung einer ukrainischen Armee, danach bei der Organisation des ganzen „ökonomischen, finanziellen, militärischen und politischen Lebens der Ukraine", wobei das Schreiben ausdrücklich hervorhebt, daß die Bitte der Ukraine an Frankreich lediglich dem Vertrauen zu den Franzosen, ihrer Großherzigkeit und ihrem historischen Ruhm entspringt[211]). Außerdem forderten die Franzosen, daß die Agrarreform nur auf der Grundlage der Entschädigung der Großgrundbesitzer durchgeführt werden durfte und daß überhaupt die Politik des „Direktoriums" „nicht die ökonomischen und sozialen Interessen einzelner Gesellschaftsschichten schädigte"[212]). Als Gegenleistung für die Erfüllung dieses Ultimatums versprachen die französischen militärischen Machthaber, die Ostukrainer mit Kriegsmaterial zu unterstützen*), bei der Entsendung einer ukrainischen Mission auf die Friedenskonferenz in Paris behilflich zu sein und das „Direktorium" insgeheim anzuerkennen. Um es jedoch mit der russischen Gegenrevolution durch das ukrainische Spiel nicht zu verderben, hielt die französische Militärpartei daran fest, offiziell die Ukraine als „Südrußland", das „Direktorium" dagegen als „die Regierung der Ukrainischen Zone" zu bezeichnen[213]).

Selbst auf der Höhe der Macht, an der Spitze einer Armee, die nach Hunderttausenden zählte, die ganze Ukraine fest in ihren Händen hielt und als auf die Gegenleistung für ihre Forderungen auf den wirksamen Schutz dieses Landes vor der Anarchie im Innern, vor den fremden Einfällen von außen hinweisen

*) Auch der Donkosaken-General Krasnov wurde am 27. Januar 1919 mit einem ähnlichen Vorschlag des französischen Protektorats über das bis dahin seit dem 29. April 1919 staatlich selbständige Don-Gebiet beglückt, lehnte jedoch die Hilfe unter solchen Bedingungen ab. (Hurwicz, S. 141.)

durfte, haben die Deutschen im Jahre 1918 nie so viel verlangt, wie jetzt die französischen Befehlshaber, kaum im Besitz nur eines einzigen Hafens in der Ukraine und an der Spitze eines bunt zusammengewürfelten, feigen Häufleins, welches selbst ein „Direktorium“ noch immer in der Lage war, jeden Augenblick auseinanderzujagen und „ins Meer hinunterzuwerfen“, wie sich einer der ostukrainischen Häuptlinge darüber ausdrückte[214]). Denn in der Tat wurde die „Odessaer Entente“ — wie man sie nannte — bald danach — in den letzten Tagen des März und den ersten des April 1919 — mit leichtester Mühe von einem einzigen, gegen das „Direktorium“ rebellierenden und mit den Bolschewisten verbündeten, ostukrainischen Häuptling Hryhorijiv zur schleunigsten Räumung Odessas gezwungen. Indes: das Gefühl der eigenen Schwäche, der Haß gegen Rußland, der selbst das Dasein der Ukraine als einer französischen Kolonie der russischen Herrschaft vorzog, der Wunsch, den Anschluß an die Entente als die einzige Möglichkeit einer Unterstützung von außen her um jeden Preis zu erreichen, die Auffassung der eigenen Nationalstaatlichkeit nicht als einer realen Machtausübung im eigenen Lande, sondern eher nur als eines „prinzipiellen Programms“ — eine Auffassung, die schlimmstenfalls bereit war, sich mit dem halbkolonialen Dasein zufriedenzugeben, wenn nur jene „freie“ Ukraine — wie die Franzosen vage versprachen — formell in das Verzeichnis der „selbständigen Staaten“ aufgenommen wurde, — dies alles zusammen trieb Simon Petljura und die gemäßigteren Elemente der Ostukrainer dazu, jenes Ultimatum anzunehmen. Am 9. Februar 1919 trat der „Direktoriums“-Präsident Volodymyr Vynnyčenko zusammen mit dem sozialistischen Kabinett von V. Čechovśkyj zurück, und unter dem Vorsitz von S. Ostapenko kam am 13. Februar 1919 ein Kabinett der Parteien zustande, die vorher zeitweise das Hetmanat unterstützt hatten[215]). Auch wurde insgeheim am 17. Februar 1919 der Text des eingeforderten Manifestes des „Direktoriums“ an Frankreich ausgearbeitet und dem General d'Anselme zugeschickt[216]). Aber alles dies genügte den Franzosen nicht: sie bestanden am 1. März 1919 dennoch auf dem Rücktritt S. Petljuras und P. Andrijevśkyjs und stellten dafür sofortige Hilfe in Aussicht[217]). Ja, sie schickten gar zugleich den Entwurf eines vorläufigen Vertrages des Oberkommandos der „Armeen Südrußlands“ mit dem „Direktorium“

ein, um zu zeigen, wie nahe das von Frankreich repräsentierte Glück war[218]).

Insofern war das französische Ultimatum eine Wohltat für die Ukraine, als ein übler Literat — Volodymyr Vynnyčenko —, der bis dahin eine große Rolle im ukrainischen literarischen und politischen Leben spielte und sowohl politisch — im Jahre 1917/1918 — durch seinen überaus großen Einfluß „revolutionär-demokratischer“ Art das Ostukrainertum zerstörte, als auch im Jahrzehnt vor dem Jahre 1917 durch seine geschickt geführte Feder es geistig vergiftete, infolge jenes Ultimatums ein für allemal — trotz seiner späteren Versuche, sich mit den Bolschewisten zu vergleichen, — aus dem ukrainischen öffentlichen Leben verschwand. Aber die Ultimatums-Annahme durch Simon Petljura machte die ganze Idee des Aufstandes gegen das Hetmanat, ja gar selbst der Auflehnung gegen die „allrussische“ gegenrevolutionäre Herrschaft in der Ukraine zunichte. Denn es waren ja die bodenständigen, territorial-ukrainischen, wenn auch in nationaler Hinsicht russifizierten Elemente, die die Nutznießer jener Herrschaft waren. Es stand der ukrainischen National-Bewegung doch immer frei, im Wettbewerb der positiven kulturellen und sonstigen Leistungen jene bodenständige „allrussische“ Schicht mit ihrer gesamten politischen Erfahrung und materiellen Machtfülle für das Ukrainertum zu gewinnen. Jetzt aber zerrte man um eines Phantoms — einer völlig wesenlosen „Selbständigkeit“ der Ukraine — willen das eigene Land in eine Lage herunter, aus welcher es meistens kein Entrinnen gibt, — die Lage des Ausbeutungsobjektes für landesfremde und anonyme Cliquen und Konzerne, aus deren Herrschaft in der Ukraine nichts als die endgültige innere Korrumpierung des gesamten ukrainischen Nationallebens hervorgehen mußte. Selbst jeden Sinn des ukrainisch-russischen Kampfes gab man damit preis, denn sinnvoll war dieser Kampf nur als eine Regelung des ukrainisch-russischen Verhältnisses auf Grund des jeweiligen Ergebnisses des unmittelbaren Zusammenpralls der ukrainischen und russischen Kräfte auf dem Boden der Ukraine. Mehr staatsmännisch gedacht wäre daher gar ein Pakt mit dem General Denikin — falls dieser darin einwilligen mochte —, als jener französische Pakt gewesen. Indes handelten die Ostukrainer Simon Petljuras wie Rebellen, nicht wie Staatsmänner, als sie jenes französische Ultimatum annahmen, denn jetzt diktierten die Franzosen weder mit Rücksicht auf das

wirkliche ukrainisch-russische Kräfteverhältnis noch mit Rücksicht auf den eigenen Willen der Ukrainer, was mit der „Ukrainischen Zone“ im Interesse Frankreichs geschehen sollte, und dieses Interesse konnte später einmal ebenso gut die bedingungslose Angliederung der Ukraine an ein einheitliches Rußland erfordern wie die Errichtung irgendeines ausgebeuteten „ukrainischen“ Rumpfstaates, welcher den Ukrainern selbst ein größeres Verhängnis werden konnte als ein Wiederanschluß an Rußland. Dies war die Lage der Ostukraine als eines französischen Werkzeuges, wie es die Generäle Berthelot und d'Anselme auffassen mochten.

Indessen trat in dieser Lage eine unerwartete, für die Ukraine günstige Wendung ein, und zwar nicht infolge des Gewichts der Ostukraine — es wurde soeben gezeigt, wie leicht dieses war —, sondern infolge des viel größeren Gewichts der Westukraine. Im Sinne der Intrigen von Berthelot und d'Anselme mit der Ostukraine setzte sich nämlich Foch in Paris im Februar 1919 für einen wesentlich anderen Interventionsplan ein als im Januar 1919. Versagte Amerika den Einsatz größerer eigener Truppenmassen — und man hatte doch außer anderen Bedenken schon höchst unangenehme Erfahrungen bei Archangelsk gemacht, wo man britische, amerikanische und italienische Truppen zum Kampfe gegen die Bolschewisten landen ließ[219]), daß die rabiat gewordenen Skythen recht gut auch die sieggekrönten, aber jetzt schon äußerst kriegsmüden Ententetruppen schlagen konnten, — so mußte sich Foch in militärischer Beziehung anders helfen, und es ging ihm jetzt offenbar nur noch darum, daß Amerika und England lediglich ihr Geld hergaben. Die Abhilfe in bezug auf die Truppen dagegen skizzierte er am 25. Februar 1919 vor dem „Zehnerrat“ dahingehend, daß nunmehr eine Armee aus Griechen, Serben, Rumänen, Polen, Tschechoslovaken, Esten usw. unter der französischen Führung gebildet und in Osteuropa eingesetzt werden sollte[220]). Auch die „Armeen Südrußlands“ wurden dabei nicht vergessen: am 19. Februar 1919 verlas der Vertreter des französischen Kriegsministeriums, General Alby, im Komitee der Friedenskonferenz für rumänische Angelegenheiten eine Note, worin das französische Auswärtige Amt mit größtem Nachdruck hervorhob, daß die in Rumänien gebildete Armee des Generals Berthelot schleunigst „verfügungsbereit gemacht und zur eventuellen Verwendung in Südrußland gehalten werden

müßte"[221]). Für die unmittelbare Stärkung der „Armeen Südrußlands" gedachte Foch, wie er am 25. Februar 1919 mitteilte, drei griechische Divisionen in Odessa zu detachieren[222]), und griechische Truppenteile erschienen auch tatsächlich in Odessa, um einen Monat später zusammen mit der übrigen „Odessa-Entente" „ins Meer hinunter geworfen" zu werden. Um so günstiger lag jetzt Fochs Sache in Paris, als Wilson und Lloyd George gerade um die Mitte des Februar 1919 verreist waren und das erste, was der Stellvertreter Lloyd Georges, der Konservativenführer Winston Churchill, im Namen Englands auf der Pariser Friedenskonferenz tat, die Forderung einer sofortigen energischen Aktion gegen die Bolschewisten war[223]). Diese Situation ausnützend, ließ sich Foch sogleich — am 26. Februar 1919 — vom „Zehnerrat" auch die für Ungarn geradezu vernichtenden rumänisch-ungarischen Waffenstillstandsbedingungen bewilligen, die vorsorglich der Karolyi-Regierung nicht sogleich mitgeteilt wurden, und dadurch erhielt Foch ein ausgezeichnetes Mittel, Wilson und Lloyd George später eventuell zu zwingen, seinen Plänen beizutreten. Wurde nämlich der Kreuzzug gegen den Bolschewismus von jenen beiden bewilligt, dann zwangen die Foch-Armeen auf ihrem Wege nach Rußland jene Bedingungen Ungarn auf, wurde er dagegen nicht bewilligt, dann konnte man erwarten, daß die Mitteilung jener Bedingungen irgendeine Verzweiflungsaktion, höchstwahrscheinlich die Sowjetisierung Ungarns, hervorrufen würde und die Angelsachsen sich dadurch gezwungen sähen, Foch mit dem Kreuzzug gegen den bereits in Mitteleuropa eindringenden Bolschewismus zu beauftragen*).

Es wurde schon ausgeführt, daß Fochs neuer Plan die Bildung einer Armee „von Griechen, Serben, Rumänen, Polen, Tschechoslovaken, Esten usw." anstrebte. Unter der Rubrik „und so

---

*) Dies ist die Erklärung von Baker, Bd. II, S. 24, warum die Waffenstillstandsbedingungen erst nach der Ablehnung der Foch-Vorschläge am 17. März 1919 plötzlich am 19. März 1919 Ungarn mitgeteilt wurden, obwohl sie schon am 26. Februar 1919 vom „Zehnerrat" beschlossen waren. „Das gesamte Material dieser geheimen Dokumente" — der Friedenskonferenz — „liefert den klaren Beweis, daß die französischen militärischen und diplomatischen Autoritäten dies Ergebnis" — die Sowjetisierung Ungarns — „nicht nur willkommen hießen, sondern sogar förderten aus dem Gedanken heraus, auf diese Weise militärische Aktionen und militärische Abmachungen erzwingen zu können", sagt dazu Baker.

weiter" waren nun auch die Westukrainer untergebracht. Die Gesamtoperationen gegen die Moskauer Bolschewisten entwickelten sich nämlich im Februar 1919 äußerst ungünstig — bald, in der zweiten Hälfte des März 1919, vernahm man schon Hilferufe von den Odessaer „Armeen Südrußlands"[224]), und einige Tage später wurden auch die britisch-amerikanischen Truppen in Nordrußland mit der völligen Vernichtung bedroht[225]). Indessen betrug in jener Zeit, da jeder Soldat auf Seiten der Gegenrevolution geradezu eine Kostbarkeit war, die reine Gefechtsstärke der westukrainischen Frontarmee gegen Polen fast 50 000 Mann, und fast noch einmal soviel besaß diese Armee in ihrer Etappe. Selbst unter einer ungewöhnlich schlechten Führung bedrängte sie die Polen so hart, daß es eigentlich unerklärlich ist, daß sie damals Lemberg nicht eingenommen und die Polen nicht hinter den San-Fluß geworfen hatte. Aus Lemberg ertönten die verzweifeltsten Hilferufe[226]), aber Polen war schlechterdings nicht imstande, mehr gegen die Westukrainer zu leisten, als das Ungenügende, das es leistete. Unter einer sachgemäßen Führung — zumal von französischen Generalstabsoffizieren beraten — hatte diese den bolschewistischen Losungen so gut wie unzugängliche Armee durchaus das Zeug in sich, im Kampfe gegen den Bolschewismus Ansehnliches zu leisten. War Polen im Augenblick schlechterdings unfähig, auch nur die Westukrainer zu bezwingen, geschweige denn gegen Kiew und Moskau zu marschieren, so ergab sich daraus eine klare Rechnung: der polnisch-westukrainische Krieg fesselte damals an reiner Gefechtsstärke über 20 000 Polen und fast 50 000 Westukrainer, und die Freimachung von zusammen 70 000 Mann zum Kampfe gegen den Bolschewismus hätte mit einem Schlag einen unter den damaligen Kräfteverhältnissen in Osteuropa ganz entscheidenden Machtzuwachs auf Seiten der Gegenrevolution erzeugt. Vielleicht nie vorher und nie nachher hing das Schicksal des Moskauer Bolschewismus an einem so dünnen Faden, als damals an der Frage, ob es gelang, den polnisch-westukrainischen Krieg um Ostgalizien beizulegen*). Daher wurde schon im Januar 1919 eine Militär-

*) Zum Vergleich seien hier die Zahlen der Denikin-Streitmacht angeführt: Gegen Anfang 1919 (vor der Vereinigung mit der Donkosaken-Armee) war die Denikinsche „Freiwilligen-Armee" (einschließlich der Kuban-Kosaken) nur rund 40 000 Mann stark und verfügte über 193 Geschütze, 621 Maschinengewehre, 8 Panzerautos, 7 Panzerzüge und 29 Flugzeuge. (Hurwicz S. 144.)

mission unter der Führung des französischen Generals Berthélemy aus Paris nach Polen geschickt, um den polnisch-westukrainischen Streit kennen zu lernen und zu schlichten[227]). Die Ergebnisse dieser Untersuchung mußten nun für die Westukrainer bei weitem günstiger ausgefallen sein, als die Erfahrungen der Generäle Berthelot und d'Anselme mit den Ostukrainern, denn was jene hartnäckig ablehnten, — die Anerkennung der ukrainischen staatlichen Souveränität —, wurde den Westukrainern vom General Berthélemy, zweifellos im Einverständnis mit Foch, klar und offen in Aussicht gestellt. Im Sinne der neuen Foch-Pläne schlug nämlich die in Lemberg angekommene Berthélemy-Mission am 28. Februar 1919 einen polnisch-ukrainischen Waffenstillstand vor und forderte die Westukrainer auf, mit ihrer ganzen Macht gegen die Bolschewisten zu marschieren. So verheerend dieser Waffenstillstand für die Westukrainer auch war, bot er die einzige Gelegenheit, die die Ukrainer während der ganzen Dauer der Friedenskonferenz überhaupt hatten, einen ukrainischen Staat in Anlehnung an die Entente, d. h. an Frankreich, zu gründen. Durch den Waffenstillstand sollten zwar die Westukrainer nicht nur das von ihnen im Augenblick hart bedrängte Lemberg, sondern auch das von ihnen fest gehaltene Petroleumgebiet, d. h. nahezu die Hälfte ihres ganzen ostgalizischen Landes Polen abtreten, aber dafür stellte Berthélemy die Anerkennung des ukrainischen Staates durch die Entente in Aussicht und desavouierte sogar zu einem gewissen Grade die Aktion Berthelots mit dem „Direktorium", indem er erklärte, im Besitz größerer Vollmachten als die Odessaer Machthaber zu sein und einen günstigen Abschluß der Verhandlungen des „Direktoriums" mit jenen bewirken zu können[228]).

Eine Entscheidung ersten Ranges scheint diese Berthélemy-Intervention gewesen zu sein, und es lohnt sich, sie von verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. Die Foch-Pläne vom Februar 1919 in ihrer reinsten Form der Ausschließung der Völker des vormaligen Rußland und des Eingriffs gegen den Moskauer Bolschewismus lediglich mit den Kräften der „Griechen, Serben, Rumänen, Polen, Tschechoslovaken und Esten" scheinen eine Katastrophen-Politik bedeutet zu haben, deren Durchführung womöglich den Zusammenbruch des kapitalistischen Europa

herbeiführen konnte. Denn alle diese Völker, mit denen man in Rußland einzumarschieren sich anschickte, waren ja im Innern dermaßen desorganisiert, daß sie fast nur mit knapper Mühe die sozialen Umwälzungen in ihren eigenen Ländern niederhalten konnten. Nun schickte man sich an, ihre Armeen, die — wie die Odessaer Erfahrungen bewiesen — selbst an starker Lockerung der Disziplin und an revolutionärer Gärung litten, von ihrem heimatlichen Boden loszureißen und in das Innere Rußlands gegen einen in die äußerste Enge gedrängten und daher mit der äußersten Verzweiflungsenergie kämpfenden Gegner — die Moskauer Bolschewisten — hineinzutreiben. Was lag näher, als daß des Haufens der „Griechen, Serben, Rumänen, Polen, Tschechoslovaken und Esten“ mitten in der skythischen Einöde das Gefühl sich bemächtigte, daß der Kampf, in welchem sie in der Fremde verbluten sollten, sinnlos wäre, daß sie nicht um das Wohl ihrer eigenen Heimatländer kämpften, sondern nur Kanonenfutter des amerikanischen, englischen und französischen Weltkapitals wären? Und was lag näher, als daß sie, vom Zweifel am Sinn des Kampfes entmutigt, feige vor dem verzweifelten bolschewistischen Gegner zurückwichen, sich dabei vollends desorganisierten und, als Träger der sozialen Umwälzung, rebellierend in ihre Heimatländer zurückströmten[229])?

Anders verhielt sich die Sache, wenn man die Wiederherstellung des alten einheitlichen Rußland entschlossen aufgab und die Idee des „Sanitäts-Kordons“ von Clémenceau weiter ausbaute in der Richtung der fortschreitenden Eindämmung des Moskauer Bolschewismus durch die Unterstützung der Nationalstaatenbildungen der Randvölker des früheren Rußland im Sinne der Politik des deutschen Okkupationsheeres in der Ukraine und des ukrainischen Hetmanstaates, die die Errichtung der untereinander gegen das bolschewistische Moskau eng verbündeten selbständigen Staaten: des Don- und des Kubankosakenstaates neben dem ukrainischen anstrebten. Mochte nun das Ukrainertum um die Jahreswende 1918/1919 noch so desorganisiert gewesen sein, so lag doch der Schwerpunkt einer solchen Eindämmungs-Politik gegenüber dem Moskauer Bolschewismus in der Ukraine. Wurde der Hebel der Randvölker — in erster Linie der Ukrainer — in Bewegung gesetzt, so daß diese unmittelbar an der Vernichtung des Bolschewismus interessierten Völker mit ihren Truppen zur Avantgarde

der Gegenrevolution wurden, die die schwersten militärischen Gegenschläge der Bolschewisten abfing, — so mochte man getrost in ihrer Etappe selbst die Garnisonen der „Griechen, Serben, Rumänen, Polen, Tschechoslovaken und Esten“ legen, ohne daß diese, denen die Frontkämpfe doch erspart wurden, sich zu „bolschewisieren“ brauchten. Dies war, wie es scheint, der einzige Weg, auf welchem — wenn überhaupt — die „westliche Zivilisation“ sich Osteuropas bemächtigen konnte, wie sich einmal vor Jahrhunderten die Haufen der okzidentalen Kreuzfahrer des Reichs von Byzanz, welchem sie gegen den Islam helfen sollten, bemächtigt hatten. Nahmen nun die Westukrainer den harten Berthélemy-Frieden mit Polen an, marschierten sie gegen Kiew und ergoß sich zugleich zum Teil auch hinter ihrem Rücken über Osteuropa die Sintflut der „Armeen der okzidentalen Zivilisation“, wie Foch dies wünschte, — dann mochten sich nicht nur die armen West- und Ostukrainer, sondern alle Völker Osteuropas auf Schlimmes gefaßt machen, denn — wie man nach dem Ultimatum der „Odessaer Entente“ urteilen kann — dann hätten die „okzidentalen Kreuzfahrer“ nach der etwaigen Austilgung des Moskauer Bolschewismus Osteuropa kaum mehr aufgegeben, sondern diese ungeheuren reichen Gebiete für die Wohltat der Vernichtung des Bolschewismus in ihre halbkolonialen oder kolonialen Interessensphären aufgeteilt. Konnte diesem traurigen Schicksal vielleicht Groß- und Innenrußland wegen der zu großen Entfernungen und zu großer Bevölkerungsmasse entrinnen, — so gab es für die leicht zugängliche und bezwingbare Ukraine schwerlich ein Entrinnen, und es triumphierte dort der Geist der Generäle Berthelot und d'Anselme. Stellten sich aber — wie es tatsächlich auch geschah — dem ganzen großen Plan Fochs die angelsächsischen Mächte entgegen und gelang es dem Marschall nicht, jene okzidentale Sintflut herbeizuführen, so bestand ein sehr hoher Grad der Wahrscheinlichkeit, daß die Westukrainer, von den Polen in Ruhe gelassen und von Frankreich militärisch unterstützt, ausschließlich mit den eigenen und den ostukrainischen Militärkräften einen ukrainischen Rumpfstaat als ein Glied des „Sanitäts-Kordons“ neben Polen und Rumänien von den Bolschewisten erkämpften. Mit einem solchen Staat gerieten sie dann infolge der viel größeren Stärke der Westukraine wahrscheinlich in eine weniger drückende Abhängigkeit von Frankreich als diejenige, welche anzunehmen das „Direk-

torium“ soeben sich anschickte, zumal wenn die Westukrainer das „Direktorium“ überhaupt abschafften und eine einheitliche ukrainische Regierung im Bunde mit den gemäßigteren Ostukrainern selbst schufen.

Damit ist aber die einzige Möglichkeit umrissen, durch die im Jahre 1919 ein ukrainischer Staat in Anlehnung an die Entente, d. h. Frankreich, entstehen konnte, und diese Möglichkeit bot nicht das liberale England mit seinen verlockenden Losungen vom „Selbstbestimmungsrecht“, wie die Westukrainer es glaubten, sondern die französische Militärpartei, wie Simon Petljura und die Ostukrainer richtig erkannten.

Indessen ging diese Möglichkeit ebenso rasch, wie sie gekommen war, an den Ukrainern vorüber. Die Westukrainer nahmen den Berthélemy-Vorschlag nicht an, sondern versteiften sich in die Fortführung des Krieges mit Polen im Vertrauen darauf, daß das liberale England Polen einen für sie gerechteren Frieden aufzwingen würde. Auch das „Direktorium“ weigerte sich, den Rücktritt Simon Petljuras und P. Andrijevškyjs zu vollziehen, aber bevor die Odessaer Franzosen sich entschlossen, von dieser Forderung vielleicht Abstand zu nehmen, erlitt das „Direktorium“ im Laufe des März 1919, wie es schien, endgültig Schiffbruch: die französischen Bedingungen waren so empörend, daß die Truppen des „Direktoriums“ — auch die „S.S.-Schützen“ — nahe daran waren, die Sowjetherrschaft auszurufen, und am 9. April 1919 kam ein sozialistisches Kabinett von Borys Martos wieder ans Ruder. Vor allem aber drang der bolschewistische Ansturm überall siegreich vor, und ein am 29. April 1919 durch die rechten Parteien unternommener Versuch, Simon Petljura zu stürzen, besiegelte diesen Zusammenbruch der Fronten, so daß die „Ukrainische Volksrepublik“ sich schließlich nur noch mit knapper Mühe in einigen Bezirken Mittelwolhyniens behaupten konnte[230]) (Karte III). Die Foch-Pläne wurden derweil in Paris nochmals verworfen, so daß die Stärkung der Odessaer „Armeen Südrußlands“ durch neue Truppenlandungen unmöglich wurde. Der Odessaer Stützpunkt wurde infolgedessen unhaltbar, und man gab ihn am 3. April 1919 vor den Bolschewisten auf[231]).

Die Ukrainer verloren nun infolge aller dieser Umstände fast mit einem Schlage jeden Wert für die französische Militärpartei, und nunmehr zog sich auch Foch auf die Stellung Clémen-

ceaus, nämlich die Politik des „Sanitäts-Kordons" und der Defensive dem Bolschewismus gegenüber, zurück. Foch verfolgte jetzt wieder einen neuen, den dritten, Plan. Wie vorher die Anerkennung der nationalstaatlichen Bestrebungen der Ukraine die mehr oder weniger als eine solche klar erkannte Zentralachse der Februar-Pläne Fochs war, so wandte sich jetzt — im März 1919 — das ganze Ungestüm Fochs auf die unbedingte Vernichtung der Westukrainer, die wie ein Stein im Wege störten und durch ihren Krieg gegen Polen die Lage in Osteuropa ungemein komplizierten und ihre Übersichtlichkeit verdunkelten, indem sie die klare Scheidung Osteuropas in das revolutionäre und das gegenrevolutionäre Lager verhinderten. Es wurde soeben in Frankreich die Organisierung von einigen verschieden starken polnischen Divisionen der Armee des Generals Haller abgeschlossen, und auf diese mit Kriegsausrüstung reich ausgestattete, von französischen Generalstabsoffizieren beratene Armee setzte nunmehr Foch. Unermüdlich trug er vor dem „Obersten Rat" der Friedenskonferenz von nun an seine Forderung vor, die Haller-Armee unverzüglich nach Polen zum Entsatz Lembergs zu werfen. Am 17. März riet er, diese Truppen über Wien zu senden. Der „Oberste Rat" ermächtigte ihn jedoch dazu nicht, es siegte der englische Standpunkt der Herbeiführung eines polnisch-ukrainischen Waffenstillstandes[232]). Die Engländer zogen die Lösung der Frage des Transports der Haller-Armee hin, sie wußten, daß die polnischen „Gelüste" im Besitz einer so großen Truppenmasse schlechterdings unbezwingbar wurden, und sie befürchteten vor allem einen Handstreich dieser Armee gegen Danzig.

Jetzt beschloß Foch, den „Obersten Rat" zu zwingen, die Eroberung der Westukraine durch die Haller-Armee zu bewilligen. Er ließ nämlich am 19. März 1919 die schon erwähnten rumänisch-ungarischen Waffenstillstandsbedingungen in Budapest überreichen, worauf die Karolyi-Regierung zurücktrat und Bela Kun an der Spitze Sowjet-Ungarns emporkam[233]). Kaum wurde am 21. März 1919 der Foch-Plan der Einsetzung der Haller-Armee in Lemberg vom „Obersten Rat" endgültig verworfen[234]), als schon am 27. März 1919 Foch sein Drängen auf die Alliierten-Intervention unter Hinweis auf das Aufkommen des Bolschewismus in Ungarn wiederaufnahm und vom „Obersten Rat" die Organisation eines Heeres von Franzosen,

Briten, Amerikanern, Griechen, Serben und Rumänen forderte, eine Armee, die sich von Odessa rund um Ungarn erstrecken, Wien besetzen und den ungarischen Bolschewismus auslöschen sollte, um in Budapest sich zu vereinigen und von dort aus „die Lemberger Bresche zu schließen", d. h. die Westukraine zu zermalmen und restlos aus der Welt zu schaffen[235]). Auch diesmal wurde Foch vom „Obersten Rat" zurückgewiesen[236]), blieb aber auch weiterhin unentwegt dabei, daß die Westukraine vernichtet werden müßte, und führte später, nachdem die Haller-Armee im Mai 1919 durch Deutschland nach Polen transportiert worden war, diesen Gedanken tatsächlich aus. Was also aus den großen, welterschütternden Plänen von Foch zuletzt übrig blieb, war die Konzentrierung des furchtbaren Schlages, der die „okzidentale Zivilisation" bis zur Wolga hätte führen sollen, auf das winzige westukrainische Land von nicht viel mehr als zweihundert Kilometer Breite und zweihundert Kilometer Tiefe: wie ein hungernder Löwe selbst eine Maus nicht verschmäht, so entlud der gewaltige Marschall seinen mächtigen Zorn auf das Häufchen Unglück, das die Westukraine mitten im Ringen der Weltmächte war.

Ehe die westukrainischen Abgesandten in Paris erschienen, um vor den Wohltätern der Menschheit, die dieser den ewigen Frieden schenken sollten, die bescheidenen Wünsche ihres Ländchens vorzutragen, war also das Schicksal desselben schon besiegelt, ohne daß sie es wußten. In den französischen Überlegungen — sowohl bei Clémenceau wie bei Foch — hatte nämlich schon vollständig Dmowski gesiegt: Frankreich wollte jetzt, daß Polen die ganze Westukraine eroberte, und unterstützte Polen, daß dies „via facti" geschah, und dem liberalen England blieb angesichts der Hartnäckigkeit, mit welcher Frankreich Polen deckte, nichts übrig, als gegen die „vollendeten Tatsachen" zu protestieren, um durch diese Proteste nicht etwa die Westukraine dem Rachen des französisch-polnischen Löwen zu entreißen, sondern sozusagen den jährlichen Handelsumsatz Englands mit dem Orient um ein paar Schiffsladungen zu steigern.

Am kläglichsten erschien aber in der westukrainischen — wie in allen anderen — Angelegenheit in Paris der eigentliche Prophet des „Selbstbestimmungsrechts der Völker", Wilson, auf welchen vertrauend, die Westukrainer überhaupt Gerechtigkeit in Paris suchten. Hätte es diesen nie gegeben, so hätten vielleicht

die Westukrainer eine den Umständen angemessene aktive Außenpolitik getrieben, ja hätten vielleicht gar jetzt einen wirklichen Verzweiflungskampf gewagt, um ihrem Verhängnis zu entrinnen, und dann hätten sie vielleicht doch nicht ihr ganzes Land an Polen verloren. Während nun das Vertrauen auf Wilson sie lähmte, war Wilson nichts, als eine Puppe in der Hand eines den Westukrainern so feindlich gesinnten Sachverständigen wie Lord, und dieser wiederum nichts als eine Puppe in der Hand von Dmowski, und so stand Wilson, der in bezug auf die deutschen Gebiete zuweilen, wenn auch sehr schwankend und besonders in den späteren Phasen der Friedenskonferenz äußerst unzuverlässig, zu Lloyd George gegen Polen hielt[237]), in der „ostgalizischen Frage" unentwegt auf Seiten Polens und Frankreichs gegen die Westukrainer, denen er bestenfalls eine Autonomie innerhalb des polnischen Staates gönnte[238]). In bezug auf die Ostukraine war es um die ukrainische Sache bei den Amerikanern noch schlimmer bestellt. „Die Unterredung mit Lansing hat auf uns einen erschütternden Eindruck gemacht", berichtet einer der Vertreter der Ostukrainer in Paris, Arnold Margolin, über seinen Besuch beim amerikanischen Staatssekretär am 30. Juni 1919[239]). „Lansing hat eine absolute Unkenntnis der Lage in Osteuropa und das blindeste Vertrauen auf Kolčak und Denikin an den Tag gelegt. Er bestand kategorisch darauf, daß die ukrainische Regierung Kolčak als ihr Staatsoberhaupt und als den Feldherrn aller gegenbolschewistischen Armeen anerkannte. Als die Rede von den Prinzipien Wilsons war, deren Anwendung in bezug auf die Völker des ehemaligen Österreich-Ungarns von vornherein eine beschlossene Sache war, erklärte Lansing, daß er nur ein einheitliches russisches Volk kenne und daß der einzige Weg zur Wiederherstellung Rußlands eine Föderation wäre nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten." Wahrhaftig war der einzige Weg zur Wiederherstellung Rußlands eine Föderation, — aber eines bolschewistischen Rußland! Indessen, was kümmerte es im Grunde genommen die Amerikaner, ob wirklich ein Rußland wiedererstand? Was sie interessierte, war, daß Amerika und Japan die Kolčak-Unternehmung finanzierten, und daß im Falle des Mißerfolges derselben man sich nicht mit den Konzessionen in Sibirien entschädigen konnte, ebenso wie England Denikin subventionierte und ihn den Ostukrainern anpries, um in diesem

großen „Ausverkauf Rußlands" sich in seinem Rücken wenigstens des Petroleumgebiets von Baku zu bemächtigen, und wie Frankreich Polen emporzog und die Ukrainer nach dieser Seite lockte, um Deutschland abzuschnüren, — alles auf Kosten der Völker des ehemaligen Rußlands, deren Verbluten im Jahre 1914—1915 den glorreichen Sieg der Westmächte überhaupt erst ermöglicht hatte.

„Die Italiener", berichtet der englische Historiker[240]), „hatten kein besonderes Interesse oder feste Ansichten in bezug auf die Grenzen Polens mit Deutschland. Sie unterstützten die Polen in Teschen gegen die Tschechen und in Ostgalizien gegen die Ruthenen. Was das früher russische Gebiet anbelangt, so fühlten sie stark die Verpflichtungen, die durch das Bündnis mit Rußland im Weltkriege eingegangen wurden, und hielten daran fest, daß es erwünscht war, Polen die ethnographische Grenze zu gewähren, die von der Kerenskij-Regierung anerkannt war, während es unerwünscht war, in den Entscheidungen bezüglich der Gebiete, an welchen die Russen interessiert waren, weiter zu gehen."

„Die Japaner", führt weiter jener englische Historiker aus, „waren nicht direkt an der polnischen Frage interessiert, wie diese auf der Friedenskonferenz gelöst wurde. Denn die Grenze Polens mit Rußland, an welcher sie sich mehr unmittelbar interessiert fühlten, wurde nicht endgültig verhandelt."

Von allen übrigen Ententevölkern fanden nur die Tschechen die Unterstützung des „Selbstbestimmungs"-Anspruchs der Westukrainer ratsam. Sie hatten sich nämlich den Umstand zunutze gemacht, daß so gut wie die gesamte Militärmacht Polens mit dem Kriege gegen die Westukrainer beschäftigt war, erhoben Anspruch auf den von den Polen noch im November 1918 besetzten Teschener Teil des Industriegebiets in Österreichisch-Schlesien, griffen dort die Polen am 23. Januar 1919 mit Waffengewalt an und entrissen ihnen dieses Streitobjekt. Aber nicht nur diese Streitgemeinschaft, in welcher die Tschechen der Westukraine zu verdanken hatten, daß sie Teschen erobern und behaupten konnten, gebot ihnen die freundliche Stellungnahme den Westukrainern gegenüber. Die polnische Industrie konkurrierte stark mit der tschechischen, und die etwaige Eroberung Ostgaliziens durch Polen schnürte die Tschechoslovakei von Osteuropa mit dessen großen Absatzgebieten ab. Daher war

es für die Tschechen von größter Wichtigkeit, daß entweder ein westukrainischer Staat, an den sie durch die Slovakei und Karpathoruthenien unmittelbar angrenzen sollten, als ein Transitland nach Osteuropa entstand, oder Ostgalizien an die Ostukraine, bzw. — was die Tschechen am liebsten haben mochten — an Rußland angegliedert wurde[241]).

In den Hexenkessel der Pariser Friedenskonferenz gerieten nun die erst nach und nach seit dem Februar 1919 in Paris angekommenen Abgesandten der Ukraine. Ihr Land war so gut wie vollständig von der übrigen Welt durch viele Kriegsfronten — seine eigenen und diejenigen in Mitteleuropa, wie die rumänisch-ungarische und die tschechisch-ungarische, — abgeschnitten, so daß die einzige Verbindung zwischen der Friedenskonferenz und der Ukraine fast nur die radiotelegraphische war. Den Abgesandten dieses Landes machte man — besonders Frankreich — unterwegs die größten Paßschwierigkeiten, so daß Wochen, ja Monate vergingen, bevor sie in Paris ankommen konnten. In Paris selbst wurden sie ebenso wie die Abgesandten vieler anderer Völker des ehemaligen Rußlands, nur als ein politisches Komitee ohne diplomatische Vorrechte geduldet. Ihre Beziehungen zur Friedenskonferenz beschränkten sich darauf, daß das Generalsekretariat der Konferenz ihre Noten annahm und zuweilen ihren Eingang bestätigte. Die offizielle Fühlungnahme der Friedenskonferenz mit ihnen gehörte zu den seltensten Ausnahmefällen und betraf nur die „ostgalizische Frage"[242]). Ihr Zutritt zu den Großen der Welt war äußerst erschwert; sie waren auf Gnade und Ungnade dem subalternen diplomatischen Korps von Sekretären und Sachverständigen ausgeliefert. Ihre diplomatische Rührigkeit war also in einem hohen Maße nur wie ein Schrei in der Wüste.

Der erste, dem die mühevolle Expedition nach Paris gelang, war der Vorsitzende der Delegation der „Ukrainischen Volksrepublik" auf der Friedenskonferenz, ein Ostukrainer H. Sydorenko, dessen Note vom 10. Februar 1919, die die Anerkennung der Ukraine und ihre Zulassung zu den Friedensverhandlungen forderte, der erste offizielle Schritt der Ukrainer in Paris war[243]). Erst einen Monat später, in den letzten Tagen des Februar 1919, wurde der Vizepräsident jener Delegation, der westukrainische Staatssekretär des Äußeren, Dr. Vasyl' Panejko, nach Paris durchgelassen, und dem zweitwichtigsten Vertreter der West-

ukraine, Dr. Stepan Tomašivškyj, wurde wiederum erst weitere zwei Monate nachher, zu Ende April 1919, und selbst dann noch erst nach einer amerikanisch-englischen Intervention vor dem „Obersten Rat" die französische Einreisebewilligung erteilt. Selbst solche höchst kleinlichen Mittel, wie die Verhinderung der Ankunft der wenigen Vertreter der Westukraine in Paris, verschmähten die Franzosen nicht, um das Ländchen, dessen Schicksal sie auch ohnedies in ihrer Hand hielten, zu schädigen. Bevor also im Laufe des April und Mai 1919 die ukrainische Mission vollständig in Paris sich auch nur einfinden konnte*), war die eigentliche Entscheidung in bezug auf die Existenz der Ukraine als eines Staates infolge des Aufgebens des ukrainischen Spiels durch die Foch-Partei auf der einen Seite und der unabänderlichen Stellungnahme Englands für den Wiederaufbau Rußlands auf der anderen, von Seiten der europäischen Diplomatie schon gefallen. Aber nicht nur die gesamtukrainische, sondern auch die exklusiv-westukrainische Sache war in der europäischen Politik schon verloren. Wenn es England nicht der Mühe wert fand, sich für die Westukraine mit äußerster Energie einzusetzen, etwa durch seine Weigerung, die polnische Westgrenzenfrage zu verhandeln, bevor die Polen einen England erwünschten Frieden mit der Westukraine annahmen, und wenn Polen und Frankreich durch die bloßen Verwahrungen und Proteste Englands sich nicht einschüchtern ließen, sondern entschlossen eine Politik der vollendeten Tatsachen gegenüber der Westukraine bis zum Ende durchführten, dann war alles, was die Ukrainer diplomatisch erreichen konnten, höchstens die Verzögerung der formellen, völkerrechtlich gültigen, Anerkennung jener Tatsachen, keineswegs aber etwa die Herbeiführung einer für die Westukraine günstigen materiellen Entscheidung. Dieses Höchstmaß von Erfolg hatten auch die westukrainischen diplomatischen Vertreter in Paris Dr. Vasyl' Panejko und Dr. Stepan Tomašivškyj, vielleicht die politisch gebildetsten

*) Außer den soeben Genannten gehörten der Delegation an: die im April 1919 angekommenen Vertreter der Ostukraine Arnold Margolin, Oleksander Šul'hyn, Serhij Šeluchyn, M. Kušnir und Dr. Matjušenko. Am 7. Mai 1919 kamen noch die Westukrainer Dr. Mychajlo Lozynškyj und Oberst Dmytro Vitovškyj in der Angelegenheit des polnisch-ukrainischen Waffenstillstands. Im Juni 1919 gehörte der Delegation auch der Westukrainer Dr. Teofil' Okunevškyj an. Außerdem besaß die Delegation ein kleines Personal von Dolmetschern und Beamten. (Margolin, S. 105—106, 134ff. Lozynškyj, S. 114—117.)

und fähigsten Köpfe, die die Westukrainer damals überhaupt besaßen, später erreicht — soweit von den Ukrainern selbst irgendetwas bei der Entente abhing —, mehr konnten sie nicht erreichen.

Diesen verzweifelten äußeren Umständen, in welchen die Ukrainer diplomatisch wirken sollten, gesellte sich noch ihre innere Uneinigkeit in Paris, die sie vollends lahmlegte. Die Schuld trugen dabei nicht die ukrainischen Diplomaten persönlich, sondern die Tatsache, daß der Staat, den sie repräsentierten, überhaupt keine nach irgendwelcher Richtung entschlossene Außenpolitik führte, deren Vollstrecker die Diplomaten wären. Da die Feststellung der Grundlinien der Außenpolitik ihres Staates erst dem eigenen Ermessen der Diplomaten überlassen wurde und es nicht e i n e , sondern e i n i g e mögliche Grundlinien gab, so mußten natürlich die Unternehmungen einzelner Diplomaten sehr stark divergieren. Es existierten doch in Wirklichkeit nicht e i n e r , sondern z w e i ukrainische Staaten, und vor allem ließ eine zugleich gegen Polen und die Bolschewisten kämpfende und obendrein der russischen Reaktion sich entgegenstellende Ukraine sich in keines der um Osteuropa ringenden politischen Systeme einreihen, ohne daß sie sich entschloß, dieses oder jenes von ihren Kampfzielen aufzugeben. War doch eine nach allen Seiten kämpfende Ukraine zu schwach, um gleichsam der ganzen Welt trotzend, sich lediglich mit eigenen Kräften zu behaupten und keine Anlehnung an irgendein Außensystem zu brauchen.

Die vom Standpunkt der Errichtung irgendeines ukrainischen Staates in Osteuropa objektiv richtigste Grundlinie, die genau die Außenpolitik des Hetmanstaates wiedergab, repräsentierten die Vertreter der Ostukraine A r n o l d M a r g o l i n und O l e k s a n d e r Š u l' h y n. Diese Grundlinie formulierte M a r g o l i n nach seinen Verhandlungen in Odessa mit den Vertretern der Don- und Kuban-Kosaken sowie der Weißruthenen: mit General Č e r e č u k i n und L. B y č und mit dem Weißruthenen General B a c h a n o v i č bzw. Konsul N e k r a š e v i č , in einer gemeinsamen Denkschrift, die am 5. Februar 1919 dem General d'A n s e l m e in Odessa überreicht wurde. In diesem nicht wegen seiner schwachen Argumentierung, sondern wegen seiner Tendenz sehr bemerkenswerten Dokument[244]) wiesen alle diese mehr oder weniger legitimierten Vertreter der Ukraine, des Don- und Kuban-Gebiets und Weißrutheniens darauf hin, daß angesichts des Aufschwungs der nichtrussischen nationalen Bewegungen seit dem Jahre 1917 das

starre Festhalten der Entente und der russischen Gegenrevolution am Wiederaufbau eines — wenn auch föderativen — Rußland unmöglich zum Siege über den Bolschewismus führen konnte, sondern daß erst durch die Unterstützung der Nationalstaatenbildungen auf dem Boden des ehemaligen Rußland Kräfte in Osteuropa freigemacht werden konnten, die im Bunde mit der russischen Gegenrevolution stark genug wären, den Bolschewismus niederzuzwingen. Um jedoch der russischen Gegenrevolution und der Entente diesen Entschluß zu erleichtern, wies jene Denkschrift darauf hin, daß unter solchen Umständen die Wiederherstellung der alten Einheit Rußlands nur auf dem Wege möglich wäre, daß den Konstituanten aller dieser neuen Nationalstaatenbildungen überlassen wäre, sich nach dem Siege über den Bolschewismus eventuell zu entschließen, ob das Bündnis dieser Staaten untereinander in eine Föderation umgewandelt werden sollte[245]).

Aus der Perspektive der seither verflossenen Zeit ist es kaum zu zweifeln, daß, soweit es sich um die Wiederherstellung Rußlands handelte, nicht die russische Gegenrevolution, sondern der Bolschewismus dieses Ziel zu erreichen tauglich war, soweit es sich dagegen — worum es der Entente ging — um die Vernichtung des Bolschewismus handelte, wiederum nicht die russische Gegenrevolution allein, sondern erst ihr Bündnis mit den nichtrussischen Nationalbewegungen zum Zweck der Neugliederung Rußlands in die Nationalstaatengebiete jene Vernichtung herbeiführen konnte. Die russische Gegenrevolution gab sich jedoch mit der von Margolin und Šul'hyn vertretenen Formel des ukrainisch-russischen Ausgleichs nicht zufrieden, sondern bestand darauf, daß die zukünftige „allrussische Konstituante" über die Völker Rußlands entscheiden sollte, und forderte daher die Unterwerfung der Ostukraine unter den Admiral Kolčak oder den General Denikin. So zerschellten auch die Verhandlungen, die Margolin in Paris im April und Mai 1919 mit den Vertretern verschiedener russischer Parteien führte*). Da England diese für die Ukrainer unannehmbare russische Stellungnahme akzeptierte und man daher für das Programm Margolins eventuell nur noch Frankreich gewinnen konnte, so mußte man konsequent noch einen

---

*) Es wurden Unterredungen geführt mit Maklakov, den Sozial-Revolutionären und anderen Vertretern der russischen Demokratie Sokolov, Slonim, Suchomlin, Kerenskij, Višnjak, Avksent'ev, L'vov N. Čajkovskij. (Margolin, S. 138/143, Lozynškyj, S. 117.)

Schritt weitergehen und auf Kosten der Westukraine einen Ausgleich mit den Franzosen zu schaffen versuchen. Aber diese Konsequenz konnte mit Rücksicht auf die westukrainischen Sonderziele nicht gezogen werden, und so wurde die Margolin-Richtung lahmgelegt.

Beharrte einmal England auf dem Wiederaufbau Rußlands und zugleich auf der „Selbstbestimmung" der Westukrainer, so blieb diesen in Paris nichts übrig, als sich möglichst von der Ostukraine als ein besonderer und selbständiger, an jener sozusagen desinteressierter Staat loszusagen. Dies taten auch Dr. Vasyl' Panejko und Dr. Stepan Tomašivškyj, indem sie in ihrer Aktion mit Nachdruck hervorhoben, die Westukraine wäre von der Ostukraine vollkommen unabhängig, und indem sie diese Aktion sorgfältig vor der übrigen ukrainischen Delegation in Paris verbargen. Wollten sie aber ihre Stellung in England kräftigen und nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch England an der Westukraine interessieren, so führte kein anderer Weg dazu, als daß die Ostukraine sich mit Denikin föderierte und die Westukraine durch ihre Anlehnung an Denikin zu einem englisch-russischen Bollwerk gegen die Ausbreitung der französischen Einflüsse in Osteuropa wurde. In der Tat suchte auch Panejko auf dieser Basis eine Fühlung mit der russischen Gegenrevolution[246]), aber diese Fühlung konnte zu nichts führen, weil die irredentistisch-separatistische Ostukraine im Wege stand. Also waren die Ukrainer auch in dieser Richtung diplomatisch lahmgelegt.

Am schwächsten war der diplomatische Scharfsinn bei den Repräsentanten der vollen Erhaltung der ukrainischen Einheitsstaatlichkeit, sowie aller sowohl gegen Polen, wie gegen Rußland gerichteten ukrainischen Ansprüche, bei Dr. Mychajlo Lozynškyj und Oberst Dmytro Vitovškyj. Diese protestierten dagegen, daß Margolin und Šul'hyn die Föderation der Ukraine mit Rußland in Aussicht stellten, weil dies der nationalstaatlichen Doktrin widersprach. Sie erhoben Einwände gegen Panejko und Tomašivškyj, weil ihre Sonderaktion dem Prinzip der ukrainischen Einheitsstaatlichkeit zuwiderlief. Sie forderten, daß man den Nachdruck darauf legte, daß die Ukraine ihre Nationalstaatlichkeit wünschte und nicht darauf, daß die Ukraine ein Faktor im Kampfe gegen den Bolschewismus wäre[247]). Es war nur unerklärlich, warum sie überhaupt nach Paris gingen

und dort um Gerechtigkeit und Unterstützung baten, wenn sie von vornherein entschlossen waren, sich keinen Bedingungen der Ententemächte zu fügen. Daher gehörten auch die Noten, mit welchen der Chef dieser Richtung, H. Sydorenko, die Friedenskonferenz bombardierte, zu den unerquicklichsten Emanationen des ukrainischen politischen Geistes: diesen Dilettanten, die keinen Begriff von der damaligen politischen Weltlage hatten, schien es, daß man die „Entente" am besten mit Phantastereien über die „Ukraine als ein Bollwerk zur Verteidigung der Dardanellen, des Suez-Kanals, des Persischen Meerbusens und Indiens" „an der Ukraine interessieren" könnte.

Somit wäre der letzte und der schwächste — im Vergleich zu den anderen fast bedeutungslose — aller Faktoren, die in Paris über die ukrainische Sache entschieden, erschöpft: die ukrainische Diplomatie.

Das doppelte Dilemma, vor welches die Pariser Friedenskonferenz gestellt war, lag klar. In bezug auf die Ostukraine fragte es sich, was voraussichtlich zur Vernichtung des Bolschewismus führen würde: die Unterstützung der Wiederherstellung des gegenrevolutionären Rußlands oder die Unterstützung der Zergliederung Rußlands in die Nationalstaaten-Gebiete. Die Entente entschloß sich nach einigen Schwankungen einmütig für das erste, und daher wurde die Klarheit jenes Dilemmas durch nichts verdunkelt. In bezug auf die Westukraine war das Problem ebenso klar: es fragte sich, ob Ostgalizien Polen angegliedert oder der westukrainische Staat anerkannt werden sollte. Da aber die Auffassungen Frankreichs und Englands darüber auseinandergingen, wurde dieses Dilemma, so klar es in Wirklichkeit war, zu einem Prüfstein des Sachverständigenscharfsinnes, der Fähigkeit der Großmächte-Diplomatie, ihre eigentlichen Ziele hinter uneigennützigen Einwänden zu verbergen, der Geschicklichkeit der Polen, das Wasser möglichst trübe zu machen, damit möglichst unauffällig die vollzogenen Tatsachen vorbereitet und durchgeführt werden konnten, kurz gesagt, zu einem um so weniger lösbaren Rätsel, je sorgfältiger und tiefgründiger es verhandelt wurde, damit irgendein Kompromiß — welches in Wirklichkeit vollkommen unmöglich war — gefunden werden konnte. „Von allen Fragen, welche Polen berührten", klagt der englische Historiker[246]), „war die ostgalizische vielleicht die komplizierteste und die schwierigste."

Die Engländer behaupteten[249]): „Wenn Polen im Inneren und nach außen stark sein soll, dann ist es notwendig, daß die Selbstbestimmung seine Grundlage bildet. Denn wenn Polen, außer der unvermeidlichen jüdischen und deutschen Minderheit, auch noch im Osten größere Massen von feindlichen Litauern, Weißruthenen und Ruthenen erhält, dann wird seine politische Wirksamkeit um so geringer sein, je größer sein Umfang ist und es wird etwas wie das ehemalige Österreich werden, ein Nationalitätenkonglomerat, unfähig, seine Bevölkerung gerecht zu behandeln und demokratisch zu regieren. Von außen wird es durch einen Ring von Feinden umgeben sein, Feinden, die vom schmerzlichen Gefühl durchdrungen, daß ihnen ein Unrecht geschehen ist, auf den Grenzgebieten Polens das Evangelium der Irredenta predigen und den Aufruhr schüren werden in Erwartung der Gelegenheit für den militärischen Angriff gegen Polen — die gar nicht schwer zu finden sein wird. Und diese Feinde werden zwei von den größten Mächten Europas sein: Rußland und Deutschland. Es wäre weise für Polen, jede mögliche Ursache eines Konflikts mit Rußland zu vermeiden, selbst um den Preis, daß Polen in diesem oder jenem Fall etwas von den russischen Ansprüchen anerkennt, was es als ungerecht empfindet. Vor allem ist es gefährlich, sich die vorläufige Schwäche Rußlands zunutze zu machen und die Grenzvölker zu annektieren, ohne ihnen die Gelegenheit für die freie Äußerung ihres Willens zu geben. Solches würde zwar Deutschland von Rußland im Raum trennen, aber im Geist zusammenbringen und könnte leicht in einer neuen und diesmal endgültigen Teilung Polens, aus welcher es keine menschliche Macht mehr retten könnte, resultieren."

Die Franzosen hielten dem entgegen, daß es „eine Pflicht der Konferenz wäre, ein großes Polen zu schaffen als eine Barriere gegen den Bolschewismus und als einen Verbündeten Frankreichs in einem zukünftigen Kriege mit Deutschland"[250]).

Nun kamen die von verschiedenen Faktoren ins Werk gesetzten Bedenken zum Wort[251]): „Die Polen haben jeden Grund, Teile der gegen Rußland grenzenden Länder zu besetzen, um sie von der Anarchie zu befreien und Polen vor dem bolschewistischen Angriff zu decken. So lange in diesen Ländern hin und her gekämpft wird, ist es unmöglich, die Selbstbestimmung zu sichern, und es wäre gewagt, wenn nicht dumm, über das weitere Schicksal dieser Länder schon jetzt zu entscheiden. Man hoffte, daß K o l č a k oder

Denikin Rußland wiederherstellen würden, so daß dann mit diesem letzten über die Zugehörigkeit dieser streitigen Gebiete verhandelt werden könnte. Aber diese Hoffnungen werden immer geringer. Durch die bolschewistischen Armeen bedroht, durch Krieg, Hunger und Krankheiten geschwächt, sind diese Grenzvölker gar nicht in der Lage, etwa ihre eigenen festen Staatsorganisationen zu gründen. Auf der anderen Seite können doch die Polen nicht untätig zusehen, daß die Bolschewisten sich dieser Grenzgebiete bemächtigen, auf welchen die Polen die Bourgeoisie und den Großgrundbesitz repräsentieren."

„Unter diesen Grenzvölkern melden sich auch die Ruthenen mit ihrem Selbstbestimmungsanspruch", überlegte man weiter. „Aber sie sind doch für eine Selbstregierung höchst zweifelhaft ausgerüstet[252])! Sie werden kaum den Bolschewisten standhalten und ihnen den Weg nach Sowjetungarn verwehren[253])! Die Polen sind stark genug, die streitigen Ostgebiete zu besetzen. Wenn ihnen die Konferenz dieses verbietet, dann wird dies sicherlich in Polen zu einem solchen Ausbruch der Leidenschaft führen, daß die polnische Regierung weggefegt und nichts als Anarchie an deren Stelle bleiben wird[254])!"

„Es gibt Fragen", rief darauf der entsetzte Engländer oder Amerikaner angesichts der ‚ostgalizischen Frage', „es gibt Fragen, die fast zu groß für die sterblichen Menschen sind[255])!"

„Das ganze ostgalizische Land für selbständig erklären", berichtet der englische Historiker[256]), „hätte die Ruthenen zufriedengestellt, aber die Polen hätten sich sicherlich nicht unterworfen, und selbst wenn sie dies getan hätten, gab es keine Garantie, daß die Ruthenen eine feste Regierung gründen und die polnische Minderheit hinreichend beschützen konnten. Das ganze Land den Polen übergeben, konnte nur mit Waffengewalt erzwungen werden und wäre augenscheinlich ungerecht. Also war es notwendig, nach irgend einer Lösung zu suchen, welche zumindest ein Versuch wäre, beiden Parteien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen... Keine Lösungsmöglichkeit hat die Kommission der Friedenskonferenz für die polnischen Angelegenheiten unbeachtet gelassen. Selbst die unwahrscheinlichsten Eventualitäten wurden erwogen, wie z. B. die vorläufige Okkupation ganz Ostgaliziens durch die Tschechoslovakei und Rumänien. Aber alle Delegationen mit Ausnahme der britischen waren entschieden dafür, daß dieses ganze Gebiet in dieser oder jener Form Polen zuerkannt wurde

mit solchen Bürgschaften und Einschränkungen, die als notwendig erachtet wären. Aber es gab auch Vorschläge, das ganze Land durch eine Grenze östlich von Lemberg und Drohobycz zu teilen. Indessen hätte man dadurch ein großes Gebiet mit der ruthenischen Bevölkerung Polen zugeschlagen und die Polen dennoch nicht zufriedengestellt, unter den Ruthenen aber hätte man den erbittertsten Widerstand erzeugt, und der von Polen ausgeschlossene Teil Ostgaliziens wäre nur ein verstümmeltes, an nichts angelehntes Bruchstück, unfähig zu existieren. Dieses schlug man allerdings nur für den Fall vor, daß die britische Ansicht angenommen würde, daß den Ruthenen früher oder später eine Gelegenheit zur Ausübung des Selbstbestimmungsrechts gewährt werden sollte. Man sagte, daß, wenn schon die Zukunft des Landes unentschieden bleiben sollte, diese Unsicherheit nicht die Zugehörigkeit von Lemberg und Drohobycz an Polen in Frage stellen dürfte. Also blieb eines von den beiden: entweder zu versuchen, den freien Ausdruck des Willens der Bevölkerung international zu sichern, oder Polen zumindest vorläufig eine Art von Obergewalt über Ostgalizien zu erteilen. Das erste war sehr schwierig, die Opponenten sagten: unmöglich. Denn das sofortige Plebiszit konnte nicht abgehalten werden, bevor eine neutrale Macht das Land okkupierte, und es wäre zu einer Zeit durchgeführt, als die Leute von Leidenschaft entflammt und wenig geneigt waren, sich bei der Abstimmung von den Erwägungen des wahren Landesinteresses leiten zu lassen. Sodann: vor welche Wahl konnte man die Bevölkerung stellen zu einer Zeit, da Rußland im Chaos war und die Selbständigkeit Ostgaliziens zu inneren Unruhen und vielleicht — davor warnte man mit Nachdruck — zu der Zusammenarbeit irgendeiner Art mit den Bolschewisten führen konnte? Also mußte das Plebiszit verschoben werden, bis die Leidenschaften sich abkühlten und Europa endgültige Gestalt annahm nach der Feuerprobe des Krieges und der Revolution. Aber, um dies zu sichern, mußte der Völkerbund irgendeine Oberaufsicht bekommen. Welche Chancen hatten nun die Völkerbundsvertreter, daß man ihren Wünschen sich fügte, wenn sie ohne Militärmacht in ein vom Bürgerkrieg siedendes Land kamen? Auf der anderen Seite war es ausgeschlossen, nach einem so entlegenen kontinentalen Lande, das von Feinden umringt war und die Bolschewisten vor den Toren hatte, eine große internationale Truppenmacht zu schicken. Denn welche Großmacht hätte ein vorläufiges Völkerbundsmandat über dieses Land ange-

nommen zu einer Zeit, da man Truppen dringend anderswo brauchte, da die Demobilisation gefordert wurde und da alle Nationen äußerst erschöpft waren? Selbst wenn irgendeine Großmacht ein solches Mandat angenommen hätte, wäre das Ergebnis davon ökonomische Zerrüttung und politische Unsicherheit, denn das Land wäre auch weiterhin eine Stätte der Agitation und des Aufruhrs, bis irgendeine endgültige Lösung feststand. Polen — so schärfte man ein — Polen allein konnte eine dauernde und unverzügliche Lösung herbeiführen, und Polen war ebenso gewillt wie begierig, die Verantwortung auf sich zu nehmen! Trotz der Proteste der britischen Delegation entschied sich die Mehrheit der Mächte auf der Konferenz schließlich für diese Erwägung. Allerdings entschlüpfte zu einem gewissen Grade diese Angelegenheit den Händen der Friedenskonferenz: infolge der Eroberung Ostgaliziens durch Polen im Laufe der Monate Mai-Juni 1919."

Also wandte sich alles gegen die Westukraine. Nicht einmal ihr Krieg gegen Polen genügte als der klare Ausdruck des Willens der Bevölkerung, ihren eigenen Staat zu gründen. Selbst der Kampf der Ukraine gegen den Bolschewismus wurde gegen sie ausgespielt, denn: „Wie kann" — so sagte man — „ein durch den Krieg, Hunger und Krankheiten geschwächtes, durch die bolschewistischen Armeen bedrohtes Volk einen Staat gründen?" Und, indem man mit dem Zusammenbruch dieses Volkes rechnete, hielt man es für vorteilhafter, daß die Polen, statt der Bolschewisten, sein Land okkupierten.

Umsonst gingen daher die Westukrainer nach Paris. Ob sie diese Wallfahrt machten oder nicht — über ihre Sache entschied der Ausgang ihres Waffenkampfes mit Polen, und die Pariser Friedenskonferenz war in bezug auf sie gleichsam nur eine Börse, die durch die „Obersten-Rats"-Beschlüsse lediglich den jeweiligen Stand der Aktien des unmittelbaren polnisch-ukrainischen Kampfes notierte.

3. Der Verlauf des polnisch-westukrainischen Krieges und die Beschlüsse des „Obersten Rats".

I.

Will man die Schwere der militärischen Aufgabe, vor welche die Westukraine gleich bei der Entstehung ihres Staates gestellt

wurde, ermessen, so muß man zum Vergleich einen Blick auf die militärische Lage Polens um die Jahreswende 1918—1919 richten.

Zu Ende November 1918 wurde die polnische Staatsgewalt in Warschau mit einem Wirkungsbereich begründet, der sich vorläufig auf Kongreßpolen und Westgalizien erstreckte. Im Westen und Norden dieses Staatsgebildes bestanden noch die alten Grenzen des Deutschen Reichs, aber Deutschland schied als eine Gefahr für Polen gänzlich aus. Im Südwesten, in Österreichisch-Schlesien, kam am 5. November 1918 ein vorläufiges tschechisch-polnisches Abkommen zustande, welches den Polen den Besitz des Teschener Gebietes sicherte. Im Südosten, in Ostgalizien, kämpften zwar die Polen im Rayon Przemyśl-Chyrów und Lemberg sowie südlich von Zamość in der Richtung auf Rawa-Ruska gegen die Westukrainer, aber dies war ein polnischer Angriffskrieg. Im Osten hielten bzw. überschritten die Polen die Bug-Linie, die Grenze zwischen dem Cholm-Gebiet und Wolhynien. Jenseits des Bugs lagen die Ostukrainer, nicht etwa um ins Cholm-Gebiet einzudringen, sondern nur um den Einmarsch der Polen in Wolhynien zu verhindern. Die einzige Richtung, aus der ein fremder Einfall in Kongreßpolen theoretisch möglich war, war die nordöstliche, also von Moskau her. Aber in Brest-Litowsk und auf den weißruthenischen Gebieten östlich und nördlich davon lagen zum Teil noch bis in den Februar 1919 hinein die deutschen Okkupationstruppen gewissermaßen als eine Wacht gegen die Bolschewistenhaufen. Polen lag also gleichsam in einem toten Raum, und was die Polen über ihre äußerst gefährdete Lage vor der Entente unaufhörlich klagen ließ, war keineswegs die Gefahr, daß der Keim der polnischen Staatlichkeit in Kernpolen erdrückt werden könnte, sondern nur die Möglichkeit, daß dieser Staat nicht auf alle Gebiete, die er beanspruchte, sich erstrecken würde. Dies faßten die Polen als einen feindlichen Einfall in ihr eigenes Land auf und sprachen z. B. von der „ukrainischen Invasion" in Ostgalizien, und um derartige Invasionen abzuwehren, raffte sich das polnische Volk sogleich zu einer Reihe von Angriffskriegen an allen Grenzen rund um Kernpolen auf. Zuerst brach so der polnisch-westukranische Krieg in Ostgalizien aus, dann setzten im Zusammenhang damit die Kämpfe mit den Ostukrainern in Westwolhynien ein, dann erhoben die Posener Polen am 27. Dezember 1918 einen Aufstand gegen die Deutschen, um die polnischen Grenzen möglichst weit nach dem Westen vorzutragen, und schließlich begannen polnische Abteilun-

gen, sobald die deutschen Okkupationstruppen diese Gebiete räumten, das Vordringen in Weißruthenien gegen Pinsk, Baranowitschi, Wolkowysk und Grodno-Wilna. Der einzige wirkliche Abwehrkrieg Polens war der am 23. Januar 1919 ausgebrochene, aber schon am 25. Februar 1919 durch die Entente beigelegte tschechisch-polnische Krieg, eine territorial geringfügige Grenzstreitigkeit, in der es sich nur um den Besitz der unmittelbaren Umgebung Teschens handelte, so daß auch hier kein fremder Einfall in Westgalizien drohte[257]).

In allen diesen Kriegen war Polen in einer ungewöhnlich vorteilhaften Lage. Die Angegriffenen hatten nämlich keinerlei Absicht, im Falle der polnischen Niederlage ihrerseits in das westgalizisch-kongreßpolnische Kernland einzufallen. Die Polen riskierten daher in ihren Grenzkämpfen nichts. Diese wurden mit kleinen improvisierten Armeen geführt, die sich meistens aus Freiwilligen von den in Frage kommenden Grenzgebieten zusammensetzten. Kernpolen brauchte sie nur soweit zu ergänzen und zu unterstützen, daß sie gerade nicht geschlagen wurden, um mittlerweile eine reguläre Reservearmee zu bilden und erst nach der Beendigung der Organisation derselben in die Grenzkriege entscheidend einzugreifen. Diese Organisation schritt außerordentlich langsam fort; sie kam eigentlich erst seit dem Februar 1919 in Schwung, als das französische Kriegsmaterial in immer größeren Mengen in Polen einzutreffen begann. Bis dahin wurden die Fronttruppen — genau wie bei den Westukrainern — häufig überstürzt und unsystematisch, z. B. mit noch unausgebildeten Rekruten ergänzt. Dennoch war die polnische Heeresorganisation im April 1919 schon soweit gediehen, daß eine entscheidende Offensive auf Wilna unternommen werden konnte. Nach der Ankunft von einigen französisch-polnischen Divisionen der Haller-Armee im Mai 1919, als der entscheidende Eroberungsfeldzug gegen die Westukrainer geführt wurde, wurde Polen mit seinen 300 000 Mann im Verpflegungsstand, 150 000 Kämpfern im Gefechtsstand unbestreitbar zur größten Militärmacht im damaligen Osteuropa. Kurz gesagt: Polen hatte vom November 1918 an nahezu ein halbes Jahr Zeit, sich militärisch in aller Ruhe zu ordnen, bevor es mit seiner ganzen Macht in seine Grenzkriege eingriff. Trotzdem die Polen z. B. über ein unvergleichlich zahlreicheres und besseres Offizierkorps im Verhältnis zu den Mannschaften verfügten als die Westukrainer, war also ihre rein militär-organisatorische Leistung um

die Jahreswende 1918—1919 unbestreitbar eine viel kleinere als die westukrainische[258]).

Denn die Lage der Westukrainer war wesentlich anders. Sie führten gleich seit dem ersten Tage des Bestehens ihres Staates einen Krieg auf dem eigenen Boden. Daher mußten sie „bei einem" — wie ein polnischer Kriegshistoriker feststellt[259]) — „so großen Mangel an Offizieren, von dem selbst ein an Offizieren so armes Heer wie das polnische sich überhaupt keinen Begriff machen kann", zugleich eine Frontarmee improvisieren — was die Grenzpolen spontan, ohne Kernpolen zu belasten, machten — und mitten im Kriege ihr 3 Millionen starkes Volk militärisch durchorganisieren — was Kernpolen in aller Ruhe, mehr oder weniger systematisch, in einem großen Lande mit einer Bevölkerung von annähernd 15 Millionen tun konnte. Die Lage forderte also von den Westukrainern Höchstleistungen. Jene höchste Kräfteanspannung, die allein in dieser Lage zu einem Siege hätte führen können, hatten sie nicht aufgebracht, immerhin waren ihre Anstrengungen sehr groß — viel größer, als diejenigen irgendeines anderen, jetzt seine Nationalstaatlichkeit begründenden Volkes im Nachkriegseuropa.

Es wurde schon berichtet, daß die Anfänge der westukrainischen Armee ganz spontan am 1. November 1918 entstanden. Auf den Aufruf des „Ukrainischen National-Rats" hin bildeten sich damals im Lande westukrainische Schutztruppen, die das ganze Land bis zum San-Fluß in Besitz nahmen. Diese spontane Militärorganisation war ursprünglich sehr klein — das Gros der waffenfähigen Bevölkerung war ja aus dem Weltkriege noch nicht in ihre Heimat zurückgekehrt. Was sonst an Soldaten im Lande war, war kriegsmüde und rückte zum großen Teil nicht ein. Einen gewissen Teil dieser Schutztruppen bildeten die noch aus den österreichischen Zeiten stammenden Formationen ukrainischer Nationalität, aber mit sehr gesunkenen Beständen, jedoch das Gros bestand aus den rasch improvisierten und zum Teil noch ungeschulten Freiwilligenabteilungen. Keine Zentralleitung befehligte infolge der mangelhaften Vorbereitung des Umsturzes vom 1. November 1918 diese im ganzen Lande zerstreuten Kompagnien und Bataillone; sie handelten auf eigene Faust, wo sich gerade ein polnischer Widerstand rührte; und so kam es, daß weder in Przemyśl noch in Lemberg, wo dieser am mächtigsten entflammte, die Westukrainer stark genug waren, sich zu behaupten[260]).

Nachdem sie zuerst Przemyśl und dann Lemberg verloren hatten, entstand zu Ende November 1918 folgende Kriegslage in ihrem Lande: östlich und südlich von Przemyśl kämpfte ein polnischer Heerhaufen, um die Verbindung zwischen Kernpolen und Lemberg aufrecht zu erhalten. In Lemberg, gleichsam in einer belagerten Festung, lag das Gros der polnischen Kräfte. Schwache polnische Schutztruppen mit Panzerzügen sicherten die Eisenbahnlinie Przemyśl—Lemberg. Das ganze Land südlich und nördlich dieser Eisenbahnlinie war vollständig im ukrainischen Besitz, dessen Grenzsaum nördlich von Przemyśl am Jaroslau vorbei zur ehemaligen österreichisch-russischen Grenze ungefähr am San-Fluß verlief. Auf den beiden äußersten Flügeln dieser polnischen Stellung Przemyśl—Lemberg machten schwache polnische Abteilungen Diversionen: im Süden entlang der Karpathen aus Sanok gegen Chyrów und im Norden eine polnische Grenzschutztruppe in der Gegend von Jaroslau am San. Oberstkommandierender dieser ganzen polnischen Front wurde General J a n R o z w a d o w s k i. Viel weiter nördlich, ganz von den polnischen Streitkräften in Galizien getrennt, operierte selbständig ein kleiner polnischer Heerhaufen aus Zamość nach dem Süden in der Richtung auf Rawa-Ruska (Karte I)[261]).

Die strategische Lage der Lemberger Polen war höchst ungünstig. Sie waren an diese Stadt gebunden und daher zur Passivität verurteilt: der Sinn ihres Kampfes bestand darin, sich um jeden Preis zu halten, bis Verstärkungen aus Kernpolen die polnischen Stützpunkte Przemyśl—Lemberg—Jaroslau—Rawa Ruska mit einer widerstandskräftigen Front verbanden und die Verbindung Lembergs mit Kernpolen dauernd sicherstellten; ferner bis der Angriff vom Norden her aus dem Abschnitt von Rawa Ruska in der Richtung auf Lemberg sich nördlich der Eisenbahnlinie Przemyśl—Lemberg so auszuwirken begann, daß die Westukrainer dieses Gebiet verloren; und schließlich bis Kernpolen so weit war, daß es durch eine groß angelegte Offensive die Westukrainer über den Haufen werfen und Ostgalizien erobern konnte.

Diese Lage zwang geradezu den Westukrainern etwa folgenden strategischen Plan auf: sie mußten — zumal sie schon die Erfahrung von dem Krakauer und Przemyśler Entsatz für Lemberg im November 1918 hatten — mit der stärksten, äußerst energisch geführten Heeresgruppe unbedingt Przemyśl wiedererobern, um die Verbindung zwischen Kernpolen und Lemberg auf diese Weise

fest abzuriegeln, und diesen San-Übergang mußten sie um jeden Preis halten. Mit der zweitstärksten Gruppe mußten sie eine aktive Verteidigung durch die Wiedereroberung von Rawa Ruska, durch die Einnahme von Jaroslau und durch das Eindringen in das Cholm-Gebiet bei Zamość führen. Bei Lemberg dagegen mußten sie einstweilen nur ein starkes, jeder Zeit stoßbereites Beobachtungskorps zurücklassen, um Lemberg ständig zu beunruhigen, durch die Gefahr seines Einbruchs in diese Stadt die polnischen Kräfte fest an Lemberg zu binden und ihnen jede Möglichkeit größerer Unternehmungen zu nehmen. Unter dem Schutz dieser aggressiven Kriegsführung mußten sie im Hinterlande eine reguläre Reserve-Armee schaffen, um mit ihr etwa im Januar 1919 Lemberg — sofern es bis dahin nicht kapituliert hatte — einzunehmen und die dort eingeschlossene polnische Heeresgruppe zu vernichten und um sodann mit der ganzen westukrainischen Heeresmacht am San-Fluß und im Cholmgebiet aufzumarschieren. Gelang es ihnen, auf dieser Linie den Ansturm Kernpolens zur Rückeroberung Lembergs abzuwehren, — dann durften sie darauf rechnen, einen Frieden mit Polen zu erlangen, der ihnen ihr ganzes Land mit Lemberg gewährte. Gelang dies nicht, so blieb ihnen nichts übrig, als um jeden einigermaßen annehmbaren Preis den Frieden mit Polen zu suchen, bevor Kernpolen mit seiner ganzen Macht gegen die Westukrainer einzugreifen imstande war.

Indessen gibt es keine reine Strategie, sondern die Art der Kriegsführung entspricht in sehr hohem Maße den Auffassungen, welche die politische Leitung eines Volkes davon hat, wie der Friede mit dem Gegner zu erlangen ist. Die westukrainische politische Führung strebte aber den unmittelbaren Frieden mit Polen nicht an, sondern die Anerkennung des Rechts der Westukraine auf die Nationalstaatlichkeit durch die Entente. Es ging ihr also darum, daß durch die westukrainischen Truppen ein möglichst großes ostgalizisches Gebiet besetzt gehalten wurde als ein Beweis, daß die Bevölkerung wirklich die Selbstbestimmung wünschte. Eine solche Politik forderte aber von vornherein die Konzentrierung der Militärmacht auf einen strategisch einstweilen nebensächlichen Punkt: auf Lemberg, um durch die Einnahme dieser Stadt bei der Entente einen günstigen Eindruck für die westukrainische Sache zu erwecken. Dadurch wurde in Wirklichkeit nichts gewonnen, sondern im Gegenteil die Eroberung Lembergs in die Ferne gerückt, weil erfolgreiche Flügeloperationen

bei Przemyśl und bei Rawa Ruska—Jaroslau den Fall der Hauptstadt eher hätten bewirken können als die Kräftekonzentration gegen die von den Polen stark ausgebauten Lemberger Stellungen. Aber die westukrainische Kriegsführung geriet infolgedessen in den Bann der Vorstellung, das Kriegsziel sei nicht, Polen zu schlagen, sondern Lemberg zu nehmen, und diese Hemmung, diese Einengung der strategischen Sicht nahm der westukrainischen Strategie von vornherein jegliche Bewegungsfreiheit. An die feste Stellung des Feindes bei Lemberg gefesselt, verurteilte die westukrainische Kriegsführung sich selbst zur strategischen Defensive, indem sie nun selbst gezwungen ward, an ihren beiden Flügeln, wo sich in Wirklichkeit der Krieg in seinem ersten Stadium entschied, zur reinen Abwehr überzugehen. Die Westukrainer hatten damit von Anfang an auf einen gewagten Bewegungskrieg verzichtet und alle Vorteile eines strategisch großzügig angelegten Bewegungskampfes dem Gegner überlassen, indem sie ihre eigenen, zahlenmäßig dem Gegner monatelang überlegenen Kräfte auf der ganzen Front verzettelten. Dies war der verhängnisvolle Fehler in der gesamten Grundanlage dieses Krieges auf Seiten der Westukrainer.

II.

Bedrückte im November 1918 die Kriegsmüdigkeit das westukrainische Volk, so brachte der Verlust von Lemberg zunächst einen vollständigen Umschwung. Die westukrainische Regierung ordnete sogleich die allgemeine Mobilisation aller waffenfähigen Westukrainer im Alter von 18 bis 35 Jahren an. Das Volk erkannte so klar die Gefahr der Unterwerfung Ostgaliziens durch Polen, daß die Mobilisation zunächst — im Dezember 1918, als das Gros der vorher in der österreichischen Armee dienenden Westukrainer zurückgekehrt war, — ohne sehr wesentliche Ausfälle gelang und manche Bezirke freiwillig sogar bis zum Alter von 40 Jahren mobilisierten[262]). Die polnische Kriegsgeschichtschreibung irrt sich daher, wenn sie die Erfahrungen, die etwas später die Polen mit ihren Mobilisationsversuchen in Westgalizien machten, ohne weiteres auch auf die Westukrainer anwendet und von einem Mißerfolg der Mobilisation auch bei diesen spricht[263]). Dies läßt sich zahlenmäßig nachweisen. Seit jener ersten Mobilisation zu Ende November und im Dezember 1918 hatten nämlich die West-

ukrainer ihre Armee durch ein neues Aufgebot nie wieder ergänzt, es sei denn, daß sie in manchen Bezirken die Rekruten nicht sogleich, sondern später aushoben. Indessen zählte die westukrainische Frontarmee allein, ungeachtet ihrer großen Verluste infolge der Krankheiten und der seit März 1919 einsetzenden Desertionen, deren Ursachen weiter unten noch aufgeklärt werden, am 17. April 1919[264]) noch immer 1412 Offiziere und 53 224 Mann*). Diese Zahl umfaßt weder die ebenfalls aus der November-Mobilisation stammenden Wach- und Schutztruppen aller Art im Hinterlande noch die seit Dezember 1918 wiederholt in die Ostukraine entsandten Abteilungen — meistens Rekruten —, die im April 1919 insgesamt zumindest 60 000 Mann unter Waffen betragen haben mußten**) und zusammen mit der Frontarmee 115—125 000 Mann ausmachten. Hinzu kommen die Verluste der Westukrainer seit Dezember 1918 an Kranken, Toten, Verwundeten und Kriegsgefangenen, deren Zahl im April 1919 etwa 10 000 Mann erreicht haben mochte. Die Weltkriegsverluste an Toten, Frontdienstuntauglichen, Flüchtlingen und Kriegsgefangenen, die aus Rußland und besonders aus Italien noch nicht zurückgekehrt waren, mußten in den besagten Jahrgängen zu der in Frage kommenden Zeit zumindest 100 000 Mann betragen haben[265]). Im April 1919 war also die Militärkraft der Westukraine mit einer Zahl von zumindest 225 000, wahrscheinlich aber 235—240 000 Mann verwertet. Es ergibt sich daraus, daß selbst noch im April 1919, in der Zeit des militärischen Niedergangs der Westukrainer, bei einer Mobilisation bis zum 35. Lebensjahre aus einem Menschenreservoir von 3 Millionen, welches die Westukrainer tatsächlich besaßen, der Ausfall infolge der Desertion oder der Nichteinstellung zum Heeresdienst schätzungsweise höchstens 20 v. H. der Dienstpflichtigen betragen haben mochte, oder mit anderen Worten, daß im November-Dezember 1918 dieses

---

*) Zumindest bis etwa Ende Januar 1919 war die Zahl der westukrainischen Fronttruppen viel höher, als die offiziellen Angaben lauteten. In den Truppen hatte sich nämlich — wie zuweilen auch bei den Polen — die Unsitte eingebürgert, viel niedrigere Bestände zu melden, um möglichst bald Ergänzungen zu bekommen. (Vgl. Šuchevyč Bd. I, S. 105.)

**) Der westukrainische Oberstkommandierende, General Omel'janovyč-Pavlenko, gibt in seinen Erinnerungen (S. 61) viel höhere Zahlen an: 20 000 in der Ostukraine kämpfende Westukrainer und 50 000 Mann Etappentruppen, zusammen 70 000.

Volk seiner Militärpflicht nahezu voll entsprochen haben mußte. Welches im Weltkriege abgekämpfte Volk hätte damals besser mobilisieren können?

Diese zahlreiche, insgesamt über 100 000 Mann starke Volksarmee wurde im Laufe von Dezember 1918 durch den westukrainischen Kriegsminister Dmytro Vitovśkyj mit der äußersten Tatkraft gleichsam aus dem Nichts geschaffen und in materieller Beziehung zunächst dadurch ermöglicht, daß man über die Kriegsmagazine von den vierzehn im Lande während des Weltkrieges dislozierten österreichischen Ersatzbataillonen verfügte. Aber ihr hafteten von Anfang an sehr große Schwächen an. Es war ein überstürztes Volksaufgebot, bevor ein fester Organisationsrahmen geschaffen werden konnte, und eine so unorganisch entstandene Armee war nachher schwer zu disziplinieren. Dazu gesellte sich ein geradezu katastrophaler Mangel selbst an subalternen Offizieren. Fachmännisch gebildete höhere Truppenführer gab es ursprünglich gar keine; nur sehr großen Anstrengungen des so unzureichenden Offizierkorps war es gelungen, diese große improvisierte Armee überhaupt zusammenzuhalten[266]).

Die notdürftig als selbständige Bataillone, selbständige schwache Regimenter oder gar selbständige Kompagnien zusammengefaßten und noch notdürftiger mit Offizieren versehenen Mobilisierten-Abteilungen setzte man nun nach und nach im Dezember 1918 und Januar 1919 vor allem gegen Lemberg, sodann gegen Przemyśl und an der Nordgrenze gegen Rawa Ruska in Bewegung, in der Hoffnung, die Polen in kurzer Zeit erdrücken zu können. Aber dies tat man so überstürzt, daß man mitunter selbst die noch unausgebildeten Rekruten mitmarschieren ließ. Die Folge davon war, daß später die Fronttruppen knapp hinter der Front Ausbildungsgruppen ausscheiden mußten, um den Rekruten die notdürftigste Schulung zu geben. Überhaupt erstickte man geradezu in einer Menge von mobilisierten Rekruten, für deren Ausbildung die Zahl der Offiziere nicht reichte. Wiederholte Male wurden daher im Dezember 1918 und später viele Tausende von ihnen in die Ostukraine zur Ergänzung der „S. S.-Schützen" abgeschoben[267]).

Die Gefechtsstärke dieser improvisierten westukrainischen Frontarmee überwog gegen Ende Dezember 1918 die Polen, die damals an der ostgalizischen Front über 15—18 000 Mann im Gefechtsstand verfügt haben mochten, nahezu um das Doppelte.

Und dennoch trug sie, so wie sie war, keinen Sieg in sich, weil sie noch viel weniger ein organisches Ganzes als die gegnerische Armee war.

Der einzelne westukrainische Soldat besaß andere Charaktereigenschaften als der polnische, aber beide waren unter Führung guter Offiziere für den Krieg brauchbar — sogar im hervorragenden Maße brauchbar. Der Pole — ein ausgewähltes Kriegsfreiwilligen-Element eines zahlreichen Volkes — war viel intelligenter als der Westukrainer, phantasiereicher und unternehmungslustiger, viel schneidiger, aber weniger ausdauernd und plötzlichen Stimmungswechseln zugänglich und, wenn auch für die militärische Disziplin im allgemeinen begeistert, so doch in der Behandlung der Zivilbevölkerung, insbesondere der feindlichen, oft rücksichtslos und gewalttätig. Der Westukrainer dagegen, der aus einer Volksmobilisation hervorging, wodurch er dem Polen unterlegen war, war genügsam und zähe, nicht erfindungsreich und von sich aus draufgängerisch, aber unter einer guten Führung sehr wuchtig im Angriff, besonnen und gleichmütig in der Abwehr. Soweit er militärisch diszipliniert war, war er in bezug auf die Zivilbevölkerung gutmütig und hilfsbereit. Wenn er aber den Halt der Disziplin verlor, war er ungeschlacht. Beide Gegner haßten einander glühend. Dabei achtete der Pole den Westukrainer nicht und war daher seinem Gegner gegenüber mitunter unmenschlich. Der Westukrainer dagegen achtete seinen Feind und hatte durchaus — wie in den Lemberger Kämpfen im November 1918 — Sinn für eine gute Behandlung des überwundenen Gegners. Wenn er aber die polnischen Mißhandlungen einmal erfahren hatte, wurde er auf bäuerliche Art rachsüchtig und grausam. Daß die Polen die Westukrainer nicht als ebenbürtige Gegner, sondern als Rebellen behandelten, entschied über den Charakter der beiderseitigen Bekämpfung: sie streifte mitunter geradezu an den bolschewistisch-gegenrevolutionären Ausrottungskampf — polnischerseits als System, ukrainischerseits als Entgelt.

Aber die Polen besaßen ein unvergleichlich zahlreicheres und vor allem viel besser ausgebildetes Offizierkorps als die Westukrainer. Als Typ waren die polnischen Frontoffiziere von einer gewinnenden, fröhlichen Leichtigkeit, stolz und voll Ehrgefühl, im Dienst gewissenhaft, im Kampfe oft tollkühn, wenn sie auch dazu neigten, sich in Ruhepausen um ihre Abteilungen nicht allzu sehr zu bekümmern und dann den Soldaten sich selbst zu überlassen.

Gut ausgebildet, — denn es gab unter ihnen viele aktive und Generalstabsoffiziere, — schufen sie in ihren improvisierten Truppen viel rascher als die Westukrainer die Fähigkeit zum Zusammenwirken nicht nur in kleineren Einheiten von Kompagnien und Bataillonen, sondern auch in größeren Verbänden. Die kleine polnische Freiwilligen-Armee war daher von vornherein beweglich — viel beweglicher als das mobilisierte westukrainische Volksheer —, wie überhaupt die polnische Heeresleitung die Lage nur dadurch zu meistern vermochte, daß sie stets bemüht war, einen Bewegungskrieg zu führen. Hierin — wie bei den Westukrainern in der gerade entgegengesetzten Richtung — wurde die polnische Strategie auch von der Politik bestimmt, nämlich von der Absicht, nicht nur Lemberg zu halten, sondern darüber hinaus ganz Ostgalizien in Besitz zu nehmen. Auf der ganzen Front den Westukrainern zahlenmäßig unterlegen, waren also die Polen in den Entscheidungsgefechten, zumal ihr Spionagedienst ausgezeichnet funktionierte, jenen stets gewachsen, ja oft überlegen, manchmal — in seltenen Fällen — sogar um das Doppelte und mehr. Begünstigt war dies durch den Besitz der hinter ihrer Front verlaufenden Eisenbahnlinie Lemberg—Przemyśl. Im Lemberger Abschnitt konnten sie ohnehin innerhalb weniger Stunden ihre Truppen mitten durch Lemberg von einem Frontabschnitt zu jedem anderen, selbst dem entferntesten, werfen, während bei den Westukrainern die gleiche Operation mit Märschen rund um Lemberg Tage in Anspruch nahm. Sachkundig, intelligent, rasch und gewagt wurden also im allgemeinen die polnischen Truppen geführt. Hinzu kam, daß der Pole bei weitem besser als der Westukrainer bekleidet, ausgerüstet und verpflegt war.

Anders bei den Westukrainern. Was die meisten ihrer subalternen Frontoffiziere auszeichnete, war, daß es selten Truppen gab, deren Führer im allgemeinen so vom Geist der Einfachheit und Genügsamkeit durchdrungen waren wie sie. Erzwang der polnische Offizier den Gehorsam von seinen Soldaten durch Kampferfolge, die unter seiner Führung errungen wurden, so erreichte dies der westukrainische dadurch, daß er in Erfüllung seiner Pflichten an Entbehrungen jeder Art mehr litt als sein letzter Soldat. In unglücklichen Gefechten war er der erste im Angriff, der letzte im Zurückweichen. Der Genuß von Alkoholgetränken war ihnen, um damit den Mannschaften voranzugehen, gleich am Anfang des Krieges untersagt, und es gab fast kein Beispiel, daß

dieses Verbot überschritten wurde. Ein tiefer Ernst beherrschte also das Korps der westukrainischen Frontoffiziere. Mitunter waren sie in ihren Anforderungen an den Soldaten hart, aber sie waren es gegen sich selbst noch mehr. Auf diesen Qualitäten der Subalternoffiziere beruhte die ganze Disziplin in der westukrainischen Armee.

Aber diesen Charaktereigenschaften des westukrainischen Frontoffizierkorps entsprach die militärische Fachausbildung nicht. Im Durchschnitt waren die Kompagnieführer gut. Gute Bataillonskommandeure gab es schon seltener, aber gute Führer noch größerer Einheiten waren überaus selten. Innerhalb von Bataillonen funktionierte daher das Zusammenwirken der Truppen im Gefecht leidlich gut, aber es gab fast nie ein gutes Zusammenspiel von Bataillonen, geschweige denn von größeren Abteilungen, und das Ganze war schwerfällig.

Hieraus ergab sich, daß der Kampfwert der Truppenteile äußerst ungleichmäßig war. Neben einigen Truppen hervorragender Qualität gab es höchst mittelmäßige Abteilungen und dicht daneben ganz minderwertige Haufen, obwohl das Menschenmaterial überall fast gleichartig war. Infolge der Grundanlage des ganzen Krieges, der um den Raum, statt um den Sieg geführt wurde, herrschte in dieser Armee der Wille vor, den Gegner bloß abzudrängen, statt des Entschlusses, ihn zu suchen, zu finden, in seine Reihen einzubrechen, ihn zu vernichten, — ein Wille, der im Handgemenge den Endzweck der Gefechtsoperationen sieht. Daher entwickelte sich bei den Truppen sehr bald dieselbe übertriebene Angst vor feindlichen Durchbrüchen und Umgehungen, die die österreichische Armee im Weltkriege so kennzeichnete, und so war der Sinn weniger darauf gerichtet, den Feind zu bedrohen, als darauf, die eigene Stellung vor Verlust zu sichern. Auch für die Polen war dies in hohem Maße bezeichnend, aber bis zu einem gewissen Grade durch ihre allgemeine defensive Lage gerechtfertigt. Hinzu kam eine allzu niedrige Norm der Wertung eines guten Soldaten. Da man sich der eigenen Schwächen bewußt war, da man immer von der Selbstauflösung dieser locker zusammengefaßten, improvisierten, nach vier Jahren des Weltkampfes kriegsmüden Volksarmee bedroht war, wurde oft die bloße Pflichterfüllung fast als Heldenhaftigkeit gepriesen, statt als Selbstverständlichkeit zu gelten, und damit wurde der Trieb gedämpft, Höchstleistung zu fordern und zu vollbringen. Nur dort, wo sich

nichts ohne weiteres — wie bei den Fußtruppen — improvisieren ließ, sondern der Soldat und der Offizier sorgfältig geschult sein mußten — bei der Artillerie — zeigte sich, wie groß die sonst nicht voll ausgenutzte kriegerische Potenz war, die in dem westukrainischen Soldaten ruhte. Die westukrainische Artillerie war nämlich durchweg ausgezeichnet, schießtechnisch und taktisch sowohl als auch durch ihren Wagemut im Kampfe der polnischen weit überlegen, die glänzendste Truppe, die die Westukrainer besaßen. Immerhin kämpfte der westukrainische Soldat — mit Ausnahme der vorübergehenden Auflösungs-Periode der Armee im April-Mai 1919 — im allgemeinen nicht schlecht. Geschätzt nach den polnischen Verlusten im Mai-Juni 1919, mochten die Polen in diesem ganzen Kriege über 10 000 Tote und Verwundete verloren haben, die Westukrainer dagegen bedeutend mehr: etwa über 15 000 Mann, oder ungefähr 15 v. H. ihres gesamten Armeebestandes — ein für einen so schleppenden Krieg, wie ihn die Westukrainer führten, beträchtliches Verlustverhältnis[268]).

Eine derartig zusammengesetzte Armee wie die westukrainische konnte nur durch eines erzogen und in das gleichmäßige Ganze einer kriegstüchtigen regulären Armee mit der Zeit zusammengeschmiedet werden: durch große Siege im Gefolge eines entschlossenen, nach großen strategischen Gesichtspunkten geführten Angriffs- und Bewegungskrieges unter Leitung hervorragender höherer Stäbe. So hatten ja die Ostukrainer ihre ursprünglich minderwertigen Haufen allmählich in eine sehr kriegstüchtige Armee umgewandelt. Indessen fehlten bei den Westukrainern jene Gesichtspunkte ganz, höhere Führer hingegen, die fähig wären, einen zusammengewürfelten Heerhaufen mit ihrem Geiste zu durchdringen und jenen in einen regulären Armee-Organismus umzugestalten, gab es zu Anfang so gut wie überhaupt nicht, später nur selten.

Schon sehr früh begannen die Westukrainer sich nach höheren Offizieren umzusehen. Bereits im Dezember 1918 nahmen sie mehrere ehemalige aktive österreichisch-ungarische Offiziere jeder Nationalität — natürlich mit Ausnahme der Polen — auf. Aber was anfänglich kam, war meistens eine Verkörperung der österreichisch-ungarischen militärischen Unzulänglichkeiten, wie sie damals gern karikiert wurden. Erst zu Ende des Februar 1919 erwarben sie einige tüchtige deutsch-österreichische Generalstabsoffiziere, aber dies half angesichts der schon erfolgten Verfahren-

heit nicht durchgreifend. Zu den Grundübeln der Armee gesellte sich aber ein neues: Die Fremden beseelte doch nicht das Feuer, ohne das kaum eine große wagemutige kriegerische Tat vollbracht, kaum Begeisterung in der Truppe erweckt werden kann, um dadurch die Kampfabteilungen zu Einheiten größerer Truppenkörper zusammenzuschmelzen. Statt dessen wurde die höhere Truppenleitung stark bürokratisiert[269]). Die westukrainische Volksarmee blieb infolgedessen auch weiterhin auf der Stufe eines bloßen Mechanismus, in welchem — da das eigene Lebensprinzip fehlte — bald derjenige Prozeß wieder einsetzte, den der Soldat nach dem vierjährigen Weltkriege in sich trug: der Zerfall.

War schon die höhere Truppenführung der Westukrainer nicht geeignet, ein Heer siegreich zu lenken, so versagte ihr Armee-Oberkommando erst recht. Sehr bald wandten sich die West- an die Ostukrainer mit der Bitte um einen Feldherrn aus dem eigenen Volksstamm. Am 10. Dezember 1918 wurde als westukrainischer Oberkommandierender ein Ostukrainer, ein höherer Offizier der ehemaligen russischen Armee, General M. Omel'janovyč-Pavlenko eingesetzt, der als seinen Stabschef ebenfalls einen Ostukrainer, einen früheren russischen Generalstabsoffizier, Oberst Oleksander Myškovśkyj, mitbrachte. Indessen entsprach General Omel'janovyč-Pavlenko schon als menschlicher Typ den Westukrainern nicht. Ein Abkomme eines angesehenen Geschlechts aus den Zaporoger Kosaken, die zu Ende der 1820er Jahre sich in den russischen Dienst stellten, um später zur Unterwerfung der Kaukasus-Völker verwendet zu werden, stammte General Omel'janovyč-Pavlenko auch mütterlicherseits aus einem georgischen Fürstengeschlecht, das seit Generationen im russischen Militärdienst stand. Er war also in den Familientraditionen der kriegerischen Dienstmannen des Russischen Reichs aufgewachsen. Liebe zum Waffenhandwerk, die den Krieg für die Lebensform der Völker, das Soldatenlager für die Lebensform der Menschen hielt, und persönliche Tapferkeit — dies waren die Tugenden dieses Typs. Der Lohn für den Diensteifer in Gestalt einer geordneten militärischen Karriere und der Auszeichnungen — dies war das Lebensziel dieses Militäradels, wie ihn das Russische Reich hervorzubringen überhaupt fähig war und wie es ihn auch haben wollte. Durch und durch ein Dienstmann war auch General Omel'janovyč-Pavlenko, bescheiden im Denken und an allgemeinen geistigen Interessen, unfähig,

irgendein Ganzes, sei es der Politik, sei es der Strategie, zu durchschauen und nach großen Gesichtspunkten zu ordnen und zu lenken. Persönlich hervorragend tapfer und der Sache, der er diente, als ein unbedingter ukrainischer Patriot mit Leib und Seele ergeben, war er seinem ganzen Wesen nach leider kein Feldherr, sondern ein dienstbeflissener Regiments- oder Divisionskommandeur, ein Vollstrecker eines höheren Willens auf einem begrenzten Frontabschnitt und mit begrenzten Aufgaben inmitten einer schon fertigen, routinierten Armee. Eine formlose patriarchalische Leutseligkeit, ein väterliches Gebaren insbesondere dem einfachen Soldaten gegenüber, wie sie in der russischen Armee und besonders in den Traditionen des kosakischen Kriegertums gepflegt wurden, ein sentimentales ukrainisches Nationalempfinden, wie es in den Kreisen der ostukrainischen Oberschicht die schlimmsten Zeiten der Russifizierung im 19. Jh. überdauert hatte und aus der naiven Anhänglichkeit an die Volkslieder und -Sitten, an die Überlieferungen aus der Vergangenheit des ukrainischen Kosakentums sein leise glimmendes Leben sog, — dies alles drückte dem General Omel′janovyč-Pavlenko den Stempel einer scheinbaren Bescheidenheit auf. In der westukrainischen Armee, die er anführte, geschah infolgedessen nichts durch seinen zielbewußten Willen, aber alles irgendwie von selbst. Doch unter dieser bescheidenen Haltung verbarg sich eine unüberwindliche Starrköpfigkeit, die der General für Willensstärke hielt, eine Hinneigung zur Popularität, ja eine Empfindsamkeit, die Ehrungen als eine Selbstverständlichkeit erwartete, Kränkungen schwer überwand und ihn — wo man ihm die Führung nicht als eine spontane Anerkennung anbot, — lieber in den Hintergrund zurücktreten als um seine Stellung kämpfen ließ. Die Westukrainer brauchten einen Strategen, der das Ganze einer Kriegsführung gegen Gesamtpolen übersehen und es mit einer großen operativen Idee beseelen würde; das spezielle Fach des Generals war indessen die Truppenausbildung und nicht das Schlachtenlenken; sein Blick umfaßte nur Frontabschnitte, zumal dieser Oberbefehlshaber die polnisch-westukrainische statt für die Hauptfront — was sie in Wirklichkeit war — nur für eine Nebenfront der Ukraine hielt und alles Heil von dem Kampfe der Ostukraine gegen den Bolschewismus erwartete. Die Westukrainer brauchten eine harsche, entschlossene, zielbewußte und harte Soldatennatur als Führer, der die unteren Befehlshaber erzogen und geschult hätte, der die ge-

samte westukrainische Heeresorganisation zweckmäßig gestaltet und von den Truppen die höchsten Leistungen im beweglichen Kampfe gefordert hätte, — das väterliche Gebaren des Generals war indes mit Lässigkeit gepaart und taugte nicht einmal dazu, ihm die Liebe der seinem Wesen doch sehr fremden Westukrainer zu erwerben, denn sie liebten nur einen Führer, der ihnen imponierte. So war General Omel'janovyč-Pavlenko weder ein Feldherr für die Westukrainer, noch ein Mann, um ihnen eine Armee zu schaffen. Wo nur eine wagemutige Heeresleitung den Westukrainern einen Sieg hätte erringen können, ging dem General jeder Sinn für den Krieg als eine einmalige große Entscheidung gänzlich ab, und so schickte er sich vollständig in den Kampf um den Raum, der der westukrainischen Politik entsprach. Vorsichtig, zaghaft und kleinlich führte er infolgedessen die Operationen der ihm anvertrauten Armee, und diese übertriebene Vorsicht, dieser Mangel an jeglicher Großzügigkeit ward dieser Armee zum Verderben.

Der durch die Starrköpfigkeit des Oberkommandierenden gehemmte Stabschef, Oberst Myškovśkyj, der später zum Sündenbock für die westukrainischen Kriegsmißerfolge ward, war überhaupt kein Taktiker, wie ihn die Westukrainer jetzt so dringend benötigten; man rühmte ihm nur seine Begabung für Entwürfe der Heeresorganisation nach. Diese wurden später auch tatsächlich zu Grundlagen des westukrainischen Heeresgefüges. Aber mochte Oberst Myškovśkyj vielleicht ein hervorragender Theoretiker der Heeresorganisation sein, jedenfalls war er nicht ein praktischer Organisator, der seine Untergebenen zwingen kann, innerhalb eines guten Organisationsschemas gut zu handeln. Denn es war ihm nicht einmal gelungen, einen leistungsfähigen Stab der obersten Heeresleitung zu schaffen. Keine einzige Abteilung desselben funktionierte einwandfrei, und so trugen die beiden Führer in die westukrainische Armee nur eine Untugend mehr hinein: die östliche, die russische, familiär-patriarchalische Nachlässigkeit in der obersten Heeresleitung[270]).

Die Art der Entstehung der westukrainischen Armee, der Soldat und der Frontoffizier, der höhere Truppenführer und der Charakter der größeren Truppenverbände, und schließlich der Feldherr: dies sind die Elemente, die bisher besprochen wurden. Überall wurden die bemerkenswerten Anstrengungen des Volkes selbst und das Unzureichende der Führung festgestellt. Nun

kommt die Kehrseite der Front: die Etappe. Gewiß gab es überall im Hinterlande Männer, die die Schwere der Lage erkannten, und sie waren es, deren Gewissenhaftigkeit das Land in Wirklichkeit zusammenhielt, so daß der Staat, kaum entstanden, nicht auseinanderfiel. Aber nicht nur war die Zahl der Etappensoldaten viel zu groß im Vergleich mit der Frontarmee. Im allgemeinen waren sie auch viel zu undiszipliniert, als daß sie nicht eher eine Belastung als ein Vorteil für das Land gewesen wären. Zu zahlreich und — im Gegensatz zur Frontarmee — ausgesprochen schlecht und zu wenig pflichttreu war auch im allgemeinen das Etappenoffizierkorps. Es machten sich — wiederum im Gegensatz zur Frontarmee — in der Heeresetappe ein Protektionssystem, ja mitunter eine Bestechlichkeit breit, die die Wehrkraft des Volkes aufs schwerste gefährdeten. Am schlimmsten war, daß die Organisation des Hinterlandes sich nur wenig oder gar nicht um den Krieg kümmerte, was z. B. darin seinen Ausdruck fand, daß man nie nach Deserteuren fahndete. Diese Zustände waren vielleicht nicht schlimmer als etwa in der Etappe der polnischen Armee zu gleicher Zeit; dagegen im Vergleich mit der Anarchie in der Ostukraine und in der Etappe der russischen Gegenrevolutionsarmeen waren sie geradezu einwandfrei. Aber für ein so schwer bedrohtes Land wie die Westukraine waren sie dennoch untragbar[271]).

Es gab indessen noch nie eine Armee und einen Krieg ohne eine mehr oder weniger zersetzte Etappe. Diese allein war also auch dafür, ob die Westukrainer siegten oder untergingen, von keinem allzu großen Belang. Entscheidend für ihr Schicksal war vielmehr der Mangel an einer echten führenden Schicht. Nicht nur bei den Westukrainern war es so; — es war dies ein Grundübel sämtlicher Völker, die jetzt „sich selbst bestimmten". Ein demokratisches Epigonentum, das außer der Ideologie nichts Gemeinsames mehr mit den gewissermaßen heroischen Anfängen der Demokratie besaß, hatte sich in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege in Österreich breitgemacht, um erst durch das innere Absterben der Donau-Monarchie und den Sieg einer Außenmacht — der Entente — ans Ruder zu gelangen. So war schon der allgemeine Boden, den die Umstürze vom Jahre 1918 bloßgelegt hatten, dazu angetan, daß sich überall ein Philistertum an die Spitze der „Selbstbestimmungs"-Bewegungen empordrängte, übermütig im Erfolge, verzagt in den Tagen des Unglücks, aus Popularität hervorgegan-

gen und nur mit Popularität schwächlich zu regieren vermögend. Wie die rein parlamentarische Tätigkeit des „Ukrainischen National-Rats" zeigte, mochte eine derartige Leitung des Volkes durchaus genügen, um ein Nationalstaatsgebilde nach einem international üblichen Verfassungsschema — wie dies etwa die Tschechen machten — innerhalb des Systems der kleinen Entente-Völker zu gründen; auch mochte jene maßgebliche Schicht, die die Westukrainer besaßen, durchaus dazu getaugt haben, um als die Vertretung eines von der Entente beschützten Kleinvolkes außenpolitische Gewinne auf Kosten der im Weltkriege überwundenen Nationen mit den für die damalige Neuordnung Europas durch die Entente entscheidenden und rasch erlernbaren Methoden der Denkschriften und einer rührigen Verleumdungs-Propaganda den Gegnern gegenüber zu ernten. Aber es fehlte hier — wie überall in den Kreisen jener halb revolutionär, halb kleinbürgerlich denkenden, empfindenden und handelnden Mittelschicht, die zur Leitung emporkam, — jene Seelengröße, ohne welche eine wirkliche schöpferische Tat unmöglich ist — zumal eine echte, im harten Kampfe mit einer feindlichen Umwelt ausschließlich durch eigene Kräfte zu erringende Staatsgründung, wie sie jetzt von dem westukrainischen Volke gefordert wurde. Überall hatte ja trotz der Unterschiede in der Zivilisationsstufe jenes inmitten der Zusammenbrüche regierende epigonenhafte Element, sei es in den Augenblicken einer Gefahr, sei es in den Momenten, da ein großes Handeln, eine große Verantwortung für die zu treffende Entscheidung oder ein Durchsetzen der eigenen Sache auf Biegen oder Brechen erforderlich waren, gleichermaßen vollständig versagt. So versagte die nicht aus einer echten demokratischen Revolution, sondern aus dem Zerfall des alten Regimes hervorgegangene republikanische Demokratie im Deutschen Reich, als sie der überaus gefahrvollen Wahl der Annahme oder Ablehnung des Versailler Vertrages gegenüber stand. So erwies sich als unzulänglich auch die tschechische national-revolutionäre Demokratie, als es nicht mehr um Parlamentsdebatten in Prag oder um ein geschicktes Feilschen in Paris ging, sondern sie vor die verhältnismäßig leichte Aufgabe einer Kriegsführung gegen Sowjetungarn gestellt wurde, die sie nur im höchsten Grade mangelhaft zu lösen vermochte. Und so wurde völlig kopflos und kleinmütig auch die polnische National-Demokratie des Posener Gebiets, die mit ihrer Auslands-Propaganda und Diplomatie das Deutsche Reich doch so überaus

16*

schwer zu schädigen verstand, sobald sie in eine der westukrainischen vom Jahre 1919 ähnliche Lage geriet, als im Jahre 1920 Polen von den Bolschewistenhaufen überflutet wurde und sie selbst nun nicht mit „Territorial-Programmen", Aufrufen, Versammlungen und Pressehetze, sondern mit einer großen staatsmännischen und kriegerischen Tat beweisen sollte, daß sie wirklich fähig war, einen Staat durch Kampf und Sieg zu gründen und zu erhalten. Allein dem Umstand, daß es im westukrainischen Volke in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege keine sozial-politisch gehobene Oberschicht gab, aus welcher jetzt etwa die höhere Truppenführung hätte hervorgehen können, daß vielmehr ein kleinmütiges, pazifistisch gesinntes Philistertum, dem das Kriegerische völlig fern lag, seit jeher die Führung des westukrainischen Nationallebens inne hatte, war es zuzuschreiben, daß die Westukraine für eine Kriegsführung so unvorbereitet, so außerordentlich schlecht ausgerüstet in ihren Daseinskampf zog. Hinzu kam, daß die Verknöcherung und Bürokratisierung Österreichs mit seiner bis ins einzelne geregelten und gesicherten Lebenslaufbahn der Mittelschicht auch nach dem Untergange der Donau-Monarchie nachwirkte. Auf einem Boden von derartiger Beschaffenheit konnte naturgemäß weder ein überragender Staatsmann noch ein wirklicher Feldherr sich öffentlich hervortun, denn jene kleinliche maßgebende Schicht erstickte entweder begabte, mutige, energische, zur Führung taugende Naturen oder schob sie beiseite und verurteilte sie zur völligen Einflußlosigkeit. Die geringe Qualität der gesamten leitenden Schicht, die jetzt den überwiegenden Einfluß nicht nur auf die Funktionierung des Hinterlandes für den Krieg, sondern vor allem auf die ganze Politik des Staates erlangte, stand so dem Vollbringen von Höchstleistungen durch das westukrainische Volk im Wege. Keine Diktatur, keine Organisationsreform konnte darin irgendetwas ändern, denn im Technischen, im Organisatorischen leisteten ja die Westukrainer verhältnismäßig viel. Vielmehr im Geistigen war in einer so schwierigen Lage, in die sie geraten waren, ihr Verhängnis von vornherein beschlossen: nicht die äußeren Mißstände im Hinterlande allein, sondern erst im Verein damit die Ungeistigkeit der Regierung gereichte so der Westukraine zum Verderben.

III.

Mit drei offensiven Handlungen leitete Polen in den letzten Tagen des November 1918, als bei den Westukrainern die allgemeine Volksmobilisation erst in den Anfängen steckte, seinen Krieg gegen die Westukraine ein. Während die polnische Besatzung Lembergs, die Desorganisation ihres Gegners nach dessen Verlust der Hauptstadt ausnützend, einen Ausfall nach Osten und Süden unternahm, drang im Norden Ostgaliziens ein polnischer Heerhaufen aus dem Cholm-Gebiet in Rawa Ruska ein mit der Aufgabe, nach Lemberg durchzubrechen, und zugleich ging im Süden von Przemyśl ein anderer Heerhaufen von Chyrów aus gegen Sambor vor. Die beiden polnischen Flügel-Operationen hatten den Zweck, sich der für dieses Kriegs-Stadium zunächst wichtigen Eisenbahnverbindungen — außer derjenigen Przemyśl—Lemberg — zu bemächtigen, und zwar der west-östlichen Jaroslau—Rawa Ruska—Sokal im Norden und Chyrów—Sambor—Stryj im Karpathen-Vorlande im Süden, sowie der nord-südlichen Rawa Ruska—Lemberg und Sambor—Lemberg (Karte I). Im ganzen scheiterten diese drei polnischen Unternehmungen, die nördliche wenigstens teilweise. Die von allen Seiten heraneilenden westukrainischen Verstärkungen warfen nämlich die Lemberger Gruppe in die Stadt zurück. Doch mißlang im Lemberger Abschnitt auch der westukrainische Versuch, die Eisenbahn-Verbindung Lemberg—Przemyśl dauernd zu durchbrechen: die Westukrainer hatten zwar das an dieser Eisenbahnlinie gelegene Städtchen Gródek bei Lemberg genommen, doch wurden sie schon nach einigen Tagen durch einen polnischen Gegenangriff zurückgeworfen. Ähnlich versagten sie auch im Przemyśler Abschnitt. In den ersten Tagen des Dezember 1918 schlugen sie die polnische Chyrówer Angriffsgruppe nicht nur zurück, sondern nahmen auch im Gegenangriff Chyrów ein, zwangen den Gegner zu einem Rückzug mit geteilten Kräften nach dem Norden, auf Przemyśl, und nach dem Südwesten, nach Lisko, zu und drangen am 9. Dezember 1918 bis in die Außenwerke der Przemyśler Festung vor. Schleunigst bildete die polnische Heeresleitung eine besondere Entsatzgruppe für Przemyśl, die zu Ende dieser Operation die Westukrainer zahlenmäßig fast ums dreifache überwog, und bis zum 17. Dezember 1918 wurden die Westukrainer wieder in ihre Ausgangsstellungen im Osten von Chyrów zurückgedrängt. Besonders schwer waren die Kämpfe bei Rawa Ruska. Die Westukrainer warfen dort den polnischen Heerhaufen

zurück und vereitelten so seine Absicht, Lemberg zu erreichen, doch die äußerst hartnäckig geführten westukrainischen Angriffe gegen das stark von den Polen befestigte Rawa Ruska wurden ebenfalls mit großen Verlusten zurückgeschlagen, und das allgemeine Ergebnis war für die Polen günstig: der Gruppe von Rawa Ruska sowie derjenigen von Jaroslau war es wenigstens gelungen, die Westukrainer nach dem Süden der Eisenbahnlinie Jaroslau—Rawa Ruska zu werfen. Die westukrainischen Angriffe bei Cieszanów—Lubaczów zwischen Rawa Ruska und Jaroslau vermochten an diesem Ergebnis nur so viel zu ändern, daß die Eisenbahnbenutzung durch die Polen für eine zeitlang gestört wurde.

So traten gleich im ersten Kriegs-Stadium die westukrainischen Schwächen klar zutage. Die westukrainische Heeresleitung beherrschte das Ganze der Kriegsführung nicht; sie sorgte — wie bei Przemyśl — weder für eine rechtzeitige Truppenkonzentration an entscheidenden Stellen noch für eine rechtzeitige Truppen-Verstärkung gemäß den durch die Tatkraft der Unterführer erzielten vorläufigen Erfolgen, während der Gegner sich verhältnismäßig rasch den Lagen anpaßte; es erfolgte daher ukrainischerseits gewissermaßen eine Automatisierung der Kampfoperationen. Die soeben improvisierten westukrainischen Abteilungen von sehr verschiedenem Kampfwert und unter erst vor wenigen Tagen eingesetzten Offizieren, langsam in der Bewegung, nicht selten unbeholfen in der Angriffsführung, mitunter gar geradezu disziplinlos, rückten in hohem Maße planlos aus dem Hinterlande zur Front heran, als sei der Krieg eine Sache einzelner Landschaften, nicht der obersten Heeresleitung. In diesem Zustande an die Front geworfen, brachen sie in der Regel zunächst in die feindliche Stellung ein, wobei sich der einzelne Soldat bewährte, aber da das Zusammenwirken mehrerer Truppenkörper infolge des Versagens der höheren Führung unzureichend war, warf sie der beweglichere Gegner mit konzentrierten Kräften in Gegenangriffen stets zurück, — und die Kampfhandlung erstarrte. Beinahe automatisch füllte sich so im Gefolge der westukrainischen Mobilisation eine unverhältnismäßig lange, über 250 km betragende Front im Dezember 1918 allmählich mit den westukrainischen Truppen auf, — etwa die Linie Chyrów—Przemyśl—Lemberg—Jaworów—Lubaczów—Rawa Ruska—Sokal (Karte I). Es war dies eine Front von selbständigen Bataillonen, die durch Frontabschnittkommandos in höhere Einheiten — die „Gruppen" — zusammengefaßt wurden.

Das Herausziehen dieser an den Feind geratenen Truppen in eine Heeres-Reserve wurde dann entweder überhaupt nicht versucht oder war infolge der geringen Eignung der Frontabschnitt-Befehlshaber zur aktiven, beweglichen Verteidigung und infolge ihrer Hinneigung zum Stellungskriege schwer durchzuführen, und so verlor die oberste Heeresleitung gewissermaßen die Kontrolle über die Streitkräfte, die sie befehligte. Es fehlte ihr stets an frei verfügbaren Truppen für größere Unternehmungen, während an der gesamten Front zusammengenommen die Westukrainer seit der Mitte Dezember 1918 zahlenmäßig doch überall sehr stark im Vorteil waren, wobei dies bei einer solchen Art der Kriegführung allerdings unerheblich war, da ja die Armee geradezu kordonartig auseinander gelagert war[272]).

Immerhin war die Lage der Lemberger Polen gegen Ende Dezember 1918 wieder prekär geworden. Die offensiven Unternehmungen der polnischen Heeresleitung waren ja im ganzen gescheitert. Indessen zermürbten die Westukrainer, die durch die allmählichen Fortschritte ihrer Volksmobilisation mit jedem Tag stärker wurden, ihren Gegner in Lemberg durch fast unaufhörliche Teilangriffe. Die ukrainische Artillerie beschoß die Stadt Tag und Nacht. Die polnischen Truppen litten zwar keinen Mangel, aber die Zivilbevölkerung hatte an Kälte und Entbehrungen aller Art schwer zu leiden; sie stand dicht vor dem Ausbruch einer wirklichen Hungersnot. Es hatte sich erwiesen, daß Kernpolen einstweilen unfähig war, die Westukrainer zu besiegen, und das Bewußtsein, daß das Schicksal Lembergs eigentlich nur von der Tatkraft der westukrainischen Heeresleitung abhing, wurde fast unerträglich, zumal vor Lemberg auch ostukrainische Truppenteile erschienen waren — einige aus dem Aufstande gegen das Hetmanat stammende Bauernhaufen, die das „Direktorium" nach der Westukraine abschob, in der Meinung, daß die Westukrainer schon Mittel und Wege finden würden, um diese Haufen in Zucht und Ordnung zu halten.

Dies veranlaßte die westukrainische Heeresleitung, einen Generalangriff gegen Lemberg für den 27. Dezember 1918 unter gleichzeitigen westukrainischen Diversionen an der gesamten Front, und insbesondere im Rayon von Przemyśl, wo die Eisenbahnlinie nach Lemberg zerstört werden sollte, anzuordnen. Nun warf der Gegner, von den westukrainischen Absichten offenbar unterrichtet, die gesamte Angriffskolonne, mit welcher er von

Chyrów aus gegen Sambor operierte — 2400 Mann, 150 Reiter, 10 Geschütze reine Gefechtsstärke —, zur Stützung Lembergs nach Gródek bei Lemberg. Während die hartnäckig geführten westukrainischen Sturmangriffe an den festen Lemberger Stellungen zerschellten, brachte der Schlag jener plötzlich bei Lemberg erschienenen Chyrówer Gruppe gegen die linke Flanke des westukrainischen Lemberger Abschnitts den gesamten Generalangriff zum Stehen, zumal zu gleicher Zeit auch die in der Schlacht eingesetzten ostukrainischen Bauernhaufen meuterten[273]).

Damit war der erste Abschnitt des polnisch-westukrainischen Krieges beendet. Die Westukrainer standen in ihm vor der Aufgabe, den Krieg in einer kurzen Zeit zu gewinnen. Aber ihr Bemühen, das dieses Kriegs-Stadium kennzeichnete — die Überrennung der zahlenmäßig schwächeren, doch im allgemeinen kampftüchtigeren polnischen Streitkräfte durch ein rasch improvisiertes westukrainisches Volksheer —, war gescheitert. Der Krieg ging in sein zweites Stadium über. Dies war insbesondere dadurch gekennzeichnet, daß in ihm das Gewicht Kernpolens sich empfindlich bemerkbar zu machen begann, während die westukrainische Volksmobilisation abgeschlossen war und ohne neue Heeresorganisations-Maßnahmen, die jedoch von den Westukrainern weder jetzt noch später unternommen wurden, die Zahlenstärke der westukrainischen Armee nicht mehr gesteigert werden konnte. Nicht nur schwoll der ununterbrochene Zustrom von Kriegsfreiwilligen aus ganz Polen zur Ergänzung ihrer Frontarmee an und ließ deren zahlenmäßige Stärke immer schneller wachsen, sondern es entstanden auch immer neue polnische Truppenformationen, die von Kernpolen aus zu groß angelegten Angriffsoperationen eingesetzt wurden. Mittlerweile hatte die polnische Armee ihrer gesamten Stellung — besonders im Abschnitt Przemyśl—Lemberg — durch den Ausbau einer Kette stark befestigter Stützpunkte einen Halt gegeben. Damit hatte sie von sich aus ihrem Gegner die Bewegungsfreiheit in hohem Maße genommen und den strategischen Schwerpunkt des Krieges nach Lemberg verlagert. Während nun die Westukrainer im Januar-Februar 1919 die Durchführung einer regulären Truppenorganisation in ihrem Volksheere betrieben, strebten beide Gegner danach, die gesamte Kampfhandlung in einzelne, mehr oder weniger sorgfältig vorbereitete und mit konzentrierten Kräften gelieferte Einzelschlachten zu gliedern. Die Initiative dazu ging wieder von den Polen aus.

Die polnischen Anstrengungen richteten sich zunächst auf die Eroberung der Eisenbahnlinie Rawa Ruska—Lemberg und damit auch des von den Westukrainern gehaltenen Raumes westlich davon. Zu diesem Zweck wurde unter der Führung des Generals Romer schon in den ersten Tagen Januars 1919 von Kongreßpolen aus eine neue Heeresgruppe von 5000 Mann im Gefechtsstand gebildet und im Rayon Rawa Ruska eingesetzt. Doch im hartnäckigen Ringen auf beiden Seiten in den Tagen 6.—11. Januar 1919 und dann wieder um die Mitte des Monats wurden die Polen im Rayon Rawa Ruska—Sokal—Zółkiew im ganzen — zum Teil vernichtend — geschlagen, wobei der spätere Stabschef der westukrainischen obersten Heeresleitung — damals der Kommandeur des in dieser Gegend operierenden I. westukrainischen Armeekorps —, der ehemals österreichische Generalstabsoberst Viktor Kurmanovyč sich besonders hervortat. Nur einem geringen Teil jener polnischen Heeresgruppe des Generals Romer war es in den Tagen 8.—11. Januar 1919 gelungen, wenn auch unter sehr großen Verlusten, bis nach Lemberg durchzubrechen. Damit scheiterten die Absichten der polnischen Heeresleitung, und die Frontlage aus der Zeit vor dieser Unternehmung wurde von den Westukrainern wiederhergestellt.

Nun hatte die polnische Heeresleitung im Rayon Lemberg—Gródek 14—16000 Mann im Gefechtsstand und etwa 60 Geschütze konzentriert, mit der Absicht, das II. westukrainische Armeekorps, das Lemberg belagerte, von der Hauptstadt nach dem Süden zurückzuwerfen. Dem zahlenmäßig stark unterlegenen westukrainischen Zernierungskorps war indessen ohne Kenntnis von den polnischen Absichten anbefohlen, einen neuen — den zweiten — Generalangriff gegen Lemberg zu führen. So prallten in den Tagen 11.—13. Januar 1919 zwei Offensivhandlungen gegeneinander, wobei die Westukrainer den Polen zuvorkamen. Im heißen Ringen von Angriffen und Gegenangriffen auf beiden Seiten scheiterte die polnische Absicht vollständig: die Frontlage aus der Zeit vor den Kämpfen blieb bestehen.

Nicht weniger erfolglos war die dritte polnische Unternehmung — der in den ersten Tagen Februars 1919 geführte Angriff im Rayon Chyrówa gegen Sambor. Dieser ward unter beträchtlichen Verlusten für die Polen vom III. westukrainischen Armeekorps zurückgeschlagen; nur die Unbeholfenheit der Westukrainer im

Bewegungskampfe verhinderte dort eine entscheidende polnische Niederlage.

Eines hatten die Polen dennoch erreicht: sie verwandelten den polnisch-westukrainischen Krieg — abgesehen von jenen drei großen Kampfhandlungen — allenthalben endgültig in einen ausgesprochenen Stellungskampf, der noch am wenigsten vom I. — nördlichen — westukrainischen Armeekorps geübt wurde, aber um so mehr für das II. Armeekorps bei Lemberg, wo er seit dem Ende Dezember 1918 mit der Unterbrechung durch die Kampfhandlungen in den Tagen 11.—13. Januar 1919 bis zur zweiten Hälfte Februar 1919 währte, und am meisten für das III. — südliche — Armeekorps, das den ganzen Winter durch fast völlig passiv blieb, charakteristisch war. An die westukrainische Truppen-Moral stellte indessen dieser schleppende Winterfeldzug Anforderungen, denen sie nicht gewachsen war, und hier nahm das Verhängnis der westukrainischen Volksarmee seinen Ursprung[274]).

IV.

Der Winter vom Jahre 1918/1919 war ziemlich streng, aber die westukrainische Armee war für die kalte Jahreszeit in keiner Hinsicht ausgerüstet: ein großer Teil der Soldaten besaß nicht einmal Wintermäntel. In Erwartung baldiger großer Offensiv-Handlungen ertrug der Soldat die Entbehrungen anfänglich tapfer: er vertraute noch der Führung. Die Desertionen von der Front waren infolgedessen zunächst — bis Ende Februar 1919 — kaum nennenswert, trotzdem man wußte, daß im Hinterlande nach den Deserteuren nicht gefahndet wurde. Viele Fronttruppenkörper suchten durch eigene Initiative Abhilfe zu schaffen: man gründete Werkstätten jeder Art. Auch die Bauernschaft organisierte sich vielerorts in der Frontzone in Hilfskomitees und gab in diesem im Weltkriege doch gründlich ausgeplünderten Lande das letzte an Kleidern und Wäsche für den Frontsoldaten her. Sie ertrug ebenfalls die sonstigen Lasten — wie z. B. den schweren Zufuhrdienst — willig und geduldig.

Dennoch hätte die Westukraine diesen Winterfeldzug kaum geleistet, wenn sie keine Unterstützung aus Kiew bekommen hätte. Sobald Kiew am 14. Dezember 1918 durch das „Direktorium“ eingenommen wurde, taten nämlich die „S.S.-Schützen“

alles, was sie konnten, um von dort ihrer engeren Heimat zu helfen. Kriegsmaterial jeder Art, alles, was sie aus der Anarchie in der Ostukraine retten konnten, schafften sie in die Westukraine. Später traf auch ein sehr tüchtiges „S.S.-Schützen"-Artillerieregiment bei Lemberg ein, darunter die einzige schwere Artillerie, die die Westukrainer besaßen, und diese Batterien leisteten Vorzügliches. Dagegen mißlang der gegen Ende Dezember 1918 unternommene Versuch, die im Aufstande gegen das Hetmanat gebildeten ostukrainischen Bauernhaufen bei Lemberg einzusetzen, vollständig. In ihnen feierte nämlich merkwürdigerweise der Geist der zersetzten russischen Armee aus dem Ende des Jahres 1917 seine volle Auferstehung, als habe ihn der ostgalizische Boden selbst wieder heraufbeschworen. Sie berieten die ihnen erteilten Befehle in Versammlungen und gaben die Stellungen widerstandslos auf, sie plünderten und mußten schließlich entwaffnet, ja zum Teil sogar dezimiert und schleunigst wieder hinter den Zbrucz abgeschoben werden.

Aber die Hilfe aus Kiew machte sich an der Front nicht bald bemerkbar. In einer Volksarmee, die einen Angriffs- und Bewegungskrieg wünschte, doch infolge des Mangels an Offizieren und der Unzulänglichkeit der höheren Stäbe dazu nicht taugte, nahm nun allmählich eine Zersetzungstendenz auf dem Boden der Entbehrungen überhand. Gewitzigt durch die Waffenstillstands-Verhandlungen im November 1918 während der Lemberger Straßenkämpfe verdächtigte man zunächst die Heeresleitung, daß sie auch jetzt eine Art stiller Waffenruhe mit den Polen betreibe, ja ihre Sache an den Feind direkt verrate. Auch die Unordnung und der verhältnismäßige Überfluß an Offizieren in der Etappe riefen Entrüstung hervor. Der Soldat begann dem Offizierskorps im ganzen zu grollen und vertraute zuletzt — etwa seit dem März 1919 — nur noch den unmittelbaren Vorgesetzten, die er kannte. Die Truppen wurden allmählich apathisch.

Diese Entmutigung ging durch das ganze Land. Das Volk war überzeugt, daß die Kräfte an der Front genügten, um die Polen zu schlagen, und konnte nicht verstehen, warum diese im ganzen doch stets im Vorteil blieben. Daher rückten die bis dahin noch nicht ausgehobenen Rekruten seit Januar-Februar 1919 immer unwilliger und spärlicher ein. Die Parteien begannen in Stanislau die Armee zu kritisieren. Die oppositionelle Linke — vor allem der „Bauern- und Arbeiter-Bund" — ließ sich die Gelegenheit

nicht entgehen, um durch Schüren von Unzufriedenheit mit dem Heere, insbesondere den Offizieren, selber populär zu werden. Vielerorts kam es schließlich — in der Hauptsache seit März 1919 — zum lokalen Aufruhr. Die Massenstimmungen machte sich sogleich auch die planmäßige Zersetzungspropaganda des geschickten, überall im Lande verbreiteten polnischen Geheimdienstes zunutze.

Zunächst wirkte die Zersetzungstendenz auf äußerste Gehässigkeit dem Polentum gegenüber hin. Dabei klammerte sich die immer mehr außer Rand und Band geratende Menge an das Unwesentlichste und Nebensächlichste im Glauben, die wahre Ursache der eigenen Mißerfolge darin gefunden zu haben. Man forderte die Räumung der gesamten polnischen Bevölkerung aus der ganzen Frontzone. Man drängte immer unbändiger auf sofortige Internierungen unter den Polen im Hinterlande. Und es machte viel böses Blut, daß die Regierung eine systematische Repressalienpolitik den Polen gegenüber stets ablehnte und die Heeresleitung die Evakuierung der Frontzone nicht gestattete. Auch schickten die in Lemberg mit eingeschlossenen Ukrainer immer wieder Botschaften, man möge diese Stadt energisch beschießen, ohne Rücksicht darauf, daß auch mancher Ukrainer dabei getötet werde, und die „Volksstimmung" entrüstete sich sehr über den Lemberger ukrainischen Metropoliten A n d r i j Š e p t y ć k y j, der darum bat, von der Beschießung der Stadt Abstand zu nehmen, falls man sie nicht zugleich bestürmte[274a]). Die meistens mit ihren eigenen freien Erfindungen arbeitende, oder doch wenigstens weit übertriebene, äußerst gehässige und rührige polnische Greuelpropaganda gegen die Westukrainer in Kernpolen und im Auslande brachte diese erst recht auf.

Schlimmer war, daß infolge dieser sehr allmählich im Laufe des Winters 1918/1919 fortschreitenden Zersetzung die Leitung den Händen der ohnedies nicht übermäßig mutigen, verantwortlichen Volksführer zu entgleiten begann. Eine wirklich zielbewußte politische Führung besaß das westukrainische Volk eigentlich nie, auch in den österreichischen Zeiten nicht. Aber die westukrainische gebildete Schicht im ganzen hatte doch einen hohen Grad vom Vertrauen im Volke, weil sie vor dem Weltkriege Ansehnliches für die kulturelle und wirtschaftliche Hebung des Bauerntums getan hatte. Jetzt riß dieses altbewährte Vertrauen, und die ohnedies schwächliche und um ihre Popularität

besorgte westukrainische Regierung wurde ratlos. Der neu entstandene Staat begann in steigendem Maße steuerlos dahinzutreiben[275]).

V.

Inmitten dieser allgemeinen Gereiztheit ging der Krieg im Februar 1919 in ein drittes — für die Westukrainer entscheidendes — Stadium über. Die soeben dargestellte beginnende Auflösung war nämlich im Januar-Februar 1919 erst eine Entwicklungstendenz. Die Widerstandskraft des Landes war einstweilen noch nicht ernsthaft angegriffen. Im Gegenteil: die Frontarmee war im Augenblick ein besseres Werkzeug denn je. Sie wurde trotz der Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte, während des Januars 1919 vom Oberst Myškovśkyj durchorganisiert; sie bekam ein festes Gefüge, so daß sie nunmehr nach der Art ihrer inneren Organisation viel lenkbarer wurde. Die ganze Frontarmee wurde einheitlich in zwölf Brigaden geordnet. Jede Brigade bestand aus vier selbständigen starken Bataillonen zu je vier Kompagnien — insgesamt etwa 3000 Mann Fußtruppen im Gefechtsstand — und besaß in verschiedener Stärke, je nach Bedürfnis, eigene Artillerie — insgesamt in der ganzen Armee über 50 Batterien —, Kavallerie und technische Truppen. Die Brigaden des Lemberger Abschnitts wurden am stärksten mit Artillerie versehen, mitunter besaßen sie je zwei Artillerieregimenter. Nicht zu groß und zugleich mit allen Truppengattungen versehen, eigneten sich diese Brigaden recht gut zum selbständigen, raschen Handeln im Bewegungskrieg, und diese Gliederung behielt die westukrainische Armee auch später bei. Zwar beabsichtigte Oberst Myškovśkyj die Schaffung von weiteren zehn Brigaden im Hinterlande, jedoch wurde dies nicht durchgeführt: auf Seiten der Westukrainer eine schwere Versäumnis, die in militärorganisatorischer Hinsicht über ihren späteren Untergang mit entschied. Die gesamte Frontarmee wurde in drei Armeekorps zu je vier Brigaden gegliedert. Ein ganzes — das zweite — Armeekorps lag vor Lemberg, eine Macht, die unter den damaligen Kräfteverhältnissen hätte ausreichen müssen, um Lemberg zu nehmen; das erste Armeekorps kämpfte im Norden des Landes — im Rayon Sokal—Lemberg —, das dritte im Süden, im Rayon Chyrów—Przemyśl—Gródek[276]).

Jetzt kam die Zeit, da sich die westukrainische Staatsleitung die Fragen beantworten mußte: was sie bis dahin mit ihrer Armee erreicht hatte und was sie mit ihr noch erreichen konnte, um ungeachtet aller „Volks- und Armeestimmungen" je nach der eigenen Antwort auf diese Fragen weiter zu handeln.

Die rasche militärische Durchorganisierung der Westukrainer schon zu Ende Januar 1919, noch lange bevor Kernpolen solches gelang, brachte dem westukrainischen Oberkommando hohes Ansehen in Polen[277]). Man glaubte, daß die feindliche Heeresleitung auch in operativer Hinsicht tüchtig sein müsse, und hatte noch nicht die unumstößlichen Beweise, die man sehr bald danach erhielt, daß diese Heeresleitung weder in politischer Hinsicht etwas taugte noch fähig war, mit ihrer durchorganisierten Armee und mit den doch im hohen Maße noch kampftüchtigen Soldaten überhaupt etwas Großes auf den Schlachtfeldern zu unternehmen und durchzuführen. Ungeachtet aller theoretischen Wünsche Dmowskis und der polnischen National-Demokratie begann man daher dort tatsächlich zu zweifeln, ob es je gelingen konnte, die ganze Westukraine zu erobern. Man begann sich mit dem Gedanken auszusöhnen, daß Polen sich höchstens mit Lemberg und dem Petroleumgebiet oder gar mit Lemberg allein zufrieden geben und den Rest Ostgaliziens den Westukrainern überlassen mußte. Selbst diese Ansprüche schienen überspannt. Denn die Lage Lembergs war zu Anfang Februar 1919 arg und wurde bald katastrophal. Die Lemberger Besatzung war äußerst erschöpft, aber Kernpolen war im Augenblick schlechterdings nicht imstande, auch nur einen Soldaten mehr nach Lemberg zu schicken, denn die Lage nicht nur in Lemberg, sondern rund um Kernpolen herum begann ungünstig zu werden. In der Provinz Posen wütete der Kampf mit den Deutschen. In Österreichisch-Schlesien war der Krieg mit den Tschechen ausgebrochen. Bei Lubaczów, Rawa Ruska und Belz im Norden Ostgaliziens gingen die Westukrainer erneut zu Angriffen über, und die Operationen ihres I. Armeekorps gegen General Romer begannen sich günstig zu entwickeln. In Südwestwolhynien drangen die Ostukrainer zeitweise fast bis zum Bug-Fluß vor. In Weißruthenien war die Räumung dieser Gebiete durch die Deutschen im Gange, und in aller Eile mußte Kernpolen Truppen improvisieren, um vor den Bolschewisten in dieses Land einzudringen[278]).

Fragte man also zu Anfang Februar 1919, was die West-

ukrainer durch ihre Armee bis dahin erreicht hatten, so lautete die Antwort: sie hatten die Polen gezwungen, die Eroberung von ganz Ostgalizien für ungewiß zu halten und ihre Ansprüche im Grunde nur auf Lemberg und das Petroleumgebiet zu beschränken. Klammerte man sich an die Doktrinen wie „Selbstbestimmungsrecht" und „Anspruch auf Staatlichkeit in ethnographischen Grenzen", so war dieses Ergebnis kein Sieg, sondern eine Niederlage der Westukrainer. Bedachte man aber, daß ein Volk, welches fast sechs Jahrhunderte lang unter dem Joch der Polen gelebt und noch vor kurzem alle Ambitionen aufgegeben hatte, jemals eigene Staatlichkeit zu besitzen, seinen Erbfeind ausschließlich mit eigenen Kräften zwang, sich mit dem Verlust des größeren Teils der Westukraine innerlich auszusöhnen, — so war schon dieses Ergebnis objektiv ein siegreicher Ausgang des Krieges der Westukrainer.

Nun fragte es sich weiter: was konnte jene Armee mehr erreichen? Hielt man an der Doktrin der „ethnographischen Grenzen" fest, so mußte die Armee imstande sein, Lemberg zu erobern und die San-Linie zu erreichen. Mehr noch! Es war klar, daß Polen nie und nimmer von Lemberg ließ, ohne daß am San-Fluß seine gesamte Heeresmacht in ihrer Gegenoffensive noch einmal geschlagen wurde, und zwar so entscheidend, daß Polen ein für allemal die Wiedereroberung Lembergs für ausgeschlossen hielt. Doch es war schon im Februar 1919 sehr fraglich geworden, ob die Polen wirklich hinter den San-Fluß geworfen werden konnten. Ja, ein Einsichtiger und Unterrichteter mußte gar zweifeln, ob die Westukrainer — unter einer solchen militärischen und politischen Führung, die sie hatten, — überhaupt fähig waren, auch nur Lemberg allein einzunehmen. Zu Anfang Februar 1919 besaßen die Westukrainer in den zwölf Brigaden ihrer Frontarmee an Fußtruppen etwa 35 000 Mann Gefechtsstand. Aber die polnische Armee von General R o z w a d o w s k i hatte auf der Linie Chyrów—Przemyśl—Lemberg bereits 21 000 Mann Gefechtsstand und die Armee von General R o m e r im Rayon von Rawa Ruska 5600 Mann Gefechtsstand. Insgesamt waren es über 26 000 Mann Gefechtsstand, also war das Übergewicht der Westukrainer nicht mehr so entscheidend wie einen Monat vorher[270]. Nach menschlichem Ermessen hätten die Westukrainer wohl imstande sein müssen, Lemberg einzunehmen, aber nicht mehr, oder wenigstens kaum Przemyśl dazu, es sei denn, daß ihnen das Un-

wahrscheinliche gelingen sollte: die gesamte polnische Lemberger Gruppe einzuschließen und zu vernichten. Waren sie nun in der Lage, etwa bei Przemyśl die polnische Gegenoffensive zur Wiedereroberung Lembergs abzuwehren? Wären sie ein Volk gewesen von wesentlich höheren staatsbildenden und kriegerischen Qualitäten als das polnische, — dann vielleicht! Aber dies waren sie ja nicht. Sowohl an Intelligenz als auch an Können waren sie den Polen unterlegen. Den in der Westukraine politisch regierenden Kreisen gingen selbst die unzureichenden Kampfanstrengungen, die sie bis dahin leisteten, über das Maß ihrer Kräfte, aber eine bessere regierende Schicht vermochte der westukrainische Volksboden nicht hervorzubringen, — wenigstens im Augenblick oder in absehbarer Zeit nicht. Auch die westukrainische Heerführung hatte bis dahin das Maß ihrer Fähigkeiten den Eingeweihten schon gezeigt: sie konnte sich mit der polnischen nicht messen. Die westukrainische Etappe war in Unordnung, die Zahl der Offiziere gering. An Mannschaft ließ sich zwar bei einem energischen Vorgehen eine Reservearmee von vielleicht gar 50 000 Mann im Verpflegungsstand noch schaffen, aber mit Mannschaften allein, und mögen sie noch so tüchtig sein, werden Schlachten, geschweige denn Kriege noch nicht gewonnen; beim Mangel an Offizieren und bei anderen Mißständen war es indes mehr als fraglich, ob man jene Masse überhaupt zusammenhalten konnte. Auch das Kriegsmaterial war der Erschöpfung nahe. Womit sollte man denn einen wirklich großen Krieg mit Polen führen, wenn die Qualität der eigenen Volkskräfte dazu nicht reichte, wenn sämtliche höheren Volksfunktionen überaus schwach waren? Polen dagegen konnte nach einigen Monaten spielend leicht im Vergleich zu den westukrainischen Schwierigkeiten selbst eine Frontarmee von 100 000 Mann Gefechtsstand gegen die Westukrainer aufmarschieren lassen. Was bliebe dann angesichts einer solchen Übermacht von der Westukraine übrig? Auch durften die ostukrainischen Verhältnisse nicht außer Acht gelassen werden. Fiel die Ostukraine dem Bolschewismus zum Opfer, so wurde auch die staatliche Existenz der winzigen Westukraine — selbst wenn diese bis zum San-Fluß und den „ethnographischen Grenzen" reichen sollte — ein Ding der Unmöglichkeit.

Einen vollkommenen Sieg im Sinne des „ethnographischen Prinzips" konnte also die westukrainische Armee bereits im Fe-

bruar 1919, auf der Höhe ihrer Erfolge und ihrer Kampftüchtigkeit, ausschließlich aus eigenen Kräften nicht mehr erreichen. Anders wäre freilich die Lage gewesen, wenn die äußeren Verhältnisse zugunsten der Westukraine gespielt hätten, wenn diese sich einen Vorteil von dem Zeitgewinn hätte versprechen können. Aber dies war nicht der Fall. Der tschechisch-polnische und der polnisch-deutsche Krieg hatten einen rein lokalen Charakter; sie entlasteten zwar die Westukraine einstweilen, aber es lag durchaus an den Polen, sie durch etwaige eigene Nachgiebigkeit jeden Augenblick zu beenden, um sich sodann mit ihrer ganzen Macht gegen die Westukrainer zu werfen.

So wies die ganze Lage die Westukrainer darauf hin, daß es für sie an der Zeit war, an die Beilegung ihres Krieges mit Polen zu denken, und zwar solange ihre Lage günstiger war als diejenige der Polen und solange sie selbst stark waren. Fürs nächste galt es, sich für diesen Zweck eine möglichst starke Stellung mit militärischen Mitteln zu schaffen, um nachher je nach den Umständen handeln zu können: entweder das Errungene beizubehalten und den Krieg mit dem Ziel der Eroberung der „ethnographischen Grenzen" fortzusetzen, falls die Lage Gesamtpolens sich weiter verschlechtern sollte, — oder aber — und sei es unter schweren Opfern — doch einen baldigen Frieden mit Polen zu schließen, falls zu befürchten war, daß jene allgemeine polnische Lage sich in absehbarer Zeit bessern mußte.

Nichts konnte die westukrainische Sache günstiger stellen als die Einnahme Lembergs. Ein solcher Erfolg war nicht nur außenpolitisch — mit Rücksicht auf etwaige Verhandlungen mit Polen — geboten. Noch mehr fiel ins Gewicht, daß die Eroberung der Hauptstadt von einer unabsehbaren Wirkung für die Hebung der allgemeinen Kriegstüchtigkeit der Westukraine werden mußte.

So raffte sich die westukrainische Heeresleitung im Februar 1919 endlich auf und nahm sich die Eroberung Lembergs als ihr nächstes Ziel vor. Nichts geschah dagegen auf dem Gebiet der Außenpolitik: unter dem Bann der Doktrinen vom „Selbstbestimmungsrecht" und von „ethnographischen Grenzen" dachten die Westukrainer nur an die Fortsetzung ihres Krieges, taten aber für die Vorbereitung eines etwaigen Friedensschlusses nichts. Von entscheidender Bedeutung dabei war, daß sie sich selbst von den Entente-Unternehmungen im polnisch-ukrainischen Streit und

überhaupt in der „ukrainischen Frage" ausschlossen, obwohl sie eine Gelegenheit dazu hatten, wenigstens zu versuchen, die Entente-Einmischung in ihre Sache weniger schädlich für sie zu gestalten, als dies tatsächlich bald darauf geschah.

Angesichts der westukrainischen militär-organisatorischen Erfolge sowie der Tatsache, daß das „Direktorium" zwar Kiew soeben verloren hatte, doch immerhin fast ganz Podolien und Wolhynien noch hielt (Karte II), war es nicht verwunderlich, daß gerade jetzt — im Februar 1919 — der Marschall Foch, wie schon des näheren berichtet wurde, in seinen Interventionsplänen gegen die Moskauer Bolschewisten auf die Ukraine zu rechnen begann. Im Januar 1919 wurde daher aus Paris eine interalliierte Mission, bestehend aus dem englischen General Carton de Wiart, dem Amerikaner Professor Lord und dem Italiener Kommandant Stabile, mit dem französischen General Berthélemy an der Spitze, nach Warschau geschickt, um — falls die Westukrainer keine „Bolschewisten" waren, für die sie die von den Polen instruierte Entente-Öffentlichkeit hielt, — einen polnisch-westukrainischen Frieden zu stiften.

Schon am 19. Januar 1919 fragte die in Lemberg angekommene englische Mission des Generals Carton de Wiart das westukrainische Armee-Oberkommando an, ob dieses geneigt wäre, auf Grund einer festen Demarkationslinie einen Waffenstillstand mit den Polen zu schließen. Es bot sich so den Westukrainern die Gelegenheit, wenigstens zu versuchen, einen Frieden mit Polen diplomatisch vorzubereiten, — vielleicht gar die Engländer dafür zu gewinnen, daß sie auf die Ermäßigung der polnischen „Gelüste" hin wirkten. Aber die Westukrainer erkannten nicht die dringende Notwendigkeit, einen Frieden mit Polen, solange dieses noch schwach war, zu suchen. Das starre Festhalten am „ethnographischen Prinzip" schien der westukrainischen Regierung die feste Politik zu sein, zumal sie ja von der „Volksstimmung" bedrängt und um die eigene Popularität besorgt war. Da sie glaubte, daß die Armee in der Lage war, Lemberg demnächst einzunehmen, da sie zugleich die Militärpotenz Kernpolens nicht in Betracht zog und die Eroberung Lembergs schlechthin für das Ende des Krieges hielt, antwortete sie auf jene englische Anregung, daß sie zum Waffenstillstand nur auf der San-Linie bereit wäre, ohne dadurch auf die westlich vom San-Fluß gelegenen ukrainischen Gebiete zu verzichten — eine Linie, die

die Westukrainer weder besaßen noch aller Wahrscheinlichkeit nach militärisch je erreichen konnten[280]).

Nun beschränkte die Berthélemy-Mission, ohne die mehrmaligen Einladungen der westukrainischen Regierung zum längeren Besuch in der Westukraine zu beachten[281]), ihre Verhandlungen ausschließlich auf die Polen. Dies waren offenbar hauptsächlich Gespräche zwischen der französischen Militärpartei und den Polen darüber, zu welchen Opfern diese bereit wären, damit Frankreich die Ukrainer in den Interventionsfeldzug gegen die Moskauer Bolschewisten und in das System der französischen Vorherrschaft in Europa einordnen könnte. Was diese in Warschau wirkende Mission endlich zum energischen Eingreifen in den polnisch-westukrainischen Krieg veranlaßte, war, daß um die Mitte Februar 1919 die Kriegslage der Polen in Ostgalizien fürs nächste fast rettungslos verloren schien.

VI.

Zu Anfang Februar 1919 wurde anstelle des Oberst Myškovškyj ein Westukrainer, der aus den Kämpfen bei Rawa Ruska—Żółkiew bekannte Generalstabsoberst Viktor Kurmanovyč, als Stabschef der westukrainischen Heeresleitung eingesetzt. Der Wechsel erweckte in der Armee allgemeine Zuversicht, — und diese schien zunächst berechtigt. Eine große Angriffs-Operation wurde sofort vorbereitet. Danach sollten Teile des III. Armeekorps die Mitte der Eisenbahnlinie Lemberg—Przemyśl zwischen Gródek und Sądowa Wisznia durchbrechen, während das I. Korps seine Angriffe auf der Linie Rawa Ruska—Sokal fortsetzen und das II. Korps, verstärkt um Teile des I., durch eine große Diversion im Norden Lembergs die Lemberger polnische Heeresgruppe an diese Hauptstadt fesseln sollte. Im Gefolge der Operation bei Gródek—Sądowa Wisznia sollte sodann der dritte Generalangriff auf Lemberg durchgeführt werden, und nach der mit Zuversicht erwarteten Einnahme Lembergs sollte die Eroberung von Przemyśl an die Reihe kommen.

Am 14. Februar 1919 setzten die westukrainischen Angriffe ein und nahmen polnische Stellungen auf der ganzen Linie zwischen Gródek und Sądowa Wisznia: die Eisenbahnstrecke wurde erreicht und in einer Tiefe von ungefähr 25 km unter Feuer genommen. Zwar hielten die Polen das weitere Vordringen der

Westukrainer auf, doch die verzweifelt geführten Gegenangriffe, in welchen die polnische Heeresleitung alles versuchte, um die Westukrainer zurückzudrängen, zerschellten teils am Widerstande, teils am Vorstürmen der Westukrainer. Am 20. Februar 1919 hörte jegliche Verbindung zwischen Lemberg und Przemyśl auf. Die Not in der bedrängten Hauptstadt stieg aufs höchste.

Jetzt erwartete man, daß es zur Einnahme Lembergs selbst kommen mußte. Der Fall dieser von jeglicher Versorgung abgeschnittenen Stadt schon in den nächsten Tagen wurde daher allenthalben mit Sicherheit angenommen; die Berichte der Interalliierten-Missionen aus Warschau nach Paris sprachen davon als von einer Unabwendbarkeit[262]).

Und nun geschah etwas, was nicht vorauszusehen war, — etwas, was neben der Unzulänglichkeit der Führung und der Gärung der Masse zur Quelle des endgültigen Verderbnisses der Westukraine wurde. Es war dies in dieser — wie es schien — für die Polen fast hoffnungslosen Lage der Eingriff der Entente in die polnisch-westukrainischen Kämpfe zugunsten Polens.

Unverzüglich — am 17. Februar 1919 — machte sich nämlich die Berthélemy-Mission aus Warschau nach Lemberg auf den Weg. Es galt, Lemberg — wie man glaubte — im letzten Augenblick noch für die Polen zu retten, nicht nur, weil es im Interesse Frankreichs lag, daß Polen den westlichen Teil Ostgaliziens besaß, sondern auch weil man wußte, daß, wenn Lemberg durch die Westukrainer eingenommen wäre, der Krieg infolge des polnischen Widerstandes gegen den ukrainischen Besitz jener Stadt sich nicht bald beilegen lassen würde, und dies machte die augenblicklichen Pläne von Marschall Foch zunichte.

Schon unterwegs forderte die Berthélemy-Mission das westukrainische Armeeoberkommando am 18. Februar 1919 telegraphisch auf, unverzüglich die Feindseligkeiten einzustellen. Dieses lehnte das ab mit der Begründung, daß die Verhandlungen auch mitten in den Kriegsoperationen geführt werden könnten. Darauf kam die Mission über Lemberg und — nicht ohne Schwierigkeiten — durch die Kampflinien am 22. Februar 1919 bei dem westukrainischen Armeeoberkommando in Chodorów an und hier erklärte sie, daß sie die Ablehnung der Einstellung von Feindseligkeiten als Bevollmächtigte der Entente für den Abbruch der politischen Beziehungen der Westukraine mit den En-

tentemächten halten und sofort das Land verlassen würde. Unter diesem Druck stellten die Westukrainer ihre sich günstig entwickelnden Kampfhandlungen am frühen Morgen des 25. Februar 1919 ein, und ihre Vertretung begab sich nach Lemberg zu den Verhandlungen: Ostgalizien wurde so durch das Dazwischentreten der Entente für die Polen gerettet. Denn es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die etwaige Einnahme Lembergs gerade in diesem Augenblick der Wende in den westukrainischen Volksstimmungen den kriegerischen Geist unter den Westukrainern so stark entfacht hätte, daß die späteren polnischen Vorstöße auf einen unvergleichlich stärkeren Widerstand gestoßen wären. Polen wäre dann kaum imstande gewesen, ganz Ostgalizien im Kampfe gegen ein unverzagtes Volk zu unterwerfen; es hätte sich wahrscheinlich doch nur mit dem Besitz eines mehr oder weniger eng umgrenzten Westteils dieses Landes begnügen müssen. Die Entente entschied nun den Kampf zuungunsten der Westukrainer, und zwar nicht nur durch den gegenwärtigen Eingriff Berthélemys, sondern auch — was noch schwerer ins Gewicht fiel — dadurch, daß von nun an die westukrainische Kriegsführung einer vollständigen Chaotisierung anheimfiel, weil ihre Unternehmungen nicht mehr von der Erkenntnis des unmittelbaren westukrainisch-polnischen Kräfteverhältnisses bestimmt wurden, sondern von den im höchsten Grade irreführenden Erwartungen eines gerechten Entente-Schiedsspruchs im polnisch-westukrainischen Kampfe.

Die Verhandlungen waren unbillig. Alle Alliierten-Vertreter — auch die Engländer — hielten zu den Polen; sogar ihr äußerliches Benehmen gegenüber den westukrainischen Vertretern war im höchsten Maße anstößig: es war plump und grob. Den ganzen Waffenstillstandsvertrag hatten sie fertig aus Warschau mitgebracht. Die Polen kannten ihn und, als sie mit dem Grafen Alexander Skarbek an der Spitze zu der unmittelbaren Aussprache mit den Ukrainern zusammengebracht wurden, spotteten sie über ihren Gegner, indem sie auf seine Forderung des San-Flusses mit derjenigen des Zbrucz-Flusses — der Ostgrenze Galiziens — erwiderten und als ihr letztes Zugeständnis schließlich eine Demarkationslinie vorschlugen, die weit östlicher noch verlief, als die später bekanntgegebene Berthélemy-Linie[283]).

Da die unmittelbaren Verhandlungen zwischen der polnischen und der westukrainischen Delegation ergebnislos waren, trat der

Entente-Schiedsspruch ein. Vorerst besuchte allerdings die Berthélemy-Mission am 27. Februar 1919 den bei der westukrainischen Heeresleitung in Chodorów angekommenen Simon Petljura, um sich auch noch diesen „Abenteurer" anzusehen, bevor man sich der Ukraine gegen die Bolschewisten bediente, — und am 28. Februar 1919 überreichte der General Berthélemy in Lemberg den Polen und den Ukrainern gesondert den Entente-Waffenstillstandsvorschlag. Seine aus diesem Anlaß vor den Westukrainern gehaltene Rede lautete folgendermaßen[289]):

„Wir, Vertreter der Entente, d. h. Englands, Frankreichs, Amerikas und Italiens, haben gewissenhaft und genau die Angelegenheit erforscht, die wir entscheiden sollen. Wir fordern Opfer von beiden Parteien, Opfer, die nur vorläufig, bis zur Entscheidung der Friedenskonferenz, gelten. Es ist wahr, daß Eure Lage heute gut ist, doch sie kann sich zu Eurer Ungunst ändern. Zwischen den Polen und den Tschechen ist schon ein Waffenstillstand geschlossen, und die Polen können die Munition durch das tschechische Gebiet transportieren. Desgleichen wird bald ein Waffenstillstand zwischen den Polen und den Deutschen abgeschlossen werden*). Die Bolschewisten haben noch keinen Teil des polnischen Gebietes angegriffen und daher sind die Polen nicht gezwungen, nach dieser Seite zu kämpfen. Dies alles wissen die Polen, und diese sichere Lage erfüllt sie mit Hoffnung und Kraft. Wenn Ihr unseren Vorschlag nicht annehmen werdet, werdet Ihr dafür der ganzen Entente verantwortlich sein. Ihr werdet mit den Polen Krieg zu führen haben, denen die tapfere und gut organisierte Armee Hallers helfen wird. Wir haben uns in Frankreich von dem Mut dieser Armee überzeugt. Auf der anderen Seite marschieren gegen Euch die Bolschewisten, die bereits Kiew und den größten Teil Eures Gebietes besitzen und schon an Eure Tore pochen. Wenn Ihr dagegen unseren Vorschlag annehmt, werden wir Schritte unternehmen, daß Eure Souveränität anerkannt werde. Die Tatsache, daß wir mit Euch verhandeln und uns mit diesem Vorschlag an Euch wenden, ist bereits zu einem gewissen Grade eine Anerkennung Eures Staates, denn man verhandelt doch nicht mit jemandem, der gar nicht existiert.

---

*) Tatsächlich wurde dieser schon am 16. Februar 1919 den Deutschen von der Entente diktiert, teils um die deutsche Gegenoffensive in der Provinz Posen zu vereiteln, teils um polnische Streitkräfte gegen die Westukrainer freizumachen.

Sodann werdet Ihr mit unserer Unterstützung die Bolschewisten besiegen, Euer verlorenes Land wiedergewinnen und vor der Friedenskonferenz nicht mit leeren Händen erscheinen. Unsere Entscheidung wird den Ausgang der Verhandlungen des „Direktoriums" mit den Entente-Vertretern in Odessa beeinflussen, weil unsere Vollmachten weitgehender sind, als diejenigen der Odessaer Delegierten. Wir werden Anstalten treffen, daß Eure Vertreter zur Friedenskonferenz zugelassen werden. Wir werden zu Euch eine Mission senden, die bei Euch verbleiben und unseren Regierungen von Euren Nöten berichten wird. Wir werden die Verbindung zwischen Eurer Regierung und den Ententemächten herstellen. Gedenkt des Sprichworts: „Helft euch selber und der Himmel wird euch helfen!" Dieser Himmel — das sind die Ententemächte. Euer Entschluß wird der Anfang eines neuen Lebens für Euch und Euer nationales Glück sein. Nie und niemals werdet Ihr wieder eine solche Gelegenheit dazu haben, wie heute. Dieser Augenblick ist groß und feierlich. Das Schicksal Eures Volkes befindet sich in Euren Händen!"

Diesen Mahnungen entsprachen die Waffenstillstandsbedingungen. Die Westukrainer sollten innerhalb von 14 Tagen fast die Hälfte ihres gesamten Sprachgebiets in Ostgalizien räumen. Die Demarkationslinie sollte von der ehemaligen österreichisch-russischen Grenze entlang des Bug-Flusses bis Kamionka Strumiłowa verlaufen, sodann im allgemeinen auf Bóbrka und Mikołajów am Dnjestr zu und weiter in der Mitte zwischen Drohobycz und Stryj nach dem Südwesten in die Karpathen hinein bis zur ehemaligen galizisch-ungarischen Grenze: Lemberg und das Petroleumgebiet sollten bei den Polen verbleiben (Karte I). Die Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages sollte am 5. März 1919 erfolgen, zugleich sollte ein — ebenfalls von der Mission entworfener — Vertrag abgeschlossen werden über die Belieferung der Westukrainer mit Petroleum durch die Polen. Zwar enthielt der Waffenstillstandsvorschlag die Bestimmung, daß er keineswegs dem Beschluß der Friedenskonferenz über Ostgalizien vorgriff, doch es war klar, daß die Demarkationslinie die zukünftige Grenze zwischen Polen und der Ukraine bedeutete.

Die Bedingungen waren maßlos, wie alles, was die Entente den im Weltkriege unterlegenen Völkern diktierte. Den größten Teil des westukrainischen Gebietes, das zu Polen geschlagen werden sollte, hielten doch die Westukrainer fest in ihrem Besitz.

Im Grunde besaßen die Polen davon nur zwei Städte: Przemyśl und Lemberg. In bezug auf Lemberg hatte die Angliederung dieser Stadt an Polen das Recht des Krieges für sich: behaupteten doch die Polen mit großem Mut und mit Ausdauer diesen Besitz kriegerisch gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner. Mit diesem Verlust sowie dem der nordwestlich Lembergs gelegenen ostgalizischen Landschaft mochte sich noch das nationale Empfinden der Westukrainer zur Not vielleicht aussöhnen: es war dies ungefähr ein Viertel ihres ganzen Landes, aber dies ging nicht über die Schranken der üblichen Friedensbedingungen. Indes der Verlust der südlich und östlich von Przemyśl gelegenen Bezirke obendrauf war tatsächlich fast untragbar für die Westukrainer.

Und dennoch blieb ihnen nichts übrig, als den Berthélemy-Frieden anzunehmen. Denn die Lage und die Aussichten der Westukrainer waren in der Tat genau so, wie Berthélemy sie ihnen schilderte. Ohne die Unterstützung der Entente war der Sieg über die Bolschewisten undenkbar, aber Berthélemy stellte doch den Ukrainern in Aussicht, daß sie unter die Ententestaaten aufgenommen würden. Daß die Westukrainer — ein unbekanntes, durch seine Gegner arg verleumdetes Volk — ausschließlich dank ihrer Waffen die Ententemächte dazu veranlaßten, war schon in ihrer Lage ein gewaltiger Erfolg. Denn es gab ja im damaligen Europa sonst keine andere Anschlußmöglichkeit, es sei denn, daß man sich in das Lager des Bolschewismus begab. Erkannte die Entente die ukrainische Staatlichkeit einmal an, so hatte man eine gewisse Garantie dafür, daß Polen die Ukraine nicht wieder angriff, es sei denn, daß die Ukrainer im Kampfe gegen die Bolschewisten unterlagen, denn dann besetzten die Polen zweifellos ganz Galizien[285]). Aber mit einem bei weitem besser als etwa bei dem General Denikin[286]) oder bei Simon Petljura geordneten Hinterlande, wie dies die Westukraine trotz aller ihrer Mängel war, konnte man stark hoffen, sich vor den Bolschewisten zu behaupten — wie sich etwa die Ostseestaaten behauptet haben — und die Ostgrenzen des ukrainischen Rumpfstaates vielleicht gar am Dnjepr und am Schwarzen Meer bei Odessa abzustecken. Traurig waren die Aussichten eines solchen — vom Wohlwollen Frankreichs und Polens anhängigen — Staatsgebildes, aber mehr war bei der damaligen inneren und äußeren Lage der Ukraine nicht zu erreichen, und immerhin ist es für ein staatloses Volk ein großer Schritt vorwärts, wenn es

wenigstens einen Rumpfstaat erringt, sofern es nur zwischen diesem und einer völligen Unterjochung zu wählen hat.

Aber ein Volk muß auf dem Gebiet der Politik in einem sehr hohen Maße von ethnographischen Vorstellungen frei sein, um einen derartigen Frieden, wie derjenige Berthélemys war, annehmen zu können. Es muß die internationale Politik als ein Spiel der realen Völker-Kräfte, nicht aber der abstrakten nationalen Völker-Berechtigungen auffassen. Das ethnographische Gebiet ist dann nur der gegebene natürliche Raum des politischen Wirkens, das eigene Volkstum dagegen nur der Stoff, der bewegt und geformt wird, aber das Ziel der Politik ist weder das unbedingte Einbeziehen jenes Gesamtraumes in die eigene Nationalstaatlichkeit noch die Erfassung des Gesamtvolkstums durch diese, sondern vor allem die Begründung einer bestimmten Ordnung, das Auferlegen eines bestimmten Gesetzes im realen Machtbereich des Volkes. Ein derartiges Denken war den Ostukrainern nicht ganz fremd, da sie sich dessen bewußt waren, daß sie durch nichts als nur durch die eigenen Waffen ihre Staatlichkeit erringen konnten, und zwar in solchen Territorial-Grenzen, welche ihre eigenen Waffen stark genug waren, ihnen abzustecken. Daher riet Simon Petljura den Westukrainern die Annahme der Berthélemy-Bedingungen dringend an. Auch für diese wäre derartiges einleuchtend gewesen, wenn die Proklamierung der Wilson-Grundsätze als der höchsten Norm der internationalen Beziehungen nicht eine vollständige Chaotisierung der politischen Vorstellungen unter den damaligen Demokratien Europas herbeigeführt hätte. Ein neues Moment kam dadurch in die Beziehungen der Völker untereinander hinein, nämlich eine Verzerrung der Auffassungen von der zwischenstaatlichen und zwischenvölkischen Gerechtigkeit. Bis dahin war es einleuchtend, daß jedes Volk der Schmied seines eigenen Glückes ist, daß es jedem Volke frei steht, durch die Steigerung der eigenen Leistungen seine Wünsche zu erfüllen, und daß in den Beziehungen der Völker untereinander derjenige Friede gerecht ist, welcher nicht nur einer augenblicklichen — für eine der Parteien vorübergehend günstigen — Lage entspringt, sondern zugleich die wesentlichen Lebensinteressen der friedenschließenden Parteien berücksichtigt und ihrem wesentlichen Kräfteverhältnis entspricht, dasjenige dagegen ungerecht ist, was entweder die wesentlichen Lebensinteressen eines Volkes schädigt und so seine Selbsterhal-

tung in Frage stellt, oder die wirkliche innerste Gewichtsverteilung unter den Völkern falsch widerspiegelt. Jetzt aber, durch die Idee der demokratischen „Selbstbestimmung“, wurden zum Kriterium der internationalen Gerechtigkeit die Wünsche selbst — und zwar in erster Linie die Wünsche ethnographisch-territorialer Art —, ohne jegliche Rücksicht darauf, in welchem Grade diese Wünsche durch das Maß der staatsbildenden, geistig-kulturellen und kriegerischen Kräfte eines Volkes erfüllbar, ja auch nur berechtigt waren. In diesen Bann der Vermischung von Realitäten mit den Wünschbarkeiten geraten, die Wunschzettel als das Ordnungs-Prinzip der Welt auffassend, empfanden die Westukrainer die Berthélemy-Bedingungen als eine Preisgabe ihrer national-politischen Sache schlechthin, und darin waren sie allen übrigen „sich selbst bestimmenden“ Völkern gleich, denn in der Lage der Westukrainer wäre kein einziges von ihnen — auch etwa die Tschechen oder die Polen nicht — fähig gewesen, jene Bedingungen anders aufzufassen.

Ein von Wünschen nach „ethnographischen Grenzen“ im Wilsonschen Sinne erfülltes Volk wäre nur dann dazu zu bringen gewesen, seine explosiven Nationalgefühle mit einer kalten politischen Räson zu beherrschen, um dadurch der eigenen Katastrophe vorzubeugen und den vom Untergange bedrohten Nationalstaat zu erhalten, wenn es von einer echten führenden Schicht, die durch ihr Ansehen, nicht aber durch ihre Popularität regiert, geleitet wäre und über eine überaus starke und wirksame Regierung verfügt hätte. Eine solche Schicht und Regierung besaßen indessen die Westukrainer ebensowenig wie die anderen „sich selbst bestimmenden“ Völker; nicht durch ein festes Ansehen und Vertrauen, sondern nur durch die sehr wandelbare Popularität hielten sich ja die Regierungen der neuemporkommenden Nationalstaaten. Die westukrainische Regierung fürchtete also — mit Recht — den Berthélemy-Frieden unmöglich annehmen zu können, ohne einer allgemeinen Auflösung und vielleicht gar einem Sowjetumsturz zum Opfer zu fallen, da ja die für ethnographische Prinzipien begeisterte Menge die Annahme jener Bedingungen als einen grundsätzlichen Verzicht der bei Polen zu verbleibenden ukrainischen Gebiete und damit als einen National-Verrat der Regierung aufgefaßt hätte.

Da der Berthélemy-Vorschlag in ultimativer Form gestellt wurde, so daß weitere Verhandlungen ausgeschlossen waren,

kündigte also die westukrainische Heeresleitung unverzüglich in der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1919 die Waffenruhe, ungeachtet eines erneuten Ultimatums der Berthélemy-Mission, die die Waffenruhe gebot. Die Stimmung der Armee und des Volkes triumphierte über diese angebliche Festigkeit. Doch es zeigte sich nur allzubald, welchen wirklichen Wert solche Stimmungen hatten[287]).

VII.

Jetzt sollten die Westukrainer ihre Fähigkeit zu einem wirklich heldenhaften Ringen zeigen. „Eisen und Blut sollen über uns und die Polen richten!" hieß es stolz in dem westukrainischen Armeebefehl aus diesem Anlaß, aber große Taten folgten den großen Worten nicht. Einen Sinn hätte die Ablehnung der Berthélemy-Bedingungen nur dann gehabt, wenn die Regierung entschlossen gewesen wäre, die Sache ihres Volkes allein mit dessen eigenen Kräften zu entscheiden. Ein allgemeines Volksaufgebot wäre dann am Platze gewesen, ein Aufruf zum Kampf auf Leben und Tod, eine klare Belehrung des Volkes darüber, daß es nur die höchsten Kraftanstrengungen vor dem Untergang retten konnten. Derartiges war indessen der in der Westukraine regierenden Schicht wesensfremd. Vielmehr befanden sich die Westukrainer zusammen mit allen damaligen Kleinvölkern Europas im Banne der Vorstellung von der angeblichen Allmächtigkeit der Entente. Da sich nun diese zum Schiedsrichter in sämtlichen europäischen Streitigkeiten aufgeworfen und zugleich die Wilson-Prinzipien als die unumstößliche Richtlinie ihrer Schiedssprüche proklamiert hatte, kam es der westukrainischen Politik nur darauf an, durch Kriegshandlungen der Entente zu zeigen, daß diese mit den westukrainischen Wünschen sorgfältiger rechnen und einen für die Ukraine günstigeren Schiedsspruch erteilen müsse. Für eine Steigerung der westukrainischen Kriegsmacht wurde also nichts getan, im Gegenteil wurde die Kampftüchtigkeit des Volkes dadurch geschädigt, daß die Regierung, um eine gute Stimmung im Volke zu erhalten — worunter sie die gute Laune verstand —, dieses zum Glauben verleitete, die Entente werde noch die Ungerechtigkeit der Berthélemy-Intervention einsehen und den Ukrainern die volle ethnographisch-nationalstaat-

liche Selbstbestimmung gönnen. So wurde dem Zersetzungsprozeß in der Armee und in der Volksmasse durch einen neuen Faktor Vorschub geleistet: — wozu sollte man sich denn besonders anstrengen, wenn die westukrainische Sache mehr vom Gerechtigkeitssinn der Entente als von den eigenen Errungenschaften des Volkes abhing?

Doch selbst bei dieser Stellungnahme der Regierung hatte die Ablehnung des Berthélemy-Friedens noch immer eine Berechtigung, wenn die Heeresleitung überzeugt war, mit denjenigen Kräften, die sie hatte, den Gegner besiegen, vor allem aber Lemberg unverzüglich in den nächsten Tagen einnehmen zu können, um so der Entente wirklich greifbar vor die Augen zu führen, daß sie die Westukrainer in ihrem Berthélemy-Schiedsspruch unterschätzte. Indes gab diese Heeresleitung den Plan der Erstürmung Lembergs, den sie noch vor kurzem hegte, gänzlich auf und verlegte sich — politisch ahnungslos, wie sie war — darauf, Lemberg bloß einzuschließen und durch die Not zur Kapitulation zu zwingen, was von ihr ungefähr nach dem Ablauf eines Monats erwartet wurde. Dabei war diese Auffassung selbst in strategischer Hinsicht verfehlt, weil es bei der Stärke der polnischen Lemberger Gruppe und der militärischen Leistungsfähigkeit Kernpolens gänzlich unwahrscheinlich war, daß sich die Zernierung Lembergs wirklich einen Monat lang trotz der — wie zu erwarten war — mit größter Energie geführten Entsatzoperationen Kernpolens aufrechterhalten ließ.

Aber sogar taktisch wurde der Belagerungsplan Lembergs durch die westukrainische Heeresleitung schlecht durchgeführt. Denn dazu wäre eine energische westukrainische Offensive gegen Przemyśl nötig gewesen, — indes begnügten sich die Westukrainer nur damit, die durch die Berthélemy-Intervention unterbrochenen Angriffsoperationen im Rayon Gródek—Sądowa Wisznia an der Eisenbahnlinie Lemberg—Przemyśl wiederaufzunehmen, um nach ihrer erfolgreichen Beendigung den polnischen Entsatz für Lemberg aus Przemyśl bei Sądowa Wisznia abzuwarten. Aber der freie Spielraum von kaum 25 km Tiefe, über den die westukrainischen Truppen zur Abwehr des Przemyśler Entsatzes zwischen Sądowa Wisznia und den Stellungen der polnischen Lemberger Heeresgruppe bei Gródek verfügten, war dermaßen knapp, daß den Polen von vornherein eine sehr große Chance gegeben wurde, diesen im Westen von Lemberg so dünnen

westukrainischen Ring um die Hauptstadt durch die Operationen des Przemyśler Entsatzes zu sprengen. Hinzu kam, daß den Polen durch Berthélemy eine Erholung gegönnt wurde, und nun ereilte die Westukrainer eine Katastrophe auf dem Schlachtfelde.

Während die westukrainische Regierung am 4. März 1919 radiotelegraphisch vor der Entente und „der ganzen Kulturwelt" gegen die Berthélemy-Bedingungen — die Angliederung eines großen, ganz überwiegend ukrainischen Gebiets mit anderthalb Millionen Ukrainern an Polen gegen den Willen der Bevölkerung — protestierte, setzten an der Eisenbahnlinie Przemyśl—Lemberg auf der Front Gródek-Sądowa Wisznia am 8. März 1919 die westukrainischen Angriffe wieder ein. Einen Tag darauf wurden die polnischen Linien in diesem Rayon vollständig gesprengt; dieser Abschnitt der Eisenbahnlinie geriet in die Gewalt der Westukrainer; Lemberg wurde nunmehr auch vom Westen her umfaßt und lückenlos eingeschlossen. Statt nun den Angriff nach dem Westen, auf Przemyśl zu, fortzusetzen, lenkte die westukrainische Heeresleitung die Angriffskolonnen gegen die polnische Lemberger Heeresgruppe, wo sie sich an den sehr stark befestigten polnischen Stellungen bei Gródek fruchtlos aufrieben. Auch das III. westukrainische Armeekorps, statt seinen rechten Flügel im Rayon von Sądowa Wisznia für die bald zu erwartende Schlacht mit einem polnischen Entsatzheere für Lemberg zu stärken, zog Truppen aus dieser Richtung heraus und verzettelte sie nutzlos anderwärts. So wurde die Lage reif für einen großen polnischen Sieg.

Zweimal spielte mittlerweile in diesen Tagen das Schicksal selbst Lemberg den Westukrainern in die Hände, so daß sie nur zuzugreifen brauchten, um den Polen eine unabsehbare Niederlage zu bringen. Das eine Mal war es am 5. März 1919, am Tage, da jene einen Frieden unterzeichnen sollten, über dessen Ungerechtigkeit sie klagten, als die schwere „S.S.-Schützen"-Artillerie die polnischen Munitionsmagazine in Lemberg in die Luft sprengte und der Gegner aus seinen Stellungen in einer fürchterlichen Panik auseinanderstob, überzeugt, daß die Stadt in seinem Rücken soeben von den Westukrainern eingenommen sei, — und das zweite Mal einige Tage später, als die gesamte Besatzung Lembergs unter Belassung nur weniger Milizmänner in den Rayon von Gródek geworfen wurde, um dort einen gefährlichen westukrainischen Durchbruch aufzuhalten. Aber die Indolenz des

Kommandeurs des II. westukrainischen Armeekorps verpaßte beide Gelegenheiten.

Nun warf Kernpolen am 12. März 1919 eine neue Heeresgruppe von 8—10 000 Mann Gefechtsstand unter der Führung von General Iwaszkiewicz nach Przemyśl, um damit nach Lemberg durchzubrechen. Dies waren Truppen aus ganz Polen, darunter auch aus der schlesischen Front und aus dem Posener Gebiet, denn die Franzosen hatten — womit Berthélemy den Westukrainern drohte — vorher alles getan, um durch Waffenruhe mit den Tschechen und den Deutschen die Polen überall zu entlasten und ihnen die Konzentrierung aller verfügbaren Kräfte gegen die Westukrainer zu ermöglichen. Mit dieser neuen Heeresgruppe wurde nunmehr die in Ostgalizien kämpfende polnische Frontarmee im ganzen der westukrainischen zahlenmäßig schon überlegen; und es kam noch hinzu, daß die höhere Truppenleitung bei den Westukrainern schlecht, bei den Polen dagegen gut war. Also setzte aus Przemyśl eine polnische Gegenoffensive ein, indem sie zunächst Teile des III. westukrainischen Armeekorps im Süden der Eisenbahnlinie Przemyśl—Sądowa Wisznia schlug; und zwischen die Przemyśler und die Lemberger Gruppe eingekeilt, erlitten die Westukrainer auch im Rayon Gródek—Sądowa Wisznia eine vollständige Niederlage: am 18. März 1919 wurden sie überall in ihre alten Stellungen im Süden der Eisenbahnlinie Przemyśl—Lemberg zurückgeworfen; die zehntägige Einschließung Lembergs wurde wieder behoben; die Verbindung dieses „polnischen Verdun" — wie die Polen Lemberg zu nennen beliebten — mit Kernpolen wurde diesmal endgültig sichergestellt; die Kraft der westukrainischen Armee wurde entscheidend gebrochen[288]).

VIII.

Auf die Entschlußfähigkeit einer so kleinmütigen Führung, wie es die westukrainische war, wirkte diese unglückliche Wendung tödlich. Denn die „Stimmungen der Unversöhnlichkeit", um derentwillen man den Berthélemy-Frieden abgelehnt hatte, klangen auch jetzt noch nach: und so begriff weder die Menge, noch unter ihrem Druck die Regierung und die Heeresleitung, daß bei den gegebenen westukrainischen Unzulänglichkeiten, die dieses Volk zur erfolgreichen Kriegsführung untauglich machten, der Krieg schon unrettbar verloren war und die Auf-

gabe nur noch darin bestand, zu retten, was man an eigener nationalstaatlicher Selbständigkeit überhaupt noch retten konnte.

Die Entscheidung bei Lemberg wurde indessen in Paris nicht sogleich bekannt. Was man am 17.—19. März 1919 dort wußte, war, daß Lemberg eingeschlossen war, und man zweifelte nicht daran, daß die Westukrainer sich zumindest gerade anschickten, in Lemberg einzumarschieren. Mit der größten Energie nahmen sich daher die Franzosen der polnischen Sache an, denn der Verlust Lembergs hätte eine außerordentliche Einbuße Polens an Prestige bedeutet und hätte das Durchsetzen auch der polnischen Westgrenzen-Ansprüche auf der Friedenskonferenz ungemein erschwert. Es wurde schon berichtet, daß gerade, während die Einnahme Lembergs durch die Westukrainer unvermeidlich schien, Marschall Foch am 17. März 1919 zum ersten Mal von dem „Obersten Rat“ forderte, die Haller-Armee unverzüglich über Wien nach Lemberg zu werfen. Die Chancen der Westukrainer waren indessen bei Lloyd George und in den Kreisen der amerikanischen Delegation, in welcher sich besonders Isaiah Bowman für sie einsetzte, vorläufig gut: der westukrainische Protest vom 4. März 1919 und ein Telegramm des westukrainischen Staatssekretärs Vasyl′ Panejko vom 13. März 1919 an Wilson verfehlten ihre diplomatische Wirkung sicherlich nicht, so daß Wilson in seiner Antwortdepesche vom 17. März 1919 den besten Willen der Ententemächte in bezug auf die Ukraine beteuerte[289]). Vor allem aber schienen die Westukrainer kriegerisch tüchtig und erfolgreich zu sein, so daß es sich zu lohnen schien, eines solchen Schützlings sich anzunehmen. Daher lehnte der „Oberste Rat“ jene Foch-Forderung ab und wies am 21. März 1919 Foch an, in Spa die Verhandlungen mit den Deutschen wegen des Transports dieser Armee durch Deutschland einzuleiten[290]). Es war gerade die Zeit der größten Spannungen auf der Pariser Friedenskonferenz, da hinter den Beschlüssen des „Obersten Rats“ sich nichts als Schachzüge einzelner Mächte verbargen, die heute ihrem Partner nachgebend, morgen ihn selbst zum Nachgeben veranlaßten. Also gab Clémenceau am 17. und 21. März 1919 Lloyd George wegen der Haller-Armee nach, aber mittlerweile — am 19. März 1919 — wurde, offenbar auf das Drängen der Franzosen, die „ostgalizische Frage“ zum erstenmal auf die Tagesordnung des „Obersten Rats“ gestellt. Hierbei galt es für die Franzosen, die vermeintlichen militärischen

Fortschritte der Westukrainer unverzüglich durch die Autorität des „Obersten Rats" aufzuhalten — wie sie vorher durch das Dazwischentreten der Berthélemy-Mission aufgehalten wurden — und sodann die Lösung der „ostgalizischen Frage" durch den „Obersten Rat" so lange zu verschleppen, bis die Haller-Armee doch nach Polen kam und die Westukrainer zum Nachgeben zwang oder ihnen gar ein Ende machte. Demgemäß faßte der „Oberste Rat" am 19. März 1919 den Beschluß, die um Lemberg kämpfenden Parteien aufzufordern, unverzüglich auf den von ihnen im Augenblick behaupteten Stellungen die Feindseligkeiten einzustellen, wobei die Eisenbahnverbindung mit Lemberg zur Sicherstellung der Verpflegung dieser Stadt aufrechterhalten werden sollte. Zugleich erklärte der „Oberste Rat", daß diese Waffenruhe die Voraussetzung für das Anhören der beiden Parteien sei, und lud die polnischen und die westukrainischen Vertretungen nach Paris zum Zweck der Waffenstillstandsverhandlungen ein[201]). Wie man daraus ersieht, wandte sich dieser ganze Beschluß in der Annahme, Lemberg sei immer noch abgeschnitten und die Westukrainer befänden sich im Vordringen, einseitig gegen diese, genau wie vorher die Berthélemy-Intervention.

In dem Zustand der Lähmung, in welchem sich die westukrainische Führung befand, war dieses Eingreifen des „Obersten Rats" für die Westukrainer erst recht verderblich. Denn ohne diese äußere Einmischung hätte man sich vielleicht noch aufraffen können, um sich entweder in einen Verzweiflungskrieg zu stürzen oder eine unmittelbare Verständigung mit Polen zu suchen. Jetzt aber schien sich der Glaube an die Entente und ihre schiedsrichterliche Anerkennung des westukrainischen „Selbstbestimmungsrechts" zu bestätigen, und man durfte sich restlos auf den „Obersten Rat" verlassen, teils in der Hoffnung, daß sein Spruch günstiger ausfallen würde als jener Berthélemys oder als die unmittelbar von den Polen zu erhandelnden Bedingungen, teils weil das Diktat des „Obersten Rats" als eine „vis major" die westukrainische Regierung sowohl von der Notwendigkeit irgendeines selbständigen Entschlusses wie von jeglicher Verantwortung für etwaige Gebietsverluste entband. Was infolgedessen von nun an in der Westukraine erfolgte, was so unabwendbar wie eine zwangsläufige Mattsetzung in einer Schachpartie.

So kam die Aufforderung des „Obersten Rats" vom 19. März 1919, zumal sie zugleich mit der Mitteilung über die freundlichen

Beteuerungen Wilsons eintraf, der westukrainischen Regierung und Heeresleitung geradezu als eine wunderbare Rettung aus der schwersten Not vor[202]). Schon dermaßen verantwortungslos wurden nämlich die Westukrainer in diesem Augenblick geführt, daß, trotzdem die Regierung sowohl wie die Heeresleitung einen Waffenstillstand als die einzige Rettung empfanden, sie sich um ihrer Popularität willen nicht einmal trauten, diese Entscheidung selbst zu fällen. General Omel′janovyč-Pavlenko legte die ganze Angelegenheit erst dem Entschluß der in ihrer Disziplin bereits sehr stark erschütterten Armee vor. Auf seine Anordnung hin — und dies war der Beginn des offenen Zerfalls dieses Volksheeres — wählte jedes Bataillon je einen Vertrauensmann, die im Armeeoberkommando versammelt, die Wiederaufnahme der Verhandlungen genehmigen sollten, was sie auch unter dem Druck der Rücktrittsandrohung jenes Generals und seines Stabschefs gegen ihre eigentlichen „Stimmungen" taten. Darauf beantwortete das westukrainische Armeeoberkommando sofort, am 22. März 1919, die Pariser Aufforderung zustimmend, und die Regierung machte sich daran, ihre Vertreter zu den Verhandlungen mit den Polen nach Paris zu entsenden[203]).

Gemäß der Aufforderung des „Obersten Rats" wandten sich die Westukrainer zugleich an das polnische Armeeoberkommando mit dem Vorschlag der Waffenruhe, aber zu ihrer größten Bestürzung fanden sie, daß die Polen nicht daran dachten, der Aufforderung des „Obersten Rats" Folge zu leisten[204]). Die polnische Armee in Ostgalizien, die jetzt unter dem Oberbefehl des Generals Iwaszkiewicz stand, war ja der westukrainischen zahlenmäßig schon überall gleich oder überlegen. Wo immer die polnischen Truppen vorstießen, gaben die westukrainischen in der Regel nach. An Stelle des Przemyśl—Lemberger Korridors entstand jetzt eine zusammenhängende polnische Front von den Karpathen bis nach Wolhynien. Seit dem 23. März 1919 — gerade da die Westukrainer die Waffenruhe vorschlugen — wurden nämlich an der Linie Lemberg—Lubaczów polnische Truppen in Bewegung gesetzt und säuberten bis Ende März 1919 das Land nördlich der Eisenbahn Przemyśl—Lemberg bis zur Linie Janów—Wiszenka—Niemirów—Rawa Ruska (Karte III) von den westukrainischen Detachements. Die Heeresgruppe des Generals Iwaszkiewicz und Romer kamen infolgedessen in Fühlung: an Stelle eines Korridors mitten durch das feindliche Land ent-

stand so ein breitbasierter polnischer Keil Przemyśl—Lemberg—Rawa Ruska, eine vortreffliche Ausgangsstellung für eine Vernichtungsoffensive gegen die Westukrainer. Diese erfolgreich fortschreitenden polnischen Vorbereitungen zur Eroberung ganz Ostgaliziens auf der einen Seite und die Kenntnis von den Foch-Plänen in bezug auf die Haller-Armee auf der anderen veranlaßten die Polen, sich aus den Beschlüssen des „Obersten Rats" nicht viel zu machen[295]).

Die offenkundigen Vorbereitungen der Polen, den „Obersten Rat" vor eine vollendete Tatsache in Ostgalizien zu stellen, spornten nun Lloyd George mit Unterstützung von Seiten der amerikanischen Delegation an, von den Polen den Gehorsam zu erzwingen. Da die Polen den „Obersten Rats"-Beschluß vom 19. März 1919 unbeantwortet ließen, wurde der in Warschau weilende Hauptvertreter Amerikas in der interalliierten Kommission für Polen, General F. J. Kernan, beauftragt, die Waffenruhe in Ostgalizien durchzuführen[296]). Dieser brachte auch tatsächlich am 27. März 1919 in Chyrów bei Przemyśl die Vertreter der Kriegführenden zu neuen Verhandlungen zusammen. Zum größten Erstaunen der Westukrainer, die doch überzeugt waren, daß die Entscheidung sich in Paris, in den Händen der Entente befände, erklärten sich aber die Polen nur dann zum Waffenstillstand bereit, wenn die westukrainische Regierung sich innerhalb von drei Tagen nach der Waffenruhe für die Annahme der Berthélemy-Demarkationslinie entscheiden würde. „Ihr irrt Euch in der Beurteilung der Lage", sagte im Privatgespräch mit einem westukrainischen Vertreter der polnische Graf Alexander Skarbek, ein hervorragender Politiker alter Schule, der auch bei den Westukrainern hohe Achtung genoß. „Als der ‚Oberste Rat' seinen Beschluß faßte, war die Lage ganz anders als jetzt. Damals schien es, daß Lemberg in Eure Hände fallen mußte, jetzt, wie Ihr wißt, droht dieser Stadt nichts. Jetzt ist es für Euch die höchste Zeit, auf die Berthélemy-Linie einzugehen. Bedenkt, daß wir, indem wir Euch einen solchen Ausgleich vorschlagen, gegen unsere Öffentlichkeit handeln, die uns dafür steinigen könnte. Aber wir haben eine gute Rechtfertigung, daß dies der Wille des ‚Obersten Rats' sei. Wenn Ihr jetzt den Waffenstillstand nicht abschließt, so werden wir die Haller-Armee in einem Monat hier haben und dann werden wir Euch aus ganz Ostgalizien hinauswerfen![297])"

Das erste Mal gab den Westukrainern — damals noch als den einstweiligen Siegern — General Berthélemy Unterricht in der Beurteilung ihrer Lage, jetzt wurden sie — nunmehr als Besiegte — zum zweiten Mal von einem Feindesvertreter sehr freimütig und ehrlich in der Politik unterrichtet. Den Grafen Alexander Skarbek, der ein National-Demokrat war, mochte dabei die Erkenntnis geleitet haben, daß vor der Lösung der polnischen Westgrenzenfrage die Beilegung der Differenzen mit den Angelsachsen wegen Ostgaliziens für Polen doch sehr wichtig und erstrebenswert war. Indessen, da man auf die Entente vertraute und zugleich sich vor jeder Verantwortung scheute und der „Stimmungen" des eigenen Volkes nicht mehr Herr war, ließen sich die Westukrainer auch auf Überlegungen von der Art des Grafen Skarbek nicht ein; man wollte lieber ein Diktat des „Obersten Rats" abwarten und tröstete sich damit, daß man schlimmstenfalls immer noch eine Gelegenheit haben würde, den Berthélemy-Frieden mit Polen zu schließen. So lehnten die westukrainischen Vertreter die polnischen Bedingungen ab, und die Verhandlungen in Chyrów verliefen ergebnislos[298]). Die letzte Gelegenheit für die Westukrainer, einen Frieden mit Polen zu schließen, ging somit an ihnen vorüber.

IX.

Allerdings tat jetzt der „Oberste Rat" — indem Clémenceau seine angelsächsischen Gegenspieler darin ruhig gewähren ließ — sein bestes, um die Westukrainer vollends zu verwirren und ihre Haltung in Chyrów als richtig erscheinen zu lassen. Denn auf die Nachricht von den polnischen Waffenstillstandsbedingungen hin beschloß der „Oberste Rat" am 2. April 1919, in Paris eine interalliierte Kommission zum Zweck der Ausarbeitung der polnisch-westukrainischen Waffenstillstandsbedingungen unter dem Vorsitz des Burengenerals Louis Botha einzusetzen. Am 3. April 1919 teilte der „Oberste Rat" die Bildung dieser Kommission der polnischen Regierung telegraphisch mit und verwahrte sich dagegen, daß die polnischen Bedingungen der vorläufigen Waffenruhe in Ostgalizien den Bestimmungen des kommenden Waffenstillstands irgendwie vorgreifen sollten. Zugleich wurde General Kernan, der sich schon unterwegs nach Paris befand, angewiesen, unverzüglich umzukehren und die Waffenruhe doch

noch zustande zu bringen. Der General tat auch seine Pflicht und besuchte noch einmal den polnischen Oberkommandierenden, General Iwaszkiewicz, in Przemyśl, mußte aber unverrichteter Dinge wieder die Rückreise nach Paris antreten, da der Pole sich für inkompetent erklärte, von der ihm durch seine Regierung anbefohlenen Berthélemy-Linie Abstand zu nehmen[299]).

Angesichts der Bildung der Botha-Kommission in Paris hatten also die Westukrainer scheinbar einen guten Grund zu hoffen, daß der „Oberste Rat" sich endlich zu ihren Gunsten energisch ins Mittel legen würde. Auf diese Weise verschlechterte die angelsächsische „Obersten Rats"-Intervention die Lage der Westukrainer erst recht: sie hinderte diese daran, unverzüglich die Berthélemy-Linie direkt von den Polen anzunehmen, aber sie hinderte die Polen nicht, sich zur Vernichtungsoffensive gegen die Westukrainer vorzubereiten und sie auch durchzuführen. Außerdem hörte jegliche aktive Kriegsführung auf Seiten der Westukrainer in Erwartung der Pariser Beschlüsse überhaupt auf, da es ja keinen Sinn zu haben schien, irgendetwas mit den Mitteln des Krieges zu unternehmen, — jetzt, wo in Paris die polnisch-westukrainischen Friedensbedingungen zustande kommen sollten. Für die westukrainische Armee bedeutete dies aber eine Zerstörung der letzten Reste der Truppenmoral, da ja der ganze Krieg — von den Westukrainern aus gesehen — völlig sinnlos wurde.

Während Lloyd George in Paris sich so geschäftig der Westukrainer annahm, wurde indes in Spa am 4. April 1919 zwischen Foch und Erzberger ein Vertrag über die Durchreise der Haller-Armee durch Deutschland abgeschlossen. Zwei Wochen darauf — am 17. April 1919 — konnte die Pariser Presse bereits über den Beginn dieses Abtransportes berichten, und bereits am 21. April 1919 kam General Stanisław Haller persönlich nach Warschau, um sofort mit der Ausarbeitung der Vernichtungs-Offensive gegen die Westukrainer betraut zu werden. Diese Offensive war für den Mai 1919 in der Warschauer Obersten Heeresleitung ohnedies schon am 16. März 1919 beschlossen[300]). Mittlerweile erschienen an der ganzen Front gegen die Westukrainer immer neue polnische Formationen, darunter auf dem Abschnitt Przemyśl—Lemberg eine verhältnismäßig starke Heeresgruppe der Posener Polen, so daß schließlich zu Ende April 1919 allein an dem Frontabschnitt Chyrów—Przemyśl—Lemberg

den 57 polnischen Bataillonen höchstens 40 westukrainische gegenüber standen. Zugleich ging durch Kernpolen eine Welle der durch die National-Demokratie ins Werk gesetzten Bewegung in der Öffentlichkeit zugunsten der unverzüglichen Unterwerfung der ganzen Westukraine, und am 11. April 1919 forderte der Beschluß des Warschauer Sejms eine sofortige entscheidende Offensive[301]).

Der westukrainischen Führung bemächtigte sich nunmehr eine Panik. Auf der einen Seite konzentrierte Polen all seine Kräfte gegen die Westukraine, um sie zu unterwerfen, auf der anderen lockte der „Oberste Rat" mit seinen Verheißungen einer gerechten Entscheidung. Was tun? Sich zum Kampfe rüsten? Aber der „Oberste Rat" gebot doch die Waffenruhe als die unerläßliche Vorbedingung seiner Gerechtigkeit. Den guten Willen damit beweisen, daß man die polnischen Rüstungen nicht beantwortete? Aber die Polen griffen doch an, und ihr Angriff drohte mit dem Untergang der Westukraine. So wurden die Wilson-Prinzipien zu einem Fluch für die Westukraine, die an sie und ihre Erfüllung durch die Entente glaubte. So rächte sich jetzt auch die ganze politische und strategische Unzulänglichkeit der westukrainischen Führung, und alles wurde in ihrer Vorstellung zu einem unentwirrbaren Knäuel, in welchem sie sich verstrickte. Zweifel und Verzweiflung zersetzten so die letzten Willenskräfte. Mutlos beschränkte sich diese Führung nur darauf, daß sie den „Obersten Rat" mit Radiotelegrammen und die Mitglieder verschiedener interalliierter Kommissionen, deren sie habhaft werden konnte, mit Erklärungen bestürmte, sie wäre zur sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten bereit, und die Entente aufforderte, im gleichen Sinne auf Polen einzuwirken[302]).

Vergeblich die polnischen Parlamentäre von Tag zu Tag erwartend, sahen so die Westukrainer untätig zu, wie polnische Vorstöße ihre Front seit dem 23. März 1919 zurückdrängten, um möglichst gute Ausgangsstellungen für die kommende Offensive zu schaffen. Alles, was sie taten, war eine Protestnote der Pariser ukrainischen Delegation vom 7. April 1919, die vom „Obersten Rat" für die täglich ersehnte Waffenruhe den Status quo vom 21. März 1919, dem Tage der allgemeinen Bekanntgabe des „Obersten-Rats"-Beschlusses vom 19. März 1919 forderte[303]). Durch diese Geschäftigkeit erreichten sie schließlich, daß ihre angelsächsischen Gönner sich ebenso geschäftig ins Mittel legten,

um Polen diplomatisch in bezug auf die Westukraine zu binden, so daß infolgedessen der Oberbefehl über die Haller-Armee formell nicht der polnischen Obersten Heeresleitung in Warschau, sondern der ausschließlichen Disposition des Marschall Foch unterstellt wurde mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie nicht in Ostgalizien verwendet werden sollte. General Haller selbst mußte sich dazu verpflichten, und auch der polnische Premierminister Ignacy Paderewski übernahm außer dieser die weitere Verpflichtung, daß Polen sich dem Beschluß des „Obersten Rats" über Ostgalizien fügen würde[304]). Die eigene Geschäftigkeit auf der einen Seite, die ausdrücklichen Verpflichtungen Polens auf der anderen, verwirrten schließlich selbst die Angelsachsen, so daß sogar ihnen die Beilegung des polnisch-westukrainischen Streites in greifbare Nähe gerückt schien[305]).

Aber unvergleichlich wichtiger als alle diese wertlosen diplomatischen Erfolge der Westukrainer war in Wirklichkeit die Auswirkung, die die Panik der regierenden westukrainischen Kreise in ihrer Heeresmasse fand. Die in der mißlungenen März-Offensive besiegten Detachements, die zu ihren Brigaden zurückkehrten, aus denen sie entnommen worden waren, kamen grollend, erbittert, mit gelockerter Disziplin und verbreiteten ihre Unzufriedenheit über die doch so offenbar untaugliche höhere Truppenführung in den übrigen Abteilungen. Überall brachte nun die hoffnungslose Enttäuschung mit einem Schlag die seit Monaten unterdrückte Kriegsmüdigkeit zum Ausbruch. Plötzlich setzte eine bedrohliche Desertion ein in den Truppen, die untätig in Schützengräben lagerten, in der apathischen Erwartung, daß der Gegner einige Bataillone mehr auf ihrem Abschnitt zusammenzog und der Reihe nach auch sie schlug, wie vorher die Nachbartruppen. Bald begannen Trupps von Marodeuren auf ihrem Heimweg das Land zu durchziehen, zerlumpt und rebellierend, zuweilen plündernd. Die Requisitionen der erbitterten Truppen wurden rücksichtslos. Hie und da kam es zu Meutereien. Auch die Polen bekamen vielerorts die ohnmächtige Wut ihres geschlagenen Gegners zu spüren. Mancherorts wurden Internierungen vorgenommen, und die Kriegsgefangenen und Internierten bekamen jetzt dieselbe Behandlung zu fühlen, die seit Monaten die Polen gegenüber den gefangengesetzten Westukrainern anwendeten. Die Truppenführung und die Regierung schraken vor dieser Auflösung zurück und ließen den Dingen ihren Lauf: die Westukraine wurde so all-

mählich für eine Eroberung durch Polen reif; und wie es im Februar 1919 fast niemanden unter den Westukrainern gab, der an den Sieg über Polen zweifelte, so gab es jetzt — im April 1919 — niemanden unter den Polen, der nicht sicher damit rechnete, daß die polnischen Truppen den Zbrucz-Fluß demnächst erreichen würden[306]).

Die ohnedies schon völlig verwirrte westukrainische Führung traf indessen noch ein Schlag mehr. Infolge verschiedener Umstände, darunter der Räumung Odessas durch die Franzosen, erlitten die Ostukrainer mitten in ihrer groß angelegten Offensive gegen Kiew zu Anfang April 1919 eine vollständige Niederlage, in deren Verlauf ihre Truppen in Mittelwolhynien zusammengedrängt wurden. Die Bolschewisten besetzten ganz Podolien und erschienen sehr bald danach entlang des ganzen Laufs des Zbrucz-Flusses an den westukrainischen Grenzen (Karte III)[307]). Trotzdem erst vor kurzem — am 21. März 1919 — der Sowjetumsturz in Ungarn erfolgt war, war in diesem Augenblick die Hochkonjunktur für den Bolschewismus in Mitteleuropa schon überschritten, so daß die etwaige Bolschewisierung der Westukraine jetzt nicht mehr dasjenige entscheidende Gewicht gehabt hätte wie im Januar-Februar 1919. Aber auch jetzt lag der Anschluß an die bolschewistische Weltrevolution den Westukrainern fern, und alles, was sie angesichts des Vorrückens der Bolschewisten zum Zbrucz-Fluß erkannten, war, daß alles über ihren Köpfen zusammenstürzte. General Omel′janovyč-Pavlenko trug sich schon mit den phantastischen Absichten einer teilweisen Räumung Ostgaliziens vor den Bolschewisten, aber nichts wurde ausgeführt, und automatisch blieb daher alles beim alten, nur daß am 19. April 1919 entlang des Zbrucz-Flusses eine besondere gemischte ost- und westukrainische Heeresgruppe — „die östliche Front" — gebildet wurde, die von nun an die Grenzwache der Westukraine gegen den Bolschewismus zum Teil mit den eigenen Kräften des Landes hielt[308]). Die Bolschewisten aber machten — in Erwartung, daß Polen die Westukrainer auch ohnehin in ihre Arme treiben würde, — am Zbrucz-Fluß Halt und strengten einstweilen alle ihre Kräfte zur Vernichtung der ostukrainischen Truppen Simon Petljuras in Mittelwolhynien an. Bald — am 7. Mai 1919 — teilte die Kiewer Sowjetregierung der westukrainischen mit, sie sei willens, einen Waffenstillstand mit der Westukraine zu schließen. Ihr am 9. Mai erlassener Aufruf an „die werktätigen Massen Ga-

liziens und der ganzen Welt" formulierte offen und klar die Absichten, die die Bolschewisten dabei verfolgten. Der Aufruf gemahnte zwar die „galizischen Bauern und Arbeiter", sich in eine Einheitsfront mit Sowjet-Ungarn und der Sowjet-Ukraine zusammenzuschließen, erklärte aber, daß, solange die Sowjettruppen nicht durch die Westukrainer selbst zur Hilfe gegen die Bourgeoise gerufen würden — d. h. solange kein Sowjetumsturz in der Westukraine erfolgte —, sie keinen Schritt über den Zbrucz-Fluß vorrücken würden, es sei denn zum Zweck der restlosen Vernichtung der ostukrainischen Truppen S i m o n P e t l j u r a s, deren Kriegsvorräte in Tarnopol aufgestapelt waren, um nachher die so besetzten Grenzstreifen des Landes sogleich wieder zu räumen[309]).

Dieweil die Lage am Zbrucz-Fluß sich auf diese Weise vorläufig in der Gestalt einer Neutralität der Bolschewisten klärte, war die Erstarrung der Westukrainer jetzt vollständig. Sollte man sich zum Abfangen der herannahenden polnischen Offensive vorbereiten, so mußte man unverzüglich größere Truppen-Umgruppierungen vornehmen und Teilrückzüge antreten, um sowohl die Front zu kürzen wie der Gefahr der gänzlichen Zertrümmerung des westukrainischen Heeres, das durch den Lemberger Keil in seiner Mitte geteilt war, zu entgehen. Aber die westukrainische Heeresleitung tat nichts, weil sie in Wirklichkeit keinen Krieg mehr führte. Indem sie die B e r t h é l e m y - Bedingungen ablehnte, machte sie ja jeden freiwilligen Rückzug aus strategischen Gründen sinnlos. Indem sie auf eine günstigere Pariser Entscheidung wartete, konnte sie keinen Rückzug anordnen, um damit dieser Entscheidung nicht in einem für die Westukrainer schädlichen Sinne vorzugreifen. Außerdem war die Truppen-Moral schon so zerstört, daß, wenn der Soldat seinen gewohnten Schützengraben aufgab, er damit jeden militärischen Halt vollends verlor. So wurden die „ethnographischen Grenzen" zum Verhängnis der Westukrainer; und so spielte jetzt alles — die Erstarrung der Führung sowohl wie die Verkrampfung der Masse — zusammen, um den Polen die Eroberung ganz Ostgaliziens möglichst zu erleichtern[310]).

Und schon kamen die ersten größeren polnischen Vorstöße Während die westukrainischen Vertreter zu den Verhandlungen unter der Aufsicht des „Obersten Rats" in Paris nach langem vergeblichem Warten auf die polnischen Parlamentäre und die Waffenruhe gerade unterwegs nach Paris waren[311]), unternahm die

polnische Lemberger Heeresgruppe, durch beträchtliche — darunter auch Posensche — Truppen verstärkt, in den Tagen 18. bis 29. April 1919 mit konzentrierten, den westukrainischen jeweils weit überlegenen Kräften Ausfälle auf das feindliche II. und einen Teil des I. Armeekorps um Lemberg und nördlich davon und schlug nacheinander vier westukrainische Brigaden bis zur vollen Auflösung in wildeste Flucht. Die zersprengten, aber nicht verfolgten westukrainischen Truppen sammelten sich zwar wieder und besetzten die rückwärtigen Stellungen. Aber ihr Kampfwert war vollends vernichtet: sie taugten fast für keinen Widerstand mehr. Die Lemberger Polen wurden indes von der unmittelbaren Nähe ihres Feindes befreit, und seine Geschütze hörten damit auf, die Stadt zu beschießen. Am Tage darauf, am 30. April 1919, feierte Lemberg unter ungeheurer Begeisterung der polnischen Einwohner den Besuch des Generals H a l l e r mit seinem Stab von französischen Offizieren[312]).

Jetzt hatten die Westukrainer nicht einmal die Gelegenheit mehr, sich mit dem Gegner auf der B e r t h é l e m y - Linie zu verständigen. Alle ihre wiederholten Versuche, die Waffenruhe direkt vom übermütigen Feinde zu erwirken, schlugen fehl[313]).

Mittlerweile schützten die Polen, weil erst ein Teil der H a l l e r - Armee nach Polen angekommen war und sie fürchteten, der Abtransport des Restes aus Frankreich könnte noch verhindert werden[314]), vor dem „Obersten Rat“ in Paris vor, sie griffen die Westukrainer nicht an, sondern sie befänden sich nur in Abwehr, sie seien daher nicht in der Lage, die Waffen ruhen zu lassen. Da wurde endlich die B o t h a - Kommission angewiesen, ihre Arbeiten zu beginnen, ohne die Waffenruhe in Ostgalizien abzuwarten. Erst am 12. Mai 1919 wurde den Vertretern der beiden kriegführenden Parteien der einstimmig von der Kommission angenommene Vertragsentwurf vorgelegt. Der Vertrag, ganz im Stile der Befriedung Europas für die Zwecke des angelsächsischen liberalen Kapitalismus gehalten, setzte ungeachtet dessen, daß die Ukrainer zugleich gegen die Bolschewisten kämpften, die Stärke der polnischen und der westukrainischen Truppen in Ostgalizien auf je 20 000 Mann herab. Er überlies den Polen Lemberg und das nördlich davon gelegene Gebiet bis zum Bug-Fluß, erkannte jedoch den Besitz des Petroleum-Gebiets den Ukrainern zu (Karte I), war also für diese erheblich günstiger als jener B e r t h é l e m y s. In einem besonderen Zusatzvertrag — worin die pol-

nischen Angebereien vor der Entente sich wirksam erwiesen, als sei der westukrainische Widerstand ein Werk der Deutschen, — sollten sich außerdem die Westukrainer verpflichten, alle Offiziere der ehemaligen deutschen, die sie gar nicht besaßen, und österreichisch-ungarischen Armee, sofern sie nicht in Galizien geboren waren, zu entlassen. Die Westukrainer nahmen den Spruch der Botha-Kommission am 13. Mai 1919 an. Die Polen dagegen lehnten ihn, den Burengeneral verhöhnend, ganz ab, unter dem Vorwand, die Annahme dieses Waffenstillstands würde dazu führen, daß der Bolschewismus sich bis in das von den Westukrainern besetzte innere Ostgalizien ausbreiten würde[315]).

Da der Rest der Haller-Armee schon nach Polen unterwegs war, erhob sich nun in Polen ein von der National-Demokratie organisierter Sturm der Entrüstung gegen die Paderewski-Verpflichtungen, und in den Tagen vom 11. bis 15. Mai 1919 verwarf sie der Warschauer Sejm und forderte die Eroberung Ostgaliziens. Auch Pilsudski hat sogleich in seinem ersten Gespräch mit Paderewski nach dessen Ankunft aus Paris in Warschau am 11. Mai 1919 die Verpflichtung, die Haller-Armee nicht gegen die Westukrainer zu benutzen, abgelehnt. Nachdem im April 1919 eine große polnische Offensive in Weißruthenien durchgeführt und am 19. April 1919 Wilna zum erstenmal erobert worden war, sah er nämlich die nächste militärische Aufgabe Polens in der Eroberung Ostgaliziens, damit Polen nicht nur Lemberg und das ostgalizische Petroleumgebiet, sondern auch gemeinsame Grenzen mit Rumänien und den Zutritt zum Schwarzen Meer durch das rumänische Gebiet erhielt. Um die Demission Paderewskis zu vermeiden, nahm er als Staatschef und Oberster Feldherr Polens die ganze Verantwortung für diese militärische Unternehmung persönlich auf sich. Zugleich entwickelten die Polen eine äußerst rührige Propaganda gegen die Westukrainer im Auslande. Die Polen, denen der Kampf der Ukrainer gegen die Bolschewisten den ungestörten Aufbau ihres Staates ermöglicht hatte, sie, deren Truppen tief in Weißruthenien erst am 21. Februar 1919 durch ihre vordersten Patrouillen zum erstenmal in Fühlung mit ganz schwachen Bolschewistenhaufen kamen, beriefen sich schon seit dem Beginn der Pariser Friedenskonferenz darauf, sie seien der Hort Europas vor der Bolschewistengefahr, und begründeten damit, von den Franzosen unterstützt, ihre überschwenglichen territorialen Ansprüche sowohl wie ihre Rüstungen,

deren Förderung sie von der Entente unter diesem Gesichtspunkt auch erreichten. Jetzt behaupteten sie, sie befänden sich in Ostgalizien im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus, weil die Westukrainer von den Bolschewisten sowie von den Deutschen unterstützt würden, und die gesamte polnische Geschichtschreibung übernahm später diese unwahre Behauptung zusammen mit der anderen aus der Luft gegriffenen, als seien die Westukrainer auf dem Wege des Petroleumhandels mit den Deutschen von Deutschland aus mit Kriegsmaterial ausgerüstet worden[316]).

X.

Irgendeine wesentliche Bedeutung besaßen indessen die Geschäftigkeiten in Paris und in Warschau nicht; vielmehr waren die eigentlichen Entscheidungen für die Eroberung ganz Ostgaliziens schon längst gefallen: seit fast einem Monat vor der Mitte Mai 1919 waren die militärischen Vorbereitungen dazu bereits im Gange. Außer Ostgalizien bis zum Złota Lipa-Fluß, schickte man sich dazu an, auch Mittelwolhynien bis zum Styr-Fluß mit der Stadt Luzk zu besetzen. Ursprünglich gedachten die Polen, außer den Kräften Kernpolens vier Divisionen der H a l l e r - Armee in Ostgalizien einzusetzen, aber da Frankreich nicht so offen seine Verpflichtung gegenüber England und Amerika, daß die H a l l e r - Armee nicht gegen die Westukrainer benutzt werden sollte, verletzen durfte, erwirkte man nur die Erlaubnis, lediglich zwei H a l l e r - Divisionen gegen die Ukrainer zu verwenden, und auch diese nicht direkt in Ostgalizien, sondern in Wolhynien gegen die Ostukrainer. Dessenungeachtet warfen die Polen eine H a l l e r - Division auf den nördlichsten Frontabschnitt in Ostgalizien, damit sie parallel zur ehemaligen österreichisch-russischen Grenze auf dem ostgalizischen Boden gegen die Westukrainer operierte, so daß jene zwei von französischen Kommandeuren und Stäben befehligten H a l l e r - Divisionen Arm in Arm in Ostgalizien und in Südwolhynien kämpften (Karte III). Es war eine von vornherein beschlossene Sache, daß die ganze ostgalizisch-wolhynische Offensive von General H a l l e r und seinem französischen Stab geleitet werden sollte. Dies wurde jedoch bis zum letzten Augenblick nicht offiziell bekannt gegeben, damit die angelsächsischen Verwahrungen dagegen zu spät, nach der schon vollzogenen Eroberung Ostgaliziens, einträfen. Über einen raschen Sieg war man

nicht im Zweifel, man wußte ja, daß man über zweimal so zahlreiche, aufs beste ausgerüstete Truppen verfügte, als die Westukrainer zusammen mit ihren in Wolhynien kämpfenden östlichen Volksgenossen besaßen; und auch der völlige Niedergang der Kampftüchtigkeit der Westukrainer war den Polen genau bekannt.

Für den ganzen Feldzug wurden 6 bereits fertig organisierte Infanterie-Divisionen und eine Anzahl von größeren und kleineren Detachements in der Gesamtstärke von noch einmal 3 Infanterie-Divisionen aus allen Teilen Polens — darunter auch aus dem Posener Gebiet — konzentriert. Insgesamt waren es — die technischen Truppen jeder Art nicht mitgerechnet — 98 bis 110 Infanterie-Bataillone, 31 bis 35 Eskadrons, über 200 leichte und schwere Geschütze und über 900 schwere Maschinengewehre, an Fußtruppen erheblich über 60 000 Mann, an Kavallerie über 5000 Reiter reine Gefechtsstärke. Demgegenüber standen insgesamt nur etwa 60 Bataillone und etwa 7 Eskadrons Westukrainer und an Ostukrainern Abteilungen im Gesamtwert von höchstens 8 Bataillonen, rund 200 leichte und schwere Geschütze und rund 600 schwere Maschinengewehre, insgesamt kaum 30 000 Mann an Fußtruppen und kaum 600 Reiter reine Gefechtsstärke. Die Übermacht der Polen war also in jeder Hinsicht eine doppelte, mit Ausnahme der Artillerie, worin die Polen zwar nicht an Zahl, wohl aber an Kaliberschwere die Ukrainer übertrafen, und der Kavallerie, worin die Polen den Ukrainern nahezu zehnfach überlegen waren[317]).

Gegen eine solche Übermacht hätten selbst sehr kampftüchtige Truppen sich nur schwer halten können. Hinzu kam eine für die Westukrainer höchst ungünstige Frontanlage: infolge des Lemberger Keils lag ihre ganze Armee getrennt in zwei lose zusammengefügten Frontabschnitten, so daß feindliche Einbrüche an ihren beiden Flügeln zugleich mit den Durchbrüchen südlich und nördlich Lembergs die beiden Hälften dieser Armee getrennt einschließen konnten. Ein Glück im Unglück war nur, daß die Polen sich durch die angelsächsischen Proteste gegen die eventuelle Verwendung der H a l l e r - Armee so weit einschüchtern ließen, daß sie den Schlag des H a l l e r - Korps im Norden Ostgaliziens bei Sokal nicht nach dem Süden, tiefer nach Ostgalizien hinein, lenkten, sondern, wenn auch auf dem ostgalizischen Gebiet, dort nur einem reinen Frontalangriff parallel zur ehemaligen österreichisch-russischen Grenze, also fast nach dem Osten führten. Denn die nördliche

Hälfte der westukrainischen Armee wurde dadurch später in die Lage versetzt, nach dem Südosten und Osten zurückzuweichen, und ihre südliche Hälfte konnte auf ihrem Rückzug die Dnjestr-Übergänge nach dem Osten noch vor den Polen erreichen und sich auf den Rückmärschen mit den nördlichen Truppen vereinigen (Karte III).

Der Zusammenbruch der westukrainischen Fronten begann am 14. Mai 1919 mit zwei polnischen Durchbrüchen: im Norden Ostgaliziens in der Richtung auf Sokal und nördlich von Lemberg in der Richtung auf Kamionka Strumiłowa. Diesen schlossen sich am 15. Mai 1919 zwei andere polnische Durchbrüche an: auf dem äußersten südlichen Flügel bei Chyrów in der Richtung auf Sambor und im Südwesten Lembergs auf einer breiten Front Medyka—Mościska desgleichen in der Richtung auf Sambor (Karte III). Fast die ganze westukrainische Front — eine Ausnahme bildete nur der nicht angegriffene Frontabschnitt östlich Lembergs — stürzte auf diese Weise mit einem Schlag zusammen. Nur an wenigen Stellen leisteten die Westukrainer verzweifelten Widerstand, da es zu Gegenangriffen kam und die umstrittenen Stellungen einige Male im Laufe eines Tages ihren Besitzer wechselten. Sonst war die Niederlage furchtbar; sie erinnerte an die April-Katastrophe der westukrainischen Brigaden bei Lemberg. Die Westukrainer besaßen keine Reserven, aber der Gegner, der in der größten Eile vollendete Tatsachen schaffen wollte, bevor die Angelsachsen protestieren, geschweige denn irgendwelche Repressalien ergreifen konnten, verfolgte die Zurückweichenden rasch, um nach den dringenden Anweisungen aus Warschau möglichst bald das Petroleum-Gebiet zu besetzen. Hatten sie einmal das ostgalizische Petroleum in den Händen — so dachten die Polen —, dann gab das liberale England zugunsten Polens leichter nach, und sie irrten sich darin nicht.

Ist eine Front so vollständig zerschlagen, wie es die westukrainische war, und ist sie noch dazu nur durch sehr dünne Linien locker besetzt, so daß die geschlagenen Truppen in kleinen, weit von einander entfernten Abteilungen ohne hinreichende Fühlung untereinander sich zurückziehen, — dann gibt es kein baldiges Halten, es sei denn, daß frische Reserven einen Rückhalt bieten. Aber diese gab es nicht, und daher brachte die polnische Verfolgung ihren Gegner zu immer größerer Auflösung. Dem schon vorher vollständig demoralisierten westukrainischen Sol-

daten schien bald jeder Widerstand unnütz, und da er sich durch die Bezirke zurückzog, aus denen er stammte, so gab er alles preis und desertierte. Das geschlagene Heer schmolz mit jedem Schritt rückwärts immer mehr zusammen. Hinzu kam, daß eine vollständige Brigade, die auf der äußersten südlichen Flanke in den Karpathen operierte, von den übrigen westukrainischen Truppen abgeschnitten und über die ehemalige galizisch-ungarische Grenze geworfen wurde, wo sie vor den Tschechen, die vor kurzem Karpathoruthenien besetzt hatten, kapitulieren mußte. Rasch nacheinander, bei einem im ganzen nur unbedeutenden Widerstand der westukrainischen Arrieregarden, besetzten also die Polen geradezu in einem militärischen Spaziergang schon in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1919 das ostgalizische Petroleum-Gebiet mit Borysław und Drohobycz und am 20. Mai Stryj, sowie im Norden am 19. Mai Kamionka Strumiłowa. Der Widerstand der Ostukrainer in Mittelwolhynien war erst recht keiner Erwähnung wert: was konnten denn 8 Bataillone einer Armee, die zu gleicher Zeit an ihrer Ostfront um ihr nacktes Leben gegen überlegene, hartnäckig vordringende Bolschewisten-Truppen rang, gegen zwei Infanterie-Divisionen ausrichten (Karte III)?[318])

Ursprünglich gedachte das westukrainische Armeeoberkommando, seine Armee — da am Zbrucz die Bolschewisten lagen und man daher im Osten keine Rückenanlehnung hatte — nach dem Süden, hinter den Dnjestr-Fluß zurückzuziehen, um an die Karpathen angelehnt, der Neutralität der Tschechen sicher, dem polnischen Sturm zu widerstehen. Indessen erhielten die polnischen Truppen den Befehl aus Warschau: „mit der größten Energie und Eile, ohne Rücksicht auf Übermüdung der Soldaten vorwärts zu marschieren bis zur Linie Brody—Niżniów—Kolomea", und drangen demgemäß unaufhaltsam vor. Zugleich erfolgten im Rücken der zurückströmenden Westukrainer auch noch Erhebungsversuche der örtlichen Polen, so daß dadurch selbst die Regierung in Stanislau und die Heeresleitung in Chodorów gefährdet wurden. Also mußte man jenen Plan aufgeben und nach der geringsten Widerstandsrichtung sich zurückziehen: nach dem Osten.

Mitten in diesem unrühmlichen Zustand ereilte die Westukrainer ein neuer Schlag: der Eingriff Rumäniens. Es gelüstete nämlich die Rumänen, durch Angliederung der gebirgigen, an Wäldern reichen Südostecke Ostgaliziens mit der Eisenbahnlinie Czernowitz—Kolomea—Delatyn—Máramarosz Sziget ihre sie-

benbürgisch-ungarischen Besitzungen abzurunden. Am 21. Mai 1919 boten sie Polen an, bei den Operationen südlich des Dnjestr-Flusses mit einer Infanterie-Division von 10 000 Mann von der Bukowina aus zu helfen, um die Festsetzung der Westukrainer in den Karpathen zu vereiteln. Bevor die Polen antworten konnten, teilten schon am 23. Mai 1919 die rumänischen Militärbehörden den ukrainischen in Kolomea mit, daß die rumänischen Truppen am frühen Morgen des folgenden Tages ihren Einmarsch in Südostgalizien antreten würden, um die Eisenbahnlinie Kolomea—Máramarosz Sziget zum Zweck der Sicherung der rumänischen Front in Siebenbürgen zu besetzen, daß die Truppen jedoch angewiesen seien, bewaffnete Zusammenstöße mit den Westukrainern zu vermeiden und daß diese deswegen ersucht würden, Ostgalizien bis zur Linie Stanislau—Nadwórna militärisch freiwillig zu räumen. In der Tat setzten sich am 24. Mai 1919 unter der Führung des Generals Z a d i k eine Kavallerie- und eine Infanterie-Division der Rumänen in Bewegung und okkupierten, langsam und vorsichtig vormarschierend, innerhalb der nächsten darauf folgenden Tage die Südostecke des Landes bis zum Dnjestr-Fluß und bis fast vor die Tore Stanislaus (Karte III)[319]).

Jetzt war die Katastrophe der Westukrainer besiegelt. Vor den Polen auf der einen, den Rumänen auf der anderen Seite mußten sie ihre beiden einzigen Infanterie-Munitionsmagazine in Kałusz und in Kolomea aufgeben, und die Überreste ihrer Armee, die vorher im Süden kämpften, zogen sich über den Dnjestr-Fluß nach dem Osten zu allen anderen Übeln auch noch im hohen Maße wehrlos: mit verschwindend geringen Munitionsvorräten für die Fußtruppen. Nur zu einem sehr unerheblichen Teil fiel dies der Heeresleitung zur Schuld. Man konnte vorher unmöglich eine Materialbasis der Armee angesichts der Bolschewisten am Zbrucz irgendwo im Osten des Landes errichten, und von einer planmäßigen Räumung des Materials im letzten Augenblick konnte infolge des raschen polnischen Vordingens keine Rede sein[320]).

Alles schien kaum zehn Tage nach den ersten polnischen Durchbrüchen verloren. Hier drangen die Polen vor, dort die Rumänen, aber sich nach dem Osten zurückziehend, stürzte man in die Arme der Bolschewisten. An Truppen mochten noch höchstens 15 000 Mann Gefechtsstand übrig geblieben sein, auch diese demoralisiert, nur in seltensten Fällen brauchbar. Den Rückzug deckte hauptsächlich die Artillerie, und es war wirklich wenig

wahrscheinlich, daß man in diesem Zurückrollen überhaupt noch irgendwo Halt machen konnte. Also beauftragte die westukrainische Regierung schon am 24. Mai 1919 vier Staatssekretäre, über die Karpathen sich nach Wien zu begeben, um in der Fremde zusammen mit zwei in Paris weilenden Vertretern der Westukraine die Funktionen dieser Regierung dem Auslande gegenüber fortzusetzen, falls sie selbst von den Polen gefangen genommen werden sollte. Einer von diesen Staatssekretären — Mychajlo Martyneć — geriet auf seiner Reise in die Hände der polnischen Truppen und wurde von ihnen zusammen mit einigen Begleitern ermordet, die übrigen erfüllten den Auftrag mit Erfolg. Die Regierung selbst eilte am 26. Mai 1919 aus Stanislau über den Dnjestr nach dem Osten, worauf die Stadt unverzüglich durch die vorher insgeheim organisierte polnische Miliz in Besitz genommen wurde. Am 27. Mai 1919 reichten sich schon die polnischen und die rumänischen Truppen östlich von Stanislau die Hände: der südliche Teil Ostgaliziens ging auf diese Weise den Westukrainern für immer verloren[321]).

Dieweil sich so ein vollständiger Umsturz in Ostgalizien vollzog, setzten die Angelsachsen ihre Geschäftigkeit in Paris scheinbar zugunsten der Westukrainer weiter fort. In Wirklichkeit besaßen sie ein mächtiges Pfand gegen Polen, wenn es ihnen mit der Unterstützung ihrer westukrainischen Schützlinge tatsächlich ernst gewesen wäre: die Bedingung, daß Polen seine Westgrenze nur dann bekam, wenn es sich dem Spruch in bezug auf Ostgalizien fügte. Aber die angelsächsischen Delegationen waren in sich nicht einig, und neben den liberalen Wortführern gab es in ihnen starke Oppositionen, die es wegen irgendwelcher Ruthenen auf der Friedenskonferenz nicht bis zum Äußersten kommen lassen wollten. Immerhin verletzte Polen die Autorität des „Obersten Rats" zu augenfällig und zu schroff, es lockerte dadurch den Gehorsam auch aller übrigen neuen Emporkömmlinge im Staatensystem Europas zu sehr, als daß man sein Vorgehen ohne Widerspruch hätte dulden können. Am meisten entschlossen zeigten sich unter dem Einfluß Isaiah Bowmans zunächst die Amerikaner: schon am 2. Mai 1919 hatten sie ihre Lieferungen an Polen eingestellt. Die Engländer dagegen beschränkten sich fürs nächste nur darauf, gegen die polnische Offensive sowohl wie insbesondere gegen die Teilnahme des Generals Haller und seiner Truppen an diesem Feldzug zu protestieren[322]).

Einen Ansporn dazu gaben auch die Ukrainer selbst. In ihrer Verzweiflung raffte sich nämlich die Pariser ukrainische Delegation auf Veranlassung von Dr. Vasyl' Panejko zu einem Einschüchterungsüberfall auf und legte am Vormittag des 21. Mai 1919 dem „Obersten Rat" eine Deklaration vor, die einem Ultimatum gleichkam. In Paris waren indes die Ausmaße der westukrainischen Katastrophe noch nicht bekannt, man mußte sich also fragen, ob die Ukrainer sich zufälligerweise nicht entschlossen hätten, dem Beispiel der Magyaren zu folgen und sich den Bolschewisten anzuschließen, um Rache an Polen zu nehmen und auch noch nach Sowjetungarn zur Hilfe durchzubrechen. Vor dem Bolschewismus hatte man damals in Paris die größte Furcht, und es schien daher ratsam, die Ukrainer zu besänftigen. Unverzüglich, für den Nachmittag desselben Tages, wurde die ukrainische Delegation zum Empfang vor den „Obersten Rat" vorgeladen. „Wir haben Euch berufen", eröffnete die Zusammenkunft der Fahnenträger der Entente, Wilson, „um von Euch über die Lage in Ostgalizien, die sich sehr zugespitzt hat, aufgeklärt zu werden. Sie verursacht uns einen großen Schmerz, und wir wollen diese Sache erledigen. Wir hoffen, daß Ihr uns helft. Ich bitte Euch, daß einer von Euch die Angelegenheit erklärt und entsprechende Vorschläge macht." Die Ukrainer pochten auf ihr „Selbstbestimmungsrecht". So verfehlte jenes Ultimatum sowohl wie die späteren Noten der Pariser ukrainischen Delegation ihre Wirkung nicht ganz, und so kam es, daß der „Oberste Rat" Piłsudski an die Verpflichtung der Nichtverwendung der Haller-Armee gegen die Westukraine erinnerte und von ihm Erklärungen forderte, warum er eine Offensive in Ostgalizien führte. Die polnische Presse und Propaganda im Auslande gab zunächst die Antwort: daß die Polen einen durch die westukrainische Offensive provozierten Gegenangriff führten. Darauf wurde — am 27. Mai 1919 — der „Oberste Rat" unter dem Druck der Angelsachsen energischer und drohte in einem Telegramm an Piłsudski mit der Einstellung von Lieferungen und mit der Verweigerung weiterer Unterstützung, falls Polen sich dem „Obersten Rat" nicht unterordnete. Lloyd George bekräftigte diese Drohung damit, daß er Dmowski durch eine beauftragte Mittelperson andeuten ließ, die Angliederung der von den Polen beanspruchten reichsdeutschen Gebiete sei an die Bedingung des Waffenstillstands in Ostgalizien geknüpft. Dies war die äußerste Drohung, zu welcher

England sich aufschwang, und als Dmowski, der Vertreter eines Volkes, das in jener Zeit Verpflichtungen wohl übernahm, doch nicht eine einzige einhielt, sich befugt glaubte, an das englische Anständigkeitsgefühl zu appellieren und sich gegen jene Drohung als gegen eine mit Englands Ehre unvereinbare Erpressung zu verwahren, wurde diese Drohung, die die einzig wirksame war, nie wieder aufgenommen[323]).

Diese diplomatischen Schwierigkeiten erzeugten in Polen eine etwas sonderbare Wirkung. Die Polen hatten sich nämlich bis dahin in die Rolle eines Märtyrers unter den Völkern dermaßen eingelebt, sie hatten sich so daran gewöhnt, alles, was sie selber taten oder wünschten, für moralisch gut zu halten, daß sie die Einmischung der Entente, insbesondere Englands, mit der größten Entrüstung zu einer moralisch verwerflichen Handlung stempelten, die Ehre der Ententemächte anriefen und diese aufforderten, von den unwürdigen Erpressungen abzulassen. Obwohl sie wußten, daß kein eigentlicher Nahrungsmangel in ihrem Agrarland bestand und daß für sie nicht etwa die Einstellung der Verpflegungsbeihilfe aus Amerika, sondern der Zufuhr vom Kriegsmaterial von Wichtigkeit war, beschworen sie den humanen Geist der Welt, nicht zu dulden, daß man Polen aushungerte, indem man die Ententelieferungen einstellte. Und so groß waren die polnischen Sentiments in den angelsächsischen Ländern, so sehr wirkte noch die überlieferte Vorstellung von den Polen als einer der ritterlichsten Nationen, daß die moralisierende polnische Propaganda wirklich einen durchgreifenden Eindruck machte und man in England tatsächlich glaubte, Polen würde „unfair" behandelt und litte infolge der Ententerepressalien unter Hungersnot. Vor allem behaupteten die Polen — und glaubten selber daran —, daß die Ententeeinmischung ihre militärischen Unternehmungen in Ostgalizien hemmte, so daß, als bald danach die Westukrainer einen verzweifelten Gegenstoß ausführten und die Polen eine schwere Niederlage erlitten, man dies in Polen geradezu als ein von der Entente verursachtes neues polnisches Märtyrium auffaßte[324]).

Die Vorstellung von dem hemmenden Einfluß der Entente auf die polnischen Kriegsoperationen in Ostgalizien wird von der gesamten polnischen Geschichtsschreibung über diese Ereignisse auch jetzt noch vertreten, obwohl sie falsch ist. Es wurde schon gezeigt, daß die Entente-Einmischung die Haller-Offensive nur insofern

hemmte, als der Vorstoß des Haller-Korps aus der Gegend Sokal nicht nach dem Süden, auf den Dnjestr-Fluß zu, sondern nach dem Osten gelenkt wurde, was für die Westukrainer vorteilhaft war. Aber auch so wurden die Westukrainer zertrümmert, so daß kaum zehn Tage nach dem Beginn der Haller-Offensive jener berüchtigte hemmende Einfluß der Entente jede Bedeutung und Wirksamkeit verlor. Daß die Trümmer der westukrainischen Armee nach dem Osten, auf den Zbrucz-Fluß zu, entschlüpfen konnten, bot für die Polen sogar einen Vorteil. Die Gebiete am Zbrucz waren ja von den Bolschewisten bedroht, und indem man Galizisch-Podolien den Trümmern der westukrainischen Armee preisgab, zwang man sie, fürs nächste gewissermaßen eine Grenzwache Polens vor den Bolschewisten zu bilden, ohne daß sie — jeder menschlichen Voraussicht nach — für die weit überlegenen polnischen Truppen irgendwie gefährlich werden konnten. Diesen Rest Ostgaliziens später zu besetzen, hatte Polen immer noch Zeit, wenn die Ukrainer in ihrem Kampfe gegen die Bolschewisten endgültig zugrunde gingen, Polen dagegen mittlerweile noch weiter erstarkte. Nicht die Entente-Einmischung, sondern Überlegungen dieser Art geboten den Polen, die Eroberung Ostgaliziens zunächst nur bis zur Linie Brody—Złota Lipa-Fluß—Niżniów am Dnjestr—Kolomea ins Auge zu fassen (Karte III), so daß, als die polnischen Truppen diesen Befehl verletzten und auf eigene Faust diese Linie überschritten, ihr Oberkommando mit diesem Ungestüm höchst unzufrieden war. Naturgemäß stellte man die Tatsache, daß man fürs nächste nicht gewillt war, bis zum Zbrucz-Fluß vorzudringen, vor der Entente in dem Sinne dar, daß man sich angeblich der Entente-Einmischung fügte, aber es waren dies nur Vorspiegelungen, keineswegs der wirkliche Sachverhalt.

Während so die Entente-Einmischung so gut wie völlig wirkungslos blieb, spielte ein anderer auswärtiger Faktor zugunsten der Westukrainer. Am 7. Mai 1919 wurden nämlich den Deutschen die Friedensbedingungen im ersten Entwurf mitgeteilt, und nicht nur in Polen, sondern auch in Paris war man gespannt, was die Deutschen täten. Die Polen rechneten mit einem neuen Kriege gegen Deutschland. Die Vorsicht gebot daher den Polen, sich für diesen eventuellen Krieg zu rüsten und an ihrer Westgrenze Truppen bereit zu halten. Da die Westukrainer bis dahin schon vernichtet schienen, so daß fast nur noch ein Wunder ihre kriegerischen Geister wieder beleben konnte, sahen sie sich mit Recht in

der Lage, Truppen von der ostgalizischen Front zurückzuziehen, um sie gegen Deutschland zu konzentrieren. Hierbei kamen in erster Linie die Haller-Truppen in Frage, weil durch ihre Zurückziehung Polen einen scheinbaren Beweis mehr lieferte, wie sehr es sich der Einmischung der Entente füge. Also antwortete Piłsudski auf das Telegramm des „Obersten Rats" vom 27. Mai 1919 sehr aufrichtig, nämlich: die Offensive in Ostgalizien sei damit begründet, daß Deutschland womöglich das Friedensdiktat ablehnen könnte und Polen für diesen Fall die unmittelbare Verbindung mit Rumänien haben müßte, um einem etwaigen gemeinsamen bolschewistisch-deutschen Ansturm zu widerstehen. Da nun diese Aufgabe durch die siegreiche Haller-Offensive gelöst schien, wurde folgerichtig am 23. Mai 1919 die eine Haller-Division, die bis dahin gegen die Westukrainer operierte, nach Czenstochau dirigiert, und am 28. Mai folgte ihr auch eine Gruppe von einigen Bataillonen der Posener Polen. In den übrigen Truppen wurden zu gleicher Zeit beträchtliche Umgruppierungen vorgenommen, weil man sie an der Front gegen die Westukrainer nicht mehr brauchte, so daß schließlich nur 3 Infanterie-Divisionen an der Verfolgung der Westukrainer teilnahmen, — immer noch anderthalb bis zweimal stärkere Kräfte als diejenigen ihres geschlagenen Gegners. Am 31. Mai 1919 wurde General Haller und sein Stab von der Leitung der ganzen wolhynisch-ostgalizischen Front durch den General Iwaszkiewicz abgelöst, um sich nach Krakau zu seiner dort konzentrierten Armee zu begeben. Die Eroberung Ostgaliziens schien den Polen im wesentlichen vollendet[325]).

XI.

Jetzt gerieten die West- zusammen mit den Ostukrainern in eine Lage, die bereits ein fast unabwendbares Ende der Trümmer ihrer Truppen bedeutete. In Mittelwolhynien begann nämlich zu gleicher Zeit mit der Haller-Offensive gegen die Ostukrainer von der westlichen Richtung auch ein konzentrischer Angriff der Bolschewisten gegen diese vom Norden, Osten und Südosten her, insbesondere in der Richtung Rowno—Kremenez, so daß die Polen und die Bolschewisten tatsächliche Verbündete im Kampfe gegen die Ostukrainer waren, und unter diesem doppelten Schlag brachen ihre Linien zusammen. Sich hier vor den Polen, dort vor

den Bolschewisten zurückziehend, ballten sie sich schließlich bis zum 1. Juni 1919 nördlich von Tarnopol zusammen[326]), auf einem Gebiet von 60 mal 90 km Durchmesser (Karte III). Gleich trostlos wurde nun auch die Lage der südlich von Tarnopol sich zusammenziehenden Westukrainer. Im Osten, am Zbrucz, standen die Bolschewisten. Im Westen aber machten die polnischen Divisionen, die am 28. Mai 1919 Brody, Radziwiłów und Złoczów und am 30. Mai 1919 Brzeżany und die Złota Lipa-Linie erreicht hatten, nicht an der Linie Halt, die ihnen anbefohlen wurde, sondern jede drang auf eigene Faust weiter vor, um den Zbrucz zu erreichen. Die Gefechtsstärke der Westukrainer schmolz bis dahin noch weiter zusammen, so daß sie schließlich bei einem Verpflegungsstand von etwa 25 000 Mann, den polnischen Angaben zufolge, nur noch 7—8000 Mann betrug[327]). Die durch den Obersten Dmytro Vitovškyj im Dezember 1918 geschaffene westukrainische Volksarmee existierte also so gut wie nicht mehr; was von ihr übrig blieb, war jetzt nur noch eine Bedeckung für ungeheure Wagenkolonnen von Zivilflüchtlingen und von Militärtrains, die auf den Wegen nach dem Osten und Südosten, in die Ecke zwischen den Flüssen Zbrucz und Dnjestr hinein, rollten, ohne daß jemand sagen konnte, wohin er sich eigentlich begab und zu welchem Zweck er eigentlich mitmarschierte (Karte III). Die Annahme, daß diese Truppen den Polen Widerstand leisten könnten, kam keinem Westukrainer mehr in den Sinn[328]).

In einer solchen Lage kam, wie es schien, das Ende. Am 2. Juni machten nämlich zwei polnische Divisionen gegen die Absicht ihrer Heeresleitung einen Vorstoß auf Tarnopol und besetzten die Stadt. In ihr befanden sich sämtliche Kriegsvorräte der Ostukrainer, welche ihnen die Fortsetzung des Krieges gegen die Bolschewisten ermöglichten. Dies alles fiel jetzt in polnische Hände, wobei die polnischen Kriegsberichte sich rühmten, diese Beute von den Bolschewisten, die zur ukrainischen Zeit niemals im Besitz von Tarnopol waren, gemacht zu haben. Simon Petljura und sein Stab entgingen nur mit knapper Not der polnischen Gefangenschaft; sie retteten sich zwischen zwei Schwarmlinien — die bolschewistische hinter dem Zbrucz und die polnische östlich von Tarnopol: die polnischen und die bolschewistischen Feldgeschützgranaten begegneten sich in dieser Mitte, gleichsam ein Sinnbild der ganzen trostlosen Lage der Ukraine im Zweifrontenkrieg gegen Rußland und gegen Polen zugleich (Karte III). Auf diese

Weise wurden die Ostukrainer im südlichen Mittelwolhynien eingeschlossen: im Süden durch die Polen, von allen anderen Seiten durch die Bolschewisten auf einem Gebiet von zwei mal drei Tagesmärschen Durchmesser. Die Verbindung zwischen den Ost- und den Westukrainern ging verloren: diese ballten sich 60 km südlicher von jenen auf einem Gebiet von 80 mal 80 km Durchmesser zusammen, welches bis zum 7. Juni 1919 bis auf 35 mal 35 km zusammenschrumpfte, in einem Dreieck von Feinden: die Bolschewisten im Osten, die Rumänen hinter dem Dnjestr im Süden und die Polen im Nordwesten (Karte III). An nichts dachte man jetzt unter den Westukrainern mehr als an eine Kapitulation: man warf den Blick über den Dnjestr zu den Rumänen. Man tröstete sich damit, daß vielleicht dort aus diesen Trümmern eine westukrainische Legionsarmee gebildet und nach einer Erholungszeit gegen die Bolschewisten in der Ostukraine eingesetzt werden würde, und man verlor sich in den Phantasien, daß man später einmal aus der Ostukraine den Kampf gegen die Polen vielleicht doch wiederaufnehmen würde[320]).

Als die ersten hatten indessen die Ostukrainer einen mannhaften Entschluß gefaßt. Was sie an Truppen noch hatten, war eine kleine, aber in hundert Gefechten erprobte Armee, von der viele Abteilungen, mit mutigen, sachkundigen Generalstabsoffizieren an der Spitze, sich durch eine ungewöhnliche Tapferkeit auszeichneten. Diese Armee kannte in dem Hin und Her des Bewegungskrieges, den sie führte, sozusagen keine Flanken- und Rückengefahr: ein Rückzug hieß für ihre Abteilungen zuweilen, die feindliche Linie zu durchbrechen und sich in das vom Feinde besetzte Hinterland in einen Guerilla-Krieg zu begeben. Solche Truppen kapitulieren nicht leicht. So gaben sie ihre Sache auch jetzt noch nicht auf. Schon am 1. Juni 1919 schickten sie eine vom General D e l w i g geführte Mission zu den Polen, um einen Waffenstillstand zu erwirken, und zugleich beschlossen sie, mit ihrer Armee nach dem Osten, auf Proskurow zu, und von da nach dem Süden parallel zum Zbrucz-Fluß durchzubrechen, um sodann, im Norden sich langsam zurückziehend, ihre Basis nach Südwestpodolien, nach Kamenez Podolsk zu verlegen, den Rücken ihres Heeres an den Dnjestr-Fluß und Rumänien anzulehnen und obendrein, den Polen selber entronnen, auch den Raum für den Rückzug der Westukrainer hinter den Zbrucz-Fluß und für ihren Anschluß an die Ostukrainer zum Kampfe gegen die Bolschewisten

zu schaffen (Karte IV). Am 2. und 3. Juni 1919 gingen sie auch tatsächlich zum entschlossenen Angriff über, u. a. auch am Zbrucz, wo ihre Abteilungen zusammen mit geringen westukrainischen Truppen bis dahin den Rücken der Westukrainer vor den Bolschewisten deckten, so daß noch am selben Tag Kamenez Podolsk und am nächsten Proskurow genommen wurden. Sie schufen so in der Tat den Raum für den späteren Rückzug der Westukrainer hinter den Zbrucz und behaupteten ihn während eines vollen Monats nicht nur, sondern sie erweiterten ihn auch nach dem Osten und Südosten entlang des Dnjestr-Flusses sehr beträchtlich, — obzwar im Norden immer mehr bedrängt und sich von dort zurückziehend[330]).

Diese mutige Tat erzeugte sofort unter den Westukrainern einen Hoffnungsschimmer. Zwar brütete man in den westukrainischen Regierungskreisen auch weiterhin über die Notwendigkeit der Kapitulation vor den Rumänen, dies aber teilten angesichts jenes ostukrainischen Erfolges die Soldaten nicht mehr: sie wollten lieber über den Zbrucz gehen und dort nach einer Truppenreorganisierung gegen die Bolschewisten weiter kämpfen. Auch ein Teil der westukrainischen Heeresleitung selbst — vor allem General Omel'janovyč-Pavlenko persönlich — war für die gänzliche Liquidierung des Kampfes gegen Polen, um die gesamtukrainischen Streitkräfte im Kriege gegen die Bolschewisten zu vereinigen. Die Regierung mit Dr. Evhen Petruševyč an der Spitze begeisterte sich keineswegs dafür, doch sie entschloß sich auch dies ins Auge zu fassen und kam schon vorher — auf der Staatskonferenz von Buczacz am 1. Juni 1919 — mit den Vertretern der Ostukraine darin überein, daß die schon erwähnte Delwig-Mission, die die Ostukrainer am gleichen Tage zu den Polen entsandten, als Demarkationslinie für den ukrainisch-polnischen Waffenstillstand in Ostgalizien zunächst die Berthélemy-Linie fordern, aber schlimmstenfalls die Waffenruhe mit der Linie des Złota Lipa-Flusses abschließen sollte, um dadurch eine — wenn auch ganz unbedeutende — Basis für den etwaigen westukrainischen Kampf gegen die Bolschewisten zu sichern[331]). So hatten die Ereignisse selbst die westukrainische Regierung, die noch vor kurzem den Berthélemy-Frieden zum eigenen Verderben ablehnte, gelehrt, daß die Wünsche — auch diejenigen von den „ethnographischen Grenzen" — zwar jedem Volke frei stehen, doch die Größe ihrer Verwirklichung von dem Maß der tat-

sächlichen eigenen Kräfte und von der allgemeinen Lage abhängt, und daß, wenn man schon einen Krieg, einen unmittelbaren Kampf mit einem Gegner führt, man auch auf einen unmittelbaren Friedensschluß mit ihm gefaßt sein muß.

Und in dieser Lage, in welcher die Westukrainer die Fortsetzung ihres Kampfes mit Polen innerlich schon preisgaben, geschah wider alles Erwarten plötzlich ein Wunder der Wiedererneuerung der westukrainischen Streitmacht, gleichsam als ein Beweis, was aus diesem Bauernstamm unter einer klugen, energischen Führung hätte werden können. Schon am 21. Mai 1919 wurde in Stanislau ein russischer General, A. Grekov, der früher, während der „Zentral-Rats"-Regierung und des Hetmanats in der ostukrainischen Armee diente und dann sich dem „Direktorium" anschloß, zum westukrainischen Militärdienst herangezogen. Ein mutiger, ehrgeiziger Mann, hoch gebildet, energisch und nötigenfalls hart, gehörte er zu den wenigen Russen, die ihr persönliches Geschick auf die ukrainische Karte gesetzt und sich dadurch die Rückkehr zu den Ihrigen, zum russischen Gegenrevolutionslager, abgeschnitten hatten. Eine Achtung gebietende, vornehme Erscheinung, ein überaus fähiger Kopf, dessen Scharfsinn stets das Ganze sei es der Strategie, sei es der Außenpolitik in seinen inneren Zusammenhängen umfaßte — denn nur jene beiden Gebiete scheinen seine Stärke gewesen zu sein —, kam General Grekov zu den Ukrainern aus einer völlig anderen Welt als die ukrainischen Volks- und Armeeführer, — aus der Welt des staatsmännischen Denkens und Handelns einer großen — der russischen — politischen Nation. So trug er in sich dasjenige, woran es den Ukrainern gebrach, — eine aus den gewaltigen Erfahrungen des Russischen Reichs erwachsene politische Kultur: die Gabe, Völkerbeziehungen als Kräfteverhältnisse aufzufassen, die souveräne Beherrschung der gesamteuropäischen Lage vom Gesichtspunkt des eigenen Landesinteresses, diejenige Biegsamkeit, ja Verschlagenheit in den auswärtigen Dingen, für welche Krieg und Frieden gleichermaßen Mittel der Politik und des Aufstiegs der eigenen Nation sind, den Sinn für den Krieg als eine politische Entscheidung und daher auch den Sinn für eine Kriegsführung, die in einer Entscheidungsschlacht gipfelt. So war er kein Dienstmann, wie General Omel'janovyč-Pavlenko; vielmehr hatte er, indem er die strategischen und politischen Gesichtspunkte in seinen Entscheidungen vereinigte, die feldherr-

lichen Qualitäten. Ging er nach dem Zusammenbruch des Hetmanats zu den Ukrainern, weil seine politische Erkenntnis diejenige der russischen Gegenrevolution weit überragte, nämlich mit dem Bewußtsein, daß nur eine Allianz der russischen gegenrevolutionären Kräfte mit den Nationalkräften der nichtrussischen Völker den Bolschewismus zu überwinden vermochte? Oder schloß er sich ihnen nur an, wie andere Generäle sich als Spezialisten den Bolschewisten anschlossen? — Kam er zu den Ukrainern der „Direktoriums"-Zeit mit der zutiefst verborgenen Absicht, aus ihnen für sich selbst eine Armee zu schaffen, um an ihrer Spitze selber zum tatsächlichen Gebieter eines großen Landes, ja vielleicht gar offen als ein Diktator zum Begründer eines neuen Staates zu werden? Oder lag ihm ein derartig großer Ehrgeiz fern und war er nur ein Condottiere-Typ, der sich mit Geringem begnügte? — Scheiterte er daran, daß er — ein russischer General — keinen Sinn für Revolution und Volksbewegungen hatte, oder daran, daß der ukrainische Boden dazu nicht taugte, solche Männer zu tragen, und der ukrainische Nationalismus nicht, sich solche Männer nutzbar zu machen? — Jedenfalls vermochte dieser Mann, ein vormaliger Kriegsminister unter dem „Direktorium", sich in der Atmosphäre des Mißtrauens, mit welchem dieses die höheren Militärs umgab, nicht durchzusetzen und auszuwirken. Es scheint, daß anläßlich der Odessaer Verhandlungen des „Direktoriums" mit dem General d'Anselme er bei den Franzosen gegen Simon Petljura konspirierte — jedenfalls glaubte dieser Beweise dafür zu besitzen —, und infolgedessen mußte er aus dem ostukrainischen Militärdienst ausscheiden. Er ging in die Westukraine, wo er sich in Stanislau niederließ. Zwei Jahre später, nach dem endgültigen Zusammenbruch der Ukraine, scheint General Grekov sich der ukrainischen Sache bedient zu haben, um eine Emigrantenpolitik mit den Polen und den Franzosen zu treiben — worin er scheiterte —, aber er war nunmehr eine gefallene Größe, ein gebrochener Mann, und jedenfalls war er zur Treue den Ukrainern gegenüber nicht verpflichtet. Wie auch seine sonstigen Eigenschaften gewesen sein mochten — und dieser rätselhafte Mann, diese Ausnahmeerscheinung unter den Ukrainern des Jahres 1919 verdient wahrhaftig, daß man sie eher zu hoch als zu niedrig einschätzt —, General Grekov war zumindest ein fähiger Offizier, ein tapferer Soldat, ein kühner Feldherr, wie ihn die Westukrainer damals brauchten.

Nun war die Zeit für ihn gekommen. Es hatte nämlich für die Westukrainer keinen Zweck, ihre schwerfällige, kollektive Regierungsmaschinerie mit dem „National-Rat“, dem „Ausschuß“ dieses „Rats“ und dem Staatssekretariat weiter zu schleppen, und man entschloß sich mitten auf der Flucht, dies alles abzuschaffen und einen Diktator einzusetzen. Als Diktator wurde am 8. Juni 1919 der Präsident des „National-Rats“ Dr. Evhen Petruševyč durch den Beschluß des „Ausschusses des National-Rats“ eingesetzt, und zugleich wurde das Staatssekretariat abgeschafft. Seine sämtlichen Funktionen wurden einer kleinen Regierung von vier Männern anvertraut*). Führte man diese grundlegende Reform in der Regierung durch, so lag es nahe, daß zugleich auch in der Obersten Heeresleitung, die der militärischen Katastrophe nicht vorzubeugen wußte oder doch die Schuld für den schleppenden Krieg bei Lemberg trug, Änderungen vorgenommen wurden. Dies um so mehr, als General Omel'janovyč-Pavlenko alle Sympathien seiner Truppen verloren hatte. So kam es, daß man in den Tagen der Vorbereitung jener Regierungsreform dem General Grekov die Feldherrnwürde anbot.

Als einem kundigen Soldaten war es ihm nicht entgangen, daß die Zersetzung nicht das innere Mark der westukrainischen Armee, nämlich nicht schlechthin die Fähigkeit zu gehorchen, zerstört hatte, wie dies durch das Räte-System und die soziale Revolte in der russischen Armee aus dem Jahre 1917 geschehen war, daß man also trotz allem an die Westukrainer immer noch Anforderungen wie an die Truppen des alten regulären Schlags stellen durfte und daß ein fester Zugriff sie wieder disziplinieren und zu einem brauchbaren Werkzeug für einen Feldherrn machen konnte, zumal die Desertion das unzuverlässigste Element entfernt hatte und in der einstweilen desorganisierten Armee das tüchtigste Soldatenmaterial verblieben war. Die drei polnischen Divisionen verfolgten indes die Westukrainer im Taumel des Übermuts, so daß die Ordnung in ihren Reihen und die Fühlung ihrer Abteilungen untereinander gelockert wurden und man diese Siegeszuversicht leicht in eine Niederlage verwandeln konnte. Dieser übermütige Gegner mißhandelte und plünderte auf seinen Wegen,

*) Die Leitung aller inneren Staatsangelegenheiten erhielt der bisherige Premierminister Dr. Holubovyč, des Verkehrswesens der Staatssekretär Myron, der Außenpolitik Dr. Stepan Vytvyćkyj, der Militärkanzlei des Diktators Major Doležal. (Lozynśkyj, S. 107—108.)

so daß die westukrainischen Bauern sich in manchen Gegenden, besonders an der Złota Lipa, im Rücken der polnischen Truppen zusammenzurotten begannen, um einen Guerilla-Krieg zu führen. Es lag also nahe, wenn den Westukrainern jetzt ein Durchbruch gelang, daß alles sich ihnen wieder anschloß und einen Verzweiflungskampf wagte[332]).

Hinzu kam ein grundsätzlicher Wandel in der gesamt-ukrainischen politisch-strategischen Lage. Es wurde schon des näheren ausgeführt, daß eine ukrainische Staatsgründung im Jahre 1918/1919 nur auf die Weise möglich war, daß der westliche Teil der Ostukraine durch die Westukrainer von ihrer galizischen Basis aus okkupiert wurde. Das Mindestmaß des für einen erfolgreichen Kampf der Gesamtukraine gegen die Bolschewisten erforderlichen westukrainischen Gebiets war dasjenige des Berthélemy-Friedens. Es war ein knappes Gebiet, doch immerhin ein Gebiet von zwei bis zweieinhalb Millionen Westukrainern, also es reichte zur Aufstellung einer kräftigen Okkupationsarmee von 100—150 000 Mann im Verpflegungsstand, 60—90 000 Mann im Gefechtsstand aus. Bis zur Haller-Offensive hing infolgedessen die Existenz bzw. die Begründung eines ukrainischen gegenbolschewistischen Staates davon ab, ob die Westukrainer von ihrer unnützen Idee der „ethnographischen Grenzen" ließen und rechtzeitig den Berthélemy-Frieden mit den Polen abschlossen, um in der Ostukraine eingreifen zu können.

Die Haller-Offensive hatte indes diese Perspektiven: nämlich daß ein ukrainischer Staat nur auf Kosten der westukrainischen Opfer zugunsten Polens entstehen konnte, vollständig verschoben. Jetzt mochte Polen im besten Fall bereit sein, den Westukrainern höchstens das Stückchen des ostgalizischen Podoliens östlich der Linie Brody—Złota Lipa und nördlich des Dnjestr zu überlassen. Die Westukraine schrumpfte aber auf diese Weise zu einem so geringen Umfang zusammen, daß sie für die Lösung der ostukrainischen Frage nicht mehr in Betracht kam. War vorher die Existenzfrage der Ukraine darin beschlossen, ob man von der Fortsetzung des Kampfes gegen die Polen ließ, so war jetzt, in der vollkommen veränderten Lage, diese Frage umgekehrt die, ob die Ostukrainer, sich den Umstand zunutze machend, daß die Bolschewisten nicht in Ostgalizien einzumarschieren beabsichtigten, ein paar wolhynische Wald- und Sumpfbezirke, die sie besaßen, den Bolschewisten preisgaben und den Westukrainern zu Hilfe eilten,

dorthin, wo der Schwerpunkt der Entscheidung darüber lag, ob die Ukraine überhaupt einen Staat gründete oder nicht. Gelang es den vereinten west- und ostukrainischen Kräften, das polnische Vordringen in Ostgalizien aufzuhalten und die Polen zumindest hinter die Berthélemy-Linie zurückzuschlagen, dann entging man vielleicht der endgültigen Katastrophe der Gesamtukraine, indem man auf dieser Linie den Frieden mit Polen schloß, um sich sodann gegen die Bolschewisten zu wenden. Gelang dies nicht — so konnten die Ukrainer mit ruhigem Gewissen als die von der polnisch-russischen Übermacht Besiegten ihre Waffen strecken, denn, ob man noch einige Monate länger mit den Bolschewisten in der Ostukraine kämpfte oder nicht, war belanglos und führte jedenfalls nicht mehr zur Staatsgründung.

Diese neue Sachlage wurde indessen von den Ukrainern, die in außenpolitischen Dingen stets versagten und niemals einen Sinn für große Entscheidungen hatten, dermaßen verkannt, daß nicht einmal die Westukrainer daran auch nur dachten, daß in der durch die Haller-Offensive geschaffenen Lage nicht nur das west-, sondern auch das ostukrainische Interesse dringend einen Kampf mit vereinten gesamtukrainischen Kräften gegen Polen, nicht mehr gegen die Bolschewisten erforderte. Ging nun selbst den unmittelbar geschädigten Westukrainern jene Erkenntnis dermaßen ab, daß sie bereit waren, einen Waffenstillstand mit den Polen an der Linie des Złota Lipa-Flusses zu schließen, im Glauben, daß die allerletzte Entscheidung über den Bestand oder Untergang der ukrainischen Nationalstaatlichkeit doch nicht in der West-, sondern in der Ostukraine läge, so kam erst recht für Simon Petljura und die Ostukrainer der einstweilige Abbruch ihres Kampfes gegen die Bolschewisten auch im entferntesten nicht in Frage. Für diesen Kampf brauchten sie aber nach wie vor eine Waffenruhe mit Polen, und mochte diese noch so teuer von der Westukraine bezahlt werden. Außenpolitisch unbiegsam, ja ahnungslos, unfähig eine einmal eingenommene Haltung je nach den Umständen zu ändern, hatte also das ostukrainische Oberkommando gleich am Anfang der Haller-Offensive, am 18. Mai 1919, eine Militärmission zu den Polen nach Lublin geschickt, um sich nach den polnischen Waffenstillstandsbedingungen zu erkundigen. Die Mission ging sogar so weit, daß sie einen direkten Verrat an den Westukrainern, deren Hilfe Simon Petljura gegen die Bolschewisten brauchte, ja an der gesamtukrainischen

Sache verübte: sie gab zu verstehen, daß die polnischen Ansprüche in Ostgalizien einem ostukrainisch-polnischen Ausgleich nicht im Wege stünden. Natürlich waren die Polen über diese sonderbare Stellungnahme der kriegerischen, aber staatsunfähigen Ostukrainer hoch erfreut; man konnte sich nichts besseres denken, als daß der ostukrainische Heerhaufen noch einige Monate länger Polens Ostgrenze schützte. Aus ihm — dessen waren sich die Polen klar bewußt — konnte doch unmöglich ein ukrainischer Staat, der später vielleicht nach Ostgalizien greifen könnte, entstehen, und bis jener Haufen endgültig zugrunde ging, erstarkte Polen dermaßen, daß es „sich selbst Schutz genug" ward und die Ostukrainer zu seiner Sicherheit nicht mehr brauchte. Also überbrachte jene Militärmission am 24. Mai 1919 der ostukrainischen Regierung die Antwort, daß die Polen zu den Friedensverhandlungen mit der Ostukraine bereit wären und zu diesem Zweck die Ankunft einer Mission mit größeren Vollmachten erwarteten. Für ihren Verrat glaubte sich die ostukrainische Heeresleitung sogar belohnt, weil sie jener Mission den Erfolg zuschrieb, sie hätte die Polen veranlaßt, die Ostukrainer in Wolhynien in den letzten Tagen des Mai 1919 weniger hart zu bedrängen. Indes irrten sie sich darin sehr, weil den polnischen Truppen von vornherein anbefohlen wurde, in Wolhynien nur bis zum Styr-Fluß vorzudringen, so daß auch ohne jenen Verrat die Ostukrainer von den Polen nicht ärger angegriffen gewesen wären, als sie in der Tat waren (Karte III und IV)[333]).

Nur einen Mann gab es unter den Ukrainern, der die gegebene Lage durchschaute, und dies war General G r e k o v, der einzige feldherrliche Mensch unter jenen, der einen Sinn für einmalige, große Entscheidungs-Augenblicke des Krieges hatte. Sich des Schwerpunktes der gesamtukrainischen Sache in der Westukraine bewußt, den Zustand beider auf dem ostgalizischen Boden kämpfenden Streitkräfte erwägend, erklärte er sich bereit, die Führung der westukrainischen Armee zu übernehmen, doch unter der Bedingung, daß die Truppen sofort einen Gegenstoß ausführten. Auch General O m e l'j a n o v y č - P a v l e n k o teilte diese Absicht, faßte aber den Angriff nur als eine aktive Rückzugsdeckung, die die Westukrainer zum Wiedergewinn der Złota Lipa-Linie und zum Waffenstillstand an dieser Linie führen sollte, auf. Doch dem General G r e k o v ging es um die Wiederaufnahme des Krieges schlechthin, um eine endgültige Entscheidungsschlacht, deren

Verlauf die Westukrainer wieder vor die Tore Lembergs bringen sollte, um eine letzte, wahrhaft heldenmütige Kraftanstrengung entweder in den Sieg oder in den Tod hinein: ein gewaltiger Unterschied sowohl im feldherrlichen Schwung als auch in der strategisch-politischen Genialität. Diesen Schwung und diese Genialität hätten die Westukrainer in ihrer Heeresleitung in den Tagen bei Lemberg gebraucht, — dann hätten sie wahrscheinlich ihren Krieg gegen Polen mit Einnahme von Lemberg, Przemyśl und Zamość gewonnen, — aber damals, auf der Höhe ihrer Kraft, blieb ihnen eine große feldherrliche Tat versagt. Der Mann, dem jener Schwung und der Funken von Genialität fehlte — General Omel′janovyč-Pavlenko, der nichts als die zaghafte Vorsicht und Bedenken kannte, — hielt dem um so viel größeren Nebenbuhler vor, daß es ein Wahnsinn sei, sich derartige Ziele zu stecken, während die Armee einen Munitionsvorrat von wenigen Dutzend Patronen auf jeden Fußsoldaten habe und deswegen jede zu weit ausholende Offensive scheitern müsse. „Dann werden wir eben mit einem Stein in der Hand kämpfen!" erwiderte der andere hart, — der einzige, der sich dessen bewußt war, daß entweder jetzt und hier, oder nie mehr und nirgends sonst in diesem ukrainischen Zweifrontenkriege der ukrainische Staat durch eine Entscheidungsschlacht gegründet werden konnte[334]).

So hatte General Omel′janovyč-Pavlenko am letzten Tage seiner Eigenschaft als der Oberkommandierende der westukrainischen Armee — am 7. Juni 1919 — den ersten Angriff dieser großen Kampfhandlung, die als die „Grekov-Offensive" berühmt wurde, für den nächsten Tag disponiert und den ersten Durchbruch gerade noch vor seinem Rücktritt am 8. Juni 1919 durchgeführt, aber dies geschah schon gleichsam im Geiste Grekovs, der die gesamte weitere Kampfhandlung befehligte.

So kam es, daß am frühen Morgen des 8. Juni 1919 die Westukrainer zum Sturm gegen das drei Tage vorher durch die Polen besetzte Städtchen Czortków gingen. Die Wirkung dieses Vorstoßes war verblüffend. Mehrere polnische Bataillone, die das Städtchen verteidigten, lösten sich mit einem Schlag in die wildeste Flucht auf. Fast die gesamte feindliche Artillerie dieses Abschnitts, der ganze Troß und einige hundert Gefangene wurden zur Beute der Westukrainer. Auf dem Markt des Städtchens war soeben eine nationale Parade der polnischen Einwohner der ganzen Gegend versammelt, um „das Begräbnis der Ukraine" — wie man es

nannte — zu feiern. Auf diese Menge stürzten nun die Haufen der fliehenden Soldaten: „Flieht! die Ukrainer sind schon da!" — und die ganze feierlich aufgeputzte Menge flüchtete mit den Truppen, wie sie stand, alles preisgebend[335]).

Es war ein unwahrscheinlicher Vorgang, es war in diesem an wirklich großen Kriegstaten so armen Kriege eine tatsächlich große Leistung, was jetzt bei den Westukrainern unter der Führung von General G r e k o v auf die Kunde von dem Gefecht bei Czortków erfolgte. Auf der ganzen westukrainischen Front von 35 km Breite stießen die 8000 Mann, die die Westukrainer im Gefechtsstand hatten, vor, und nun erfolgte ein plötzlicher, ein geradezu wunderbarer Umschwung in der Haltung des ganzen Volkes: es wurde mit einemmal gewahr, daß es geführt, daß es von einem wirklichen Feldherrn befehligt wurde. Der Soldat, der noch gestern keinen feindlichen Vorstoß aufhalten konnte, stürmte heute tollkühn vor. Die Abteilungen, die während dieses ganzen Krieges mit ihren Nachbarn nicht zusammenzuwirken verstanden, operierten jetzt mit einer verblüffenden taktischen Sicherheit: sie stürmten, sie brachen durch, sie rollten feindliche Flanken auf, sie verfolgten, sie marschierten auf den Geschützdonner zu, um ihrem Nachbar zum Sieg zu verhelfen. Die höheren Stäbe, die bis dahin nichts als Vorsicht kannten, lernten plötzlich den Feind zu suchen, zu finden, zu schlagen, zu verfolgen, in den Rücken der Feinde einzubrechen. Wer noch gestern desertierte, wer gerade nur Waffen tragen konnte, jung und alt, alles schloß sich jetzt den einrückenden westukrainischen Truppen an: ein Zug marschierte in ein Dorf ein, als eine Kompagnie verließ er es. Die alte westukrainische Volks- und Milizarmee war durch die Polen so gut wie vernichtet, jetzt schufen die Westukrainer mitten in unaufhörlichen Gefechten in wenigen Tagen ein völlig neues Heer: die reguläre westukrainische Armee. Aus ihrer alten Milizarmee hatten sie ein Heeresorganisationssystem hinübergerettet, was ihnen im Dezember 1918 fehlte, und im Gegensatz zu ihrer Mobilisation vom Dezember 1918 fanden jetzt die in die Armee wieder einrückenden Scharen schon ein fertiges, nunmehr mit einer eisernen Disziplin zusammenhaltendes Gefüge der Truppenkörper vor, welches sie nur auffüllten. Mit einem Schlag entstand so aus dieser zweiten westukrainischen Mobilisation ein Heer, das den Armeen aus dem Jahre 1914 durchaus ebenbürtig war. Dies war das Geheimnis der Erfolge der G r e k o v - Offensive von der militär-

organisatorischen Seite aus betrachtet. Kein Wunder, daß sich auch ein Wetteifern zwischen den Truppengattungen entwickelte: tollkühn fuhren die Batterien vor ihre Infanterielinien vor, im Handumdrehen überschütteten sie den Feind mit einem Schnellfeuer, mit Ungestüm warfen sich die Fußtruppen in die Bresche — und der Gegner, der von seiner Führung immer wieder zur Gegenwehr gezwungen wurde, löste sich wieder auf und floh[336]).

Während dieser fast drei Wochen dauernden Gegenoffensive der Westukrainer schlugen diese stets einen zahlenmäßig anderthalb bis zweimal überlegenen Gegner, keine improvisierten Truppen, wie in den Kämpfen bei Lemberg, sondern geordnete, fest zusammengefügte, aufs beste ausgerüstete Regimenter und Divisionen. Im Vergleich zum vorherigen Verlauf des Krieges war es so, als wenn etwa im Januar 1919 die Polen mit diesen Kräften, die sie damals in Ostgalizien besaßen, nicht nur Lemberg hielten, sondern etwa in einer siegreichen Offensive die Westukrainer — wie später in der Haller-Offensive — bis zur Złota Lipa-Linie trieben.

Aber vom ersten Tag dieser Offensive an hing über ihr ein schwerer Schatten: die Westukrainer litten an dem größten Infanteriemunitionsmangel. Man hoffte, größere Munitionsvorräte unterwegs, von den Polen, zu erobern, aber diese kannten die Schwäche ihres Gegners und ließen alles andere im Stich, nur nicht Gewehrpatronen. Also durchsuchte man bei den Westukrainern alle Trains, man stöberte jeden einzelnen Wagen, ja man musterte die Schützengräben des Weltkrieges durch und scharrte dort verschüttete und verrostete Gewehrladungen aus, aber die Ergebnisse waren im Vergleich zum Bedarf gleich Null[337]).

Auch im Hinterlande bewiesen jetzt die Ukrainer ihre Organisationsfähigkeit glänzend. Es war kein Vergleich zwischen der Ordnung und Sicherheit, die sie im Rücken ihrer vormarschierenden Truppen begründeten, und den Zuständen, die auf dem von den Polen eroberten Gebiet noch lange Zeit nach der Eroberung herrschten. Vom ersten Augenblick der Besetzung einer Ortschaft durch die Westukrainer an funktionierte schon wieder die eigene Behörde, die auf den Fersen der Truppen folgte. Die Auflösung aus der Zeit des Rückzuges wurde mit einem Schlag, fast innerhalb eines einzigen Tages, hart, oft grausam unterdrückt; die Plünderer ließ man unverzüglich standrechtlich hinrichten, und selbst der Diebstahl wurde oft mit dem Tode bestraft. Nur Desertionen

wurden geduldet, denn jetzt flüchtete der Soldat der Etappenformationen zur Front[338]).

Die Seele aber, die dieses Ganze mit solch einem tiefen Ernst, mit dieser harten Entschlossenheit durchdrang, war der Feldherr, General Grekov. Vom übrigen Stab der Obersten Heeresleitung abgeschlossen, unzugänglich, kannte dieser eiserne Mann keine Müdigkeit und keine Ruhe. Die größte körperliche Anstrengung von sich selbst fordernd, hielt er die Gesamtoperationen der ganzen Front fest in seiner Hand, und in dieser Hand wurde jene kleine Armee zu einem präzisen Instrument, dessen rasche, zweckmäßige Bewegungen die Schwächen des Gegners klarlegten und zum eigenen Vorteil ausnutzten. Hart sich selbst gegenüber, erzwang der Feldherr die gleiche Härte von seinem ganzen Stab, aber wer sich tüchtig zeigte, konnte der größten Begünstigungen durch den Feldherrn sicher sein. Nie wieder arbeitete diese Maschinerie bei den Westukrainern so genau, um durch die vielfältigen organisatorischen Leistungen die Bedürfnisse der Truppen zu befriedigen und dem Feldherrn die Mittel für den Sieg zu reichen[339]). „Meine Herren Offiziere!" sprach dieser bald mit der allgemeinen Ehrfurcht und Bewunderung umgebene Feldherr, als er mitten in den Kämpfen, am 20. Juni 1919, die Gelegenheit fand, sich mit sämtlichen Offizieren des Armeeoberkommandos bekannt zu machen[340]), „entschuldigt, daß ich bisher noch nicht mit allen von Euch Bekanntschaft gemacht habe, aber Ihr wißt, daß die Ereignisse, die so rasch nacheinander folgten, und eine große Arbeit mir keine Möglichkeit gaben, auch diese Pflicht zu erfüllen. Bedenkt, wir erleben einen Augenblick, der — wer weiß — vielleicht der größte in unserer Geschichte ist, einen Augenblick der Wende, denn jetzt entscheidet sich das Schicksal Ostgaliziens, ob es ukrainisch, ob es polnisch werden soll. In Paris sind die Verhandlungen über die Zukunft Eures Landes im Gange, und wenn es uns gelingt, innerhalb eines Monats festen Fuß am San-Fluß zu fassen, dann wird Ostgalizien bestimmt ukrainisch bleiben, wenn dies uns aber mißglückt, dann ist Euer Schicksal dunkel, es scheint mir nicht beneidenswert. Eine große Leistung steht vor uns, aber ich rufe Euch auf: Arbeitet! Helft mir, das begonnene Werk zum glücklichen Ende zu führen! Fühlt Euch nicht beleidigt, wenn ich mitunter schroff bin: dies ist Heeresdienst! Lehnt Euch nicht auf, wenn meine Verfügungen Euren Verhältnissen nicht entsprechen: ich kenne sie doch nicht! Aber dankbar bin ich jedermann, der zu

mir kommt und mir offen sagt, dies oder jenes sei falsch, weil unseren Verhältnissen nicht entsprechend. Sogleich ändere ich den Befehl, wenn ich seine Unrichtigkeit erkenne. Also ans Werk!" — Es war eine offene, männliche Sprache, die die Westukrainer bis dahin von ihrer Führung nicht kannten, — keine Stimmungsmache, keine Phrase, aber eine klare Darlegung der Gefahren, die zu Höchstleistungen anspornte.

Kühn war die Grekov-Offensive nicht nur in der taktischen Ausführung, sondern auch in der strategischen Anlage (Karte IV). Es galt, als eine machtvolle Demonstration zunächst bis vor Lemberg vorzudringen, um so den Gegner zu zwingen, dort seine Kräfte zu konzentrieren, und zugleich galt es, den südlichen Flügel der westukrainischen Armee am Dnjestr entlang bis südwestlich von Lemberg vorzuschieben, um sodann unter dieser Deckung rasch nach dem Süden über den Dnjestr-Fluß im Rayon Halicz—Mikołajów überzusetzen und die Basis der Armee auf diese Weise aus dem galizischen Podolien nach dem Süden vom Dnjestr zu verlegen. Im Besitz des Petroleumgebiets, mit Anlehnung des Rückens der Armee an die Karpathen und an die freundschaftlich neutrale Tschechoslovakei, hoffte man so die Bezugsquellen der Kriegsausrüstung vom Auslande zu öffnen und dann den Krieg zum Zweck der späteren Eroberung Lembergs vom Süden und Südwesten her und der Erreichung des San-Flusses fortzusetzen[341]). Diese mutige Offensive begann damit, daß 8000 Westukrainer zunächst am 9. und 10. Juni 1919 die breit auseinandergelagerten Abteilungen zweier polnischen Divisionen von 13 000 Mann reine Gefechtsstärke über den Haufen warfen und aus der Ecke zwischen dem Zbrucz und dem Dnjestr überall 25—30 km nach dem Norden und Nordwesten vordrangen. Das rasche Vordringen des Feindes und der plötzliche Verlust eines beträchtlichen Gebiets durch die Polen rief unter den polnischen Fronttruppen Überschätzung der Feindeskräfte und Ratlosigkeit der Truppenführung hervor. Der polnischen Bevölkerung des galizischen Podoliens bemächtigte sich aber eine furchtbare Panik, so daß sie sich überall in die Flucht stürzte. Auf allen Wegen rollten tausende Fuhren nach dem Westen Tag und Nacht: das Polentum räumte so die Westukraine. Fast schon am nächsten Tag nach der Einnahme von Czortków durch die Westukrainer jagten also die entsetzten Flüchtlinge durch ihre Erzählungen von einer fürchterlichen, blutrünstigen, durch zahllose Bolschewistenhaufen verstärkten ukrainischen

Macht, die sofort Eingang in die polnische Presse und von da in die gesamte polnische Geschichtsschreibung über diese Ereignisse fanden, Lemberg in einen jähen Schrecken, ganz Polen in ein Bangen hinein, so daß die ganze Grekov-Offensive von nun an von einem Zittern Lembergs begleitet wurde, welches sich schon auf eine neue Belagerung gefaßt machte*). Diesen Schrecken steigerten die unaufhaltsamen Fortschritte der Westukrainer immer mehr. Am 12. Juni 1919 waren diese wieder weit vorgerückt: sie nahmen die Städtchen Trembowla und Skalat im Norden und Buczacz im Süden. Am nächsten Tag besaßen sie schon Podhajce und schlugen jetzt — da mittlerweile polnische Verstärkungen angekommen waren — fast drei polnische Divisionen, wodurch sie bis zum 15. Juni in den Besitz von Tarnopol im Norden, Monasterzyska im Süden kamen. In den darauf folgenden Tagen stießen die Westukrainer schon mit etwa 18 000 Mann reine Gefechtsstärke bereits mit vollen vier polnischen Divisionen und Teilen von zwei anderen — also mit fast fünf Divisionen — zusammen und warfen in einer schweren Schlacht auf der ganzen Front sie alle wieder über den Haufen.

Inmitten dieses Tobens der Schlachten kreuzte nun das polnische diplomatische Spiel mit der Ukraine die westukrainischen Wege: ein Fingerzeig für die spätere Entwicklung der Dinge im Jahre 1920. Die ostukrainische Militärmission des Generals Delwig, die — von einem westukrainischen Beobachter begleitet — am 1. Juni 1919 zu den Polen entsandt worden war, hatte nämlich mittlerweile eine Verständigung mit dem Feinde erzielt. Die Verhandlungen begannen am 3. Juni 1919 in Lemberg und wurden auf diese Weise geführt, daß die ostukrainischen Unterhändler, die ursprünglich die Berthélemy-Linie forderten, vollkommen

*) Der polnische Kriegshistoriker Hupert, S. 84, sagt dazu: „Die reine Tatsache allein des polnischen Rückzugs hat einen ungeheuren, moralisch erschütternden Eindruck gemacht." Dieser Eindruck spiegelt sich sehr genau in den folgenden knappen, aber greuelvollen und für die polnische Geschichtsschreibung über diese Ereignisse typischen Schilderung von Bobrzyński, II, S. 90: „Unter Berufung auf die Paderewski-Verpflichtung hat die Entente die polnische Regierung gezwungen, die Haller-Armee zurückzurufen, und sobald die Ukrainer dies merkten, nützten sie es aus und gingen zur Offensive über. Ihre durch zahlreiche Haufen der Bolschewisten verstärkten Kräfte griffen um die Mitte Juni Galizien an, eroberten Brody und Brzeżany und bedrohten Lemberg, überall die polnische Bevölkerung hinmordend und ausplündernd."

von der Außenwelt und von jeglichen Informationen über die wirkliche Kriegslage abgeschnitten wurden. Man köderte sie damit an, daß man die Sympathien für die Ostukraine und zugleich die Feindschaft gegen die Westukrainer zur Schau trug und zunächst die Entwaffnung der westukrainischen Armee vorschlug. Indessen brach der Sturm der G r e k o v - Offensive, von welcher die ostukrainischen Unterhändler nichts wußten, los, und die Polen taten, als ob sie nachgäben, indem sie die Front vom 3. Juni 1919 als die Demarkationslinie angaben, eine Linie, die die Westukrainer schon lange überschritten hatten. Es war bezeichnend für die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Polen die Ukraine zugrunde richtete, doch zugleich mit der tödlichen Verletzung der ukrainischen Lebensinteressen sein ukrainisches Opfer zwang, bis zu dessen letztem Atemzuge durch den Kampf gegen die Bolschewisten auf die Stärkung der polnischen Außenlage hinzuwirken, daß, während in den ursprünglichen Plänen der polnischen Heeresleitung die Besetzung Ostgaliziens nur bis zur Linie Brody—Złota Lipa lag, so daß sie einstweilen den östlich davon gelegenen Gebieten in Wirklichkeit keinen großen Wert beimaß, sie nicht wenigstens dieses Zugeständnis, welches sie doch keinen echten Verzicht kostete, den Ukrainern machte. Gerade schlugen die Westukrainer fünf polnische Divisionen fast schon an der Linie Brody—Złota Lipa, als sich schließlich die Polen am 16. Juni 1919 dazu bequemten, einen Waffenstillstandsvertrag mit den Ostukrainern zu schließen, welcher die Westukrainer, die man vorläufig mit Waffengewalt nicht bezwingen konnte, dazu bringen sollte, sich freiwillig auf Gnaden und Ungnaden den Polen auszuliefern. Die Demarkationslinie (Karte I), als die „D e l w i g - Linie“ bekannt, sollte nämlich vom Dnjestr an entlang des Złota Lipa-Flusses bis südlich Brzeżany verlaufen und dann nach dem Osten bis Tarnopol abbiegen, um von da nach dem Nordwesten, zum Quellgebiet des Seret-Flusses sich zu wenden. Tarnopol und die Eisenbahnlinien nach dieser Stadt aus Brzeżany und Lemberg sollten in den polnischen Besitz geraten. Dies war tatsächlich eine hinterlistige Bedingung. Denn da sie den Polen die Möglichkeit einer größeren Truppenkonzentration in Tarnopol beließ, versetzte sie die Polen infolge des Umstandes, daß alle Verteidigungslinien im ostgalizischen Podolien vom Norden nach dem Süden verlaufen, in die Lage, die Westukrainer jederzeit durch einen kräftigen Vorstoß aus Tarnopol nach dem Süden innerhalb von wenigen Tagen zu vernichten.

Der Waffenstillstand selbst sollte am frühen Morgen des 21. Juni beginnen, und der Vertrag sah eine Fortführung der Friedensverhandlungen in Warschau vor[342]).

Eine solche westukrainische Basis für den Kampf gegen die Bolschewisten mit nicht einmal einer Bevölkerung von 500 000 Westukrainern war geradezu ein blutiger Hohn, und als die polnischen Parlamentäre mitten in der Schlacht um Brzeżany in einer für die polnische Front nahezu verzweifelten Situation den Delwig-Waffenstillstandsvertrag den Westukrainern überbrachten, lehnte ihn General Grekov kurzerhand ab[343]). Die ukrainische Kriegsgeschichtsschreibung, die fast durchweg von der falschen Voraussetzung ausgeht, Rußland und die Bolschewisten, nicht aber in erster Linie die Polen hätten im Jahre 1919 den Untergang der gegenbolschewistischen Ukraine herbeigeführt, verurteilt im allgemeinen diesen Entschluß Grekovs, und auch viele Westukrainer[344]) sind der Ansicht, dieser hätte den Delwig-Waffenstillstand annehmen sollen. Indessen — es wurde schon gezeigt, daß nur im Besitz eines hinreichend großen ostgalizischen Gebiets die Ukraine den Bolschewisten widerstehen konnte, wie die Ostseestaaten dieser Flut widerstanden, so daß nicht Rußland, sondern Polen im Sinne des Gebots von Dmowski die gegenbolschewistische Ukraine erdrosselt hat. Nahm also General Grekov die Delwig-Linie jetzt an, so reichte dies für den endgültigen Sieg der Ostukraine nicht mehr, sondern nur noch ihre Todeszuckungen zogen sich vielleicht um einige Monate länger hin — jedenfalls nicht länger als das Dahinsiechen der Denikin- und Wrangel-Unternehmung — und so verzögerte sich vielleicht — wenn die Polen es wollten — auf einige Monate die Besetzung des letzten Rests Ostgaliziens bis zum Zbrucz-Fluß durch die Polen: mehr als dies konnte man durch die Delwig-Linie nicht erreichen.

Also fielen die Entscheidungen auf dem Schlachtfeld. Die Schlacht galt jetzt der Stadt Brzeżany. Aus der taktischen Lage infolge der Durchbrüche der Westukrainer im Norden und im Süden dieser Stadt (Karte IV) bot sich den Westukrainern die Gelegenheit, eine vollständige polnische Division, und dazu eine der besten — die 3. polnische Legionen-Division —, dort einzuschließen, um endlich einmal eine größere Beute an Waffen und Munition zu nehmen, deren Mangel es bis dahin ihnen unmöglich machte, den Gefechtsstand ihrer Truppen über 20 000 Mann zu bringen. Ge-

lang diese Gefangennahme des Zentrums der polnischen Armee, dann ereilte dieses Heer eine vernichtende Niederlage. Denn dann teilte es ein tiefer westukrainischer Durchbruch in zwei Hälften, und es bestand für die so glänzend geführten Westukrainer die sehr große Wahrscheinlichkeit, die gegen den Dnjestr geworfene südliche Hälfte der polnischen Armee zu zertrümmern, so daß dann die Grekov-Offensive alles, was sie beabsichtigte, auch erreichte. In diesem dramatischen Ringen um das Zentrum der polnischen Front verspätete sich eine westukrainische Brigade auf ihrem Vorrücken in der Flanke und im Rücken jener feindlichen Division, aber mittlerweile gab diese in wilder Flucht Brzeżany auf und fand gerade noch Zeit, fast auf eine Gewehrschußweite von dem ungestümen Gegner den Rückzugsweg zu passieren, bevor die Westukrainer ihn verlegten. Das war ein entscheidender Schicksalsschlag[345]).

Wiederum ging die ganze polnische Front von jetzt schon über fünf, fast sechs Divisionen in die Brüche, und die Westukrainer waren am 21. Juni 1919 im Besitz von Zborów und Brzeżany, und am Dnjestr waren sie westlich von Halicz vorgedrungen. Aber dieser Gebietserfolg brachte General Grekov zur Verzweiflung, nicht nur, weil die Gefangennahme beträchtlicher Feindestruppen um eine Haaresbreite mißlang und der Mangel an Waffen und Munition in eigener Armee katastrophal war, sondern vor allem, weil der Zusammenbruch der ganzen polnischen Front durch die Polen vermieden wurde.

Jetzt zog der Gegner die Truppen heran, die er im Augenblick in Kernpolen zur Verfügung hatte, und es rollte am 22. Juni 1919 eine Haller-Division mit der Bahn nach Kamionka Strumiłowa, und aus Posen begannen nach und nach Verstärkungen anzukommen, die am 27. Juni 1919 eine Gesamtstärke von noch einmal fast zwei Divisionen erreichten; Piłsudski selbst eilte aus Warschau nach Ostgalizien, um persönlich den Oberbefehl über die Gegenoffensive gegen die Westukrainer zu übernehmen. Er befahl, die Gniła Lipa-Linie zu halten, aber mittlerweile stürmten etwa 20 000 Mann Gefechtsstärke der Westukrainer noch einmal verzweifelt vor und warfen die ganze polnische Front von jetzt schon sechs Divisionen nieder: sie nahmen bis zum 25. Juni Brody, Złoczów und Rohatyn, drangen bis vor Przemyślany und am Dnjestr bis westlich Żurawno: die Gniła Lipa-Linie hatten sie also zur Hälfte durchbrochen, und dies war schon die letzte polnische

Verteidigungslinie vor Lemberg. Dies vollbrachten nicht über 20 000 Mann, deren Infanteriemunitionsvorrat in vielen Truppenteilen vor Przemyślany zehn Patronen auf jeden Mann betrug, gegen fast 30 000 Mann im Gefechtsstand eines ausgezeichnet ausgerüsteten und durchaus kampftüchtigen Gegners, der weitere 11 000 Mann Gefechtsstärke an Reserven unmittelbar hinter der Front besaß. Am 7. Juni 1919 hielten die Westukrainer ein Gebiet von 35 mal 35 km Durchmesser, jetzt, am 27. Juni 1919, waren sie entlang des Dnjestr von jener Stellung 120 km in der Luftlinie und auf dem anderen Flügel bis hinter Brody 150 km entfernt und behaupteten eine Front von 160 km in der Luftlinie (Karte IV). Im Durchschnitt waren sie jetzt nur noch einen knappen Tagesmarsch von der Berthélemy-Linie entfernt, nicht ganz zwei Tagesmärsche von Lemberg: die Grekov-Offensive war also eine bemerkenswerte Waffentat, die größte dieses ganzen Krieges[346]).

Und doch war die Lage der Westukrainer verzweifelt, nicht nur, weil ihnen eine doppelte, durchaus kampftüchtige Übermacht gegenüberstand, die sie doch nicht ewig schlagen konnten, wie sie sie bis dahin schlugen, sondern vor allem, weil sie die eigenen Kräfte nicht mehr steigern konnten. Gleich zu Anfang der Offensive begann General Grekov die Organisation von zwei neuen westukrainischen Armeekorps von insgesamt acht Brigaden, wobei das IV. Armeekorps die Dnjestr-Linie decken sollte und für das Übersetzen dieses Stroms bestimmt war, das V. dagegen die Armeereserve bilden sollte. Doch es wurde nur die Organisation von zwei Brigaden vollendet. Das Soldatenmaterial strömte ununterbrochen zusammen — allein an Kriegsfreiwilligen über und unter dem Aushebungsalter hatten sich mehrere Zehntausende gemeldet, wovon nur 15 000 Mann aufgenommen werden konnten —, so daß der Verpflegungsstand der westukrainischen Armee bald über 60 000 Mann betrug, doch die Organisierung dieser Masse stieß auf unüberwindliche Hindernisse nicht nur wegen des größten Mangels an Offizieren, sondern vor allem wegen des Mangels an Waffen und der übrigen Kriegsausrüstung. Man entwaffnete alle Etappenformationen und die Landbevölkerung, um die Ausrüstung für die neuen Brigaden zusammenzubringen. Die Ausrüstung jener zwei Brigaden wurde aber gerade erst beendet, als die Frontarmee zwei Tagesmärsche von Lemberg entfernt war, so daß diese neuen Kräfte bis dahin nicht eingesetzt werden konnten[347]).

XII.

Während indessen das Volk unter einem geeigneten Feldherrn so tapfer um seine Freiheit rang, funktionierte auch weiterhin jener für die Westukrainer so verhängnisvolle Faktor, welcher der Pariser „Oberste Rat“ hieß. Es wurde schon gezeigt, daß Frankreich durchaus nicht abgeneigt war, die Ukraine in sein Vasallensystem einzureihen, daß auch Simon Petljura dies anstrebte und daß das einzige Hindernis, welches hier im Wege stand, der Kampf der Westukrainer gegen die Polen war. Auch in Paris arbeiteten die ostukrainischen Diplomaten daran, Frankreich — wie man zu sagen pflegte — an der Ukraine zu interessieren, nur daß sie, durch die westukrainischen Vertreter daran gehindert, nicht erkannten, daß jenes Interesse Frankreichs erst durch schwere Opfer der Westukraine zugunsten Polens erkauft werden mußte. Jetzt — gerade als die polnischen Truppen in der Haller-Offensive in das ostgalizische Petroleumgebiet einmarschierten und die Ukrainer, wie die Franzosen annahmen, mürbe gemacht wurden, — gab das französische Außenministerium einen Wink, daß der Weg nach Paris über Warschau führte. In Erwiderung auf eine ostukrainische Denkschrift vom 6. Mai 1919, die um die Entsendung einer französischen Militärmission in die Ukraine und um die Unterstützung mit Kriegsmaterial durch Frankreich gegen die Bolschewisten ersuchte, führte jenes Außenministerium am 19. Mai 1919 in seinem Schreiben an die Pariser ukrainische Delegation folgendes aus[346]: „... Die französische Regierung ist glücklich, feststellen zu können, daß die von den Ukrainern eingenommene Stellung in bezug auf die Bolschewisten, welche vor allem die Feinde der Menschheit sind, genau ihren eigenen Gefühlen entspricht. Die französische Regierung kann gegenüber den Anrufungen an sie in dieser Frage nicht gleichgültig sein. Sie ist geneigt, sogleich eine Militärmission nach Galizien zu schicken, aber die Wirksamkeit derselben würde von der Lösung einiger streitiger Fragen gemäß der Ansichten der Friedenskonferenz abhängen. ... Gegenwärtig entbehrt die französische Regierung die Möglichkeit, sich irgendwie zwischen die Ukraine und die Polen hinsichtlich des Besitzes von Lemberg einzumischen. Diese Frage gehört der Prüfung der Friedenskonferenz. Aber es ist unumgänglich, daß die Ukrainer und die Polen sich im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind, den Bolschewismus, vereinigen, die gegenseitigen eigensinnigen Forderungen vergessen und die Feind-

seligkeiten gegeneinander, die ohnedies sich schon lange genug hinziehen, einstellen. Im Zusammenhang damit dürfte es klar sein, daß die französischen Offiziere auf keinen Fall die Front der galizischen Operationen bedienen, oder an der Organisierung des Kampfes an dieser Front teilnehmen dürfen. Schließlich kann Frankreichs Hilfe keiner der Parteien für die Organisierung der Truppen zum Zweck des späteren Kampfes gegen die beständigen Elemente Rußlands, oder gegen diejenigen Gruppierungen, die die französische Regierung als solche anerkennt, gegen die Armeen Kolčaks und Denikins, zugute kommen, für den Fall, daß diese letzten in ihrem Vorgehen gegen die Bolschewisten auf das ukrainische Gebiet eindringen sollten."

Die ostukrainische Antwort darauf vom 20. Mai 1919 versicherte, daß die ukrainische Regierung keinesfalls die Ausnützung der französischen Hilfe gegen die Polen oder die russische Gegenrevolution beabsichtigt. Dies stellte die Franzosen vollkommen zufrieden, so daß sogar Verhandlungen über die Zusammensetzung jener Militärmission begannen[349]). Indessen verstanden die Ukrainer noch immer nicht den französischen Wink, sich mit den Polen direkt zu verständigen, weil sie noch auf die „Prüfung der ostgalizischen Frage durch die Friedenskonferenz" warteten. Schon vorher — am 10. Mai 1919 — gab ihnen der in Aussicht genommene Leiter jener französischen Militärmission für die Ukraine, der schon aus Odessa bekannte Stabschef des Generals d'Anselme, Oberst Freudenberg, dem die Vorbereitungen zur Haller-Offensive und ihre Ziele zweifellos bekannt waren, zu verstehen, unter welchen Bedingungen jene direkte ukrainisch-polnische Verständigung möglich wäre: dies war annähernd die Linie Brody—Złota Lipa, bis zu welcher die polnische Heeresleitung mit der Haller-Offensive vorzudringen gedachte[350]). Die Westukrainer lehnten damals die Andeutungen Freudenbergs ab, aber diese ukrainische Unkenntnis der diplomatischen Sprache auf der einen Seite und auf der anderen die raschen, verblüffenden Erfolge der Haller-Offensive, welche zeigten, daß die Ukrainer als ein militärischer Faktor schwächer waren, als man sie schätzte, ließen auch diese französische Initiative im Sande verlaufen.

Während dieses französische Spiel hinter den Kulissen vor sich ging, aber keine Ergebnisse zeitigte, liefen nun die Dinge im „Obersten Rat" ihren Weg weiter. Wie die Polen richtig voraussahen, führte ihre Eroberung des Petroleumgebiets sofort einen

Umschwung bei den Angelsachsen herbei. Man konnte sich doch nicht bis aufs Messer mit jemandem verfeinden, der im Besitz der einzigen allgemeinmenschlichen Werte war, die das entlegene ostgalizische Land überhaupt besaß, nämlich der Petroleumkonzessionen. Man sagte sich[351]): „Die Polen sind stark genug, um ihren Willen auf dem streitigen Gebiet durchzusetzen. Die Ausübung irgendwelchen Drucks durch die Friedenskonferenz könnte leicht zu einem solchen Ausbruch der Leidenschaft in Polen führen, daß die polnische Regierung weggefegt werden könnte, so daß dann nichts als Anarchie auf dieser Stelle bliebe." „Auf diese Weise gewannen die Polen", — kommentiert derselbe englische Historiker, der über jene Bedenken berichtet, „durch beides: ihre Stärke sowohl wie ihre Schwäche." Als die ersten traten unter diesen Gesichtspunkten die Amerikaner ihren Rückzug an: Delegierte wie Isaiah Bowman verloren den Einfluß, es siegte das Sprachrohr Lords, Wilson, der für die Angliederung Ostgaliziens an Polen unter einer Autonomiebedingung war. Lloyd George verlegte sich aber nunmehr auf möglichst günstige Bedingungen einer friedlichen Penetration des englischen Kapitals in Ostgalizien und strebte zu diesem Zweck nur noch die möglichst großen Einschränkungen der polnischen Hoheitsrechte in diesem Lande unter einer internationalen Kontrolle an. Infolgedessen begann man die Neutralisierung Ostgaliziens unter der Völkerbundsaufsicht zu erwägen[352]). Das westukrainische Volk sank so mit einemmal auf die Stufe der farbigen Mandatsvölker herunter.

Mittlerweile brach der Sturm der Grekov-Offensive los. Jetzt strengte jenes ferne Volk seine letzten Energien an, um den eisernen Ring zu brechen, der es immer enger umklammerte. Aber jetzt wurde es dadurch nur noch zu einem Störenfried. Denn so lange es unsicher blieb, ob Deutschland das Friedensdiktat annahm und Europa noch immer sich mit einem Fuß im allgemeinen Kriege befand, war die „ostgalizische Frage", zumal die Westukrainer militärisch stark waren oder wenigstens schienen, ein Abschnitt innerhalb dieser allgemeinen Front der Gefahr eines neuen Weltkrieges. Nahm etwa Deutschland den Frieden nicht an, begannen etwa die französisch-deutschen Operationen am Rhein und brach der deutsch-polnische Krieg zugleich aus, so stürzte ganz Europa in den furchtbarsten Kriegswirrwarr. Es war daher unter diesen Gesichtspunkten von der größten Wichtigkeit, überall die Nebenfronten, deren eine die polnisch-ukrainische war, durch die Aner-

kennung der gerechten Ansprüche — wie die westukrainischen — zu liquidieren, um die Lage in Europa, noch dazu angesichts eines anderen im vollen Gange befindlichen Krieges, nämlich des gegen die Bolschewisten, überhaupt übersichtlicher zu machen. Jetzt aber nahm Deutschland das Friedensdiktat an. Die Hauptfront der Kriegsgefahr in Europa wurde dadurch plötzlich beseitigt, und infolgedessen sanken mit einem Schlag auch alle Nebenfronten zur Bedeutung winziger, lästiger Lokalfragen herab[353]).

Aber nicht nur kam die Grekov-Offensive zu spät, im unrichtigen Augenblick innerhalb Europas. Genauen Bescheid über die Ereignisse in Ostgalizien wußte allein die polnische Heeresleitung, — und die Franzosen, soweit jene diesen etwas von ihren Kenntnissen mitteilte. Sie wußte genau, was die polnische Öffentlichkeit nicht kannte, nämlich daß die westukrainischen Frontkräfte zu Anfang der Grekov-Offensive nicht 8000, zu Ende nicht 20 000 Mann im Gefechtsstand überstiegen, so daß die Westukrainer die ganze Zeit einen zahlenmäßig viel stärkeren Feind schlugen. Ihr war auch bekannt, daß zwischen den Westukrainern und den Bolschewisten keinerlei Beziehungen bestanden schon aus dem einfachen Grunde, weil die beiden ein beträchtliches, von den ostukrainischen Truppen Simon Petljuras gehaltenes Gebiet fast vollständig trennte[354]). Aber dies alles war ein polnisches Staatsgeheimnis, weil Polen die Westukraine von der übrigen Welt gänzlich abschnürte und jene nicht einmal im Besitz auch nur einer gut funktionierenden Radiostation war, um das Ausland über ihre Lage und ihre Absichten zu unterrichten.

So wurden jetzt die Westukrainer von der Sintflut einer völlig wahrheitswidrigen polnischen Propaganda begraben. Man rief in die Welt hinaus, die Polen hätten sich der Erpressung von Seiten der Entente gefügt und die Haller-Armee zurückgenommen, die Westukrainer aber hätten dies ausgenutzt und sich mit den Bolschewisten verbunden und rückten jetzt als eine schreckliche, den heldenmütigen polnischen Verteidigern der okzidentalen Zivilisation um ein vielfaches überlegene Horde vor, sengend, mordend, plündernd, marternd, um die ganze gesittete Welt mit der Barbarei des Bolschewismus zu überfluten. Man zeigte in Paris den ostukrainisch-polnischen Waffenstillstandsvertrag vom 16. Juni 1919, die „Delwig-Linie“, zum Beweis, daß Polen mit der Ukraine sich gegen die Bolschewisten schon verständigt hätte, die Westukrainer aber mit diesen zusammenwirk-

ten[355]). Man rief daher aus Polen den „Obersten Rat“ um Hilfe an, man beschwor im Namen der Humanität die Entente, sie möge den Polen gestatten, der „ukrainisch-bolschewistischen Invasion“ — wie man die Grekov-Offensive nannte — die Haller-Armee entgegenzusetzen, und Polen das Mandat erteilen, ganz Ostgalizien bis zum Zbrucz-Fluß zu okkupieren.

Wo ein solcher Humanitätswert wie das ostgalizische Petroleum durch die bolschewistische Anarchie bedroht war, dort war es selbstverständlich außer jeder Frage, daß man Polen dieses Heiligtum beschützen und — behalten ließ[356]). Daher fiel plötzlich Lloyd George endgültig um und nahm nunmehr zusammen mit dem anderen angelsächsischen Propheten der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts, Wilson, daran Anteil, womit das polnische Volk die Wiedererneuerung seiner staatlichen Freiheit inaugurierte, nämlich an der Zerstörung der Staatlichkeit eines anderen — des ukrainischen — Volkes und an seiner Teilung im Bunde mit dem Bolschewismus und Rumänien, trotzdem das polnische Volk, nachdem ihm selbst das gleiche widerfahren war, eine derartige Politik fast anderthalb Jahrhunderte lang ein Verbrechen nannte und trotzdem die Ententemächte selbst gerade von jenem „Verbrechen der Teilung Polens“ ihr moralisches Recht auf die Teilung Österreich-Ungarns und die Schädigung des Deutschen Reichs herleiteten. Ganz unvermittelt, gerade in jenem Augenblick, da die polnische Armee bei Brzeżany soeben ihrem Verhängnis entgangen war, am 25. Juni 1919, faßte also der „Oberste Rat“ folgenden, an die Westukrainer mitzuteilenden Beschluß: „Um die Personen und das Eigentum der friedlichen Bevölkerung Ostgaliziens vor den Gefahren zu schützen, die ihnen von den bolschewistischen Banden drohen, hat der „Oberste Rat“ der alliierten und assoziierten Mächte beschlossen, die Streitkräfte der Polnischen Republik zu ermächtigen, ihre Operationen bis zum Zbrucz-Fluß zu führen. Diese Ermächtigung nimmt keineswegs Beschlüsse vorweg“ — hieß es weiter ebenso heuchlerisch wie heimtückisch —, „welche der „Oberste Rat“ später fassen wird, um den politischen Zustand Galiziens zu regeln.“

Noch am selben Tage wurde dieser Teil des „Obersten Rats“-Beschlusses telegraphisch nach Warschau mitgeteilt, damit die Polen wußten, daß sie nunmehr im Namen der feierlichen Verpflichtungen der Entente, den Völkern Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit zu schenken, der Westukraine das Genick brachen.

Aber es gab noch einen zweiten Teil dieses Beschlusses, und dieser wurde durch den französischen Außenminister Pichon am 29. Juni 1919 nur dem polnischen Premierminister Ignacy Paderewski, nicht aber den Ukrainern, mitgeteilt. Da der englische Antrag auf die sofortige Einsetzung eines Hohen Kommissars der Entente in Ostgalizien, um „die Rechte der Ruthenen zu schützen“, abgelehnt wurde, beschloß nämlich der „Oberste Rat“, der polnischen Regierung mitzuteilen, daß sie auch zur Errichtung einer Zivilverwaltung in Ostgalizien ermächtigt sein würde, sobald sie einen entsprechenden Vertrag mit den Ententemächten über die Autonomie dieses Landes und die politischen, konfessionellen und persönlichen Freiheiten seiner Einwohner geschlossen haben würde. Dieser Vertrag sollte also Polen ein auf diese Weise beschränktes, zeitliches Mandat über Ostgalizien erteilen, wobei nach einer bestimmten Frist von 15—25 Jahren die Bevölkerung Ostgaliziens selbst über ihre staatliche Zugehörigkeit endgültig entscheiden sollte[337]).

Über den ganzen Wortlaut des Beschlusses des „Obersten Rats“ wurde die Pariser ukrainische Delegation lange im Dunkeln gehalten. Man brachte ihn den Ukrainern sozusagen tropfenweise bei, gleichsam um sie ganz allmählich an ihre neue Rolle des Opfers der europäischen Diplomatie zu gewöhnen. Während sie am 26. Juni 1919 erst den ersten Teil des Beschlusses über die „bolschewistischen Banden“ erhielten, wurde schon die „Kommission der Friedenskonferenz für die polnischen Angelegenheiten“ beauftragt, den ostgalizischen Mandatsvertrag der Entente mit den Polen auszuarbeiten, und nach der Mitteilung Pichons an Paderewski vom 29. Juni 1919 begannen bereits am 2. Juli 1919 Geheimverhandlungen über den Vertragswortlaut zwischen Paderewski und R. Dmowski auf der einen und jener „Kommission“ auf der anderen Seite. Der Pariser ukrainischen Delegation aber wurde am selben Tage vom Generalsekretariat der Friedenskonferenz erst anheimgestellt, sich an jene „Kommission“ mit ihren Forderungen zu wenden, „im Zusammenhang mit der Diskussion über eine Hypothese der provisorischen Angliederung Ostgaliziens an Polen“. Der darauffolgende Tropfen war die Ergänzung jener Einladung am nächsten Tage dahingehend, daß zu den Verhandlungen mit der „polnischen Kommission“ nur die „gebürtigen Westukrainer kommen sollten, weil es sich um keine ukrainische Frage handelt, sondern nur um ein in-

neres Statut Ostgaliziens". Erst viel später, am 11. Juli 1919, am Tage, da das polnische Armeeoberkommando der westukrainischen Regierung, welcher dies alles bis dahin völlig unbekannt war, erst den ersten Teil des „Obersten Rats"-Beschlusses vom 25. Juni 1919 über die „bolschewistischen Banden" und die militärische Okkupation ganz Ostgaliziens durch Polen übergab, brachte man den Text dieses ganzen Beschlusses den Pariser Westukrainern zur Kenntnis, so daß sie erst nach zweieinhalb Wochen der schwersten Ungewißheit den vollen Umfang des ihnen geschehenen Unrechts erkannten: nämlich daß über ihr Vaterland ein Todesurteil gefällt wurde. Sie protestierten, aber was konnten ihre Proteste jetzt noch helfen?[358])

Mittlerweile nahte schon das Ende der Westukraine auch auf den Schlachtfeldern. Jetzt, am 27. Juni 1919, war gegen die westukrainische Armee genau eine doppelte polnische Übermacht konzentriert: fast neun polnische Divisionen, im reinen Gefechtsstand 38 613 Mann an Fußtruppen, 2144 Reiter, 797 schwere Maschinengewehre und 207 leichte und schwere Geschütze. Diesen sollten nicht über 20 000 Westukrainer[359]) mit etwa 376 schweren Maschinengewehren und 144 leichten Geschützen standhalten. Die westukrainischen Fußtruppen waren so gut wie ohne Munition, das Bevorstehen des polnischen Gegenangriffs war dem General G r e k o v infolge des Versagens des westukrainischen Nachrichtendienstes unbekannt.

Am frühen Morgen des 28. Juni 1919, genau eine halbe Stunde vor dem den Westukrainern anbefohlenen Generalangriff gegen die polnischen Linien, der — wie man hoffte — die westukrainischen Truppen wieder vor Lemberg bringen sollte, setzte nun bei einem solchen Kräfteverhältnis auf der ganzen Front das polnische Vorstürmen unter dem Oberbefehl von J ó z e f P i ł s u d s k i ein; aber es gab Stellungen, welche die westukrainischen Truppen überhaupt nicht einmal verteidigen konnten, weil ganze Abteilungen von ihnen nicht eine einzige Patrone besaßen. Die polnischen Soldaten wußten es, so daß sie nicht einmal Deckung nahmen. Artillerie allein reichte naturgemäß nicht aus, um den Gegner zurückzuschlagen, und infolgedessen gab die ganze westukrainische Front nach.

Dieses Mal erfolgte der westukrainische Rückzug in völliger Ordnung, die ganze Zeit durch die Artillerie gedeckt, die oft genug den Gegner mit Kartätschen aufhielt. Aber auch das Vordringen

der Polen wurde jetzt äußerst vorsichtig, trotzdem sie um die Wehrlosigkeit des Gegners wußten. Jetzt hielten ihre Abteilungen peinlich die Fühlung untereinander und wagten sich im allgemeinen nicht über die Linien, deren Erreichung ihnen anbefohlen wurde: es war ihnen denn auch bekannt, daß sie einen Feind von überlegener Kampftüchtigkeit vor sich hatten. Dieser zog sich zurück, gefaßt, aber düster: er war sich dessen bewußt, daß er sein Vaterland für immer verließ. Unter häufigen, aber nur selten größer angelegten westukrainischen Gegenangriffen, die den Rückzug deckten, erreichten die Polen zwischen dem 5. und 14. Juli 1919 überall die Strypa-Linie (Karte V). Erst an dieser Linie erfuhr die westukrainische Regierung, daß der „Oberste Rat" bereits am 25. Juni Polen ermächtigt hatte, die „bolschewistischen Banden" aus ganz Ostgalizien bis zum Zbrucz-Fluß zu verdrängen. Ein polnischer Parlamentär erschien am 10. Juli 1919 an der Front des I. westukrainischen Armeekorps mit der Meldung, ein Schreiben von der Entente für die Westukrainer liege bei den polnischen Truppen vor. Man schickte einen Offizier aus dem Stabe jenes westukrainischen Korpskommando hinüber. Nein! wurde ihm dort gesagt, es müsse ein Bevollmächtigter des westukrainischen Armeeoberkommandos kommen. Jetzt wurde ein solcher geschickt. In Czortków, bei der Obersten Heeresleitung der Westukrainer, kamen indessen der Diktator Dr. E v h e n P e t r u š e v y č und S i m o n P e t l j u r a an, um sobald wie möglich die Neuigkeit zu erfahren. Man wachte die Nacht durch, man riet umher, ob die Nachricht gut oder böse wäre. Nur einem Leutnant kam es in den Sinn: die Entente habe Ostgalizien Polen zuerkannt. Man schalt ihn aus. Am frühen Morgen des 12. Juli 1919 lag das Schreiben von der polnischen Heeresleitung vor, welches den Wortlaut des ersten Teiles des „Obersten Rats"-Beschlusses enthielt[360]).

Der Rückzug über den Zbrucz wurde jetzt angeordnet. Ein Riesentroß, der die gesamten Vorräte der Armee in die ungewisse Zukunft schleppte, Kolonnen von Zivilflüchtlingen, über 100 000 Menschen verließen ihre Heimat. Darunter eine Armee von über 60 000 Mann Verpflegungsstand, von über 20 000 Mann Gefechtsstärke. Am 16. Juli gingen ihre Arrieregarden über den Fluß[361]).

„Es waren furchtbare Tage", schildert ein Augenzeuge diesen Exodus. „Von der einen Seite drangen die Polen vor, von der anderen die Bolschewisten. Das Gebiet beider ukrainischen Staaten umfaßte nur noch einen schmalen Landstreifen längs der beiden

Ufer des Zbrucz-Flusses. Auf diesem Raum hörte man das Geschützdonnern vom Osten und vom Westen ...

Unendliche Reihen der westukrainischen Trains zogen vorüber ...

Von weitem donnerten die Geschütze: dies war die westukrainische Artillerie, die mit der größten Tapferkeit den polnischen Ansturm aufhielt, damit die Trains Zeit hatten, sich mit den Kranken und Verwundeten und den Vorräten zurückzuziehen. Die Geschütze hatten noch etwas Munition, die Fußtruppen keine mehr. Diese halfen, wo sie konnten, ihrer Artillerie mit der blanken Waffe, den Polen Halt zu gebieten, und bedeckten mit ihren Leibern die letzten Felder ihrer westukrainischen Heimat[362])."

IV. Teil

Der Untergang der ukrainischen Staatlichkeit

1. Die Ukrainer im „Viereck des Todes“

Es wurde schon gezeigt, in welch eine verzweifelte Lage die Ukrainer nach der Haller-Offensive unter den gemeinsamen polnisch-bolschewistischen Schlägen gerieten: am 2. Juni 1919 wurden die Ostukrainer nördlich von Tarnopol im südlichen Mittelwolhynien durch die Bolschewisten und die Polen, die Westukrainer dagegen, von ihnen getrennt, südlich von Tarnopol, in der Ecke zwischen dem Zbrucz und dem Dnjestr, durch die Polen, Rumänen und die Bolschewisten eingeschlossen. Dennoch gab es — wie die Grekov-Offensive bewies — damals vielleicht noch eine Möglichkeit, die ukrainische Staatlichkeit zu retten: das vorläufige Aufgeben des Kampfes gegen die Bolschewisten und die Vereinigung der West- mit den Ostukrainern, um geeint den Polen eine Entscheidungsschlacht zum Zweck der Wiedereroberung Ostgaliziens zu liefern. Gelang dieser Wurf und erreichte man nachher etwa einen Berthélemy-Frieden mit den Polen, dann hätte man sich später noch einmal von Ostgalizien aus gegen die Bolschewisten wenden und von ihnen die Existenz eines ukrainischen Rumpfstaates vielleicht noch ertrotzen können; mißlang er aber, dann wäre der Untergang der Ukrainer, der auf jeden Fall durch den Verlust Ostgaliziens besiegelt war, rascher erfolgt.

In diesem Augenblick der letzten Chance, die die Ukrainer noch hatten, rächte sich der Umstand, daß es bis dahin zwei tatsächlich von einander unabhängige ukrainische Staatswesen gab und daß weder die west- noch die ostukrainische Führung jemals die Gesamtheit der Lage der Ukraine erfaßte, sondern jede von ihnen starrsinnig ihre im tiefsten Grunde einander widersprechenden Sonderziele verfolgte. Den Ostukrainern blieb die Voraussetzung für das Gelingen ihrer eignen Sache — daß sie nämlich nur

dann die Bolschewisten in ihrem eigenen Lande besiegen konnten, wenn ihnen die Hilfsquellen des geordneten westukrainischen Hinterlandes zu Gebote standen, — verborgen, ebenso wie es vorher den Westukrainern unbegreiflich war, daß sie die Berthélemy-Linie annehmen mußten, um durch ihre Hilfe gegen die Bolschewisten in der Ostukraine ihre eigene Sonderexistenz zu sichern. Also statt eines gemeinsamen wurden zwei gesonderte Rettungsversuche unternommen, und dadurch wurde die letzte Gelegenheit, die ukrainische Staatlichkeit vielleicht noch zu erhalten, verpaßt. Während die Ostukrainer den Polen den Frieden anboten und am 2. und 3. Juni 1919 gegen die Bolschewisten stürmten, um sich eine neue Basis in Südwestpodolien in Anlehnung an Rumänien zu schaffen, stürmten die Westukrainer seit dem 8. Juni 1919 gegen die Polen, um die eigene Basis nach dem Süden vom Dnjestr, in den Rayon von Stryj in Anlehnung an die Tschechoslovakei zu verlegen (Karte IV).

Mit diesen beiden getrennten und dennoch siegreichen Offensiven gegen weit überlegene Gegner endete nun tatsächlich die ukrainische Staatlichkeit vom Jahre 1919. Bis dahin wurde das Schicksal der Ukraine nicht nur durch den äußeren Umstand der Übermacht ihrer Feinde, sondern auch durch ihre eigenen politischen Fehler bestimmt. Von nun an wurde ihre eigene politische Aktivität für die Gestaltung ihrer Zukunft schon belanglos. Keine politische Einsicht, keine diplomatische Geschicklichkeit, kein kriegerischer Mut mehr konnten den ukrainischen Staat begründen und behaupten, sie konnten nur noch den schon unabwendbaren Untergang der Ukrainer um einige Monate verzögern und ihm das Merkmal einer größeren oder geringeren Würde aufdrücken. Dies verstanden freilich in der Zeit des großen nationalen Unglücks die west- und die ostukrainische Führung ebenso wenig, wie sie in den Tagen der Erfolge ihr Volk der staatlichen Zukunft entgegenzuführen vermochten. Es erfolgte nämlich auch jetzt nicht eine Einigung der Ukrainer unter einer Regierung, und der Untergang des Landes wurde vom kleinlichen Hader zweier einander störender und bekämpfender Regierungen begleitet.

Nicht diese Mißstände, sondern die äußere Lage war es indes, was das Ende herbeiführte. Dies war ein Ring von vier übermächtigen Feinden, mit denen es keine für die ukrainische Staats-

gründung förderliche Verständigung mehr gab*) — ein „Viereck des Todes“ —: die Polen, die Bolschewisten, die Denikin-Armee und die Rumänen, die die Ukrainer, sei es direkt mit Waffengewalt bekämpften, sei es sie nur von der übrigen Welt abschnürten.

Die beiden getrennten Offensiven der Ukrainer entwickelten sich fast einen vollen Monat glänzend: die Bolschewisten sowohl wie die Polen wurden mit weit geringeren Streitkräften überrannt. Der territoriale Besitz, den die Ukrainer dabei errangen, war beträchtlich. In den letzten Tagen von Juni 1919 deckten die Ostukrainer den ganzen Lauf des Zbrucz-Flusses: sie gaben zwar das südliche Mittelwolhynien im Norden von Tarnopol nach und nach auf, aber sie hielten im Norden Proskurow, im Südosten Mogilew am Dnjestr, ein Gebiet von etwa 100—150 km vom Norden nach dem Süden und über 160 km längs des Dnjestr von der Zbrucz-Mündung nach dem Südosten[363]). Im Westen daran anschließend, hielten die Westukrainer den ganzen nördlich vom Dnjestr gelegenen östlichen Teil Ostgaliziens, ein Viereck, dessen Seiten je 120—160 km betrugen, so daß das ganze von den Ukrainern nunmehr besetzte Gebiet über 100 km breit, 350 km lang war (Karte IV).

Einen dauernden Erfolg erzielten die Ukrainer dadurch nicht. Sie errangen ihre Siege gegen zahlenmäßig weit überlegene, zum Teil sogar sehr kampftüchtige Feindeskräfte. Die feindlichen Gegenoffensiven mußten also unweigerlich von Erfolg gekrönt sein, zumal die Westukrainer keine Infanteriemunition mehr besaßen und die Ostukrainer hart abgekämpft waren. Wie vorher im Mai 1919 fast zu gleicher Zeit die Haller- und die Bolschewisten-Offensive einsetzten, die zur Katastrophe von Tarnopol führten, so erfolgten auch jetzt fast am gleichen Tage die polnisch-bolschewistischen Gegenangriffe. Zuerst rafften die Polen sich zum Gegenschlag auf: unter der Leitung von Józef Piłsudski stürmten sie am 28. Juni 1919 gegen die Westukrainer vor, und es begann ein langsamer, endgültiger Rückzug dieser auf den Zbrucz zu. Zwei Tage später, am 30. Juni, holten die Bolschewisten mit

*) Natürlich gab es immer noch die Möglichkeit des Friedens mit Polen am Zbrucz bzw. an der Grenzlinie, die Dmowsky für Polen forderte, aber eine solche Verständigung schränkte den Raum für die Ukraine dermaßen ein, daß nicht einmal irgendein ostukrainischer Kleinstaat nördlich vom Dnjestr sich hätte behaupten können.

den frisch angekommenen Reserven zu einem entschlossenen Gegenangriff aus, um bei Proskurow die ostukrainische Front vom Norden her nach dem Süden, parallel zum Zbrucz-Fluß, zu durchbrechen, die West- von den Ostukrainern auf diese Weise abzuschneiden und diese letzten bei Kamenez Podolsk und am Dnjestr östlich und südöstlich davon zu vernichten, bevor die vor den Polen zurückweichenden Westukrainer den Zbrucz überschreiten und sich mit Simon Petljura gegen die Bolschewisten vereinigen konnten (Karte V). Ihr Beweggrund dafür war, daß im Mai 1919 das Vordringen der Denikin-Armee aus dem Kuban-Gebiet gegen das mittlerweile durch die Bolschewisten den Don-Kosaken entrissene Don-Gebiet begann, eine Offensive, die am 14. Juni 1919 zur Eroberung Charkows und am 1. Juli 1919 zu derjenigen von Zarizyn an der Wolga sowie des östlichen und südlichen Teils der Ostukraine nördlich vom Asowschen Meer führte (Karte VI). Den Bolschewisten, die immer noch die übrige Ostukraine zu beiden Seiten des Dnjepr und die Ufer am Schwarzen Meer mit Odessa hielten, ging es darum, Simon Petljura noch vor den Entscheidungsschlachten mit General Denikin endgültig zu vernichten und die Westukrainer dadurch zu zwingen, sich nach ihrem endgültigen Verlust Ostgaliziens den Bolschewisten anzuschließen, um fortan eine bolschewistische Wacht am Zbrucz gegen Polen zu bilden[364]).

Die Ostukrainer waren durch ihre vorherigen Kämpfe äußerst erschöpft, und da sie über keine Reserven verfügten, gaben sie den Bolschewisten bei Proskurow nach. Es wiederholte sich auf diese Weise zu Anfang Juli 1919 noch einmal die Erdrückung der Ukrainer durch die gemeinsamen Kriegsoperationen der Polen und der Bolschewisten aus dem Anfang des Juni 1919, mit dem Unterschied, daß die militärische Lage der Ukrainer jetzt zwar nicht so unmittelbar katastrophal schien, wie am 2. Juni 1919, jedoch die Ukrainer keine Aussichten mehr gegen Polen besaßen, wie sie ihnen damals, im Juni 1919, durch die Grekov-Offensive geöffnet wurden. Während die Westukrainer sich noch tief in Ostgalizien, an der Strypa und westlich davon befanden, ohne gegen die Polen etwas ausrichten zu können, lag den Bolschewisten schon am 6. Juli 1919 nach der Einnahme von Proskurow der Weg nach Kamenez Podolsk, wo sich Simon Petljura mit seiner Regierung niedergelassen hatte, vom Norden her längs des Zbrucz-Flusses fast vollkommen frei[365]).

Abermals schien der Untergang der ukrainischen Armeen, die jeden Augenblick durch den bolschewistischen Keil längs des Zbrucz bis zum Dnjestr getrennt werden konnten, unabwendbar (Karte V). Schon schickten sich die ostukrainischen Truppen Simon Petljuras an, hinter die bolschewistische Front durchzubrechen, um fortan nur einen Guerilla-Krieg im Rücken der bolschewistischen Fronten in der Ostukraine zu führen, während die teilweise aus den Westukrainern gebildeten Truppenkörper — die „S.S.-Schützen" — sich am Zbrucz westlich von Kamenez Podolsk der westukrainischen Armee anzuschließen beabsichtigten, um ihr weiteres, unbekanntes Schicksal zu teilen[366]).

Die dadurch entstandene Lage der Westukrainer war schwer, aber eindeutig. Sie büßten eben ganz Ostgalizien ein, und infolgedessen wurde die Erhaltung ihrer nunmehr fiktiv gewordenen Sonderstaatlichkeit zwecklos. Die Notwendigkeit der Liquidierung der westukrainischen Sonderregierung bis auf eine Vertretung in Paris, die über die Autonomie Ostgaliziens im staatlichen Zusammenhang mit Polen verhandeln mußte, stand somit objektiv außer Frage. Die westukrainische Politik mußte sich nur noch Rechenschaft darüber ablegen, welcher von den um Osteuropa ringenden Kräften sie ihre Armee zur Verfügung stellen sollte. Die Wahl galt entweder der Kiewer sowjetukrainischen Regierung oder Simon Petljura. Im ersten Fall mußte man eine westukrainische Sowjetregierung ausrufen und durch die Einsetzung der westukrainischen Truppen gegen Kamenez Podolsk den Bolschewisten helfen, Simon Petljura und seine Regierung zu vernichten und die Überreste der ostukrainischen Truppen sei es zur Kapitulation, sei es zur Sowjetisierung zu zwingen. Dann hätten die Westukrainer als eine bolschewistische Armee westukrainischer Herkunft ihre Kriegsausrüstung von den Bolschewisten erlangt und am Zbrucz den Krieg mit Polen fortgesetzt, natürlich nicht mehr unter dem Banner einer westukrainischen Sonderstaatlichkeit, sondern der bolschewistischen Weltrevolution: vielleicht wäre dadurch später, nach dem Sieg des Bolschewismus über die russische Gegenrevolution, die Vereinigung Ostgaliziens mit der übrigen Ukraine unter der Sowjetherrschaft herbeigeführt. Andernfalls mußte man die westukrainische Armee Simon Petljura zur Verfügung stellen. Auch in diesem Fall mußten die westukrainischen Truppen unverzüglich hinter dem Zbrucz eingesetzt werden, freilich nicht für, sondern gegen die Bolschewisten, um durch die Wieder-

eroberung von Proskurow den Raum in der Ostukraine für den Rückzug der ganzen westukrainischen Armee zu sichern. Dann mußte man den Krieg gegen Polen ganz aufgeben: vielleicht gelang Simon Petljura im weiteren Verlauf der Ereignisse mit Hilfe der Westukrainer doch das Unwahrscheinliche, die Gründung eines ostukrainischen Kleinstaates in Anlehnung an Rumänien und Polen, im Kampfe allein gegen die Bolschewisten.

Aber solche Gedankengänge bestimmten das Handeln der Westukrainer nicht. Das Zweckloseste: die Erhaltung der fiktiven westukrainischen Sonderstaatlichkeit im Exil galt vielmehr für sie als politisches Axiom, und dieser letzten Endes sinnlose, weil nur von Zufälligkeiten der augenblicklichen Situationen bestimmte Opportunismus drückte dem ganzen Verhalten der Westukrainer im „Viereck des Todes" seinen Stempel auf.

Während die Ostukrainer mit den Bolschewisten noch um Proskurow rangen und infolgedessen der Raum hinter dem Zbrucz den Westukrainern sicher schien, kündigte die westukrainische Heeresleitung der ostukrainischen Regierung am 4. Juli 1919 den Übergang der Westukrainer über den Zbrucz nach Kamenez Podolsk an, und diese Kunde wurde dort als eine wunderbare Rettung aufgenommen. Auch die Vorbereitungen hierfür wurden getroffen. Da dem westukrainischen Diktator Dr. Evhen Petruševyč das gespannte Verhältnis zwischen Simon Petljura und General Grekov bekannt war, entließ er am 6. Juli 1919 kurzerhand diesen Feldherrn, dem die Westukrainer ihre einzige Großtat im Kriege gegen Polen, die Rettung ihrer Waffenehre zu verdanken hatten, ja den Umstand, daß sie hinter den Zbrucz nicht als eine zerschlagene bewaffnete Menge, sondern als eine reguläre und kampftüchtige Armee sich zurückzogen und daß durch die Grekov-Offensive ihr Krieg gegen Polen später zu einer begeisternden nationalen Erinnerung für sie werden konnte[367]). Wie ein glänzender Meteor verschwand so der tatkräftige, begabte Fremdling, der General Grekov war, vom düsteren Himmel der Westukraine, und zum Feldherrn wurde eine dem Wesen der westukrainischen Führung mehr verwandte Natur, jener Kommandeur des II. Armeekorps, dessen Indolenz die Einnahme Lembergs im März 1919 verpaßt hatte, General Myron Tarnavśkyj.

Nach dem Ausscheiden eines so klaren und überlegenen Kopfes begann angesichts der ostukrainischen Schwierigkeiten unver-

züglich das Schwanken, das die kurzsichtig opportunistische westukrainische Führung in allen prekären Lagen kennzeichnete und alles dem Zufall überließ. Nur gleichsam nach dem Gesetz der Trägheit und keineswegs mit dem klaren Bewußtsein, daß, wenn man sich den Bolschewisten nicht anschloß, man alles daran setzen mußte, die ostukrainischen Truppen Simon Petljuras zu retten, wurde auf die Kunde von der Einnahme Proskurows durch die Bolschewisten eine westukrainische Brigade am 8. Juli 1919 vom Westen her, aus Podwołoczyska am nördlichen Zbrucz in der Richtung auf Proskurow eingesetzt (Karte V). Dieser Zufall — denn anders kann man eine Handlung nicht bezeichnen, der keine tiefere Überlegung zugrunde lag, rettete — wie sich später herausstellte — die Ostukrainer und somit auch den Raum für den westukrainischen Rückzug hinter den Zbrucz im letzten Augenblick. Die Bolschewisten waren nämlich schon tief nach dem Süden von Proskurow vorgerückt und befanden sich fast von den Toren von Kamenez Podolsk, als jenes unvermutete Erscheinen beträchtlicher westukrainischer Kräfte in ihrem Rücken sie dazu zwang, mit ihrem weiteren Vordringen nach dem Süden innezuhalten. Sie mußten doch damit rechnen, daß es keine vereinzelte westukrainische Diversion, sondern eine größer angelegte Aktion war, die zu ihrer eigenen Einkreisung führen konnte. Für die Ostukrainer bedeutete dies allerdings nur eine sehr illusorische Entlastung. Denn schon am 12. Juli 1919 wurde jene durch die eigene Armee nicht nachdrücklich unterstützte westukrainische Brigade auf halbem Wege zwischen dem Zbrucz und Proskurow durch einen Aufstand der örtlichen Bolschewisten geschlagen, so daß sie sich wieder nach Ostgalizien zurückziehen mußte. Auch ohnedies konnten die bolschewistischen Truppen jeden Augenblick dahinter kommen, daß die westukrainische Aktion in ihrem Rücken nur eine schwache Demonstration war und daß ihnen der Weg nach Kamenez Podolsk nach wie vor vollkommen offen stand. Immerhin kam es hinter dem Zbrucz zu einem gewissen Stillstand — ein Zeitgewinn von einigen Tagen, der über die Verlängerung der ukrainischen staatlichen Existenz im „Viereck des Todes“ um einige Monate entschieden hat[308]).

Jetzt — mitten in einer so unsicheren Lage hinter dem Zbrucz — hatten die Westukrainer eine Diktatur, und die vorher in der anonymen Kollektivherrschaft des „National-Rats“ beschlossene politische Unzulänglichkeit der Westukraine fand nunmehr ihre Ver-

körperung in **einem** Manne, in dem Diktator Dr. **Evhen Petruševyč.** Ein provinzieller Rechtsanwalt und zugleich einer der Grundpfeiler der westukrainischen national-demokratischen Partei, ein ehemaliges Mitglied des Wiener Parlaments, besaß Dr. **Petruševyč** als Mensch eine achtungswerte Eigenschaft, nämlich die vollkommene Ehrlichkeit und Unbescholtenheit im Stil eines idealen Notars und Siegelbewahrers und, was damit zusammenhing, jene starre Festigkeit, die man gemeinhin einen „Charakter" nennt. Schon dieser starren Unbeweglichkeit wegen eignete er sich für einen Staatsmann nicht. Als ein Mann von festen moralischen Grundsätzen, die selbst seiner körperlichen Erscheinung einen starren Ausdruck verliehen, erweckte er persönliches Vertrauen, so daß seine Erhebung zum Diktator von den Westukrainern allgemein begrüßt wurde. Ein absoluter Pflichtmensch, der nie persönlichen Vorteilen nachjagte, nahm er seine neue Würde im vollen Bewußtsein der schweren Verantwortung auf sich, so daß es geradezu schien, als ob die Bürde des Schicksals eines ganzen Volkes seine Schultern niederdrückte und auf seinem wie aus Holz geschnittenen Gesicht eine tiefe Furche mehr eingegraben ward. Die innere Zucht, die diesen Menschen beherrschte, umklammerte indes auch seinen politischen Intellekt, so daß auch dieser sich im engen Rahmen der puritanischen Einfachheit bewegte. Er sah die ukrainische Sache nicht als eine den moralischen Wertungen nicht unterworfene Kraft inmitten anderer ebenso gearteter Kräfte, die in gleicher oder ihr entgegengesetzter Richtung wirkten, sondern als ein unwandelbares Prinzip der Gerechtigkeit, wie sie in bezug auf die Völker von **Wilson** proklamiert wurde. Wie der Grundsatz „fiat iustitia pereat mundus" das persönliche Leben des Diktators beinahe vollkommen beherrschte, so verurteilte ihn auch der Gerechtigkeitssinn in der Politik zur starren, nicht fanatischen, aber puritanischen Kompromißlosigkeit, so daß sicherlich er als der Präsident des „National-Rats" der erste war, der für die Ablehnung des **Berthélemy**-Friedens die Verantwortung trug. Ein durch feste Formeln gebundener Geist begnügte sich mit dem bloßen Gerechtigkeitsprinzip nicht: für den Diktator als einen Ziviljuristen wurde die ukrainische staatliche Sache auch noch zu zwei getrennten, juristisch ungleich stark fundierten Erbschaftsansprüchen der Ukrainer: auf ein österreichisches und auf ein russisches Erbe. Sich selbst hielt er für den einzig legitimierten Rechtsanwalt des westukrainischen Erbschaftsan-

wärters auf Ostgalizien. Daher schien es ihm, daß er selbst unersetzlich und seine Diktatur als die westukrainische Sonderregierung im Exil unabsetzbar wäre, weil sonst das westukrainische Volk die am 1. November 1918 vollzogene Ausübung seines Selbstbestimmungsrechtes verleugnen, die polnische Okkupation Ostgaliziens gutheißen, und somit sein Recht auf sein Land verwirken würde. Da die Gerechtigkeit sowohl wie die juristischen Gründe ganz entschieden zugunsten des westukrainischen Anspruchs auf Ostgalizien sprachen, zweifelte er nicht daran, daß ein zukünftiger Spruch der Entente die Westukrainer wieder in den Besitz Ostgaliziens einführen würde. So wurden für ihn — man könnte fast sagen: — die formellrechtlichen Spitzfindigkeiten eine geradezu faßbare Realität, die vollzogene Tatsache der Unterwerfung Ostgaliziens durch die polnische Waffengewalt dagegen nur ein böser Traum, ein Hirngespinst, eine unüberlegte, sinnlose Tat der Polen. Peinlich vermied er es also, die für seine Begriffe unerschütterlich begründete westukrainische Sache mit der ostukrainischen, die doch keine juristischen Grundlagen besaß, weil die Wirksamkeit der „Wilson-Prinzipien" sich nur auf das ehemalige Österreich-Ungarn, nicht aber auf Rußland erstrecken sollte, staatsrechtlich zu verquicken. Daher die Eifersucht, mit welcher der Diktator die Doppelstaatlichkeit der Ukraine, die dieses Volk schon dem Untergang nahe gebracht hatte, unentwegt selbst dann noch auf das starrsinnigste verfocht und bewahrte, als sie schon fiktiv wurde, als die beiden ukrainischen Regierungen in einer Stadt — Kamenez Podolsk — residierten. Also hinderte dieses Treiben des Diktators nur Simon Petljura und die Ostukrainer daran, ihr Land zu retten, wie sie selber wußten, ohne daß den Westukrainern daraus irgendein Vorteil für ihre Sache erwuchs. Die politische Rolle des verknöcherten westukrainischen Cato, dessen einziges Verdienst war, daß er keine selbstherrliche westukrainische Militärpolitik aufkommen ließ, wirkte daher lähmend und abtötend. Diese Wirkung steigerte sich nicht nur dadurch, daß die Charakterstärke des Diktators ihn allen Argumenten der politischen Vernunft, Biegsamkeit und Geschicklichkeit absolut unzugänglich machte und daß sein grundsätzlicher Starrsinn seine vorgefaßten Entschlüsse gegen alle, selbst die berechtigsten Einwände mit einer unbeugsamen Hartnäckigkeit durchführen ließ, sondern sie steigerte sich vor allem dadurch, daß er wie jeder Puritaner leicht zu überlisten war. Infolgedessen scharte sich um ihn eine

intrigante, geschickt die Schwächen des Meisters ausnutzende Umgebung, und er ließ sich vertrauensselig von ihr leiten und lenken, wie es z. B. bei der Entlassung eines den Intriganten dermaßen überlegenen und daher für sie so gefährlichen Mannes wie General Grekov der Fall war[369]).

Ohne diese persönlichen Eigenschaften des westukrainischen Diktators können die Schicksale der Westukrainer im „Viereck des Todes" nicht begriffen werden, und dieses Unbegreifliche begann, sobald die Gefahr, in welcher Simon Petljura in Kamenez Podolsk schwebte, den Westukrainern im vollen Umfang bekannt wurde. Am frühen Morgen des 12. Juli 1919 wurde Dr. Evhen Petruševyč die Mitteilung des polnischen Armeeoberkommandos über den Beschluß des „Obersten Rats" vom 25. Juni 1919, der die Polen zur Okkupation ganz Ostgaliziens ermächtigte, bekannt. Man sollte meinen, daß diese Kunde die Westukrainer — wenn sie sich den Bolschewisten nicht anschlossen — erst recht dazu anspornen mußte, unverzüglich über den Zbrucz zur Unterstützung Simon Petljuras zu eilen, um zu versuchen, wenigstens der ostukrainischen Sache zum Siege zu verhelfen, da die westukrainische ja schon rettungslos verloren war. Indessen bedeutete jener Beschluß des „Obersten Rats" einen dermaßen harten Schlag für die puritanische Weltauffassung des Diktators, daß er außer Fassung geriet und jede Entschlußfähigkeit verlor. „Petruševyč konnte nicht begreifen", berichtete einer seiner nächsten Mitarbeiter über die phantastischen politischen Vorstellungen des Machthabers der Westukrainer in dieser schweren, aber klar übersichtlichen Lage[370]), „Petruševyč konnte nicht begreifen, wie es möglich sein sollte, daß derselbe Völkerbund der Entente, der den Krieg unter der gerechten Losung der Befreiung der unterdrückten Völker gewonnen hatte, jetzt, da Europa auf den neuen Grundlagen umgebaut werden sollte, ein altes ukrainisches Land wie Ostgalizien seinem uralten Erbfeind, den Polen, preisgeben konnte. Er hielt dies nur für ein vorübergehendes Manöver der Entente, die in der westukrainischen Angelegenheit durch die Polen falsch unterrichtet gewesen wäre. Das Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl war in ihm so fest eingewurzelt, daß er nicht daran glauben konnte, was wirklich geschah. Er sträubte sich dagegen, die Führer der großen Westvölker — Wilson, Lloyd George u. a. — für so wortbrüchig zu halten. Er glaubte fest daran, daß sich die Aussichten für die westukrainische Sache von selbst bald verbessern

würden und daß die westukrainische Regierung binnen kurzer Zeit wieder in ihr Ostgalizien als der rechtmäßige Herr dieses Landes zurückkehren würde. Auf welche Weise? Mit den Waffen in der Hand! An der Spitze einer Armee, die aus den in Italien kriegsgefangen gehaltenen Ukrainern gebildet würde!"

Welcher mannhafte Entschluß konnte von einer solchen Führung erwartet werden? Ihre ganze Weisheit bestand darin, daß sie glaubte, ihre Sonderregierung und Armee müsse selbst im Exil erhalten bleiben, damit die Entente jemanden hätte, den sie in Ostgalizien wieder einsetzen könnte. Die Ostukraine, der Bolschewismus, die russische Gegenrevolution — alles dies war der westukrainischen Führung im Grunde genommen gleichgültig, und jeder hieß willkommen, sofern ein vorläufiges Bündnis mit ihm die Erhaltung der Westukrainer im Exil versprach. Solange die prekäre Lage Simon Petljuras in Kamenez Podolsk noch nicht bekannt war, schien die Ostukraine, wo man die westukrainische Armee ungestört sich ausruhen zu lassen hoffte, für einen zeitweisen Besuch dieses Heeres und seines Diktators geeignet. Da aber mittlerweile der drohende Untergang der Ostukrainer offenkundig wurde, geriet der westukrainische Entschluß vom 4. Juli 1919, in die Ostukraine einzumarschieren, sofort ins Wanken. Man begann plötzlich zu erwägen, ob es trotz des völligen Munitionsmangels nicht doch noch möglich wäre, wenigstens irgendeinen äußersten Zipfel Ostgaliziens vor den Polen zu behaupten, anstatt sich in die so unsichere ostukrainische Zufluchtsstätte zu begeben. Dies war offensichtlich völlig ausgeschlossen. Aber auf der anderen Seite lagen von jener Brigade, die am 8. Juli 1919 gegen Proskurow eingesetzt wurde, Meldungen über die unfreundliche, ja direkt feindselige Haltung der mißtrauisch gewordenen ostukrainischen Bevölkerung vor. Hinzu kam sehr bald danach die Nachricht, daß diese Brigade schon am 12. Juli 1919 durch einen örtlichen bolschewistischen Aufstand geschlagen wurde. Da man in Ostgalizien im Kampfe gegen die Polen an die bereitwilligste Unterstützung der gesamten westukrainischen und zum größten Teil der jüdischen Bevölkerung gewöhnt war, stockte der westukrainischen Führung fast das Blut in den Adern bei dem Gedanken, daß man sich in den Rachen des unberechenbaren ostukrainischen Löwen begeben sollte, wo allerseits der westukrainischen Armee der Untergang drohte: durch den Kampf mit den bolschewistischen Streitkräften, durch den Ausbruch von bolschewistischen Aufständen

der Bevölkerung selbst, durch die innere Auflösung dieser Armee infolge der Propaganda der ostukrainischen radikal-sozialistischen Parteien. Aus diesen Bedenken heraus, sowie aus dem Grunde, daß die Ostukrainer sich zu schwach zeigten, den Diktator und seine Armee sicher zu beherbergen, schien also der Übergang über den Zbrucz plötzlich genau so unerwünscht, wie die Behauptung eines Zipfels von Ostgalizien vor den Polen objektiv unmöglich war[371]).

Die westukrainische Führung durchlebte dabei — wenn auch in Wirklichkeit keine Probleme da waren, um zu schwanken, — eine Hölle von Ungewißheit und Zweifel, nichtsdestoweniger prallten von dieser westukrainischen Lähmung wie von einem Felsen die flehentlichen Vorstellungen der ostukrainischen Abgesandten zurück, die dem Diktator klar zu machen versuchten, daß den Westukrainern doch gar nichts mehr übrig blieb, als sich dem ostukrainischen Kampf gegen die Bolschewisten anzuschließen, und zwar je eher, desto besser für die Westukrainer selber.

In dieser unrühmlichen Geistesverfassung erhielt die westukrainische Staats- und Heeresleitung am 12. Juli 1919 ein bolschewistisches Angebot, das die besorgten Väter des westukrainischen Volkes erst recht völlig verwirrte und die Ostukrainer in ihrer schwebenden Lage zwischen Himmel und Erde ihrem Schicksal überließ. Die Bedingungen der Kiewer sowjetukrainischen Regierung waren folgende: 1. die Preisgabe Simon Petljuras und die Abberufung der Westukrainer von der Teilnahme an der ostukrainischen Staatsorganisation, 2. die öffentliche Bekanntmachung dieses Bruchs sowie des Bündnisses der West- mit der Sowjetukraine, 3. ein westukrainisches Bündnis gegen Polen und Rumänien, 4. die Unterstellung der westukrainischen Armee unter den sowjetukrainischen Oberbefehl, 5. die Einsetzung von sowjetukrainischen Kommissären in die westukrainischen Truppenteile, und schließlich 6. die Nichteinmischung der Sowjetukraine in die inneren Angelegenheiten der Westukraine. „Es bleibt Euch doch gar nichts übrig, als entweder mit uns zu gehen, oder heldenmütig zu sterben", fügte die Kiewer Sowjetregierung hinzu[372]).

Der Zweck des bolschewistischen Angebots war offenkundig. Auf den Gefilden der Don-Steppe entschied es sich gerade, ob Lenin oder ein Zar fortan über das Russische Reich herrschen sollte. Vielleicht — so mußten die Bolschewisten befürchten — war General Denikin so geschickt, zum Kampfe gegen den

Bolschewismus nicht nur die alten, abgelebten, ja gar korrupten Reaktionsgeister heraufzubeschwören, sondern auch die junge, zwar noch chaotische, aber doch kräftige Potenz der nichtrussischen Nationalbewegungen aufzubieten? Vielleicht verständigte er sich mit Simon Petljura, damit dieser mit einer ausgiebigen Ententeunterstützung den siedenden ostukrainischen Kessel zur Explosion brachte, um die bolschewistische Macht im Süden des ehemaligen Rußland zu zerschlagen, wie vorher das Hetmanat und die russischen reaktionären Umtriebe in der Ukraine zertrümmert worden waren? Brodelte doch schon die ganze Ostukraine von Bauernaufständen gegen die Sowjetherrschaft. Das Gebot der Stunde war also, Simon Petljura endgültig auszuschalten, aber dies war unerreichbar, wenn die Westukrainer ihn nicht preisgaben. Dringend brauchten die Bolschewisten eine Armee gegen Polen, damit dieses den General Denikin nicht unterstützen konnte. Aber wer eignete sich dazu besser als die Westukrainer? Man rechnete dabei mit ihrer politischen Ahnungslosigkeit, indem man ihnen die Belassung ihrer Diktatur und die Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten vorspiegelte. Die in den westukrainischen Truppen eingesetzten Sowjetkommissäre sollten dann schon dafür sorgen, daß die „revolutionären Volksenergien der Westukraine“ „von selbst“ und „ohne die Einmischung der Sowjetukraine“ der Diktatur von Dr. Evhen Petruševyč das Genick brachen und eine mit Kiew und Moskau föderierte westukrainische Sowjetregierung an deren Stelle setzten.

Ebenso eindeutig wie der Sinn dieses Angebots war es auch, daß die Westukrainer es ablehnen mußten. Die Grekov-Offensive hatte in der westukrainischen Armee, deren Soldaten erst jetzt ihre Offiziere voll zu würdigen lernten, ein ungewöhnlich kräftiges Band des gegenseitigen Vertrauens und der gegenseitigen Liebe zwischen den Offizieren und der Mannschaft geschaffen[373]).

Die Ergebenheit dieser Truppen für ihre Diktatur war einfach unerschütterlich. Schon das bloße agitatorische Herumtreiben der Sowjetkommissäre unter den Westukrainern hätte daher unweigerlich zu der spontanen Niedermachung der Weltrevolutionsprediger und zu einem Aufstand gegen den bolschewistischen „Verbündeten“ unter dem Banner der ukrainischen Nationalstaatlichkeit im Sinne Simon Petljuras geführt, wie es später, im Jahre 1920, bei den Überresten der westukrainischen Armee, die vor den Bolschewisten kapituliert hatten, auch tatsächlich geschah.

Angesichts solcher Stimmungen blieb den Westukrainern eigentlich nicht viel zu überlegen: sie mußten sich Simon Petljura anschließen, weil sie den Bolschewismus vielleicht noch mehr verabscheuten, als selbst ihren polnischen Feind.

Aber die politischen Führer der Westukrainer sahen von all diesen greifbar klaren Realitäten wenig. Die „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten" schien dem vom Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl beseelten westukrainischen Diktator verlockend, denn sie entsprach durchaus den Wünschen der Westukrainer, ihre Regierung und ihre Armee unversehrt zu behalten. Also schwankten schon der Diktator sowohl wie seine Heeresleitung, ob sie das bolschewistische Angebot nicht doch annehmen sollten, ohne sich die ganze Tragweite solcher Entscheidung zu vergegenwärtigen. Das Schicksal Simon Petljuras hing mittlerweile an einem Haar, bis die Zweifel über den tatsächlichen Wert der bolschewistischen „Nichteinmischung", die Vorstellungen der zu Verhandlungen entsandten Ostukrainer, der persönliche Eindruck des herbeigeeilten Simon Petljura, der eigene Unwillen der Westukrainer gegen den bolschewistischen Radikalismus und vor allem die Rücksicht auf den „Eindruck bei der Entente" die Wagschale schließlich doch zugunsten Simon Petljuras sich neigen ließen. Bevor noch die Polen erneut vorstürmten, setzte demgemäß am 13. und 14. Juli 1919 der Rückzug des nördlichen Flügels der Westukrainer im Westen und Norden von Tarnopol nach dem Südosten, im Sinne der Konzentrierung ihrer ganzen Armee westlich von Kamenez Podolsk, ein. Es handelte sich noch darum, zu erreichen, daß die Polen dieses Heer nicht über den Zbrucz-Fluß hinaus verfolgten. Am 14. Juli 1919 wurden also westukrainische Parlamentäre zu den Polen entsandt, um ihnen einen Waffenstillstand anzubieten. Die Instruktion lautete: mit der Forderung der Berthélemy-Linie anfangen, diesen Anspruch auf die Delwig-Linie ermäßigen, aber mit der Zbrucz-Linie einen Waffenstillstand unbedingt heimbringen. Die von den Polen äußerst unfreundlich aufgenommenen Parlamentäre wurden, allerdings erst nachdem die Westukrainer ganz Ostgalizien schon geräumt hatten, nach Lemberg gebracht und erreichten dort nichts. Erst eine von Simon Petljura einige Tage später entsandte Militärmission erzielte dann einen Waffenstillstand mit Polen. Mittlerweile stürmten die Polen an der Strypa-Linie am 15. Juli 1919 vor. Stellenweise — wie in den erbitterten Kämpfen

auf den Straßen in Tarnopol — leisteten die Westukrainer Widerstand, um ihren weiteren Rückzug zu decken, sonst war die Preisgabe Ostgaliziens eine beschlossene Sache; und am 16. Juli 1919 überschritten die Westukrainer westlich von Kamenez Podolsk den Zbrucz. Die Ratlosigkeit der westukrainischen Führung verursachte nur eines: daß die Westukrainer bei ihrem Zbrucz-Übergang viele Eisenbahnzüge mit Petroleum und anderen in der Ostukraine heiß begehrten Waren, Millionenwerte, die sie vorher reichlich Zeit hatten, nach Kamenez Podolsk zu schaffen, ihrem polnischen Feind preisgeben mußten[374]).

Anders die westukrainischen Truppen selbst. Den Kampf Simon Petljuras gegen die Bolschewisten empfanden sie als ihre eigene nationale Sache ebenso wie den Kampf gegen Polen. Kaum hinter den Zbrucz zurückgezogen, marschierte schon ein westukrainisches Armeekorps in den Kampf gegen die Bolschewisten, um Kamenez Podolsk endgültig vor ihnen zu sichern. Die ostukrainischen Truppen — insbesondere die „S.S.-Schützen" — hatten sich bis dahin von der Niederlage von Proskurow erholt, und so beträchtlicher Reserven, wie die westukrainischen Truppen es waren, in ihrem Rücken sicher, stießen sie am 15. Juli 1919 wieder vor, um schon einige Tage später nennenswerte Erfolge gegen die Bolschewisten zu erkämpfen. Arm in Arm mit jenem westukrainischen Armeekorps nahmen sie schließlich am 29. Juli 1919 Proskurow ein[375]). Durch die geeinten ukrainischen Kräfte wurde auf diese Weise nicht nur der bisherige Besitz Simon Petljuras sichergestellt, sondern — was wichtiger war — es wurde auch eine Basis für eine großangelegte ukrainische Offensive auf Kiew — die letzte große ukrainische Waffentat — geschaffen. Die Ukrainer begründeten so ihre vorläufige Herrschaft ostwärts vom Zbrucz und nördlich vom Dnjestr, im „Viereck des Todes", in dem sie in den darauf folgenden Monaten untergehen sollten (Karte VI).

2. Die Ukraine und die „allrussische" Gegenrevolution

Die Wiedereinnahme von Proskurow am 29. Juli 1919 leitete eine Periode beträchtlicher ukrainischer Waffenerfolge gegen die Bolschewisten ein. Wieder zeigte es sich darin, wie vorher in der Grekov-Offensive, daß die Kräfte der Ukraine, die im Zweifrontenkrieg gegen Polen und Rußland zugleich unterlagen, aus-

reichten, um geeint in einer Richtung eingesetzt, ebensogut Polen allein wie nur Rußland vielleicht zu widerstehen. Es war auch unter den damaligen militärischen Kräfteverhältnissen in Osteuropa keine Kleinigkeit, was die Ukrainer zum Kampfe gegen die Bolschewisten jetzt, im August 1919, nach dem Anschluß der Westukrainer, zur Verfügung hatten. Die erste Stelle nahmen die Westukrainer ein. Die Siege der Grekov-Offensive hatten sie mit Stolz und Selbstvertrauen erfüllt, das große nationale Unglück des Verlusts ihrer engeren Heimat hatte sie zu einem Ganzen zusammengeschmiedet, welches durch das unbedingte Vertrauen zwischen den Offizieren und Mannschaften, die eiserne Disziplin, die absolute Unempfindlichkeit gegen jede auswärtige Propaganda zusammengehalten wurde. Standhaft in der Abwehr, tapfer im Angriff, besaß diese Armee freilich eine geringere Manövrierfähigkeit als die im sehr beweglichen Kleinkrieg an große Marschleistungen gewöhnten Ostukrainer; sie brachte auch, zumal sie sich in einem Lande mit einer mißtrauischen Bevölkerung befand, etwas von ihrer alten Ängstlichkeit um ihre Flanken- und Rückendeckung mit, war also nicht so wagemutig wie die Ostukrainer. Dafür zeichnete sie sich durch eine freundliche Behandlung der Bevölkerung aus[376]), die sich als eine geradezu einzigartige Erscheinung im ganzen damaligen Osteuropa kraß von der allgemeinen Verwilderung, von der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit sowohl der revolutionären wie der gegenrevolutionären Soldateska abhob. Wohl gab es in Osteuropa auf Seiten der Bolschewisten wie der Gegenrevolutionäre viele Truppenteile, deren Todesverachtung die der Westukrainer weit übertraf, wohl gab es unter ihnen auch einzelne vollkommen reguläre Abteilungen. Aber als eine ganze Armee von mehreren Zehntausenden mit einer fast einwandfreien inneren Organisation, einer keine Mißbräuche ausübenden Etappe, einem freundlichen Verhältnis zur Bevölkerung, der sie selbst für die gelegentlich erlittene Unbill niemals nach Kriegsbrauch vergalt, waren die Westukrainer ein Heer, wie es seit dem Zusammenbruch Deutschlands Osteuropa nicht mehr gekannt hatte. Alle diese Vorzüge machten diese Armee zur Beruhigung des aufgewühlten Landes, zur Wiedereinführung der festen Ordnung, der Staatsverwaltung und der öffentlichen Sicherheit geeigneter, als irgendeine andere osteuropäische Streitmacht. Daher atmete das Volk überall auf, wo es dieses Heer näher kennen lernte, was den Westukrainern später unschätzbare Dienste erwies, als sie hun-

gernd und verwahrlost zu Tausenden am Typhus niederlagen. Bezeichnend für dieses Verhältnis war, daß auch die von allen gehaßte und verfolgte ostukrainische Judenschaft ihre Sympathien den Westukrainern zuwandte und ihnen später, in schweren Zeiten, vielerorts half. Nicht die meist gefürchtete, wohl aber die von ihren Gegnern — den Bolschewisten sowohl wie den Denikin-Truppen, — meist geachtete Streitmacht war daher die westukrainische Armee. Dies erklärte das spätere Werben jener Gegner um sie, als sie verseucht verkam und es ein leichtes war, sie zu vernichten, statt mit ihr zu verhandeln. Für den ostukrainischen Staat mit seiner trostlosen Unordnung im Rücken seiner Truppen war sie ein Erwerb, der unter den damaligen Verhältnissen gar nicht hoch genug einzuschätzen war[377]).

An der zweiten Stelle rangierten die Ostukrainer. Die Armee ihrer westlichen Volksgenossen war dasjenige, was eine Streitmacht als die Grundlage eines Staates darstellen muß. Die Ostukrainer dagegen, wie alle übrigen Gegenrevolutionsarmeen, waren ihrem Wesen nach nicht mit den regulären Armeen, sondern etwa mit den Fremdenlegionen von waghalsigen Desperados verwandt. Von zum Teil ausgezeichneten Generalstabsoffizieren des ehemaligen russischen Dienstes geleitet, waren sie ein hervorragend mutiger Grenzschutz, aber erst die Vereinigung des ostukrainischen kriegerischen Wagemuts mit der westukrainischen Organisationstüchtigkeit im Hinterlande konnte den im Kriege behaupteten ostukrainischen Raum mit dem Gehalt einer staatlichen Ordnung füllen. Niemals war infolgedessen die Ostukraine Simon Petljuras so stark, innerlich der Eigenstaatlichkeit so nahe, als jetzt, nach dem Anschluß der Westukrainer. Jetzt war es so, daß die Ostukraine als eine ordnende gegenbolschewistische Potenz die Denikin-Unternehmung nach der innerlichen Brauchbarkeit bei weitem übertraf. Denn bei dieser herrschten bis zu ihrem Ende ebenso traurige Zustände im Hinterlande wie vor dem Anschluß der Westukrainer bei Simon Petljura[378]).

Auch nach der reinen militärischen Stärke stellten jetzt die Ukrainer eine sehr beträchtliche Macht dar: sie rangierten unter den gegenbolschewistischen Hauptkräften Osteuropas nur an dritter Stelle hinter Polen und der Denikin-Armee; sie waren sowohl den Kolčak- und Judenič-Truppen als auch der bei Archangelsk kämpfenden Heeresgruppe überlegen. Es ist noch erinnerlich, daß die Haller-Offensive vom Mai 1919 über 60000

bis 65 000 Mann reine Gefechtsstärke verfügte, und dies war die größte Militärmacht im damaligen Osteuropa. General D e n i k i n unternahm im Mai 1919 aus dem Kuban-Gebiet seine großangelegte Offensive, die ihn bald fast vor die Tore Moskaus führte, mit einer Streitmacht, deren Gefechtsstärke anfänglich nur 40 000 Mann, 193 Kanonen und 621 Maschinengewehre betrug[379]) und erst auf dem Vormarsch anschwoll. Indessen besaßen die Ukrainer, die von der übrigen Welt während der ganzen Zeit ihres Kampfes abgeschnürt waren und von dem Auslande so gut wie gar nichts bekommen konnten, am 12. August 1919 an westukrainischen Truppen 49 795 Mann Verpflegungsstand, davon 18—19 000 Mann reine Gefechtsstärke mit 158 Geschützen und 546 schweren Maschinengewehren, und an regulären ostukrainischen Truppen 34—35 000 Mann Verpflegungsstand, davon 15 000 Mann reine Gefechtsstärke mit 177 leichten und schweren Geschützen und über 550 schweren Maschinengewehren. Hinzu kamen etwa 15 000 Mann irreguläre ostukrainische Aufständische. Insgesamt hatten also die Ukrainer etwa 100 000 Mann unter Waffen, davon an regulären Truppen 85 000 Mann Verpflegungsstand, etwa 34 000 Mann — ohne Irreguläre — Gefechtsstand mit einer verhältnismäßig großen technischen Ausrüstung von 335 leichten und schweren Geschützen und etwa 1100 schweren Maschinengewehren[380]): eine Macht, die sich gegen D e n i k i n, und selbst vielleicht gegen Polen, behaupten konnte. Der bolschewistischen Gesamtmacht war sie freilich um ein Vielfaches unterlegen, aber die ostukrainische Bauernschaft hatte bis dahin erkannt, daß S i m o n P e t l j u r a ihr nicht — wie die Reaktionäre der D e n i k i n - Armee — ihre revolutionäre Beute am Bodenbesitz wieder zu entreißen gewillt war, und schloß sich ihm gegen die Bolschewisten immer williger an. Während das ganze Hinterland D e n i k i n s sehr bald von den Flammen der Agrarrevolte erfaßt wurde, beruhigte sich das zum großen Teil durch die westukrainischen Etappentruppen beherrschte Hinterland S i m o n P e t l j u r a s im Gegenteil immer mehr. Die Ukrainer kamen dadurch in die Lage, eine allgemeine Mobilisation mit großen Hoffnungen auf Erfolg durchführen und ihre Armee vielleicht bis auf 200—300 000 Mann auffüllen zu können; — sie selbst rechneten gar mit der Möglichkeit eines Volksaufgebots von 500 000 Mann. Im Gegensatz zur D e n i k i n - Armee, die keine Wurzeln in der Volksmasse besaß, hatten also die Ukrainer durchaus die Aussicht, ein wirkliches Volksheer zu schaffen,

das, sogar allein auf sich gestellt, vielleicht — und dies war die letzte Chance, die die Ukrainer hatten, — der gesamten Sowjetmacht trotzen konnte.

Zwei Voraussetzungen waren indessen erforderlich, damit diese Rechnung rein militärischer Natur zur Wirklichkeit hätte werden können: die ausgiebige Unterstützung der Ukraine durch die kapitalistische Welt, wie sie Polen und Denikin genossen, und das reibungslose, zweckmäßige Zusammenspiel der West- mit den Ostukrainern, damit das von Simon Petljura behauptete Gebiet in kürzester Zeit staatlich durchorganisiert werden konnte.

Nach dem Übergang der Westukrainer über den Zbrucz zum Kampfe gegen die Bolschewisten in der Ostukraine schien — außenpolitisch betrachtet — die Lage gekommen zu sein, die im Februar 1919 die Interventionspläne von Marschall Foch voraussetzten. Zielte doch der Berthélemy-Vorschlag darauf hin, Frieden zwischen den Westukrainern und den Polen zu stiften, um sie in der Ostukraine gegen die Bolschewisten einzusetzen. Jetzt war dieser Friede, wenn auch gegen den Willen der Westukrainer, ihnen tatsächlich aufgezwungen, jetzt kämpften sie in der Tat einzig gegen die Bolschewisten. Am Zbrucz am 17. Juli 1919 angekommen, verfolgten auch die Polen — von geringfügigen Plünderungs-Streifzügen[381]) hinter dem Zbrucz abgesehen — die Westukrainer nicht. Dieser Zustand des tatsächlichen Waffenstillstands nahm sehr bald sogar eine vertragsmäßige Form an. Am 20. Juli 1919 entsandte Simon Petljura eine Militärmission mit Generalstabsoberst Lipko an der Spitze nach Lemberg, um nicht nur einen formellen Waffenstillstand, sondern auch das Zusammenwirken gegen die Bolschewisten von den Polen zu erreichen[382]). Die Mission forderte anfänglich vom polnischen Armeeoberkommando die Waffenruhe am Zbrucz und fürs spätere die Abtretung des Gebiets östlich der Delwig-Linie vom 16. Juni 1919 einschließlich Tarnopol an die Westukrainer. Aber sie schloß ihre in Demblin fortgeführten Verhandlungen mit einer polnischen Heeresvertretung unter dem Vorsitz des Generals Durski am 1. September 1919 mit einem Vertrag ab, der als die Demarkationslinie den Zbrucz-Fluß und von Wołoczyska an die von Dmowski verfochtene Ostgrenze Polens bestimmte, eine Linie, die in Mittelwolhynien bis Mosyr an der Pripjet um ein beträchtliches östlicher verlief als die jetzige Ostgrenze des polnischen Staates (Karte VI). Immerhin war also der Krieg der Ukraine gegen Polen beendet.

Innerhalb eines Monats nach dem Zbrucz-Übergang hatten auch die Westukrainer Hand in Hand mit den Ostukrainern das Gebiet Simon Petljuras um ein Vielfaches vergrößert: fast bis zur Pripjet im Norden, zum Dnjepr im Osten, beinahe bis vor Odessa im Süden reichte zuletzt dieses Gebiet. Sie brauchten also nicht „mit leeren Händen vor die Pariser Friedenskonferenz zu kommen", wie sie im Februar 1919 Berthélemy mahnte und ihnen dafür die Unterstützung der Entente und die Anerkennung der ukrainischen Staatlichkeit versprach. Alles schien dazu angetan, daß Simon Petljura die von ihm so heiß herbeigesehnte Protektion Frankreichs jetzt erreichte.

Im Hinblick auf die beträchtliche, siegreich nach allen Seiten gegen die Bolschewisten vordringende eigene Heeresmacht fühlten sich Simon Petljura und die ostukrainische Heeresleitung berechtigt, zu hoffen, daß die Entente und die russische Gegenrevolution nach den bitteren Erfahrungen des Aufstandes gegen das Hetmanat im November 1918, nach der verblüffenden Zähigkeit, mit welcher die allseits befehdete Ukraine sich ausschließlich mit eigenen Kräften nicht nur am Leben erhielt, sondern sich auch wieder aufrichtete, nicht wagen würden, die ukrainische nationale Bewegung auch weiterhin als eine quantité négligeable zu mißachten, sondern daß sie im Gegenteil die ukrainische Staatlichkeit als einen der Hauptfaktoren im Kampfe gegen den Bolschewismus anerkennen würden[383]). Davon zeugte übrigens der Umstand, daß alsbald nachdem die „bolschewistischen Banden" der Westukrainer Ostgalizien geräumt hatten, eine interalliierte Militärmission der Franzosen, Engländer und Amerikaner sich in Kamenez Podolsk niederließ, um diese „Banden" aus nächster Nähe zu studieren.

Dieser Mission legte nun Simon Petljura am 30. Juli 1919 seinen Plan der Niederringung der Bolschewisten vor. Er forderte von der Entente die gleiche Unterstützung mit Kriegsmaterial, die die anderen Gegenrevolutionsarmeen bekamen, und er versprach, die Stärke der ukrainischen Armeen alsdann auf 400—500 000 Mann zu bringen. Die ukrainische Armee, führte Petljura aus, würde sogleich gegen die Bolschewisten eingesetzt werden, über die Frage aber, ob die Ukraine nach der Vernichtung des Bolschewismus in irgendeinem staatlichen Zusammenhang mit Rußland verbleiben oder ein selbständiger Staat werden sollte, würde nach dem Sieg der Gegenrevolution eine Konstituante der Ukraine selbst entscheiden.

Der ostukrainische Kriegsplan erwog strategisch folgendes: In der Absicht, Moskau über Charkow—Kursk—Orel zu erreichen, dringt gerade die Denikin-Armee aus dem Don-Gebiet vor. Indessen ist diese Aktion dadurch gefährdet, daß am Dnjepr bis zum Schwarzen Meer und bis nach Odessa eine beträchtliche bolschewistische Armee steht, die die linke Flanke und den Rücken der Denikin-Armee bedroht und sie dazu zwingt, starke Heeresteile nach dieser Richtung zu fesseln. Die Ukrainer müssen also die Aufgabe der Vernichtung dieser bolschewistischen Streitkräfte in der rechts vom Dnjepr gelegenen Ukraine auf sich nehmen und sofort zur Einnahme von Kiew und Odessa eingesetzt werden, um alsdann an den linken Flügel der Denikin-Armee sich anzuschließen und von Kiew aus nach dem Nordosten bis zur Linie Njeshin—Tschernigow in der nördlichen links vom Dnjepr gelegenen Ukraine vorzustoßen. An dieser Linie sowie an der Pripjet auf der andren Dnjepr-Seite müßten sie dann halt machen. Im Anschluß an den linken Flügel der Ukrainer an der Pripjet müßten aber die polnischen Armeen in Bewegung gesetzt werden. Diese müßten vom Westen her Weißruthenien nördlich des Pripjet-Flusses besetzen und bis zum Dnjepr bei Rjetschiza, Mohilew und Witebsk vordringen. Für die russischen Gegenrevolutionsheere, insbesondere für die Denikin-Armee, würde es alsdann ein leichtes sein, den Bolschewismus in dem so eingeschlossenen Großrußland um Moskau herum zu erdrücken.

So zweckmäßig dieser Plan war, um die Bolschewisten zu vernichten — aber freilich nicht, um an deren Stelle ein einheitliches Rußland wiederherzustellen —, so undurchführbar und daher phantastisch war er, weil er nur den ukrainischen, aber weder den russischen noch den polnischen Wünschen entsprach, so daß infolgedessen der Bolschewismus unbezwingbar wurde.

Selbst Rumänien, in dessen natürlichem Interesse damals die Errichtung irgendeines ukrainischen Pufferstaates westlich vom Dnjepr noch am meisten lag, war eine baldige Stabilisierung der Verhältnisse in Osteuropa mit oder ohne eine selbständige Ukraine mit Rücksicht auf den noch unsicheren Besitz Bessarabiens unerwünscht. Der Wunsch nach einer möglichst langen Dauer der Wirren in Osteuropa, doch zugleich auch die Furcht vor der unmittelbaren Berührung mit den Bolschewisten veranlaßten also Rumänien, sich nur ungern in politische Verhandlungen mit der Ostukraine einzulassen, dafür aber um so williger die ostukraini-

schen Truppen mit kleinen Mengen von Munition zu versorgen[384]), die zu gering waren, um eine größere Entfaltung der ostukrainischen Streitkräfte zu gestatten, aber gerade reichten, um ihnen monatelang die unmittelbare Deckung der rumänischen Grenze zu ermöglichen. Diese Hilfe war so zweideutig, daß, als ein in der Gegend von Uman kämpfendes ostukrainisches Korps — die „Zaporoger" — im April 1919 infolge der Räumung Odessas durch die Franzosen und eines bolschewistischen Durchbruchs nördlich von diesem Korps gezwungen war, sich auf das von den Rumänen besetzte bessarabische Gebiet zurückzuziehen, es dort entwaffnet und interniert wurde. Im Mai 1919 gab schließlich Rumänien seine Rückkehr durch Ostgalizien nach Mittelwolhynien zwar frei, doch die Rumänen behielten seine gesamten Trains, Bewaffnung und Vorräte*). Selbst auf Rumänien war also kein Verlaß: die ganze rumänische „Hilfe" stammte aus den Vorräten, die die Rumänen den Ostukrainern vorher geraubt hatten.

Noch schlimmer war es in bezug auf Polen. Als B e r t h é l e m y im Februar 1919 den Westukrainern seinen Vorschlag machte, war die Ukraine trotz der äußerst traurigen Zustände in der „Direktoriums"-Ostukraine eine größere Militärmacht als Polen und als die damals sich erst ordnende D e n i k i n - Armee. Die Interventionspläne von F o c h waren in Paris noch nicht abgetan. Es bestand also die Möglichkeit, daß infolge der Annahme der B e r t h é l e m y - Bedingungen durch die Westukrainer sowie infolge des Drucks der französischen Militärpartei, die damals nahe daran war, sich in eine ukrainische Unternehmung einzulassen, in Polen nicht die Auffassungen von D m o w s k i in bezug auf die Ukraine siegten, nämlich daß die Ukraine unbedingt zwischen Polen und Rußland geteilt werden sollte, sondern im Gegenteil die Meinung, daß man sich in der Ukraine mit dem begnügen mußte, was B e r t h é l e m y gönnte, und im übrigen die ukrainische Staatsgründung

---

*) „Nicht nur half uns Europa nicht", bemerkt dazu Kapustjanśkyj I, S. 23—24, „und nicht nur flüchteten seine Truppen" — in Odessa — „vor den Bolschewisten, sondern es raubte uns sogar unsere letzten Waffen- und Munitionsvorräte und ließ uns" — gegen die Bolschewisten — „mit bloßen Händen kämpfen." Die Beute, die die Rumänen dabei machten, betrug: 80 leichte und schwere Geschütze, 700 schwere Maschinengewehre, 7 Millionen Gewehrpatronen, 34000 Granaten, 2500 Handgranaten und 140 Eisenbahnzüge mit Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Verpflegungsvorräten. (Vgl. auch Chrystjuk, Bd. IV, S. 161.)

nicht stören, sondern als einen Puffer gegen das zukünftige Rußland direkt unterstützen mußte. Jetzt änderte sich dieses Bild vollständig. Frankreich war nunmehr an der Ukraine desinteressiert, es sei denn, daß Polen selbst mit einer ostukrainischen Staatsgründung spekulieren wollte, denn die Foch-Pläne waren in Paris endgültig abgetan, und es setzte sich vollständig die Auffassung Clémenceaus durch, der nicht nur im Westen gegen Deutschland, sondern auch im Osten gegen die Bolschewisten ein weit ausgedehntes Polen wünschte. Mit der Haller-Offensive im Mai 1919 siegte in Polen endgültig die Dmowski-Auffassung. Für diese galt es, sich vor allen Dingen — solange das ehemalige Rußland voll Wirren war — einer solchen Grenze für Polen zu bemächtigen, die beträchtlich weiter nach dem Osten reichte als diejenige des jetzigen polnischen Staates. Man wünschte zwar, mit Rücksicht auf die Niederhaltung der Ukrainer, in der ferneren Zukunft die Wiederherstellung eines einheitlichen reaktionären Rußland[385]), vorläufig hatte man jedoch nicht im Sinn, irgendetwas zu tun, um den Bolschewismus — wie Simon Petljura vorschlug — schon in der nächsten Zeit zu vernichten. Ähnlich wie in Rumänien sehnte man sich also auch in Polen im Gegenteil nach der Fortsetzung der „russischen Wirren", damit man selber inzwischen Zeit hatte, die Dmowski-Grenze nicht nur militärisch zu besetzen, sondern auch für die Zukunft zu sichern. In diesem Sinne war es für die Polen — einschließlich der National-Demokraten — natürlich vorläufig erwünscht, daß die Ukrainer sich noch eine Zeitlang östlich vom Zbrucz mit den Bolschewisten herumschlügen. Deswegen verfolgten die Polen auch ohne einen Waffenstillstand die Westukrainer nicht hinter dem Zbrucz. Aber in Polen war man sich dessen bewußt, daß die Ukrainer ohne ihre ostgalizische Kriegsbasis sich gegen die Bolschewisten unmöglich behaupten konnten[386]), und man verschob das weitere Vordringen Polens in die Ukraine zum Zweck der Einnahme — wie es Dmowski forderte — auch noch von Proskurow und Kamenez Podolsk, bis die Ukrainer den Bolschewisten unterlegen sein würden. Während die Bolschewisten mit dem Kampfe gegen die Ukrainer beschäftigt waren, trachteten die Polen nur danach, auf den Gebieten nördlich vom Zbrucz und in Mittelwolhynien fast im Rücken der Ukrainer mit leichter Mühe die Dmowski-Linie zu erreichen (Karte VI). Diese Grenze gaben die Polen denn auch in Demblin am 15. August 1919 den Vertretern Simon Petljuras als Demarkations-Linie

an, und zugleich rückten fast fünf polnische Divisionen — davon zwei aus der Haller-Armee — mit 42 000 Mann Verpflegungsstand und 24 000 Mann Gefechtsstärke vor, um diese Grenze zu erreichen. Angesichts des Stillhaltens der Polen am Zbrucz bildeten sich die Ostukrainer ein, die Existenz eines ostukrainischen Staates „läge im Interesse Polens", wie sie sich darüber ausdrückten. Sie nahmen mit Erstaunen, fast mit dankbarer Anerkennung die Tatsache wahr, daß die polnischen Truppen, trotzdem der Waffenstillstand mit ihnen erst am 1. September 1919 perfekt wurde, diese Dmowski-Grenze nicht überschritten, es sei denn, um gelegentlich die ostukrainischen Trains zu plündern, und sie fanden darin ihre Annahme bestätigt, Polen ließe sich zur Waffengemeinschaft im Sinne des Petljura-Plans bewegen. Die höheren ostukrainischen Militärs freuten sich sogar, daß die „polnische Armee die linke Flanke der ukrainischen deckte", und auf dem Boden dieser echt militärischen Ahnungslosigkeit in politischen Dingen begannen in diesen Kreisen polonophile Sentiments um sich zu greifen[387]). Indessen hatten die polnischen Unternehmungen mit irgendeiner Neigung der Polen, an einer allgemeinen Koalition — am allerwenigsten mit den Ukrainern — zur endgültigen Vernichtung der Bolschewisten teilzunehmen, nichts zu tun. In noch beträchtlicherem Maße als in bezug auf Rumänien, baute daher Simon Petljura auf Sand, wenn er eine Anlehnung an Polen jetzt noch zu finden glaubte und nicht erkannte, daß die Zeit dafür vorüber war, daß in der polnischen Politik im Gegenteil der Dmowski-Gedanke der Teilung der Ukraine im Bunde mit Rußland schon entschieden die Oberhand gewann und den Ukrainern nur noch die traurige Rolle zufiel, den polnischen Gewinn am ukrainischen Lande zu sichern, bis Polen „sich selbst Schutz genug" ward, während die Ukrainer in ihrem „Viereck des Todes" den letzten Blutstropfen vergossen.

Objektiv ergab sich aus diesem Ausscheiden Polens und Rumäniens aus der Zahl der wirklichen gegenbolschewistischen Kräfte, daß die ganze Schwere des Kampfes gegen den Bolschewismus ausschließlich auf der russischen Gegenrevolution und auf der Ukraine lag, — eine Tatsache, die von den polonophilen Ostukrainern — in welcher Richtung sich nunmehr auch Simon Petljura persönlich immer deutlicher zu entwickeln begann — weder damals noch je später klar erkannt wurde. Aber auch in bezug auf die russische Reaktion erwies sich der Plan Simon

Petljuras verfehlt, freilich nicht weil er an sich falsch war, sondern weil jene Reaktion kurzsichtig war.

Zwei verschiedene Grundkräfte wirkten im osteuropäischen Kampfe gegen den Bolschewismus, in jenem Prozeß der unter dem Namen „der russische Bürgerkrieg" bekannt ist. Die eine, die neu neben den Trümmern des Zarentums und neben dem moskowitischen Bolschewismus entstandene, die zukunftsreiche Kraft war der von Moskau und Petersburg losstrebende Autonomismus bezw. Separatismus der nichtgroßrussischen Nationalitäten — wie die Ukrainer — und derjenigen großrussischen Stämme — wie die Sibirier oder die Don-Kosaken —, welche gewisse Reste einer Territorial-Autonomie gegenüber dem Petersburger Zentralismus bewahrt hatten. Die zweite, die im Untergang begriffene Grundkraft der osteuropäischen Gegenrevolution hingegen war der vormalige Träger des zaristischen Regimes, die Reaktion, die von der sozialen Oberschicht — Großgrundbesitzer, Industrie- und Handelskapitalisten, das alte Offizierkorps und die alte Bürokratie — vertreten war, eine Reaktion, welche in nationaler Hinsicht „allrussisch" fühlte und in allen Provinzen des ehemaligen Rußland heimisch war.

Diese Unterscheidung macht es erforderlich, das Wesen des vorrevolutionären zaristischen Rußland in nationaler Beziehung und die darin seit dem Jahre 1917 erfolgten Verschiebungen zu berühren.

Beim Betrachten der ethnographischen Karte des vorrevolutionären zaristischen Rußland mit seiner Unzahl von Völkern und Stämmen könnte man leicht der Versuchung anheimfallen, dieses Rußland als einen Nationalitätenstaat zu bezeichnen. Darin läge ein Trugschluß, der einer Verwechslung zweier Tatsachen entspringen würde, nämlich des Volkstums im ethnographischen mit dem Volk im historisch-politischen Sinne. Ein Volk im historisch-politischen Sinne ist eine kulturell und politisch aktive völkische Potenz. Innerhalb der modernen europäischen demokratischen Ordnung ist im 19. Jh. die Gesamtheit des ethnographischen Volkstums zum Träger dieser Aktivität geworden, so daß man in bezug auf die in dieser Entwicklung teilhabenden Länder von jenem Unterschied füglich absehen kann. Aber Rußland befand sich in kultureller und politischer Beziehung auf der Stufe des vordemokratischen Europa: das Volkstum im ethnographischen Sinne bedeutete dort nur eine ruhende Grundlage der Länder-Eigentüm-

lichkeiten. Das Volk im historisch-politischen Sinne dagegen war immer noch lediglich die Oberschicht, die dem gegebenen Volkstum entstammte und sein Land als ein aktiver kultureller und politischer Faktor repräsentierte. Allein die ethnische Verschiedenartigkeit der Bevölkerung Rußlands reichte also nicht aus, um daraus auf das nationale Wesen dieses Reichs zu schließen. Das Russische Reich hätte erst dann als ein Nationalitätenstaat gelten können, wenn die völkischen Potenzen seiner Provinzen nicht nur durch das Festhalten der passiven Volksmassen an ihrer angestammten Sprache dargestellt gewesen wären, sondern vor allem durch einen kulturellen und politischen Widerstand der einheimischen aktiven, das kulturelle, soziale und politische Leben ihres Landes bestimmenden Elemente gegen die zentrale, russische Reichsgewalt. Nun war dies im vielsprachigen zaristischen Rußland — mit Ausnahme Finnlands und Kongreßpolens — ungeachtet mancher Regungen unter den nichtrussischen Völkern — wie z. B. in der Ukraine —, die auf die Wiedergewinnung ihrer verlorengegangenen national-kulturellen und politischen Sonderstellung hinzielten, durchaus nicht der Fall. Die kulturell, sozial und politisch aktiven Oberschichten der nichtrussischen Völker — also im historisch-politischen Sinne diese Völker selbst — schlossen sich in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht den einheimischen Nationalideen, sondern der „allrussischen" Staats- und Kulturidee des Russischen Reichs an, sie fühlten sich in nationaler und politischer Beziehung nicht mit ihren spärlichen separatistischen Volksgenossen, sondern durchaus mit dem mächtigen Großrussentum einig. Eine längere Periode der russifikatorischen Innen- und Kulturpolitik des Zarenreichs war diesem Zustand vorangegangen. Die ethnische Sonderheit der passiven Volksmassen war dieser Politik — da sie sich um die Volksbildung niemals kümmerte — im Grunde gleichgültig: sie ließ die Sonderart der passiven Bevölkerungsmassen unberührt, aber sie vernichtete systematisch die aktiven Schichten der nichtrussischen Völker, solange sie an ihren nationalen Sonderbestrebungen festhielten, und sie räumte ihnen bereitwillig alle Vorteile ein, sobald sie die „allrussische" Staats- und Kulturidee annahmen, um selbst Träger der russischen Herrschaft in ihrem Lande zu werden. Im Augenblick des Ausbruchs der Revolution vom Jahre 1917 war dieser Kampf überall schon längst durchgefochten und vom zaristischen Rußland gewonnen: Rußland herrschte in seinen nichtrussischen Ländern vermittels

derjenigen Teile der nichtrussischen Völker, die bis dahin schon „allrussisch" geworden waren. Auf diese Weise wurde — um ein Beispiel zu nennen — die Ukraine vom Großrußland beherrscht, indem ihr völkisches Sonderbewußtsein in der Volksmasse schlummerte, ohne sich Großrußland aktiv entgegenzusetzen, ihre Oberschichten dagegen, die mitunter ihre angestammte „kleinrussische" regionale Eigenart sogar pflegten, sich als eine Nation in einer „allrussischen" Einheit mit dem Großrussentum fühlten und ihr heimatliches „Kleinrussentum" nur als eine regionale Abart dieser einigen „allrussischen Nation" empfanden.

Nicht die Gewalt des herrschenden Staatsvolks allein oder ein Kompromiß zwischen diesem und den Nationalideen der unterworfenen Fremdvölker — wie dies einen echten Nationalitätenstaat kennzeichnet —, sondern die Einwilligung der von ihren eigenen Oberschichten repräsentierten Fremdvölker in die ungeteilte politische und nationalkulturelle Herrschaft der Staatsnation bildete also die Grundlage des zaristischen Russischen Reichs. Die einerseits aus der fluktuierenden Bürokratie, andrerseits aber auch aus dem bodenständigen Großgrundbesitz und Bürgertum zusammengesetzte, überaus zahlreiche „allrussische" Oberschicht der nichtrussischen Völker gab so dem gesamten Rußland ein einheitliches und ziemlich tiefes national-russisches Gepräge. Sie gewährleistete das innere Band zwischen Petersburg und der von ihm beherrschten, in ethnischer Hinsicht nichtrussischen Staatsperipherie und verschmolz die als ethnische Sonderarten zwar unberührten, aber politisch völlig belanglosen nichtrussischen Völker zu einer mehr oder weniger organischen Einheit mit dem Russischen Reich, gleichsam als wenn dieses Reich ethnisch einheitlich — und zwar russisch — wäre. Wenn also die „allrussischen" Repräsentanten des Zarenreichs nur mit Geringschätzung von den so unwirksamen separatistischen Regungen unter den ethnisch nichtrussischen Völkern Rußlands sprachen, wenn sie die nationale Einheit der Großrussen, Ukrainer und Weißruthenen proklamierten und z. B. die ukrainische nationale Bewegung in der Dnjeprukraine eher für ein Phantasma als für eine Realität hielten, ja wenn sie die Bezeichnung „Nationalitätenstaat" für Rußland mit Entrüstung ablehnten und dieses Reich unter die einheitlichen Nationalstaaten einreihten, — so waren sie in Hinblick auf die überwältigende Wirksamkeit der „allrussischen" Idee einstweilen durchaus im Recht.

Der Ausbruch der Revolution im Jahre 1917 hat indessen dieses „allrussische" Recht mit einem Schlag zunichte gemacht, und zwar dadurch, daß zu den Völkern Rußlands im historisch-politischen Sinne, genau wie im demokratischen Europa, an Stelle der Oberschichten die ethnischen Gesamtheiten selbst wurden. Das absterbende zaristische Rußland mit seiner „allrussischen" Lebensidee war zuletzt nur noch eine Maschinerie des Staatsapparats. Die Verbindung zwischen dem Staat und seiner Bevölkerung war längst verloren gegangen; diese verwahrloste Volkskraft war schon lange nur noch ein Staatsobjekt, zum Staate selbst dagegen war nur die regierende „allrussische" Oberschicht ohne jeden Zusammenhang mit den Völkern, denen sie ursprünglich entstammte, geworden. Als nun dieses System in der Revolution vom Jahre 1917 zusammenbrach und die siegreiche demokratische Idee diese regierende „allrussische" Oberschicht beiseite geschoben hatte, um die Staatsentscheidungen fortan in die Hände des „befreiten Volkes" zu legen, verlor die russische Reichseinheit plötzlich ihre Träger, und die Aktivierung der Volksmassen, in denen kein Bürgersinn, aber auch kein bewußter Wille zur russischen Reichseinheit durch den zaristischen Staat gezüchtet worden war, brachte diejenigen Potenzen zum jähen Durchbruch, die jenen Volksmassen innewohnten: nämlich neben den allgemeinen Tendenzen zur sozialen Revolution naturgemäß vor allem den vom zaristischen Rußland im Grunde unberührten Nationalsinn der nichtrussischen Völker. Wie sollte es sich denn die demokratische „Volkssouveränität" gefallen lassen, daß auf den ethnisch nichtrussischen Gebieten — wie z. B. in der Ukraine — der Staat auch weiterhin ein „allrussisches" nationales Gepräge behielt, welches dem neuen, nichtrussifizierten „Volkssouverän" fremd, ja zuwider war?

Der eigenen Oberschicht ermangelnd, da diese durch ihr „Allrussentum" in das großrussische Lager geraten war, dem russischen Volke infolgedessen intellektuell und staatsorganisatorisch weit unterlegen, nahmen auf diese Weise die nichtrussischen Völker in diesem Zustand der entfesselten demokratischen Massenbewegung mit einem Mal dem Großrussentum gegenüber eine bei weitem mächtigere Stellung ein, als dem Grad ihrer nationalen und politischen Entwicklung eigentlich entsprach. Das Groß- mitsamt dem „Allrussentum" verlor fast mit einem Schlag jede Macht über sie. Das Übergewicht der intellektuellen Potenz blieb somit nach wie vor entschieden auf Seiten des Groß- und „Allrussentums",

jedoch der tatsächliche Sieg auf Seiten der physischen Macht der nichtrussischen Völker: sie wurden unbezwingbar, und das Schicksal der russischen Reichseinheit hing fortan nicht so sehr davon ab, ob das Groß- und „Allrussentum" die Erhaltung dieser Einheit, sei es durch Gewalt, sei es durch Zugeständnisse den nichtrussischen Völkern gegenüber durchzusetzen suchte, als eher davon, ob die nichtrussischen Völker jene Einheit selber wünschten. Rußland als ein Nationalstaat des „Allrussentums" — der Großrussen und der russifizierten Oberschichten der nichtrussischen Völker — ging so unwiederbringlich zugrunde, es erstand im Jahre 1917 Rußland als ein Nationalitätenstaat, in welchem die demokratisierten und selbstbewußt gewordenen nichtrussischen Völker und Stämme dem Großrussentum als im Prinzip ebenbürtige Mächte die Wage hielten. Die Russen hörten auf, das Volk Rußlands zu sein, sie wurden fortan nur noch eines der Völker des ehemaligen Russischen Reichs.

Ähnlich wie das nationale Selbstbewußtsein der nichtrussischen Völker feierten zugleich auch die Sondertendenzen der entlegeneren großrussischen Stämme — wie der Sibirier und der Kosakenheere — ihre Erstehung im Gegensatz zur moskowitischen Metropole. Die ganze innere Entwicklung des vorbolschewistischen Rußland vom Jahre 1917 nahm infolgedessen sofort entschieden die Richtung auf die Dezentralisierung des Russischen Reichs in einen Föderativ-Staat oder gar einen Staatenbund hin. Sogleich in den ersten Monaten der kurzen Herrschaft der Provisorischen Regierung vom Jahre 1917 setzte diese Tendenz jäh ein. Die Ukraine leitete diesen Prozeß ein; ihr folgten der Reihe nach die Kaukasus-Völker, die Sibirier, die Kosaken mit dem ukrainischen Kuban- und dem großrussischen Don-Kosakenheer an der Spitze und zuletzt die ugro-finnischen und türkisch-mongolischen Stämme im ehemaligen europäischen Rußland sowohl wie in Turkestan und in den übrigen asiatischen Besitzungen Rußlands.

Diesen fortschreitenden Zerfall konnte die groß- und „allrussische" revolutionäre und liberale Demokratie auf keinen Fall aufhalten, es sei denn, daß sie ihre freiheitliche Ideologie, die ja dem Zerfall seinen Antrieb gab, verleugnete und im Namen der Erhaltung der russischen Reichseinheit das soeben abgeschaffte absolutistische „allrussische" Regime wiederherstellte. Der Entfaltung der Autonomiebestrebungen in den sonderstaatlichen Separatismus der Provinzen stand nur noch die politische Unfertigkeit der

nichtrussischen Völker im Wege: nämlich die internationalen Ideologien ihrer spärlichen Gebildetenschichten, welche — geistig unselbständig und lediglich vom russischen ideologischen Gut zehrend — nur gleichsam nach dem Gesetz der Trägheit an der revolutionär-demokratischen Solidarität mit Großrußland festhielten, sodann die Macht der Gewohnheit, sich mit Rußland als eine Staatseinheit zu fühlen, und schließlich die wirtschaftlichen und sonstigen Vorteile aus der Zugehörigkeit zu einem riesigen Weltreich. Aber inmitten des Zerfalls entstand die moskowitisch-russische Reichseinheitsidee in einer neuen, unvermuteten Gestalt wieder: im Bolschewismus.

Was den Bolschewismus zur ungeheuren Aufgabe einer neuen Zusammenfassung des russischen Reichs befähigte, war vor allem seine souveräne, von keinerlei nationalen Vorurteilen getrübte Behandlung der Nationalitätenfrage. Er hatte lange vor dem Umsturz im Jahre 1917 erkannt, daß zusammen mit dem Zarentum auch die „allrussische" Idee ihre historische Rolle in Osteuropa unwiderruflich ausgespielt haben würde, daß also dem Nationalismus und Separatismus der nichtrussischen Völker mit der russischen nationalen Gewalt allein nicht mehr beizukommen war. Von vornherein erkannte er somit die nichtrussischen Völker als im Prinzip dem russischen ebenbürtig an, und er faßte demgemäß das Russische Reich nicht mehr als eine Einheit, sondern als ein System verschiedenartiger nationaler Elemente auf. Durch diese Einsicht bewies der Bolschewismus die unbedingte Überlegenheit seiner staatsmännischen und staatsbildenden Qualität gegenüber der „allrussischen" Reaktion. Diese Einsicht hat ihm zum Siege verholfen sowohl in der ersten Periode seines Emporstrebens: in seinem Kampfe um die Reichsgewalt in Moskau und Petersburg, als auch in der zweiten: in seinem Ringen gegen die auseinanderstrebenden Provinzkräfte um die Wiederbegründung der Autorität der neuen, sowjetistischen Moskau-Petersburger Zentralgewalt. Beides erreichte er durch einsichtsvolles Abwägen der Stärken und Schwächen der nichtrussischen nationalen Bewegungen. Was ihn in den Besitz der Reichsregierung einführte, war die Erkenntnis, daß er sich der Herrschaft in Moskau und Petersburg im Kampfe gegen eine dort schon bestehende Reichsregierung nur bemächtigen konnte, wenn er sich angesichts des Emporkommens der nichtrussischen nationalen Bewegungen vorerst der Bundesgenossenschaft der autonomistischen und separatistischen nichtrussischen Völker

vergewisserte. Was ihm dagegen die Wiederherstellung der Reichseinheit ermöglichte, war die Erkenntnis, daß diese Einheit nur dann wiedererstehen konnte, wenn ihre Idee einen übernationalen, das nationale Empfinden der nichtrussischen Völker schonenden Ausdruck annahm.

Von solchen Voraussetzungen ausgehend, rief der Bolschewismus in seinem Kampfe gegen die Provisorische Regierung um den Besitz der Reichsgewalt entschlossen das „Selbstbestimmungsrecht der Völker bis zur Lostrennung von Rußland" aus. Dadurch gewann er auch tatsächlich die Bundesgenossenschaft des Nationalismus der nichtrussischen Völker, und durch diese, an sich nicht bolschewistischen, Kräfte verstärkt, erreichte er wirklich sein Ziel: durch den Umsturz vom 24. Oktober 1917 alten Kalenders — die „Oktoberrevolution" — ergriffen die Bolschewisten in Moskau und in Petersburg die Macht. Die „allrussische" Reaktion klagte später, erst der Bolschewismus habe durch seine Proklamation des „Selbstbestimmungsrechtes" die nichtrussischen nationalpolitischen Bewegungen erzeugt. Ein Beweis mehr, wie wenig die „allrussische" Reaktion der ganzen politischen Lage seit dem Jahre 1917 gewachsen war. Denn der Bolschewismus hatte ja durch diese Proklamation nichts Neues geschaffen, er hatte lediglich eine schon bestehende und ohne sein Zutun infolge der bloßen Demokratisierung Rußlands mächtig wachsende Tendenz seinen augenblicklichen Zielen dienstbar gemacht: eine Lehre, die sich die Reaktion selbst hätte aneignen sollen, als sie später vor der Aufgabe stand, die bolschewistische Regierung zu stürzen.

Erst nachdem der Bolschewismus sich in Großrußland festgesetzt hatte, konnte er an die Verwirklichung des zweiten Teils seiner Pläne schreiten: an die Wiederherstellung der russischen Reichseinheit, — eine zielbewußte Aufeinanderfolge der Aufgaben, die später auch der „allrussischen" Reaktion als eine gute Lehre hätte dienen sollen.

Die Idee, unter welcher dies erfolgte, war gleichsam eine Übersetzung der schon unwirksam gewordenen nationalen Kategorien der alten „allrussischen" Ideologie in die sozialen. Das zaristische Rußland schmiedete die verschiedenartigen Völker und Stämme zu einer politischen Nation zusammen, indem es ihre Oberschichten als ihren aktiven Faktor für die „allrussische" Idee gewann und ihre Volksmassen als einen passiven Urgrund in dem Zustand der bloßen ethnographischen, regionalen, sozusagen

„kleinrussischen", politisch belanglosen Sonderart unberührt ließ. Diese „allrussische" Idee war ihrem Wesen nach durchaus nicht exklusiv nationalistisch. Sie hatte starke übernationale Anklänge: Sie beanspruchte die legitime Repräsentation der gesamten gräko-slavischen Kulturwelt im Gegensatz zum Okzident. Sie griff auf das soziale Gebiet über, indem sie der okzidentalen Unfähigkeit, das soziale Problem zu lösen, die russische Lösung dieses Problems durch die Abschaffung der individuellen Selbstbestimmung und die Bindung des Individuums durch den Dienst an der Gesamtheit entgegensetzte. Sie proklamierte die „Befreiung" der Völker Südost- und des östlichen Mitteleuropas. Sie setzte sich mit der „Unwahrheit" und „Verlogenheit" in der europäischen Religiosität, in Moral und Recht, Kunst und Wissenschaft auseinander, indem sie den „wahren" russischen Geist in allen Lebensbereichen zum Postulat erhob. Sie steigerte selbst die nationalistische russifikatorische Praxis in den Bereich des Übernationalen, indem sie die russische Geistigkeit für die allgemeingültige erklärte und selbst in der russischen Sprache eine neue übernationale Gemeinschaft der gesamten slavischen Welt sah. Dies alles sind Ansprüche und Tendenzen, die intellektuell anders ausgedrückt und begründet, später in der Haltung des Bolschewismus wiederkehrten.

Jetzt — im Jahre 1917 — wurde der alte aktive Faktor der nichtrussischen Völker — ihre Oberschichten — unwirksam gemacht, jetzt wurden ihre Massenenergien selbst zu diesem Faktor. Was früher die Reichseinheit sicherstellte — die national-politische Idee —, führte jetzt zum Zerfall, weil an Stelle der „allrussischen" Einheit dieser Idee eine Vielheit von solchen Ideen die Oberhand gewann und die Völker sich aus dem Zustand der sozusagen „kleinrussischen" Sonderart in jenen der politisch vollwertigen Völker, der Nationen, hinein zu bewegen begannen. Um nun diese auseinander strebenden Völker und Stämme wieder zu einer politischen Nation mit dem alten „allrussischen" Gegensatz zum Okzident zusammenzuschmieden, trat der Bolschewismus mit seiner sozialen Idee auf. Die „allrussische" politische Haltung sollte jetzt — im Gegensatz zum „alten Regime" — gerade die untersten Schichten der nichtrussischen Völker durchdringen, um ihre ethnographische, regionale, sprachliche Sonderart zwar unbehelligt zu lassen, wie dies auch das Zarentum tat, aber in ihren politischen Bestrebungen wieder den Wunsch zum engsten staatlichen Zusammenschluß mit Großrußland wachzurufen, und

zwar im Namen der internationalen, sozial-revolutionären Solidarität der nichtrussischen Völker mit Sowjetrußland gegen die ganze kapitalistische Welt. Nicht mehr durch die Macht der russifizierten Oberschichten, sondern im Gegenteil durch den freien Willen der nichtrussifizierten Unterschichten sollten so die Völker durch den Bolschewismus erneut in ihrer Entfaltung zu Nationen gehemmt werden und politisch in ihrem regionalen, „kleinrussischen" Zustand beharren, damit in politischer Hinsicht aus dem Zerfall der demokratischen Revolution ein noch despotischeres Rußland als das zaristische wieder erstehe: das weltrevolutionäre Sowjetrußland.

Zur Anknüpfung und Festigung dieses neuen Bands der russischen Reichseinheit ergossen sich seit November-Dezember 1917 die großrussischen proletarischen Heere von Moskau aus in allen Himmelsrichtungen über das ganze ehemalige Russische Reich, um den nichtrussischen Autonomismus und Separatismus zu bezwingen und die alten Grenzen Rußlands zu retten. Dieser Feldzug der moskowitischen Staatsidee in einer neuen — übernationalen — Gestalt trug eine innere Spaltung in die autonomistischen Provinzen hinein. Er gewann ihre untersten — zumal in den Städten schon stark russifizierten — proletarischen und bäuerlichen Schichten und brachte sie dahin, daß sie ihre kaum wiedererstandene national-separatistische Sache preisgaben, so daß die großrussische proletarische Streitmacht lawinenartig anschwoll, je mehr sie sich von Moskau in die Länder der nichtrussischen Völker hinein entfernte. Aber er zwang zugleich die mehr oder weniger der sozialen Revolution abgeneigten Mittelschichten und diejenigen Kreise der nichtrussischen Völker, welche die soziale Revolution zwar herbeisehnten, doch an ihrer vom Diktat Moskaus unabhängigen nationalen Sondergestaltung festhielten, nunmehr ihren international-demokratischen Gedanken der Reichseinheit mit Rußland aufzugeben und gegen ihren eigentlichen Willen ihre völlige national-staatliche Unabhängigkeit von Rußland zu proklamieren. Den Anfang machte auch hier die Ukraine am 22. Januar 1918, und ihr folgten alsbald alle anderen einigermaßen höher entwickelten nichtrussischen Völker. Dem Bolschewismus gelang es also nicht ganz, die nichtrussischen nationalen Potenzen zu sprengen und den Kampf gänzlich auf das Gebiet des Sozialen einzuschränken: das nationale Moment der nichtrussischen Völker, das sich gegen alles auflehnte, was aus Großrußland kam, wurde

zwar durch das Umsichgreifen des bolschewistischen Internationalismus geschwächt, aber es wurde zugleich zu einer gegenbolschewistischen Potenz, und diese wurde mit der Zeit um so stärker gegenrevolutionär, je länger sich der Kampf gegen den Bolschewismus hinzog.

Genau denselben Prozeß auf die Sonderstaatlichkeit und die gegenrevolutionäre Stellungnahme hin machten auch die autonomistischen großrussischen Stämme durch. Von der Überflutung durch den zentralistischen und nivellierenden Bolschewismus, von der Einbuße sei es an wirtschaftlichem Wohlstand, sei es an alten Privilegien bedroht, folgte das Don-Kosakenheer mit General Krasnov an der Spitze der Ukraine, indem es in Anlehnung an die deutsche Okkupationsmacht in der Ukraine am 28. April 1918 seine staatliche Selbständigkeit proklamierte[388]), und dieser Prozeß gelangte auch in Sibirien zu seinem Abschluß, indem dieses Gebiet sich am 4. Juli 1918 für selbständig erklärte[389]). Keinen formellen Abschluß erreichte diese Entwicklung im Kubankosakengebiet, zum Teil, weil dieses Land vom Kampfe mit dem Bolschewismus durchtobt war, zum Teil aber, weil es zur Basis der russischen reaktionären Einwanderung wurde. Nichtsdestoweniger war diese von außen gehemmte Tendenz hier ihrem Wesen nach stärker als selbst unter den Don-Kosaken und den Sibiriern[390]).

Das erste ungestüme Vordringen der großrussischen Bolschewistenhaufen um die Jahreswende 1917—1918 zur Besitzergreifung des ganzen Russischen Reichs auf den Trümmern der Provisorischen Regierung war von einer so vollständigen inneren Auflösung in allen Provinzen begleitet und war so überraschend, daß, ehe sich die regionalen Kräfte konsolidieren konnten, überall die bolschewistische Flut sich über sie wälzte, so daß erst im Laufe der ersten Hälfte des Jahres 1918 einzelne Gebiete — wie Sibirien — diese erste Flut von innen heraus überwinden konnten. Günstiger lag die Sache dort, wo die deutsche Okkupationsmacht ins Land gerufen werden konnte: in der Ukraine und im Dongebiet, welches sich den Umstand der deutschen Ukrainebesetzung zunutze machen konnte, um sich der bolschewistischen Invasion zu entledigen. Unter den geordneten Zuständen während dieser Okkupation stärkte sich das autonomistisch-sonderstaatliche Moment in der Ukraine, aber auch im Don-Gebiet, ungemein, und hier, auf ukrainischem Boden, im Hetmanstaate fand nun-

mehr die Gegenrevolution die Form, unter welcher, wenn überhaupt, sie den Moskauer Bolschewismus hätte überwinden können.

Der Bolschewismus war eine ungeheure Massenbewegung, und dies machte es unmöglich, die bolschewistische Revolution vom Jahre 1917—1918 durch die bloßen Gewaltmittel der alten, jetzt zerschlagenen russischen Staatsmaschinerie zu unterdrücken, wie es in der Revolution vom Jahre 1905 gelungen war. Der bolschewistischen Idee mußte eine andere entgegengesetzt werden, die gleichermaßen die Fähigkeit hatte, sich der Gemüter der Volksmassen zu bemächtigen. Eine solche Idee besaß das zaristische Rußland nicht. Aber die vorbolschewistische Revolutionsentwicklung vom Jahre 1917 hatte ein wirksames Mittel gegen den Bolschewismus geschaffen, und dies war: die Entfesselung der Abwehr gegen sein Vordringen unter der Losung der Wahrung der Selbstbestimmung der Völker und Provinzen Rußlands vor dem moskowitischen Zentralismus. Siegte diese Tendenz vorerst in einzelnen Ländern des vormaligen Russischen Reichs — wie vor allem in der Ukraine, im Don-Gebiet und in Sibirien —, so war der Bolschewismus in seinem Lebenszentrum getroffen, nämlich in seiner Expansionsfähigkeit, so wurde seine ganze ideologische Grundlage, er sei berufen, die ganze Welt von der sozialen Knechtschaft zu befreien, zu einer bloßen Phrase, so beschränkte sich sein Wirkungsbereich lediglich auf Moskau und Petersburg, und es war dann ein Leichtes, ihn in Großrußland zu vernichten.

Die „allrussisch" gesinnte Gegenrevolution hätte daher die Ausübung der Selbstbestimmung einzelner Völker und Provinzen des ehemaligen Rußland nicht antasten sollen. Sie hätte im Gegenteil begrüßen müssen, daß diese Selbstbestimmung überall die Formen annahm, die der Eigenart einzelner Provinzen entsprachen. Hier — wie in der Ukraine — war dies die Form der untereinander verbündeten, sonst aber völlig selbständigen Nationalstaaten, dort die Form der vorläufigen Föderationen von einigen Provinzen als ein Provisorium, bis der Bolschewismus in Großrußland vernichtet und das föderative Prinzip auf das ganze Russische Reich ausgedehnt werden könnte, wie dies die Kuban-Kosaken wünschten, indem sie die vorläufige staatliche Zusammenfassung der Kuban- und der Don-Kosaken mit den Kaukasusvölkern in die „Südöstliche Föderation der Kosakenländer (Kuban-, Don- und Terek-Gebiet), der Bergstämme des

Kaukasus und der freien Steppenstämme" guthießen, — ein Vorschlag, der tatsächlich in allen diesen Provinzen Anklang fand[301]).

Es wurde schon erwähnt, daß alle diese autonomen Bewegungen, einschließlich der ukrainischen als der mächtigsten unter ihnen allen, nicht über die intellektuellen, staatsorganisatorischen Kräfte verfügten, die dazu ausgereicht hätten, daß die Provinzen, lediglich auf sich selbst gestellt, dem Bolschewismus hätten widerstehen können. Vielmehr befanden sich die Schulung und die Routine ganz auf Seiten des „allrussischen" Reaktionslagers. Schloß sich nun dieses Lager mit seinen intellektuellen Vorzügen der Sache der regionalen Staatenbildungen an, dann erhielten die Volkskräfte der nichtrussischen nationalen bzw. der großrussischen regionalautonomen Bewegungen ein festes Gefüge, und dann konnten sie dem Bolschewismus standhalten. Schloß sich die „allrussische" Reaktion ihnen dagegen nicht an, wandte sie sich gar gegen sie und zugleich gegen den Bolschewismus — dann wurde dieser seinen untereinander verfeindeten Gegnern überlegen, und nichts konnte dann die separatistischen Länder des ehemaligen Russischen Reichs sowohl als auch die „allrussische" Reaktion selber davor retten, durch die Sowjetherrschaft bezwungen zu werden. Das Streben nach der Wiederherstellung der „allrussischen" Reichseinheit lief somit der Vernichtung des Bolschewismus direkt entgegen; bestenfalls durfte die „allrussische" Reaktion erst nach der im Bunde mit dem gegenmoskowitischen Separatismus vollendeten Vernichtung des Bolschewismus in Moskau und in Petersburg sich an die Aufgabe heranmachen, die Fülle von neu entstandenen Nationalstaaten und autonomen Gebieten wieder in einen mehr oder weniger festen staatlichen Zusammenhang mit Großrußland zu bringen. Von vornherein mußte man sich jedoch sagen, daß es mit einer straffen Reichseinheit, wie sie im alten zaristischen Rußland bestand, unwiderruflich vorbei war, und daß man es schon als einen Sieg der russischen Reichsidee betrachten mußte, wenn aus dem vollständigen Zusammenbruch auch nur eine Föderation, oder gar nur ein militärisch und außenpolitisch zusammenhaltender Staatenbund wiedererstand.

Drei Länder vertraten seit Mai 1918 diese Form der Gegenrevolution: die Hetmanukraine als ein in nationaler Hinsicht ukrainischer, in sozialer und innenpolitischer Beziehung konservativer Staat, das Don-Gebiet unter der Führung des Generals Krasnov als — entsprechend seiner territorialen Sonderart —

ein ständischer, die Kosaken-Privilegien bewahrender, innenpolitisch reaktionärer Staat, und Sibirien als ein — wiederum seiner Sonderart angemessen — demokratischer Staat. Schon diese Vielfältigkeit der verfassungsmäßigen Formen, in welchen der Kampf gegen den Bolschewismus geführt werden mußte, um siegreich zu sein, zeigt, wie wenig irgendein allgemeines „allrussisches" Rezept der „Rettung Rußlands" dem Bolschewismus beikommen konnte, und welch eine große politische Biegsamkeit auf Seiten der „allrussischen" Reaktion erforderlich war, um an die Spitze dieses ganzen Kampfes zu gelangen und ihn siegreich durchzuführen.

Indessen war diese Reaktion ohne jede Fähigkeit zu irgendwelchen Wandlungen; sie war geistig und politisch schon tot, als sie sich erhob; mit einem Genie wie Lenin konnte sie sich auf keinen Fall messen. Sie stand im Jahre 1918 vor der Wahl: entweder die Wiederbegründung der russischen Reichseinheit als das nächste, aktuelle Ziel ins Auge zu fassen — dann aber sich dem Bolschewismus zur Verfügung zu stellen —, oder die soziale und kulturelle Überlieferung vor dem Untergang durch den Bolschewismus zu bewahren — dann aber sich in den Dienst der nichtrussischen Nationalstaatenbildungen und der großrussischen Territorial-Autonomien zu begeben, auf ein festes Bündnis unter ihnen allen zum Zweck der Vernichtung des Bolschewismus in Großrußland zu wirken, die Umwandlung dieses Bündnisses in eine russische Reichseinheit dagegen auf spätere, günstigere Zeiten zu verschieben. Indessen wählte sie — abgesehen von demjenigen, kleineren, Teil, vor allem der höheren Militärs, der sich den Bolschewisten anschloß, — weder das eine noch das andere. Die Entscheidung fiel in der Ukraine. Die intellektuellen Kräfte der „allrussischen" Reaktion hatten keine Möglichkeit, sich der ukrainischen nationalen Sache anzuschließen, so lange diese durch das Gemisch eines ukrainischen Nationalismus und einer phantastischen sozial-revolutionären Ideologie zugleich geleitet wurde, wie diese zweifelhaften Werte durch den „Zentral-Rat" vertreten waren. Schob doch der „Zentral-Rat" selbst die eigenen gemäßigteren, geschweige denn konservativen Volksgenossen beiseite. Als jedoch am 29. April 1918 das Hetmanat ans Ruder kam, ließ es den „Allrussen" Tür und Tor zum ukrainischen Staatsdienst offen. Dies machte sich denn auch die „allrussische" Reaktion tatsächlich voll zunutze, aber nicht, um diesen gastfreundlichen

Staat, der die reaktionären Flüchtlinge aus ganz Großrußland aufnahm, vor einer wiederholten Überflutung durch den Bolschewismus zu sichern. Von dem illusorischen Glauben ausgehend, der Bolschewismus werde sich in Moskau nicht mehr lange behaupten können, sondern müsse gleichsam automatisch demnächst zugrunde gehen und unter seinen Trümmern zugleich die demokratischen und liberalen Regungen begraben, hielt vielmehr diese Reaktion die Zeit für gekommen, eine unverzügliche Restauration des zaristischen Rußland allein mit den „allrussischen" reaktionären Kräften zu unternehmen und dabei auch noch den nichtrussischen nationalen Bewegungen, wie der ukrainischen, mit einem Handstreich ein Ende zu machen. Sie fühlte sich — mit Recht — den Ukrainern intellektuell weit überlegen, sie war nach den Restaurationsakten des Hetmanats auch der eigenen ökonomischen Macht sicher. Leider vergaß man in diesen Kreisen, daß man nur „Generäle ohne Soldaten" darstellte, daß man keine Grundlage in der Volkskraft besaß, wogegen die ostukrainische „Pädokratie" über ein Menschenreservoir von politisch schon in Bewegung gesetzten Millionenmassen gebot. Anstatt der Ukraine solche Dienste zu leisten, welche etwa die Westukraine einem General Grekov zu verdanken hatte, machte sich die „allrussische" Reaktion den Hetmanstaat zunutze, um möglichst bald die Sonderexistenz dieses Staates zu beseitigen: um unter dem ukrainischen Staatsbanner nicht nur die rechtlichen und sozialen Zustände und die Verwaltungspraxis des alten zaristischen Rußland vollkommen zu restaurieren, sondern sogar die ukrainische nationale Bewegung selbst aufzuhalten, die seit dem Revolutionsausbruch vom Jahre 1917 schon in sehr hohem Maße vollzogene „Ukrainisierung" der Staatsverwaltung wieder rückgängig zu machen und das Russifizierungssystem wiedereinzuführen, wie z. B. die Wiedereinführung der russischen Amtssprache neben der ukrainischen im Hetmanstaate das ukrainische nationale Empfinden aufs tiefste empörte. So wäre denn auch die nationalukrainische revolutionäre Opposition gegen das Hetmanat niemals so akut geworden, wenn der Antrieb dazu nicht von dieser taktlosen, herausfordernden „allrussischen" Reaktion selbst gegeben worden wäre und wenn die Ukrainer im Hetmanstaate nicht Tausende von Beweisen erhalten hätten, daß der bei weitem überwiegende Teil der im ukrainischen Staatsdienst angestellten „Allrussen" unverhohlen Staatsverrat betrieb und eine reaktionär-russische Umwälzung vorberei-

tete, um die Ukraine wieder in „kleinrussische", „südwestrussische", „südrussische" und „neurussische" Generalgouvernements zu verwandeln.

Nicht nur in der Ukraine verhielt es sich so. Auch in den großrussischen Provinzen, wie im Don-Gebiet und in Sibirien, obwohl man dort keinen Grund hatte zu argwöhnen, daß diese Staatswesen sich Rußland nicht wieder anschließen würden, sobald in Moskau und Petersburg der Bolschewismus erdrückt sein würde, duldete die „allrussische" Reaktion keine Sonderentwicklungen; sie wollte ihr Dogma einer nivellierenden russischen Reichseinheit unverzüglich und überall verwirklicht sehen; sie strebte auch dort danach, die verrotteten Zustände des alten zaristischen Reichs sofort restlos zu restaurieren. In einer großangelegten allgemeinen Aktion wurde schließlich zu gleicher Zeit ein „allrussischer" reaktionärer Umsturz in der Ukraine und in Sibirien gewagt. Am 14. November 1918 wurde der ukrainische Hetman Pavlo Skoropadśkyj veranlaßt, die Staatseinheit der Ukraine mit dem kommenden föderativen Rußland zu proklamieren, und am 17. bzw. 19. November 1918 wurde eine zum Zweck des Kampfes gegen die Bolschewisten an der Wolga gebildete provisorische Regierung Großrußlands, nämlich das am 23. September 1918 in Ufa geschaffene „Direktorium", wegen seiner demokratisch-sozialistischen Tendenz auseinandergejagt und zugleich wurde Sibirien zur Aufgabe seiner Sonderstaatlichkeit gezwungen — an Stelle jenes „Direktoriums" und der sibirischen Sonderregierung wurde eine Militärdiktatur mit dem Admiral Kolčak als dem „Reichsverweser" an der Spitze eingesetzt. Am längsten behauptete seine Sonderart das Donkosakenheer des General Krasnov, bis General Denikin die Gelegenheit der im Januar 1919 erfolgten Niederlage dieses Heeres durch die Bolschewisten wahrnahm und die Donkosaken dadurch, daß er seine Hilfe aus dem Kuban-Gebiet nur unter dieser Bedingung in Aussicht stellte, dazu zwang, den General Krasnov am 15. Februar 1919 zu demissionieren, ihre Sonderstaatlichkeit aufzugeben und sich dem General Denikin als dem Anführer der „allrussischen" Gegenrevolution „Südrußlands" zu unterwerfen[392]).

Dadurch zerstörte aber die „allrussische" Reaktion die Grundfesten einer siegreichen osteuropäischen Gegenrevolution. Nicht nur brach aus diesem Anlaß im November 1918 der riesige ostukrainische Massenaufstand gegen das Hetmanat los und führte

den Verlust dieser mächtigen, fast vor den Toren Moskaus gelegenen Basis der Gegenrevolution herbei, stürzte dieses große Land in ein Chaos und warf die gelichteten Überreste der „allrussischen" Reaktion bis ins Kuban-Gebiet am Kaukasus zurück. Nicht nur konnte infolgedessen der Bolschewismus um die Jahreswende 1918—1919 fast die ganze Ukraine sowohl wie das ganze Dongebiet wieder überfluten. Das kurzsichtige Treiben der „allrussischen" Reaktion in der Hetmanukraine ermöglichte es auch dem Bolschewismus, sich das seinem Wesen nach gegenbolschewistische, nichtrussische nationale Moment nunmehr auch gegen die „allrussische" Reaktion, wie vorher gegen die Provisorische Regierung dienstbar zu machen: so oft das nichtrussische nationale Gefühl vor die Wahl zwischen der Russifizierungs-Drosselung durch ein reaktionäres „einiges Rußland" und auf der anderen Seite der Schaffung von nationalen Sowjetrepubliken auf den Trümmern der alten sozialen Ordnung gestellt wurde, mußte es naturgemäß dieses letzte als das kleinere Übel wählen.

Nicht ausschließlich infolge des Versiegens der Kampffähigkeit der deutschen Okkupationsarmee auf die Kunde von der Revolution im Deutschen Reich war somit die hetmanukrainische Basis der Gegenrevolution zusammengebrochen. Die Konsolidierung des Don-Gebiets im Laufe des Jahres 1918 zeigt, daß derselbe Prozeß auch in der Hetmanukraine durchaus möglich war und nur durch die „allrussisch"-reaktionären Umtriebe gestört wurde. Welche nationale Schlagkraft aber der Ukraine innewohnte, darauf weist die Tatsache hin, daß trotz der fürchterlichsten Auflösung nach dem Sturz des Hetmanats das ostukrainische „Direktorium" sowohl wie Simon Petljura sich immerhin gegen die Bolschewisten behaupten konnten: um wie vieles mächtiger wäre dann diese ostukrainische Potenz gewesen, wenn im Hetmanstaate eine Verbindung zwischen ihr und der „allrussischen" Reaktion gelungen wäre, wie dies die Voraussetzung des Hetmanatserfolges war?

Mit dem Untergang der Hetmanukraine brachen die Hoffnungen der „allrussischen" Reaktion zusammen, alsbald in Moskau und in Petersburg einzumarschieren. Ihre Basis schrumpfte im wesentlichen auf das Kuban-Gebiet zusammen, dessen sie sich unter der Führung des Generals Denikin durch den im Juni 1918 aus dem Don-Gebiet unternommenen erfolgreichen Feldzug von 10 000 Mann gegen 80 000 bis 100 000 Bolschewisten bemäch-

tigt hatte und wo sie sich jetzt — um die Jahreswende 1918 bis 1919 — ordnete und zum Wiedervordringen nach dem Norden zum Zweck der Wiederherstellung des „einigen unteilbaren Rußland" vorbereitete. Im Mai 1919 stürmte diese Armee vor, bemächtigte sich bis Ende Juli 1919 in raschen Siegen des mittlerweile durch die Bolschewisten eroberten Don-Gebiets und des östlichen Teils der Ostukraine mit Charkow, drang im Norden bis vor Kursk vor und vergrößerte sich durch den Zustrom der Kriegsfreiwilligen bis auf etwa 200 000 Mann Verpflegungsstand. Ihr strategischer Plan war, wie ein Keil über Kursk-Tula nach Moskau vorzudringen[393]). Schon dieser Plan, der um die Festigung der Zustände im Hinterlande nicht sorgte, war gerade das Gegenteil davon, was den Bolschewismus in Wirklichkeit hätte erdrücken können: nämlich die fortschreitende Begründung und Festigung einer gegenbolschewistischen Staatsordnung rund um Großrußland, wodurch dem Bolschewismus seine mächtigste Waffe entrissen worden wäre, nämlich die Unordnung und Gärung im Rücken der gegenrevolutionären Armeen.

Immerhin hatte Simon Petljura, indem er der interalliierten Militärmission in Kamenez Podolsk seinen Plan eines Kriegsbündnisses der Ukrainer mit dem General Denikin vorschlug, allen Grund zu der Annahme, daß dieser zur Überzeugung gekommen sein mußte, man dürfe auf die Kraft der nichtrussischen nationalen Bewegungen, vor allem der Ukraine, für den Kampf gegen den Bolschewismus unmöglich verzichten, ohne daß die ganze „allrussische" Gegenrevolution mit einer vollständigen Niederlage endete. Dafür sprachen ja in der Tat außer den so teuer erkauften Lehren des Hetmanatssturzes auch die rein strategischen Erwägungen, daß die am unteren Dnjepr operierende bolschewistische Armee eine große Gefahr in der Flanke der geradewegs auf Kursk—Tula—Orel—Moskau vorstürmenden Denikin-Truppen bildete, eine Gefahr, welche ohne die Mitwirkung der Ukrainer nicht gebannt werden konnte. Aber nicht nur diese beiden Gründe sprachen zugunsten des Petljura-Plans. Ein Blick auf die Zusammensetzung der Gegenrevolutionsarmeen, die im Juli-August 1919 das bolschewistische Großrußland einkreisten, zeigt, daß selbst jetzt, nachdem die „allrussische" Reaktion die ganze Führung über die osteuropäische Gegenrevolution — mit Ausnahme der Ukraine Simon Petljuras — an sich gerissen hatte, sie ihre Schlachten gegen die Bolschewisten keineswegs mit

den großrussischen, sondern mit den nichtrussischen oder den großrussisch-autonomistischen Volkskräften schlug. Alles schien also darauf zu drängen, daß die „allrussische" Reaktion diesen Kräften, die ihr überhaupt das Leben verliehen, aus Vernunftsgründen auch politisch gerecht werden mußte, wenn sie über die Bolschewisten siegen wollte.

Zu jener Zeit — im Juli-August 1919 —, da die Ukraine mit ihren in Podolien konzentrierten 100 000 Mann zu einer gegenbolschewistischen Macht ersten Ranges geworden war, lag der Schwerpunkt der übrigen gegenbolschewistischen Unternehmungen in Osteuropa bei den Streitkräften des Generals Denikin, die von England um den Preis der stillschweigenden Abtretung des Petroleumgebiets von Baku und Transkaukasiens mit Kriegsmaterial reichlich ausgestattet wurden[394]) und mittlerweile auf etwa 200 000 Mann angeschwollen waren. Nur die Führung und der ursprüngliche Kern dieser Streitmacht waren jedoch „allrussisch"-reaktionär. Das Gros bildeten die Don- und Kubankosaken und die Krieger der Kaukasus-Völker, die keineswegs ihre autonomistischen Bestrebungen aufgegeben hatten, so daß ein guter Teil der Energie der Denikin-Aktion ständig auf die politische Niederhaltung der Kosaken — besonders der Kuban-Ukrainer — vergeudet werden mußte.

Ein kleiner Kosaken-Heerhaufen, die Gruppe Dutovs, die von den transkaspischen Steppen gegen die untere Wolga vorging[395]), verband die Denikin-Heere mit der zweiten Hauptarmee der russischen Gegenrevolution, mit den Kolčak-Heeren Westsibiriens und des Ural-Gebiets. Eine fremde Streitmacht — die tschecho-slovakische Legion — bildete den Kern dieses Heeres. Aber auch abgesehen davon stellte wiederum hier das reaktionäre „Allrussentum" nur den äußeren organisatorischen Rahmen dar. Denn den wesentlichen Inhalt dieses Gefüges machte — wie bei Denikin der Kosakenautonomismus — die autonomistische Tendenz verschiedenartigster bodenständiger Faktoren der östlichen Peripherie des ehemaligen Russischen Reichs aus. Die erste Stelle nahmen hierbei die Sibirier ein. Wie die „allrussischen" Freiwilligen der Denikin-Armee neben den Kosaken, so rangierten auch die außersibirischen großrussischen Truppenteile, die aus der im Juli 1918 im Aufstande gegen die Bolschewisten bei Samara entstandenen „Wolga-Volksarmee" hervorgegangen waren, erst an zweiter Stelle hinter den Sibiriern. Die ugro-

finnischen und türkisch-mongolischen Stämme waren der dritte Bestandteil: es waren dies die Kirgisen, die Baschkiren, die Turko-Tataren Westsibiriens, die Burjaten Ostsibiriens, die alle ihre Nationalregierungen unter der Losung der Selbstbestimmung gebildet hatten und jetzt mit ihrer Reiterei die Kolčak-Streitkräfte unterstützten[396]). Nicht ganz 100 000 Mann unter Waffen zählten diese zusammengewürfelten Truppen des Admirals, also weniger als die Armee der Ukrainer. Nach den anfänglichen Rückschlägen, die die „Wolga-Volksarmee" zunächst in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 erlitten hatte, war dieser Front der russischen Gegenrevolution, die durch Japan und Amerika reichlich mit Kriegsmaterial versorgt wurde, seit Dezember 1918 eine Reihe von Erfolgen beschieden, die in der Einnahme von Ufa am 14. März 1919 und bald darauf in der Wiedereroberung von Samara an der Wolga gipfelten. Im Juni 1919 erlitt jedoch diese Armee bereits entscheidende Niederlagen, so daß die Kolčak-Armee, während Denikin siegreich vordrang, in immer größerer Auflösung nach dem Osten zurückwich, bis sie im Januar-Februar 1920 mitten in Sibirien endgültig vom Untergang ereilt wurde.

In einer Entfernung von vielen Hunderten von Kilometern von der zurückweichenden Kolčak-Front, über das dünn angesiedelte nordische Gelände hinweg, operierte von Archangelsk und von dem einzigen eisfreien Hafen Rußlands, Murmansk an der Nordküste der Halbinsel Kola aus, das dritte, zahlenmäßig nur geringe Heer der russischen Gegenrevolution, die Armee des Generals Gurko[397]). Auch hier vermochten die Großrussen die Schwere des Kampfes nicht allein zu tragen. Die interalliierten Truppen: die Engländer, Amerikaner und Italiener machten den Truppenkern dieser Unternehmung aus.

Die vierte und letzte russische Gegenrevolutionsarmee war diejenige des Generals Judenič. Dieser nur 30—40 000 Mann starke Heerhaufen basierte auf estnischem Boden, und nirgends so deutlich wie hier, in den kleinen und leicht übersichtlichen Verhältnissen eines so winzigen Ländchens wie Estland zeigte sich, daß die wesentliche Kraft der Gegenrevolution der nichtrussischen nationalen Selbstbestimmung entsprang. Da nämlich General Judenič es nicht verstanden hatte, ein gutes Einvernehmen mit den Esten zu erzielen, war seine Aktion lahmgelegt. Trotz der unmittelbaren Nähe Petersburgs und trotz seiner ge-

legentlichen Siege vermochte er diese Hauptstadt nie einzunehmen; sein Erfolg war, daß er sich überhaupt hielt[308]).

Insgesamt zählte also die russische Gegenrevolution im Juli-August 1919 nicht ganz 400 000 Mann unter Waffen, denen ungefähr eine Million Bolschewisten gegenüberstanden. Soweit es sich um den Kampfwert der Truppen handelte, waren die Gegenrevolutionäre den Bolschewisten überlegen. Im Oberbefehl dagegen waren die höheren bolschewistischen Stäbe den gegenrevolutionären ebenbürtig[309]). Was aber für die Gegenrevolution, die wähnte, den Bolschewismus mit rein militärischen Kräften vernichten zu können, erst verhängnisvoll wurde, war ein einheitlicher, entschlossener Wille und ein klarer, ja genialer politischer Blick auf Seiten der bolschewistischen Führung: L e n i n. Erst diese Genialität auf Seiten der Bolschewisten und die politische Talentlosigkeit auf Seiten der „allrussischen" Reaktion machen den Sieg des Bolschewismus über ganz Osteuropa begreiflich. Denn die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung des ehemaligen Rußland verlangte sicherlich nicht nach dem Bolschewismus, aber die Gehässigkeit der „allrussischen" Reaktion stieß sie noch mehr ab, so daß die Restauration für sie noch weniger erwünscht war als der Bolschewismus. Infolgedessen litt sie nur durch den Bürgerkrieg, aber sie nahm an ihm nicht teil. Im Kampfe stießen lediglich zwei Minderheiten zusammen: die bolschewistische und die noch geringere „allrussisch"-reaktionäre, und diese letzte, zumal sie geringer war, ging schließlich zugrunde, obwohl sie — allerdings verpaßte — Möglichkeiten hatte, die Mehrheit der Bevölkerung zur aktiven Bekämpfung des Bolschewismus für sich zu gewinnen und damit zu siegen.

Es wurde schon gezeigt, daß die „allrussische" Reaktion in ihrer Selbstüberhebung es vollkommen verkannte, daß nicht ihre Restaurationswünsche, sondern die von Moskau fortstrebenden regionalen Tendenzen die eigentliche, lebendige Macht waren, deren Dienstbarmachung für den Kampf gegen den Bolschewismus, wie dies die Zusammensetzung der Gegenrevolutionsarmeen beweist, allein dazu angetan war, diesen Gegner zu überwinden. Wie bewies nun die „allrussische" Reaktion ihre Fähigkeit, ein zerfallendes Reich wiederaufzubauen, eine Fähigkeit, die sie den Bolschewisten sowohl wie den nichtrussischen Völkern völlig absprach, indem sie sich für den einzigen Träger staatlicher Gesittung hielt? Wo nur — was eben die Grundidee der Basierung

der Gegenrevolution auf die regionalen Staatswesen bildete — die Beobachtung des Rechts und der Gesetzmäßigkeit im schroffen Gegensatz zum gesetzlosen, wilden bolschewistischen Terror die der Wirren und der Unsicherheit müde Bevölkerung für die Gegenrevolution gewinnen konnte, war die russische Gegenrevolution im ganzen nur der Träger einer orientalischen Auffassung von „fester staatlicher Ordnung“. Im europäischen Sinne besteht Ordnung darin, daß die Organe der Staatsgewalt, Heer und Staatsverwaltung, fest im Zaume gehalten werden, so daß nicht die Willkür der Soldateska und der Bürokratie, sondern ein Gesetz über das Volk herrscht. Aber die östliche „feste staatliche Ordnung“ beruht darauf, daß die militärischen und bürokratischen Satrapen für nichts verantwortlich sind und keinem höheren Gesetz unterliegen, sondern das Volk möglichst drückend und schimpflich ihre Willkür fühlen lassen, damit es sich schließlich stumpf und regungslos seinem traurigen Schicksal des „festen Beherrscht-Werdens“ ergibt. Daher prallten im Kampfe der „allrussischen“ Reaktion mit dem Bolschewismus nur der weiße und der rote Terror zusammen, beide im gleichen Maße willkürlich und grausam, beide die unglückliche Bevölkerung gleich zerfleischend. Diese Zuchtlosigkeit war neben der Verkennung der regionalen Potenzen der zweite verhängnisvolle Irrtum der „allrussischen“ Reaktion, der die Gegenrevolution in ein tobendes Chaos umwandelte. Der nicht nur gegen die wirklichen, führenden Bolschewisten, sondern auch schlechterdings gegen die gesamte Arbeiterschaft angewandte weiße Terror, ein Terror gegen alle Bauern schlechtweg — den Erfahrungen des Hetmanats zum Trotz, daß, wenn man diesen ihre Agrarbeute wenigstens einstweilen beließ, man in ihnen einen Verbündeten gegen die städtische, proletarische, bolschewistische Diktatur gewann, wenn man aber im Gegenteil sie mit Strafexpeditionen mißhandelte, man sie unweigerlich in den Bolschewismus hineintrieb, — ein Terror gegen alles, was an Intellektuellen nicht reaktionär, sondern sozialistisch oder nur demokratisch war, ein Terror gegen die nichtrussischen Separatisten und selbst gegen die Kubankosaken-Autonomisten, ein weißer Terror, der die fehlende Vernunft und Kraft vortäuschen wollte, dem es dünkte, eine unvergleichlich größere Umwälzung als die Revolution vom Jahre 1905 ebenso im Blut ersticken zu können, — dieser Terror führte die von der linken und der rechten Willkür gleich grausam miß-

handelte Bevölkerung, die ihrem Wesen nach weder den Bolschewismus noch die Reaktion wünschte, zu Aufständen einmal gegen die Bolschewisten, ein andermal gegen die Reaktionäre, immer aber gegen diejenige terroristische Gewalt, die gerade auf ihrem Boden ihr blutiges Handwerk ausübte. In diesem Hin und Her der im gegebenen Augenblick „revolutionären" oder „gegenrevolutionären" Regungen versiegte langsam die innere Kraft des ganzen ungeheuren Reichs, bis auf dem Felde als Sieger derjenige blieb, der nicht nur Grausamkeit, sondern auch eine geniale Einsicht, eine straffe innere Disziplin, ein Unterscheidungsvermögen zwischen dem Wesentlichen und dem Unwesentlichen besaß: der Bolschewismus.

Wohl gab es in der russischen Gegenrevolution viele ruhmreiche Taten, wohl viele Beispiele edlen Opfermuts und der Pflichttreue. Aber die Besten waren in den Kämpfen der heroischen Anfänge gefallen, und die Entscheidung in großen historischen Prozessen beruht nicht nur auf den edelmütigen Taten Einzelner, sondern auch darauf, ob sie den Gesamtcharakter einer ganzen Bewegung bestimmen. Disziplin- und Straflosigkeit einer schlechten Verwaltung, entfesselte Habgier der bankrotten Grundherren, Willkür, Raubsucht und Grausamkeit der zu Landsknechten gewordenen Kämpfer, Käuflichkeit und Korruption der Etappe, Selbstüberhebung und barbarische Genußsucht aller kennzeichnete indes die Gegenrevolutionsarmeen im ganzen, gleichsam als wäre in der „allrussischen" Reaktion von der historischen Größe Rußlands nichts mehr übrig geblieben. Das in seinem letzten Jahrhundert absterbende zaristische Regime hatte offenbar die Oberschichten, die jetzt die „allrussische" Reaktion trugen, nicht nur in ihrem politischen Denken zersetzt, so daß sie zu keiner klaren Einsicht in die wesentlichen Grundzüge der neuen Lage und zu keiner Schaffung einer neuen Ordnung auf den Trümmern des Reichs mehr fähig waren, — es griff vielmehr bereits die Grundlagen der höheren menschlichen Gesittung selber an.

So beschaffen war also die Macht eines persönlich edlen, mit den besten Absichten beseelten Mannes, des Generals Denikin, der in die Reihe solcher russischer Männer gehörte, wie der heldenmütig in der Schlacht gefallene General Kornilov, wie der Donkosakengeneral Kaledin, der Selbstmord verübte, um durch diese Tat sein Heer zur mutigen Abwehr der Bolschewisten

anzuspornen, wo seine Worte und Anrufe nicht mehr reichten[400]). Diese Macht hatte bis dahin — Juli-August 1919 — schon ihre endgültige Prägung angenommen; sie konnte nicht mehr dermaßen reformiert werden, daß sie in ihrem Dogma des „einigen, unteilbaren Rußland" eine Ausnahme für die Ukraine machte; sie konnte ihrem ganzen Wesen nach nicht ein Bündnis mit Simon Petljura annehmen, den sie als einen „Abenteurer" haßte und verachtete. So wie sie war, stürmte sie gegen Moskau vor im Glauben, einem Sieg entgegenzustürmen, — aber mit der Last ihrer begangenen Fehler und Sünden beladen, stürmte sie ihrem Untergang entgegen.

Darin, daß mittlerweile die „allrussische" Gegenrevolution Denikins zu einer so ansehnlichen Macht emporgewachsen war, daß sie auf Biegen oder Brechen die Einnahme Moskaus unmittelbar ins Auge fassen konnte, lag nun der für die Ukrainer verhängnisvolle Unterschied zwischen der Stellung, die sie in der Zeit des Berthélemy-Vorschlags im Februar 1919 in Osteuropa hätten einnehmen können, und derjenigen, in welcher sie sich jetzt, im Juli-August 1919, trotz ihrer vorläufigen militärischen Stärke tatsächlich befanden. Damals, im Februar 1919, machte General Denikin erst seine ersten, unsicheren Schritte, um seinen Machtbereich über das Kuban-Gebiet hinaus zu erweitern. Vorausgesetzt, daß der gleiche Patriotismus die Westukrainer schon im Februar 1919 beseelte, der sie jetzt auszeichnete, und daß der Zauber des sozialen Radikalismus schon im Februar 1919 in den führenden Kreisen sowohl wie in der Volksmasse der Ostukraine so gebrochen werden konnte, wie er jetzt war, hätten die Ukrainer, im Besitz eines beträchtlichen Teils Ostgaliziens als ihrer Basis, damals ihre Macht im Kampfe gegen den Bolschewismus wohl rascher und fester entfalten können als General Denikin. Auf eine ebenso große oder noch beträchtlichere Macht gestützt, konnten sie ihm damals wohl Bedingungen für ein Bündnis gegen die Bolschewisten stellen, die er — womöglich unter dem Druck der Entente[401]) — vielleicht sogar hätte annehmen müssen. Aber jetzt — im Juli-August 1919 —, da die Denikin-Truppen unaufhaltsam vordrangen, da ihre Zahl durch den Zuzug neuer Kriegsfreiwilliger mit jedem Tag stieg und die Eroberung Moskaus ihnen greifbar nahe schien, jetzt wähnten sie die ukrainische Hilfe entbehren zu können. Mehr noch! Für die „allrussische" Reaktion gehörte die ganze ukraini-

sche nationale Bewegung in eine Reihe mit dem Bolschewismus, als etwas, was unbedingt vernichtet werden mußte, damit ein mächtiges Rußland wiedererstand, genau so, wie für Dmowski die Vernichtung der Ukraine die unbedingte Voraussetzung der Großmacht Polens war.

Daher war der Plan Simon Petljuras auch in bezug auf die russische Gegenrevolution verfehlt. Die Ukraine hatte bis dahin außenpolitisch schon alles verscherzt: den Anschluß an den Bolschewismus durch ihre Konsequenzlosigkeit nach dem Aufstand gegen den Hetman, die Anlehnung an Frankreich durch das Verwerfen des Berthélemy-Friedens durch die Westukrainer, das Bündnis mit den übrigen osteuropäischen gegenrevolutionären Kräften durch den Hetmansturz. Sie gehörte in kein politisches System in Europa und konnte sich niemandem mehr anschließen. Unter keiner Bedingung mehr konnte sie die Unterstützung der Entente erhalten, es sei denn, daß sie selbst ihren nationalen Namen preisgab und sich als der „kleinrussische" Stamm der „allrussischen" Nation dem General Denikin unterwarf, weil die Entente jetzt alles auf Denikin setzte und ihn nicht durch Komplikationen in der Ukraine infolge der Steigerung der ukrainischen Macht stören konnte. Die Ukraine war somit außenpolitisch zum Tode verurteilt, und nicht der bloße militärische Ring von Feinden, sondern erst der Umstand, daß es mit keinem dieser Feinde ein Bündnis mehr gab, machte den Sinn des ukrainischen „Vierecks des Todes" aus.

3. Der Untergang der ukrainischen Staatlichkeit

Die Tragik der Lage der Ukrainer wurde dadurch größer, daß der ostukrainische Staat nach dem Anschluß der Westukrainer jetzt zum ersten Mal, seitdem er entstanden war, wirklich das Land beherrschte, welches nach und nach seit Juli 1919 den Bolschewisten entrissen worden war. Nirgends mehr kam es zu irgendwelchen Unruhen im Rücken der Truppen, nachdem das Volk die westukrainische Armee, der es ursprünglich mißtraute, kennen und schätzen gelernt hatte. Auch die bis dahin nichtsnutzige ostukrainische Staatsverwaltung, zumal sie zum großen Teil in die Hände der Westukrainer geriet, lernte ihren Aufgaben und Pflichten einigermaßen zu genügen. Einwandfrei war dieser Zustand immer noch nicht, aber immerhin war er unver-

gleichlich vollkommener als das ganze Regierungssystem in der Ostukraine bis dahin seit dem Hetmansturz und als die üblichen Verhältnisse bei den russischen Gegenrevolutionsarmeen. Die der Wirren müde Bevölkerung, die jetzt auf Simon Petljura vertraute, befolgte nunmehr die Anordnungen der Regierungsgewalt und die Mobilisierungsbefehle willig. Aber was half es, daß sie in die Armee einrückte oder wenigstens bereit war einzurücken, wenn es keine Bekleidung und keine Waffen mehr für sie gab, so daß sie größtenteils wieder entlassen werden mußte?[402])

Man würde meinen, daß jetzt, da die ganze Tragik der Lage für jeden Einsichtigen klar sein mußte, die West- und die Ostukrainer sich fest zusammenschlossen, um trotz allem der „neunten Sturmwelle“ allein mit den eigenen bescheidenen Kräften noch zu widerstehen: vielleicht öffneten sich doch noch irgendwelche neuen günstigen Aussichten für die Ukraine, wenn sie sich hielt? Dem war aber nicht so.

Simon Petljura war sicherlich kein politisches Talent, und für die Notwendigkeit einer straffen Durchorganisierung seiner Armee und seines Landes hatte er niemals einen Sinn. Dennoch hatte er soviel gesunden Menschenverstand, um auf die Kunde hin, daß die Westukrainer sich entschlossen hatten, über den Zbrucz zu marschieren, die Liquidierung der westukrainischen Sonderregierung im Exil und die Zusammenfassung der ost- und der westukrainischen Streitkräfte unter einem Einheitsbefehl vorzubereiten. Am 4. Juli 1919 errichtete nämlich die ostukrainische Regierung ein besonderes Ministerium für die westukrainischen Angelegenheiten und stellte so ostentativ die Zweckmäßigkeit der westukrainischen Diktatur in Frage.

Aber die Sache war nicht so einfach, wie es schien, trotzdem in der west- und der ostukrainischen Öffentlichkeit der allgemeine Ruf nach einer Regierung erscholl. Es handelte sich dabei um eine Machtfrage sowie um die Richtung der weiteren ostukrainischen Innenpolitik, die sozialistische, die bis dahin waltete, oder die demokratisch-liberale, in mancher Hinsicht fast konservative, die dem Wesen der Westukrainer entsprach. Die Regierung Simon Petljuras befand sich in den Händen der linken Parteien — der Sozialdemokraten und der Sozial-Revolutionäre — und so wünschte auch die westukrainische Linke — die Sozialdemokraten und der unrühmlich bekannte „Bauern- und Arbeiter-Bund“ — seit jeher, Simon Petljura an der Spitze der

ganzen Ukraine nach der völligen Abschaffung der westukrainischen Sonderstaatlichkeit zu sehen. Die westukrainische Diktatur dagegen stützte sich auf die rechten und gemäßigten Parteien der Westukraine, und so hielten zu ihr auch die rechtsstehenden ostukrainischen Gruppen, die schon immer die Westukrainer geradezu einluden, die Ostukraine zu okkupieren. Auch jetzt war die Diktatur stärker: die ganze westukrainische Armee war ihr unerschütterlich treu und auch die besten ostukrainischen Truppen neigten dazu, sie an der Spitze der Ostukraine zu sehen. Da der Diktator nicht daran dachte, freiwillig zurückzutreten, konnte also Simon Petljura das unsinnige Rätsel zweier ukrainischer Regierungen durch einen gewaltsamen Umsturz nicht lösen. Aber — abgesehen davon, daß er dies nicht wollte, — konnte er nicht einmal etwa durch seinen eigenen freiwilligen Verzicht auf seine Würden zugunsten des Diktators diese Frage erledigen; es wurde schon gezeigt, daß der Diktator von der Vorstellung beherrscht war, der juristisch klare Fall der Westukraine dürfte durch irgendwelche staatsrechtliche Verquickung der west- mit der ostukrainischen Regierung nicht verdunkelt werden. Was half es also, daß Petruševyč mehr als genügende Kräfte zur Verfügung hatte, um Simon Petljura zu stürzen und endlich einmal eine feste Ordnung in der Ostukraine zu schaffen? Es half auch nichts, daß verschiedene ost- und westukrainische Abordnungen ihn geradezu flehentlich baten, die Einheit der Ukraine herbeizuführen. Der Diktator lehnte alle Gründe der Vernunft ab und hielt starrsinnig an der ukrainischen Doppelregierung fest. Außerdem kannte sich der Diktator in den ostukrainischen Verhältnissen nicht aus. Ihn schauderte geradezu vor dem ewig brodelnden ostukrainischen Kessel. Die Vereinigung der ukrainischen Regierungen wurde somit unmöglich, weil weder die Ostukrainer dies herbeiführen konnten, noch die Westukrainer es wollten. Aber selbst die Verbindung zwischen beiden wurde geschwächt, denn der Diktator vollzog jetzt auch noch seinen Austritt aus dem „Direktorium" der Ukrainischen Volksrepublik[403]).

Also wurde die westukrainische Diktatur zu einem Stein des Anstoßes für die Ukraine. Denn was blieb nun Simon Petljura übrig, als diese eisern organisierte westukrainische Macht, die in sein Land einmarschierte, um zu kämpfen, aber auch um durch ihr unberechenbares Veto ihn außenpolitisch und bei der Verfügung über diese Armee zu fesseln, — was blieb ihm denn

übrig, als diese Truppe ohne eine einsichtsvolle Führung lieber zu zersetzen und an die ostukrainischen Verhältnisse anzuähneln, um so mit der Zeit in die Lage zu kommen, die westukrainische Diktatur mit Gewalt wegzuräumen?

Er überflutete die westukrainische Armee mit Aufrufen an die Mannschaften, daß sie in die ostukrainischen Truppenteile übergehen sollten, gab den verschiedenartigsten westukrainischen Abenteurern und Rebellen, die die Diktatur verfolgte, Zuflucht, nahm mit offenen Armen jeden Westukrainer auf, der sich in den ostukrainischen Staats- und Heeresdienst meldete, und machte es schließlich zum System, die westukrainischen Truppen in der Verpflegung, Versorgung und Besoldung zu benachteiligen.

Die westukrainische Diktatur vergalt dies ihrerseits damit, daß sie geradezu politische Erpressungen verübte. So wurde Simon Petljura gezwungen, bevor die Westukrainer ihm zu Hilfe kamen, sich zu verpflichten, sein Ministerium für die Westukraine abzuschaffen, in der Innenpolitik aus den sozialistischen in gemäßigtere Bahnen einzulenken und in die ostukrainische Regierung Westukrainer nach den Anweisungen der Diktatur aufzunehmen. Demgemäß behielten die beiden Heere ihre getrennten Armeeoberkommandos, und nur nach den langwierigen Verhandlungen gelang es schließlich, am 11. August 1919 eine gemeinsame operative Leitung über jene beiden Oberkommandos zu schaffen. Nicht irgendwelche Zweckmäßigkeitsgründe, nicht die Fähigkeiten wurden ausschlaggebend bei der Zusammensetzung dieses Stabes, sondern ein mechanischer Prozentschlüssel der Herkunft. Kleinlichkeiten dieser Art wurden nunmehr bezeichnend für das ganze ost-westukrainische Verhältnis in Kamenez Podolsk. Dennoch mußte Simon Petljura mit Rücksicht auf die Übermacht der Westukrainer, auf deren Hilfe die Ostukraine gänzlich angewiesen war, alle Hoheitskompetenzen der Diktatur, wenn auch mit dem äußersten Widerwillen, tatsächlich anerkennen und sogar am 29. September 1919 das Ministerium für die westukrainischen Angelegenheiten als eine formelle Besiegelung dieses Zustandes abschaffen.

Dazu kam die Geringschätzung der ostukrainischen Armee und Bürokratie durch die Westukrainer. Sie waren — mit Recht — stolz darauf, daß sie die Ostukrainer organisatorisch weit übertrafen und daß bei ihnen keine Korruption und Diszi-

plinlosigkeit vorhanden war. Wenn nun die präzise Maschinerie, die sie mitgebracht hatten, einsichtsvoll geführt gewesen wäre, wenn die Westukrainer dazu fähig gewesen wären, die Regierung in der Ostukraine zu ergreifen, die Staats- und Heeresorganisation der Ukraine zu vereinheitlichen, die ostukrainischen Mißstände auszumerzen, so hätten sie sicherlich nicht nur ein Recht darauf gehabt, stolz zu sein, sondern sie hätten auch die Dankbarkeit der Ostukrainer und deren Angleichung an die westukrainische Leistungsfähigkeit geerntet. Indessen kämpften sie zwar gegen die Bolschewisten, führten aber zugleich in Kamenez Podolsk den Zustand einer Zersetzung der ukrainischen Doppelstaatlichkeit in einer Atmosphäre von Intrigen herbei — ein Zustand, der einen jeden aufs äußerste reizte —, und ihre zur Schau getragene Geringschätzung der Ostukrainer rief unter diesen, denen ja die Schädlichkeit dieses Treibens der Diktatur vollkommen klar war, Haß gegen die Westukrainer hervor. Während beide Regierungen in einer und derselben Residenzstadt — in Kamenez Podolsk — ihre Pläne vollkommen getrennt voneinander schmiedeten und doch, aneinander gekettet, auf die mühseligsten Verhandlungen in einer jeden Angelegenheit angewiesen waren, und während diese Verhandlungen auf beiden Seiten in Verklausulierungen eigener Vorteile oder des eigenen Prestige ausarteten, drang das gegenseitige Mißtrauen in beide Armeen und Bürokratien ein, so daß schließlich beide Regierungen ständig von der Gefahr eines gewalttätigen, bewaffneten Handstreichs der Gegenseite sich bedroht fühlten[404]).

Dessen ungeachtet erfüllten die ukrainischen Armeen ihre Soldatenpflichten redlich. Proskurow wurde am 29. Juli 1919 gemeinsam durch die Ost- und Westukrainer eingenommen. Östlich und südöstlich davon stürmten zunächst diese letzten allein vor, um in schweren Kämpfen den Raum für das Einsetzen der ganzen westukrainischen Armee zu einer Generaloffensive zu gewinnen. Auf die beträchtliche ukrainische Macht gestützt, entschloß sich nun S i m o n P e t l j u r a zur raschen Einnahme von Kiew, sowohl um durch einen größeren Erfolg die Verhandlungen mit der Entente und dem General D e n i k i n günstig zu beeinflussen, wie aus den Erwägungen, daß, wenn die Ukrainer durch ein so starkes natürliches Hindernis, wie den großen Dnjepr-Strom, vom Osten her gedeckt waren, sie sich dann ruhiger und gesicherter der Aufgabe widmen konnten, die Bevölkerung eines so umfangreichen

Gebietes wie der rechts vom Dnjepr gelegenen Ukraine staatlich zu ordnen und dem weiteren Krieg gegen die Bolschewisten dienstbar zu machen. Die westukrainische Heeresleitung opponierte dagegen: ihr schien, daß man die Einnahme von Odessa statt Kiew betreiben sollte, im Glauben, daß, wenn diese Hafenstadt besetzt wurde, man die Unterstützung der Entente erlangte. So fest waren die Westukrainer davon überzeugt, daß sie später, nach dem vollendeten Untergang, diesen ganz dem Umstand zuschrieben, daß Simon Petljura nicht Odessa, sondern Kiew eingenommen hatte. Wie in allem, so auch darin klammerten sich die Westukrainer an das Unwesentliche. Für das Erlangen der Ententehilfe war es ja belanglos, ob man einen Hafen besaß oder nicht, weil, wenn die Entente es nur wollte, sie auch auf dem Transitwege durch Rumänien die Ukrainer unterstützen konnte. Die Unterstützung hing vielmehr davon ab, ob General Denikin sich zum Bündnis mit der Ukraine entschloß. Dies aber wurde nicht dadurch bestimmt, ob die Ukrainer Odessa besaßen, sondern durch das Wesen der „allrussischen“ Reaktion selbst. Nahmen nun etwa die Ukrainer Odessa ein und siedelten die ukrainischen Regierungen dorthin über, wie die Westukrainer dies wünschten, um ein „Fenster nach Europa“ zu haben, so lieferten sie sich der „allrussischen“ Reaktion geradezu aus. Dagegen war die Residenz in Kamenez Podolsk wenigstens vor einem „allrussisch“-reaktionären Handstreich sicher. Auch eignete sich die Einnahme von Kiew zu einem Prestige-Erfolg sicherlich mehr als die Eroberung von Odessa[405]).

Letzten Endes setzten sich dennoch die Absichten von Simon Petljura durch, und am 2. bzw. 5. August 1919 befand sich schon die ganze westukrainische Armee Arm in Arm mit den Ostukrainern im harten Kampfe gegen die Bolschewisten. Taktisch wurde dieses Vorstürmen in der Regel so angelegt, daß man möglichst viel Kriegsbeute bei den Bolschewisten machte — war doch diese Offensive geradezu ausschließlich dadurch ermöglicht, daß man Waffen und Munition vom Feinde eroberte. Strategisch verfolgte man das Ziel, die XIV. Armee der Bolschewisten, die aus dem Rayon von Odessa auf der einen Seite gegen den General Denikin, auf der anderen gegen Simon Petljura kämpfte, nach dem Süden, nach Odessa, zu werfen, sie einzuschließen und zur Kapitulation mit ihren gesamten Kriegsvorräten zu zwingen. Daher marschierte die stärkste ukrainische Heeresgruppe ge-

radeswegs auf Kiew, um jeden Entsatz für die XIV. bolschewistische Armee von dort zurückzuschlagen, die zweitstärkste Heeresgruppe dagegen nach dem Norden, auf die Pripjet zu, um die Kiewer Aktion vor Überraschungen vom Norden zu sichern, und nur die schwächste, vorwiegend ostukrainische Gruppe nach dem Süden, gegen Odessa, lediglich, um jeden bolschewistischen Durchbruchsversuch zu vereiteln (Karte VI)[406].

Der Kampf war äußerst hart. Die Bolschewisten waren zwar den Ukrainern zahlenmäßig im ganzen unterlegen, versuchten dies aber dadurch auszugleichen, daß sie, von diesen mehr als von den Flankentruppen des Generals Denikin bedroht, gegen die Ukrainer ihre besten Truppen konzentrierten. Im vollen Bewußtsein, daß es ums Ganze ging, daß diese Schlachten entschieden, ob es fortan ein Sowjetrußland gab oder die Gegenrevolution siegte, fochten sie mitunter geradezu heldenmütig. Zuweilen wurde jede einzelne Fußbreite des Landes verteidigt, und die Schlachten entschieden sich im verbissenen Handgemenge, mit äußerster Erbitterung in Angriffen und Gegenangriffen.

Unter der Losung „Über Kiew nach Lemberg!" marschierten und kämpften die Westukrainer, und jeder Tag brachte den Ukrainern neue Siege. Schon am 29. Juli 1919 eroberte ein hervorragender ostukrainischer Heerführer Oberst Udovyčenko in äußerst blutigem Ringen einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt in der Richtung auf Odessa, Wapnjarka. Am 9. August 1919 waren die Ukrainer im Besitz des Knotenpunkts nach Kiew zu, Shmerinka, und am 10. August 1919 wurde schon die Hauptstadt Podoliens Winniza genommen. Von dieser Ausgangsstellung begann am 11. August 1919 die Generaloffensive auf Kiew mit überlegenen ukrainischen Kräften sowohl in dieser Richtung als auch nach dem Norden, und mit einer südlichen Deckung nach Odessa hin, die den Bolschewisten mehr als zweimal unterlegen war. Begünstigt war der Kampf dadurch, daß überall im Rücken der Bolschewisten sich die ostukrainische Bauernschaft erhob und sich der ukrainischen Heeresleitung zur Verfügung stellte. Also wurde im Norden, in Wolhynien, am 14. August 1919 Staro-Konstantinow erobert und am 17. August 1919 die Linie Schepetowka-Polonnoje überschritten, am 21. August 1919 wurden die Hauptstadt Wolhyniens Shitomir und Nowograd Wolynski genommen und am 31. August 1919 begann die Schlacht bei Isskorost in der Nordukraine, welche die Ukrainer, falls ihnen die

Verständigung mit dem General Denikin gelang, bis an die Pripjet führen sollte. Mittlerweile wurden in der Richtung auf Kiew am 18. August Kasatin und einen Tag darauf Berditschew genommen, am 24. August 1919 Fastow und Bjelaja Zerkow, und schon am 26. August standen die Ukrainer im Besitz von Wassilkow unmittelbar vor Kiew (Karte VI)[407].

Die Lage der Bolschewisten wurde jetzt auf der ganzen Front zwischen der Wolga und Weißruthenien katastrophal. Zwischen Charkow und der Wolga hatte die Denikin-Armee die Bolschewisten geschlagen und drang unter der Führung des Generals Maj-Majevskij ungestüm nach Norden. Im Rücken dieser bolschewistischen Truppen sauste der tollkühne Kavallerieraid von Mamontov, der am 5. August 1919 Tambow, am 10. Koslow, am 15. Lebedjansk, am 18. Jelez genommen hatte, um am 22. August 1919 westlich von Woronesh wieder zu der Denikin-Hauptmacht zu stoßen. Indessen drang westlich von Charkow über Poltawa das Garde-Korps des Generals Bredov vom Südosten auf Kiew vor, und schon am 16. August 1919 hatten diese Truppen bei Tscherkassy den Dnjepr erreicht. Mittlerweile hatte das Kuban-Kosaken-Korps von Škuro den Dnjepr südlicher davon bei Jekaterinoslaw-Alexandrowsk überschritten und marschierte auf Kriwoj Rog gegen Odessa. Eine Kuban- und Terekkosaken-Division nahm nördlich davon am 21. August 1919 den letzten Eisenbahnknotenpunkt zwischen Kiew und Odessa, Zwjetkowo, und drang gegen Christinowka im Westen, Bjelaja Zerkow im Norden vor. Weiter westwärts hielten die Ostukrainer Uman, Christinowka und Wapnjarka. Die XIV. bolschewistische Armee in dem von Bauernaufständen durchwühlten Rayon Kriwoj Rog-Chersson-Nikolajew-Odessa-Birsula verlor also alle Eisenbahnverbindungen nach dem Norden und wurde von den Ukrainern auf der einen, den Denikin-Truppen auf der anderen Seite eingeschlossen. Sie konzentrierte ihre Kräfte, Odessa den Denikin-Truppen preisgebend, gegen die Ostukrainer zwischen Wapnjarka und Christinowka, um durchzubrechen und im Rücken der vor Kiew sich befindenden Ukrainer geradeswegs nach dem Norden zu den bolschewistischen Kräften südlich der Pripjet, etwa in der Gegend von Isskorost zu stoßen. Die ungemein blutige Schlacht bei Wapnjarka wurde jedoch von ihr verloren: eine ihrer Divisionen wurde dabei von den Ostukrainern fast völlig aufgerieben, der Rest zog sich bei Christonowka zu-

sammen, um dort den Durchbruchsversuch zu wiederholen (Karte VI)[408]).

In dieser Situation erfolgte nun der Zusammenstoß zwischen den Ukrainern und der Denikin-Armee, und er entbehrte nicht einer starken dramatischen Spannung. Soeben fiel im Rayon zwischen Uman und Zwjetkowo die trennende Schranke der bolschewistischen Front zwischen der ukrainischen und der Denikin-Armee, und den ukrainischen Streitkräften wurde am 23. August anbefohlen, unter keinen Umständen in irgendeinen Kampf mit den Denikin-Truppen sich einzulassen, sondern ein operatives Einvernehmen mit ihnen zu suchen. Schon vorher, am 21. August, begegneten sich im Rayon von Zwjetkowo zum ersten Mal die Avantgarden beider Armeen. Die Begegnung war durchaus freundschaftlich, da es auf Seiten der Denikin-Truppen eine Division der Kuban- und Terek-Kosaken war, die doch selber autonomistisch waren und mit den Ukrainern, zumal sie selbst zum Teil diesem Volkstum entstammten, sympathisierten. Der Kosakendivisions-General nahm bereitwillig eine Demarkationslinie mit den Ukrainern an und äußerte den ukrainischen Unterhändlern den Wunsch, in Waffengemeinschaft mit den Ukrainern, allerdings unter dem Oberbefehl von Denikin, weiterhin zu kämpfen (Karte VI)[409]).

Also war auf diesem südlichen Abschnitt vorläufig ein gutes Einvernehmen erzielt, und die Verhandlungen wurden dort weitergeführt. Indesen drang die nördlich davon gelegene ukrainische Heeresgruppe weiter auf Kiew vor, die Bolschewisten verfolgend, um ihnen die Räumung der Kriegsvorräte aus Kiew unmöglich zu machen. Am 30. August 1919 durchbrachen schließlich die Ukrainer im Sturm die letzte bolschewistische Verteidigungslinie vor Kiew, und in der Nacht vom 30. auf den 31. August 1919 besetzten sie diese Hauptstadt und die östlich vor ihr gelegenen Brücken über den Dnjepr. Das Ziel, das die Ukrainer zum Vorwärtsstürmen begeisterte, Kiew, war erreicht (Karte VI)[410]).

Für den Ehrgeiz der Denikin-Truppen war dies ein derber Schlag. Es marschierte nämlich aus dem Osten, mit Gewaltmärschen, das Korps des Generals Bredov gegen Kiew, um die Stadt unbedingt noch vor den Ukrainern in Besitz zu nehmen. Es kam aber zu spät und mußte vor dem Dnjepr halten. Gerade, als die ukrainischen Kolonnen am 31. August 1919 im feierlichen

Einzug mitten in die Stadt einmarschierten, gelang es jedoch den Denikin-Truppen, die ukrainischen Brückenwachen, die sie nicht als einen Feind behandelten, durch einen plötzlichen Handstreich zu entwaffnen und in die Stadt einzudringen. Der Zwischenfall nahm ein unverhofftes Ende: die Denikin-Abteilungen überschütteten plötzlich die ukrainischen Kolonnen inmitten ihrer militärischen Parade mit heftigem Feuer und griffen sie rasch von den Seitenstraßen an. Der unvermutete, hinterlistige Angriff löste mit einem Schlag die ukrainischen Kolonnen auf, und nach einem kurzen, heftigen Gefecht wurden die Ukrainer mit leichter Mühe überwunden und zum Teil zur Streckung der Waffen, zum Teil zur Räumung der Stadt gezwungen: der Krieg der Denikin-Streitkräfte mit den Ukrainern nahm auf diese Weise plötzlich seinen Anfang. Programmäßig trat dasjenige ein, was die Bolschewisten vorhersahen: „Die Petljura- und die Denikin-Leute werden übereinander herfallen", sagten sie überall bei ihrem Rückzug, „und wir kommen spätestens in zwei Monaten wieder!"[411])

Wie ein Donnerschlag traf dieser Zwischenfall die Ukrainer. Alle ihre Hoffnungen hatten sie auf den Besitz von Kiew gesetzt, und sie zweifelten nicht daran, daß ein Einvernehmen mit dem General Denikin erreicht werden würde. Der plötzliche Ausbruch der Feindseligkeiten mit der „allrussischen" Reaktion stellte indes ihre Vereinsamung und damit auch das Unvermeidliche ihres Unterganges ihnen so klar vor die Augen, daß ihre moralische Kraft diese neue Belastung nicht mehr ertrug. Noch versuchten sie, ungeachtet der Schmach, die sie in Kiew erlitten hatten, eine Verständigung mit der Denikin-Armee zu finden. Gemäß den Forderungen des Generals Bredov räumten sie das Gebiet bis Fastow innerhalb der Entfernung von etwa 70 km von Kiew und entsandten an diesen Befehlshaber eine Militärmission mit dem General Omel'janovyč-Pavlenko an der Spitze. Die Mission forderte: 1. die Räumung der rechts vom Dnjepr gelegenen Ukraine einschließlich Kiews durch die Denikin-Truppen, 2. die Anerkennung des Rechts der zukünftigen ukrainischen Konstituante, über das Verhältnis dieser letzten zu Rußland zu entscheiden und 3. den Abschluß eines Militärabkommens gegen die Bolschewisten. Die Vertreter des Generals Denikin lehnten diese Bedingungen schroff und übermütig ab und stellten den Ukrainern das Ultimatum: entweder

sich dem „einigen unteilbaren Rußland" bedingungslos zu unterwerfen oder die Waffen zu strecken. Auf Seiten der Denikin-Armee war dies ein Wahnsinn. Sie hatte die Bolschewisten noch bei weitem nicht soweit überwunden, um sich einen Kampf gegen die Ukrainer aufbürden zu dürfen. Die Bolschewisten zogen gerade ihre Gesamtkräfte zum Gegenschlag zusammen, aber General Denikin verzichtete nicht nur auf über 30 000 Mann reine Gefechtsstärke der Ukrainer, die im Bunde mit Denikin ihre Frontkräfte in kürzester Zeit verdoppeln oder verdreifachen und binnen der nächsten Monate eine Reservearmee in ihrem Hinterlande hätten schaffen können, sondern er fesselte an die Bekämpfung der Ukrainer außerdem 15—20 000 Mann im Gefechtsstand an eigenen Truppen. Schon dieser Ausfall von zusammen etwa 50 000 Mann reine Gefechtsstärke, abgesehen von der Möglichkeit der Steigerung dieser Macht, mußte unbedingt mit seiner eigenen Katastrophe enden. Nichts zwang ihn auch, gerade jetzt die Ukrainer zu bekämpfen, denn nach der eventuellen Einnahme von Moskau und nach der völligen Vernichtung der Bolschewisten würde er doch über eine so große Übermacht gegenüber den Ukrainern verfügt haben, daß er dann alle seine Zugeständnisse für nichtig erklären und die Ukraine mit Waffengewalt hätte zwingen können, bei Rußland zu verbleiben.

Der Übermut der „allrussischen" Reaktion ließ den Ukrainern keinen Ausweg offen, um so weniger, als bald darauf die Denikin-Truppen die Ukrainer auf der ganzen Front angriffen. Also erklärten die Ukrainer am 24. September 1919 in einer gemeinsamen Proklamation Simon Petljuras und des westukrainischen Diktators dem General Denikin formell den Krieg, der tatsächlich schon ausgebrochen war[412]). Diese Kriegserklärung rief bei den Ententemächten allgemeine Entrüstung gegen die Ukrainer hervor, so daß die Entente-Militärmission unverzüglich Kamenez Podolsk verließ, und sie ließen dem General Denikin freie Hand in bezug auf die Ukraine. Aber diese Gefühle der Entente waren für die Ukrainer jetzt vollkommen gleichgültig, denn in Wahrheit hatte auch vorher schon die Entente die Ukrainer bekämpft, indem sie ihnen jede Unterstützung versagte, Polen dagegen gegen sie ausrüstete. Jetzt atmeten die Bolschewisten auf. Die Wucht der vorherigen Siege trug im Laufe des September 1919 die Denikin-Armee noch etwas tiefer nach dem Norden, zur Einnahme von Orel, in 300 km Entfernung

von Moskau vor. Aber der Zusammenbruch der Kolčak-Armee ermöglichte den Bolschewisten, ihre Truppen aus dieser Front gegen Denikin zu werfen. Auch stellten sie jetzt ihre Operationen gegen die Ukrainer in Nordwolhynien nach und nach völlig ein und zogen von dieser für sie nunmehr belanglosen Front alles gegen die Denikin-Truppen im Norden der links vom Dnjepr gelegenen Ukraine zusammen. Die Truppen ihrer XIV. Armee aber machten sich den Umstand zunutze, daß die Ukrainer und die Denikin-Armee gegeneinander kämpften, und brachen im Oktober-November 1919 in einem glänzend durchgeführten Manöver zwischen den Fronten dieser beiden Gegner nach dem Norden, am Fastow vorbei bis nach Nordwolhynien durch, um desgleichen gegen die Denikin-Armee eingesetzt zu werden: eine Spiegelung der ganzen Lage, die durch die sinnlose Fehde innerhalb der Gegenrevolution entstanden war. Nach und nach konnten also auch sämtliche ukrainischen Streitkräfte, von den Bolschewisten unbehelligt, gegen die Denikin-Truppen in Ostpodolien und Ostwolhynien eingesetzt werden[413]). Wieder zeigte sich darin die absolute politische Überlegenheit der bolschewistischen Strategie über diejenige der „allrussischen" Gegenrevolution. Die Bolschewisten waren nämlich in der Lage, vom Norden her das ganze von den Ukrainern noch gehaltene wolhynische und podolische Gebiet zu überschwemmen, ohne auf irgendeinen ernsthaften Widerstand der mit dem Kampfe gegen Denikin voll beschäftigten Ukrainer zu stoßen, aber sie taten es nicht. Sie zogen vor, sich selbst durch die Ukrainer gegen Denikin entlasten zu lassen, sie verschoben die Okkupation der Ukraine bis zur völligen Vernichtung der Denikin-Armee — eine Klugheit, die vorher die „allrussische" Reaktion hätte besitzen sollen.

Annähernd östlich und südlich der Linie Jampol am Dnjestr—Haissin—Berditschew—Shitomir waren die ukrainisch-Denikinschen Kämpfe ziemlich hart, wenn auch die Ukrainer, die die Sinnlosigkeit dieses Krieges empfanden, nicht mehr die Wucht beseelte, mit welcher sie vorher gegen die Bolschewisten rangen, und in dieser Lage ereilte ihre Streitkräfte ein jähes Ende. Durch die vorherigen Kämpfe waren sie erschöpft, und ihre Reihen waren gelichtet. Es fehlte an Waffen und Munition. Der Winter nahte heran, aber die Truppen waren zerlumpt und ohne Schuhwerk. Schon im Sommer wütete die Typhusseuche unter ihnen. Kaum begann nun das kältere Herbstwetter, als innerhalb weniger

Tage die Seuche in den Reihen dieser abgekämpften und verelendeten Truppen zu einer plötzlichen allgemeinen Katastrophe wurde. Dieser stand man vollkommen hilflos gegenüber, da man über keine Schutz- und Heilmittel verfügte. Bald waren alle Krankenhäuser, auch die in aller Eile neu eingerichteten, überfüllt. Den Kranken wurde so gut wie gar keine Pflege zuteil, weil nicht einmal das Notwendigste vorhanden war und auch die Ärzte und das Personal darniederlagen. Bald gelang selbst eine notdürftige Isolierung der Kranken nicht mehr. Auf allen Eisenbahnhöfen an der Front lagen Hunderte von ukrainischen Soldaten im Sterben ohne irgendwelche menschliche Hilfe, und Hunderte marschierten und kämpften verseucht und brachen in den Quartieren zusammen, auf die Barmherzigkeit der Bevölkerung angewiesen. Infolgedessen erlahmte der ukrainische Widerstand sehr rasch. Zu Ende Oktober 1919 meldete schließlich die westukrainische Armee nur noch etwa 4000 Mann gefechtsfähige Soldaten, die ostukrainischen dagegen nur noch etwa 2000 Mann. Der Rest kämpfte mit der Seuche oder war ihr erlegen, viele vermochten die Hölle nicht mehr zu ertragen und retteten sich einzeln, wohin sie konnten. Schließlich genügte schon der schwächste gegnerische Vorstoß, um die nur noch zum Schein bestehenden ukrainischen Linien über den Haufen zu werfen[414]).

Aber auch die Vorstöße des Feindes wurden immer schwächer. Im Oktober-November 1919 begann nämlich auch die Katastrophe der Denikin-Armee zwischen der Wolga und dem Dnjepr. Jetzt wälzte sie sich selber unaufhaltsam zurück, von den bolschewistischen Fußtruppen bestürmt, vom Kavallerieraid von Budennij zerschmettert, wie vor kurzem noch die Bolschewisten unaufhaltsam zurückfluteten. Es gab keine Reserven: die Denikin-Armee hatte sie ja selbst in den Kämpfen gegen die Ukrainer verbraucht, 50 000 Mann reine Gefechtsstärke an Ukrainern und eigenen Truppen. Hinzu kam, daß sehr bald der Typhus auch auf die Denikin-Armee übergriff und furchtbare Verwüstungen anzurichten begann. Im Rücken der Armee erhob sich, wie vorher gegen die Bolschewisten, überall die ostukrainische Bauernschaft, die die Denikinschen Strafexpeditionen über und über satt hatte: eine Sintflut begrub die „allrussische" Gegenrevolution[415]). Wenn auch das Ende beide ereilte: die Ukrainer sowohl wie die „allrussische" Reaktion, so starben jene wenigstens

nicht im Hinterhalt des Guerilla-Krieges hingemordet, wie diese, sondern fanden Aufnahme und Hilfe bei der Bevölkerung.

Die ukrainische Gegenrevolution lag also in den letzten Zügen, aber es begann auch schon das Sterben der russischen, so daß bald — im November-Dezember 1919 — Kämpfe mit den Roten um Kiew durchgefochten wurden. Ihrem Versprechen treu, rückten im Verlauf dieser Kämpfe die Bolschewisten wieder in Kiew ein. Die Streitkräfte des Generals Bredov mußten alsbald sich in die westlich vom Dnjepr gelegene Ukraine zurückziehen, um später südwärts, nach Odessa und nach der Krim abzurücken.

Es war nur zu natürlich, daß angesichts der allgemeinen Katastrophe die Fehden innerhalb der ukrainischen Doppelstaatlichkeit besonders akut werden mußten, da mit Notwendigkeit zwei verschiedene Auffassungen über die Rettung der Trümmer der ukrainischen Macht aufkamen. Die Furcht vor Rußland — dem bolschewistischen, wie dem reaktionären im gleichen Maße — trieb nämlich die Ostukrainer mit Notwendigkeit dazu, eine Zuflucht in Polen zu suchen, und sei es um den Preis Ostgaliziens und der westlichen Hälfte Wolhyniens. Je prekärer die Lage im Kampfe gegen den General Denikin wurde, um so stärker wurden unter den Ostukrainern die rein gefühlsmäßigen, durch gar keine realpolitischen Aussichten erzeugten Hoffnungen auf Polen, und um so deutlicher wurde die ostukrainische Presse polonophil. Indessen, da die Erwartungen der Westukrainer, daß der ostukrainische Staat ihnen eine zukünftige Basis für den Kampf gegen Polen abgeben würde, in Brüche gingen, verhandelten schon die Pariser westukrainischen Vertreter mit den Kreisen der „allrussischen" Gegenrevolution und wirkten durch ihre Berichte auf den Diktator und das westukrainische Armeeoberkommando im Sinne der Verständigung mit der „allrussischen" Reaktion hin. Der Ton der westukrainischen Presse wurde infolgedessen immer deutlicher russophil. Jede Sonderregierung und Presse rührte so an den tief empfundenen Ressentiments der anderen Partei — hier an dem Haß gegen die Russen, dort gegen die Polen —, und die Erbitterung rief gegenseitige Verratsbeschuldigungen hervor, die mitunter jedes Maß verloren. Es kam schließlich so weit, daß die beiden Sonderregierungen sich in Kamenez Podolsk mit stark ausgerüsteten Truppen umgaben, und die Residenz verwandelte sich in zwei feindliche Lager[416]). Indesen war weder die ostukrainische Polonophilie noch die westukrainische Russophilie

irgendein Nationalverrat oder auch nur ein politischer Fehler, sondern sie waren lediglich eine unabwendbare Folge der vorherigen Doppelstaatlichkeit, des Umstandes, daß die ganze ukrainische nationale Bewegung sich bis dahin nur vom Haß gegen ihre Gegner leiten ließ und durch keinen einsichtigen politischen Gedanken und selbstbeherrschten Willen gebändigt war. In diese Leidenschaft hatten sich die Ukrainer vorher verrannt, sie hatten der Ukraine als einem Ganzen dadurch alle Wege verbaut, und es gab für sie jetzt nicht einmal die Möglichkeit, gemeinsam zu kapitulieren, so daß die einen — die Ostukrainer — vor Polen, die anderen — die Westukrainer — vor Rußland die Waffen strecken mußten.

Unter diesen Umständen — angesichts der Katastrophe der Truppen, der hoffnungslosen Verzweiflung und der Uneinigkeit in der politischen Führung — blieb den Ukrainern nichts übrig, als aus dem tatsächlich schon beendeten Kampfe nur noch das nackte Leben der letzten Kämpfer zu retten. „Der Krieg ist für uns eigentlich schon vorbei. Nicht die militärische Kraft unserer Gegner, sondern eine Seuche hat uns besiegt. Nicht einmal die elementarsten Bedürfnisse der ostukrainischen Armee können befriedigt werden, und sie kann keinen Widerstand mehr leisten. In der gleichen Lage befindet sich auch das westukrainische Heer. Jetzt hat die Regierung die Pflicht, nur noch eine rettende Zuflucht für die Trümmer zu finden", berichtete am 4. November 1919 der derzeitige ostukrainische Armeeoberkommandeur General S a l′ś k y j.

Die Initiative ergriff zuerst das westukrainische Armeeoberkommando. Schon am 20. Oktober 1919 forderte es von seiner Diktatur, Verhandlungen mit dem General D e n i k i n anzuknüpfen, um den Trümmern der Armee eine längere Erholung und den Kranken eine Pflege angedeihen zu lassen. Trotz aller Unstimmigkeiten mit S i m o n P e t l j u r a sträubte sich aber das westukrainische nationale Gefühl dagegen, gesondert von den Ostukrainern eine Zuflucht bei einem Gegner zu suchen, der unentwegt die Ostukrainer als Rebellen behandelte, und daher lehnte der Diktator den Antrag zunächst ab: man wollte immer noch nicht glauben, daß der ukrainische Staat im Untergang begriffen war. Darauf entsandte der westukrainische Armeeoberkommandeur, General T a r n a v ś k y j, auf eigene Faust und insgeheim am 25. Oktober 1919 eigene Unterhändler zu den D e n i k i n-

Truppen, offiziell um über den Austausch der Kriegsgefangenen zu verhandeln, inoffiziell, um die Waffenstillstandsbedingungen des Generals Denikin zu erfahren. Am 1. November 1919 traf diese Mission in Sjatkowzy in der Gegend von Brazlaw in Podolien mit dem Befehlshaber der gegenukrainischen Front, General Slaščov, zusammen. Dieser erklärte folgendes: „Zu Verhandlungen mit der ostgalizischen Armee sind wir grundsätzlich bereit. Hier ist das Telegramm des Generals Denikin, die ostgalizischen Unterhändler ohne Schwierigkeiten und zu jeder Zeit zu empfangen. Was dagegen die Verhandlungen mit der ganzen Armee, oder insbesondere mit der aus dem Dnjepr-Gebiet stammenden anbetrifft, so haben wir dieses noch vor der Begegnung mit Eurer Front erwogen, und ich erkläre, daß solche Verhandlungen völlig ausgeschlossen sind. Wir sind der Meinung, daß die ostgalizische Armee eine exterritoriale ist, die durch die Umstände nach Südwestrußland verschlagen wurde. Die aus dem Dnjepr-Gebiet stammende Armee dagegen besteht aus russischen Staatsangehörigen, die als solche der Gesetzgebung des Russischen Reichs, welches wir wiederherstellen, unterworfen sind. Mit Euch verhandeln wir wie mit einer jeden auswärtigen Armee, aber für die Dnjepr-Truppen haben wir nur eine Bedingung: Waffen strecken und auseinandergehen! Wenn der Mobilisierungsbefehl für Podolien und Wolhynien erlassen sein wird, dann werden sie ihre Militärpflicht wie alle übrigen russischen Staatsangehörigen zu erfüllen haben. Welche Bedingungen wir Eurer ostgalizischen Armee stellen werden, bin ich inkompetent Euch schon jetzt zu sagen. Ich kann nur versichern, daß sie im Vergleich zu Eurer Lage günstig sein werden.“[417])

Schon einige Tage vorher hatte der Oberbefehlshaber des „neurussischen Gebiets“, d. h. der Südukraine, General Schilling, einen „Befehl“ an die ostukrainischen Truppen erlassen, dahingehend, daß sie in bestimmten Rayons sich konzentrieren sollten, um die Waffen zu strecken, damit nachher die Mannschaften auseinandergehen und die Offiziere — die Generalstabsoffiziere erst nach einer gerichtlichen Rehabilitation — in die Denikin-Armee eingereiht werden könnten, wobei der „Befehl“ die Nichterfüllung seiner Bestimmungen „zu strafen“ drohte. Dieser „Befehl“ wurde jetzt den westukrainischen Unterhändlern gezeigt, damit sie wußten, daß es zwecklos war, auf Verhandlungen der ganzen ukrainischen Armee mit dem General

Denikin zu bestehen. Darauf stellten die westukrainischen Parlamentäre folgende Forderungen: 1. daß die westukrainische Armee als ein unteilbares Ganzes ihre volle Autonomie bewahre, 2. daß sie nicht gegen die Ostukrainer verwendet werden würde, 3. daß sie einige Monate Erholung und Versorgung jeder Art bekäme, und 4. daß der westukrainische Diktator ihr oberster Kriegsherr und der alleinige Repräsentant der Westukraine bliebe[418]).

Der General Denikin, dem dies mitgeteilt wurde, begrüßte die Westukrainer und stellte folgende Gegenbedingungen: 1. die westukrainische Armee begibt sich mit ihrer ganzen Etappe, allen ihren Vorräten und ihrem Eisenbahnpark unter den Oberbefehl des „Armeeoberkommandeurs Südrußlands", d. h. des Generals Denikin, 2. infolge des Verlustes ihres Gebiets stellt die westukrainische Regierung ihre Tätigkeit ein und begibt sich nach Odessa unter den Schutz des „Armeeoberkommandeurs Südrußlands", 3. die westukrainische Armee wird gegen die Ostukrainer nicht verwendet werden, 4. die Westukrainer ziehen sich in der Gegend von Balta zusammen, 5. die westukrainische Armee bleibt ein Ganzes, doch werden höhere russische Generalstabsoffiziere eine Kontrolle über ihre Stäbe ausüben und über alle streitigen Fragen entscheiden, 6. das westukrainische Armeeoberkommando verbindet sich sofort mit dem General Slaščov, der die Frontoperationen gegen sie führte, um durch ihn weitere Anordnungen zu bekommen. Die Antwort sollten die Westukrainer bis zum Abend des 3. Novembers 1919 erteilen.

Indessen sollte auf Initiative Simon Petljuras am 4. November 1919 eine ukrainische Staatsberatung in Shmerinka stattfinden, und in Erwartung ihrer Beschlüsse verschob das westukrainische Armeeoberkommando seine Antwort an Denikin auf den 5. November 1919. Die Beratung, an welcher die beiden Regierungen und Armeeoberkommandos teilnahmen, stellte fest, daß die Fortführung des Krieges unmöglich geworden sei, doch kam sie, da ihr die westukrainischen Geheimverhandlungen mit dem General Denikin noch unbekannt waren, zu keinen Entschlüssen. Simon Petljura erklärte sich nur grundsätzlich damit einverstanden, daß die ganze ukrainische Armee die Waffenstillstandsverhandlungen mit dem General Denikin einleite. Der westukrainische Armeeoberkommandeur General Tarnavškyj ließ darauf am 5. November 1919 mit der Deni-

kin-Armee weiter verhandeln, und die Verhandlungen schlossen am 6. November 1919 mit einem Waffenstillstandsabkommen ab. Darin gaben die Denikin-Vertreter insoweit nach, als die Frage über das Recht der westukrainischen Regierung auf eine selbständige Außenpolitik sowie auf die Ernennungen und Beförderungen in der westukrainischen Armee der endgültigen Entscheidung des Generals Denikin vorbehalten wurde und als in dem Abkommen keine Rede mehr von der russischen Kontrolle über alle höheren Stäbe der Westukrainer war, sondern nur von den Vertretern der Denikin-Armee lediglich bei dem westukrainischen Armeeoberkommando, um dort über alle laufenden operativen, administrativen und wirtschaftlichen Fragen zu entscheiden. In diesem Sinne wurde unverzüglich eine russische Militärmission unter der Leitung des Generalstabsobersten Saborskij mit diesen Oberbefehlsbefugnissen zum westukrainischen Armeeoberkommando nach Winniza beordert.

Erst jetzt wurden diese geheimen Sonderverhandlungen der ukrainischen Öffentlichkeit bekannt. Da nämlich General Tarnavśkyj am 4. November 1919 seinem Diktator mit einer Sonderaktion drohte, falls die Beratung von Shmerinka ergebnislos bliebe, wurden er und sein Stabschef General Schamanek durch den Diktator am 6. November 1919 kurzerhand abgesetzt, so daß, als die russische Militärmission am 7. November 1919 in Winniza ankam, sie dort schon eine neue Heeresleitung vorfand, den General Mykytka und seinen Stabschef General Ziritz.

Eine ungeheure Entrüstung erhob sich darauf unter den Ostukrainern, die sie zu den maßlosesten und gehässigsten Verratsbeschuldigungen gegen die Westukrainer trieb. Aber auch diesen und dem Diktator schien das eigenmächtige Vorgehen des Generals Tarnavśkyj ungeheuerlich, zumal es sich um einen Pakt mit einem Gegner handelte, der nicht einmal die Existenz einer besonderen ukrainischen Nationalität anerkannte. Die nochmals am 8. November 1919 nach Derashnja bei Proskurow zusammenberufene Staatsberatung der West- und der Ostukrainer beschloß, unverzüglich Verhandlungen der ganzen ukrainischen Armee mit der Denikinschen einzuleiten, aber zugleich erließen Simon Petljura und Dr. Evhen Petruševyč einen gemeinsam unterzeichneten Haftbefehl gegen General Tarnavśkyj, seinen Stabschef General Schamanek und alle westukrainischen Offiziere, die an den eigenmächtigen Verhandlungen teilgenommen

hatten. Am 9. November 1919 erklärte die neue westukrainische Heeresleitung den Vertrag mit dem General Denikin für nichtig, und zugleich erfolgten jene Verhaftungen. Am 11.—13. November 1919 hatten die Verhafteten sich schon vor einem Kriegsgericht wegen Staatsverrats zu verantworten. Selbst inmitten des Untergangs hatte also das Bewußtsein der allukrainischen Einigkeit ein schwereres Gewicht für die Westukrainer als alle anderen Gesichtspunkte, und es zeugte von ihrem Staatsgefühl, daß sie selbst inmitten eines Untergangs keine politischen Sonderaktionen duldeten und im Namen des ukrainischen Staatswillens selbst ihren allgemein geachteten Armeeoberkommandeur der Todesstrafe preiszugeben bereit waren. Doch das Kriegsgericht mußte die tatsächlich hoffnungslose Lage der verseuchten und verelendeten Armee berücksichtigen und die Angeklagten freisprechen: es war doch klar, daß, was sie auf eigene Faust taten, auch die ukrainischen Regierungen offiziell tun mußten.

Und dies wurde auch getan. Am 9. November 1919 machte sich eine gemeinsame west- und ostukrainische Militärmission zu den Verhandlungen mit der Denikin-Armee nach Odessa auf den Weg. Der Oberstkommandierende des „Neurussischen Gebiets", General Schilling, der schon vorher die am 7. November 1919 zu ihm entsandte ostukrainische Militärmission zu empfangen abgelehnt hatte, weigerte sich auch diesmal, mit den ostukrainischen Vertretern zu sprechen. Selbst als der Untergang der „allrussischen" Gegenrevolution wie der Ukraine besiegelt war, lehnte also jene ab, auch nur die Existenz der Ukraine anzuerkennen. Sie blieb ihren „Prinzipien", die sie zur Katastrophe gebracht hatten, wahrhaftig bis zum Tode treu. Die Macht der Umstände war größer als das ukrainische nationale Einheitsgefühl und als der Wille der Westukrainer, ihre östlichen Volksgenossen nicht im Stich zu lassen. Es blieb ihnen, da sie doch nicht vor Polen kapitulieren konnten, wie die Ostukrainer, nichts übrig, als die — freilich jetzt von ihrer Diktatur genehmigten — Sonderverhandlungen mit dem General Denikin, und diese schlossen in Odessa am 17. November 1919 mit einem neuen, diesmal endgültigen Sonderabkommen der Westukrainer mit der „allrussischen" Reaktion ab.

Der Vertrag, der wie alle Akten der „allrussischen" Reaktion den Namen „Ukraine" auf das peinlichste vermied, bestimmte folgendes: 1. die ganze „ostgalizische" Armee tritt auf die Seite

der „Russischen Freiwilligen-Armee" — d. h. der Armee des Generals D e n i k i n — unter den Oberbefehl des Kommandierenden des „Neurussischen Gebiets" — d. h. der Südukraine, 2. sie behält ihre Organisation, ihr Offizierkorps, ihre Sprache, ihre Dienstreglements und ihr ganzes Eigentum, aber ihre — arg gelichteten — Truppenteile sollen in neue taktische Einheiten von 75 v. H. der für sie geltenden etatsmäßigen Stärke zusammengezogen werden, wobei das meistens aus gebürtigen „Ostgaliziern" gebildete, der „Dnjeprgebiets-Armee" angehörende „SS-Schützenkorps" nicht als eine „ostgalizische" Truppe anerkannt wird, 3. die „Russische Freiwilligen-Armee" wird vermitteln, daß die „ostgalizische" Armee durch gebürtige „Ostgalizier", die sich im Auslande befinden, ergänzt wird*), 4. allen „ostgalizischen" Stäben, Anstalten und Detachements werden russische Offiziere, Ärzte und Militärbeamte zum Zweck der Verbindung sowie der Entscheidung aller strittigen Fragen zugeteilt, 5. die Beziehungen zwischen der „ostgalizischen" Diktatur und der Regierung der „Russischen Freiwilligen-Armee" sowie die „ostgalizische Frage" werden den Gegenstand besonderer politischer Verhandlungen bilden, doch behält der Diktator bis dahin die oberste Leitung und die Kontrolle über die inneren Angelegenheiten der „ostgalizischen" Armee, 6. diese Armee wird nicht gegen die „Dnjeprgebiets-Fronttruppen" verwendet werden, 7. sie wird sich bei Uman zusammenziehen und dieses Rayon bei Berditschew vom Norden her — vor den Bolschewisten — sichern, und ihre Etappenanstalten werden sich bei Olgopol sammeln und schließlich 8. die kranken und verwundeten „Ostgalizier", für die die eigenen Spitäler nicht reichen, werden in den russischen aufgenommen.

Der Vertrag wurde vom russischen Oberkommandierenden des „Neurussischen Gebiets", dem General S c h i l l i n g, am gleichen Tag, vom westukrainischen, dem General M y k y t k a, am 19. November 1919 ratifiziert. Die Ziele beider Vertragsparteien waren klar: den „Allrussen" handelte es sich darum, die Handvoll von insgesamt höchstens 4000 Mann Gefechtsstärke der Westukrainer unverzüglich bei Berditschew gegen die Bolsche-

*) Es handelte sich um die in der Tschechoslovakei internierte westukrainische Brigade und um die in Italien kriegsgefangenen Westukrainer (L o z y n ś k y j S. 193).

wisten einzusetzen, den Westukrainern dagegen um die Aufnahme ihrer Kranken in den russischen Spitälern. Beide waren sich dessen bewußt, daß sie ihre Verpflichtungen nicht halten konnten: die Westukrainer, daß sie nicht mehr imstande waren, weiter zu kämpfen, nicht einmal für ihr eigenes Vaterland, geschweige denn für das „einige unteilbare Rußland", die „Allrussen" dagegen, daß auch ihre Spitäler überfüllt waren und daß sie inmitten des Zusammenbruchs den Westukrainern nur wenig oder gar nicht mit Sanitätsmaterial, Bekleidung u. a. helfen konnten. „Wir wußten, daß die Denikin-Armee schon tot war", erläuterten später die Westukrainer diese Lage, „aber wir wußten leider auch, daß diese Leiche noch schwer genug war, um uns zu erdrücken."

Indessen, während in Odessa verhandelt wurde, berieten in Kamenez Podolsk die beiden ukrainischen Regierungen die Frage des gemeinsamen Untergangs. Diese Beratungen waren eitel, denn es gab gar keine Möglichkeit eines gemeinsamen Schicksals. Zwischen Polen und der „allrussischen" Reaktion mußten die von Polen bis ins Grab und über das Grab hinaus verfolgten Westukrainer unabwendbar eine andere Kapitulation vollziehen, als die desgleichen bis in den Tod hinein von der „allrussischen" Reaktion befehdeten Ostukrainer. Da reckte sich plötzlich im Osten das Gespenst der Leiche der „allrussischen" Gegenrevolution auf: die Trümmer der Denikin-Armee ließen nämlich die westukrainischen Frontabschnitte unbeachtet und stießen überall nur gegen die ostukrainischen Abteilungen vor, um noch im letzten Augenblick, bevor der siegreiche Bolschewismus jenes „allrussische" Gespenst ins Grab bannen sollte, Rache an den Ostukrainern zu nehmen. Grauenvoll war dieses „Vorstürmen" von einigen Hunderten verseuchter „Allrussen" gegen ebenso wenige Hunderte verseuchter Ostukrainer. Überall gaben die Trümmer der Ostukrainer nach, fast ohne Kampf, wie auch die „Allrussen", die sich in einer noch größeren Auflösung als die Ostukrainer befanden, sicherlich nachgegeben hätten, wenn den Ostukrainern eingefallen wäre, sie zu „bestürmen". Nichtsdestoweniger wurde die Einnahme von Kamenez Podolsk durch diese Denikin-„Truppen" unabwendbar. Da entschloß sich Simon Petljura, die Besetzung dieser Stadt lieber den Polen zu gönnen, und sein Beschluß wurde am 15. November 1919 dem westukrainischen Diktator mitgeteilt. Nun begehrte die bis dahin unerschütterlich treu ergebene Schutztruppe des Diktators auf. Alles Elend, in

welchem sich jetzt die Ukraine befand, wurde plötzlich als die Folge der ukrainischen Doppelstaatlichkeit erkannt, für deren verhängnisvolle Begründung und Erhaltung die westukrainische Politik im allgemeinen, die Diktatur insbesondere verantwortlich war. In der Erkenntnis, daß die letzten Pfeiler über ihrem Kopfe zusammenstürzten, blieb der westukrainischen Sonderregierung nichts übrig, als heimlich in der Nacht vom 15. auf den 16. November 1919 über den Dnjestr nach Rumänien und weiter nach Wien, nach der Stadt, in deren Parlamentswandelgängen sie die Schule der politischen Unzulänglichkeit durchgemacht hatte, zu flüchten.

Zu gleicher Zeit, als am 16. November 1919 in Kamenez Podolsk die polnische Kavallerie einrückte und als die ostukrainische Regierung nach Mittelwolhynien in die Gegend von Staro-Konstantinow eilte, wohin die Konzentrierung der ostukrainischen Trümmer anbefohlen worden war, marschierten bei einem schneidend kalten, frostigen Nordwind schweigend und ohne militärischen Gruß die trümmerhaften, verelendeten, barfüßigen Abteilungen der westukrainischen Etappe und die ebenso trümmerhaften, verelendeten, barfüßigen ostukrainischen Fronttruppen aneinander vorbei, die einen nach dem Osten, in die ostpodolischen Konzentrierungsrayons, wo die Überreste der westukrainischen Armee vor den „Allrussen" kapitulieren sollten, die anderen nach dem Westen, nach Mittelwolhynien, um vor den Polen die Waffen zu strecken, beide die gleichen Marksteine an ihren Wegen zurücklassend: erfrorene Leichen in den Straßengräben. Am 5. Dezember 1919 überschritt schließlich S i m o n P e t l j u r a die polnische Demarkationslinie in Mittelwolhynien, und am gleichen Tage legten die Überreste der Ostukrainer, von denen andere zu den Bolschewisten übergingen und wieder andere als eine Aufständischenschar unter der Führung des Generals O m e l'j a - n o v y č - P a v l e n k o sich zum Guerilla-Krieg hinter die bolschewistischen Fronten in der Nordukraine begaben, ihre Waffen nördlich von Staro-Konstantinow vor den Polen nieder. Sie wurden in den polnischen Lagern interniert, für diese Zuflucht ihren Gastgebern das Geschenk der Seuche darbringend, welche sich bald in Polen verbreiten und an dessen Ostfront Tausende von den polnischen Soldaten dahinraffen sollte[410]).

So schlug im „Viereck des Todes" die letzte Stunde der ukrainischen Staatlichkeit vom Jahre 1918—1919.

V. Teil

Die staats- und die völkerrechtliche Angliederung Ostgaliziens an Polen

1. Die Ukrainer in der Emigration

Nicht lange blieben die westukrainischen Truppen-Trümmer mit der Denikin-Armee verbunden. Diese wurde bald aus der links vom Dnjepr gelegenen Ukraine und aus dem Don-Gebiet von den Bolschewisten hinausgeschlagen, und am Kaukasus wurden im April 1920 ihre letzten Abteilungen vernichtet. Seit Dezember 1919 stießen die Bolschewisten auch in der rechts vom Dnjepr gelegenen Ukraine vor, überwanden hier die Überreste der Denikin-Truppen mit Leichtigkeit und verdrängten sie schließlich zusammen mit den westukrainischen Armee-Trümmern bis an den Dnjestr westlich von Odessa. Die Rumänen verweigerten aber das Asyl, und da es für die Westukrainer vollständig sinnlos war, irgendeinen Brückenkopf am Dnjestr zum Vorteil der Rumänen mit ihren letzten Kämpfern zu verteidigen, taten sie, was ihnen in dieser Lage noch übrig blieb: in der Nacht vom 10. auf den 11. Februar 1920 legten sie unter dem ukrainischen Staatswappen an ihren Kappen ein rotes Band an, verhafteten die Generäle Mykytka und Ziritz, die sie glühend haßten, weil diese ganz zu Werkzeugen der „allrussischen" Reaktionäre geworden waren, wählten in ihren Truppenkörpern Sowjets und erklärten kurzerhand, sie seien Bolschewisten, die „Rote Westukrainische Armee". In den Truppen selbst änderte sich nichts, nur daß man die Offiziere fortan offiziell „Genosse" nannte. Die Bolschewisten nahmen diese scheinbare Wandlung freudig zur Kenntnis, denn die westukrainischen Truppen standen auch bei ihnen in gutem Ruf, und unter den gegebenen Umständen hatten die Westukrainer keine andere Wahl, als sich dies zunutze zu machen: die Schlachten waren ja geschlagen und ver-

loren, es blieb nur noch zu versuchen übrig, sich schlecht oder recht der neuen Ordnung der Dinge in Osteuropa zu fügen[420]).

Der Untergang der ukrainischen Armee zu Ende des Jahres 1919 war mehr als eine schwere, jedoch nur vorübergehende Katastrophe der Wehrhaftigkeit ihres Landes. Es war vielmehr die Katastrophe der ukrainischen nationalstaatlichen Tendenz selbst, so daß die Nationalstaatlichkeit als ein unmittelbares Ziel der ukrainischen Nationalpolitik auf eine unabsehbare Zeit von vielleicht vielen Jahrzehnten objektiv unaktuell wurde. Die Ukraine wurde aus dem osteuropäischen Staatensystem ausgeschlossen: allein die Sowjetunion und Polen behaupteten die Schlachtfelder als Sieger, und die Teilung der Ukraine im Sinne Dmowskis wurde auf Jahrzehnte hinaus zur feststehenden Grundtatsache der neuen Lage in Osteuropa. Für die Generation, die in den Jahren 1918—1919 um die staatliche Selbständigkeit der Ukraine kämpfte, gab es fortan keine Möglichkeit mehr, diesen Kampf wieder aufzunehmen: dieses Ringen blieb — wenn überhaupt — den kommenden Generationen vorbehalten. Das ganze große Land der Ukraine war infolge der Kämpfe der Jahre 1918—1919 furchtbar verwüstet, und der aktivste Teil des Volkes, der die Volksmasse vorher zum Kampfe um ihre Nationalstaatlichkeit mit fortriß, war entweder gefallen oder doch dezimiert und versprengt, so daß die Bevölkerung ihren Kampfwillen verlor und — wenn auch über die polnische und die bolschewistische Fremdherrschaft grollend — sich nach Ruhe sehnte, unfähig, sich noch einmal allgemein zu erheben. Aber wenn sogar eine allgemeine Volkserhebung möglich gewesen wäre, war sie nunmehr selbst bei größtem Kampfwillen aussichtslos. Denn die polnische und die bolschewistische Fremdherrschaft begründeten sich in der Ukraine als überlegene Militärmächte, denen starke, gut ausgerüstete und organisierte Armeen zu Gebote standen, um jede Wiedererhebung der gründlich entwaffneten ukrainischen Bevölkerung — besonders in der Westukraine — im Keime zu ersticken. Auf den großen Gebieten der Ostukraine wurde zwar die Möglichkeit von Guerilla-Kämpfen nicht so völlig ausgeschlossen wie im kleinen westukrainischen Ländchen, aber mit Ausnahme Finnlands, der Ostseeprovinzen, Polens bis zur Dmowski-Grenze, Beßarabiens, Transkaukasiens und der Krim, wo sich vorläufig die letzten Überreste der „allrussischen" Gegenrevolution unter dem Oberbefehl des Generals Wrangel festgesetzt hatten,

befand sich das ganze ehemalige Russische Reich in voller, unbestreitbarer Gewalt der Bolschewisten, die von keiner Kriegsaktion mehr niedergeworfen werden konnte. Infolgedessen konnte der ostukrainische Guerilla-Krieg zu nichts mehr führen, denn die Bolschewisten waren in der Lage, die Ostukraine binnen kurzer Zeit mit ihren Truppen so zu überschwemmen, daß dieser Widerstand gebrochen wurde. Solche Aufstände vermochten die Sowjetherrschaft nicht wirklich zu gefährden, geschweige denn einen ukrainischen Nationalstaat wieder zu begründen. Sie konnten nur noch dahin führen, daß die Verblutung des ukrainischen Volkes vollständig wurde, und dies haben sie auch in den Jahren 1920—1923 erreicht.

Aber nicht nur die Aussichtslosigkeit der Fortsetzung eines ukrainischen Waffenkampfes rechtfertigte die scheinbare Sowjetisierung der westukrainischen Armee. Vier verschiedene Tendenzen mußten nach der Lage der Dinge in der ukrainischen Nationalpolitik fortan aufkommen. Die eine ging von den Erwägungen aus, daß die Nationalkräfte, die die Ukrainer in jahrzehntelanger kultureller und politischer Tätigkeit vor dem Jahre 1918 in Österreich und in Rußland wachgerufen hatten, in den Kämpfen von den Jahren 1918—1919 verbraucht wurden. Diese Kräfte waren unzureichend, um im Kampfe gegen eine Welt von Feinden einen neuen — den ukrainischen — Nationalstaat in Osteuropa fest zu begründen. Wollte man also diese Aufgabe einmal in der Zukunft wieder aufnehmen, so mußte man jetzt die Teilung der Ukraine zwischen Polen und der Sowjetunion als eine vollendete, auf Jahrzehnte hinaus unerschütterliche Tatsache hinnehmen, und sich statt der aussichtslosen außenpolitischen Kombinationen wieder dem inneren Aufbau zuwenden. Man mußte dann schlecht oder recht mit den Eroberern auszukommen suchen, um durch erneute kulturelle und politische Tätigkeit im Rahmen der Okkupationsmächte allmählich neue Nationalkräfte, und zwar geistig, kriegerisch, sozial und organisatorisch mächtigere als diejenigen aus dem Jahre 1918, zu schaffen und zugleich mit diesen Kräften im Wettbewerb mit der Okkupationspolitik die ukrainischen Lande zu durchdringen. Nach jahrzehntelanger innerer Vorbereitung würde so vielleicht die Möglichkeit geschaffen, einen neuen Kampf um die ukrainische staatliche Selbständigkeit zu wagen, sobald die eine oder die andere oder gar beide Okkupationsmächte zugleich, sei es durch Mißerfolge in

äußeren Kriegen, sei es durch eine innere Umwälzung, geschwächt werden würden.

Dies war die eine Tendenz: objektiv, wie die späteren Ereignisse bewiesen, die richtigste. Aber sie war im Jahre 1920 — und auch später — nur von wenigen, die Wirklichkeit und die treibenden Kräfte klar erfassenden Einzelnen vertreten; sie war einstweilen unwirksam.

Zwei andere Tendenzen taten sich dagegen hervor; beide von „gewesenen Menschen" getragen, von denjenigen, die selber aus ihrer Heimat vertrieben, in der Emigration nicht begreifen wollten, daß die historische Rolle der Ukraine aus den Jahren 1918—1919 schon ausgespielt war und daß ihnen selbst als den ehemaligen Lenkern ihres Volkes zugleich mit dem Zusammenbruch der ukrainischen Armeen das Abtreten von der politischen Bühne unwiderruflich beschieden war. Die eine dieser Tendenzen — die westukrainische — setzte auf die Vereinigung der West- mit der Ostukraine unter der Sowjetherrschaft durch die Macht der bolschewistischen Waffen. Davon versprachen sich die Anhänger dieser außenpolitischen Kombination eine solche Stärkung des ukrainischen Elements in der Sowjetukraine, daß dies automatisch zu einer Verselbständigung der Ukraine innerhalb der Sowjetunion führen würde. Eine eitle Hoffnung, denn die Wucht des moskowitischen Terrorregimes erwies sich bald mächtiger als der ukrainische Separatismus.

Die zweite — die ostukrainische — Emigrantenkombination setzte im Gegenteil auf Polen. „Im polnischen Interesse läge es, eine ukrainische Pufferstaatsbildung gegen Rußland zu unterstützen", sagte man sich, blind an der Tatsache vorbeigehend, daß, wenn die Ukraine „im Interesse Polens" läge, Polen nicht Ostgalizien erobert und so die ukrainische Staatsbildung vereitelt hätte. Die Furcht vor dem Bolschewismus ließ also nicht nur die Errichtung irgendeines ostukrainischen Grenzschutzes für Polen mit der polnischen Waffengewalt für möglich halten, sondern sogar lieber die Ausdehnung der unmittelbaren Herrschaft des polnischen Staates bis zum Dnjepr, als die Belassung der Gebiete zwischen Zbrucz und Dnjepr bei den Bolschewisten wünschen.

Beiden Kombinationen war der Zweifel an der nationalen Widerstandsfähigkeit des ukrainischen Volkes im direkten Ringen mit den Okkupationsmächten gemeinsam: die Furcht vor der D m o w s k i schen Idee der Polonisierung der Westukraine trieb

die einen in die Arme des Bolschewismus, die Furcht dagegen vor dem bolschewistischen Ausrottungssystem die andern in die Arme Polens. Weder die eine noch die andere Kombination sah ein, daß die Zukunft der Ukraine erst dann gesichert war, wenn diese aus eigenen Kräften den auswärtigen Gefahren widerstand, und nicht, wenn sie vor einem der Feinde bei dem anderen Schutz suchte.

Die vierte und die verhängnisvollste Tendenz war schließlich die wild-anarchische, die Tendenz der „Balkanisierung der Ukraine". Der unversöhnliche Haß dem Gegner gegenüber, die verbissene Rachsucht für die von ihm erfahrene Unbill trieb manche Elemente sowohl der West- wie der Ostukraine zu Terrorakten, mit denen die polnische und die bolschewistische Herrschaft in der Ukraine erschüttert werden sollten. Diese rebellische Tendenz barg die größte Gefahr in sich, daß die Ukraine fortan nie wieder emporkäme. Sie stand einer neuen Zusammenfassung der Überreste der nationalen Kräfte im Wege, sie beraubte die Nationalpolitik der Möglichkeit, sich von großen Zukunftszielen und von Zweckmäßigkeitsgründen leiten zu lassen, sie opferte alles den augenblicklichen, blinden und ungezähmten, ungeordneten und chaotischen Leidenschaften. Sie zerstörte also das Volk von innen heraus und verschärfte zugleich das Vorgehen des Gegners, um diesem Volk die letzten Existenzmöglichkeiten zu rauben, — ja sie begünstigte es, daß sich der Gärung in der Ukraine Agenten fremder Staaten nicht zum Wohl der Ukraine, sondern zur Förderung ihrer eigenen augenblicklichen Interessen bemächtigten, und sie trieb die verängstigte passive Bevölkerungsmasse erst recht in eine Apathie hinein.

Außerhalb dieser vier Tendenzen, die eine politische Realität darstellten, verblieb — was weiter unten des näheren dargestellt wird — das Festhalten der westukrainischen Emigration in den westlichen Ländern an der alten verhängnisvollen Idee des Entente-Schiedsspruchs im polnisch-westukrainischen Streite. Dieses Festhalten beschränkte die westukrainische Nationalpolitik auf die bloße Außenpropaganda und schaltete die Entscheidung des eigenen Schicksals durch das eigene Handeln völlig aus, weil es das Volk durch die Hoffnungen eines Heils von außen her zur Passivität verurteilte und es höchstens zu wesenlosen Protesten und Demonstrationen wie z. B. zu terroristischen Akten — also zum Emporkommen der Tendenz der „Balkanisierung" — verleitete, um den Ententemächten die Dringlichkeit der „ostgalizi-

schen Frage" vor die Augen zu führen. Nicht eine lebendige Tendenz oder eine wirkliche Politik war daher diese Richtung, sondern ein Wahn.

Durch jene realen vier Tendenzen wurden also die ukrainischen Regungen im Lande selbst und in der Emigration fortan auf Jahre hinaus bestimmt. In der „Sowjetisierung" der westukrainischen Armee meldete sich die erste und die zweite der oben angeführten Tendenzen zu Worte: das Streben danach, sich in die sowjetukrainische Wirklichkeit einzuordnen und die ukrainische nationale Sache unter der Sowjetherrschaft zu bewahren und fortzusetzen, und die „Orientierung auf die Sowjetukraine", um in dem zu erwartenden Kampfe des Bolschewismus mit Polen die Vereinigung der West- mit der Sowjetukraine zu erreichen.

Einen nicht geringen Einfluß auf die Geschehnisse im Lande übte aber auch die Emigration vom Auslande her. Der bedeutendste unter den ukrainischen Anführern vom Jahre 1918 bis 1919 war Simon Petljura, und sein persönliches Emigrantenschicksal hat auch weiterhin die bedeutendsten Wirkungen auf die Ukraine im ganzen, auf die Ostukraine im besonderen, ausgeübt, wobei in seinem Tun die dritte und die vierte jener im Ukrainertum wirkenden realen Tendenzen zum Vorschein kamen: diejenige der „Orientierung auf Polen" und diejenige der „Balkanisierung der Ukraine". Vor seinem Überschreiten der polnischen Linien in Mittelwolhynien scheint er eingesehen zu haben, daß die Fortsetzung seines Kampfes gegen die Bolschewisten zwecklos geworden war, und daß das einzige, was den Ukrainern verblieb, nur noch in dem langsamen Wiederemporkommen unter den Fremdherrschaften zu gewärtigen war. Indessen, im Dezember 1919 in Warschau angekommen, ließ sich Simon Petljura, von seinen gegenrussischen Ressentiments getrieben, doch zum Werkzeug der polnischen Politik gebrauchen. Polen zitterte damals davor, daß die Bolschewisten nach der Vernichtung der „allrussischen" Gegenrevolution und der Ukraine es selbst mit ihren Gesamtkräften überrennen würden. Tatsächlich begann die Überführung der roten Truppen auf die gegenpolnische Front, die bis dahin nur von fünf bolschewistischen Divisionen besetzt war, so daß Polen bis zum Anfang des Jahres 1920 eigentlich keinen Krieg gegen die Bolschewisten führte[421]). Um diesen für das Frühjahr 1920 erwarteten bolschewistischen Ansturm zu vereiteln, entschloß sich Józef Pilsudski, den Bolschewisten mit

einer polnischen Generaloffensive zuvorzukommen, um ihnen den Frieden am Dnjepr zu diktieren. Von größter Wichtigkeit war es, Simon Petljura für diese Unternehmung zu gewinnen, um dadurch — wie man hoffte — die Freundschaft der ostukrainischen Bevölkerung zu erwerben. Daher stellte ihm Piłsudski im Falle des Sieges die Schaffung eines ostukrainischen Staates in Anlehnung an Polen für diese Unterstützung in Aussicht.

Von dem Kampfe um die eigene nationale Sache zum Dienste an den Interessen einer dritten Macht, für die jener Kampf vom Vorteil ist, ist immer nur ein Schritt, und diesen Schritt tat Simon Petljura.

Schon vorher wurden die Ostukrainer aus der gemeinsamen ost- und westukrainischen Mission, die unter der Führung des Ostukrainers Andrij Livyćkyj am 3. Oktober 1919 aus Kamenez Podolsk zu Friedensverhandlungen mit Polen nach Warschau entsandt wurde, für eine solche polnisch-ostukrainische „Allianz" gewonnen. Trotz der Proteste der westukrainischen Mitglieder, die schließlich ihren Austritt aus der Mission vollzogen, hatten die ostukrainischen, als eine von den Polen geforderte Vorbedingung dieser „Allianz", eine Erklärung am 2. Dezember 1919 abgegeben, dahingehend, daß die Grenze zwischen Polen und der Ukraine der Zbrucz und eine von der Pariser Friedenskonferenz zu bestimmende Linie in Mittelwolhynien bilden sollte. Diese Erklärung, nunmehr in der Form einer ausdrücklichen Verpflichtung, übernahm jetzt Simon Petljura als Präsident des „Direktoriums" der „Ukrainischen Volksrepublik" in seinem Bündnisvertrag mit Piłsudski vom 22. April 1920, in welchem als die Grenze zwischen Polen und der Ukraine im allgemeinen die Ostgrenze des gegenwärtigen polnischen Staates festgelegt wurde[122]).

Die ostukrainischen Verzichtleistungen auf die Westukraine hatten vollends alle Brücken zwischen den Ost- und den Westukrainern abgebrochen, und unter diesen die Auffassung erzeugt, Petljura habe mit seiner „Verzichtleistung" die Ukraine verraten*). Indessen bestand die Schuld Simon Petljuras

* Es scheint angesichts der gewaltigen Umwälzungen in Osteuropa müßig, nach der formell-rechtlichen Tragweite solcher Akte wie des Paktes S. Petljuras mit J. Piłsudski vom 22. April 1920 zu fragen. Dennoch hat in diesem Falle eine solche Fragestellung einen gewissen Sinn. Polen verwertete nämlich jenen Pakt diplomatisch vor der Entente, um von ihr

keineswegs darin, daß er auf die Westukraine „verzichtete". Alle Gebiete, auf die er „verzichtete", befanden sich ja im polnischen Besitz, und weil die Ukrainer sie nicht wiedergewinnen konnten, änderte sich nichts daran, ob sie „verzichteten" oder nicht. Hätte sich ein ukrainischer Staat östlich vom Zbrucz behauptet, so hätte

---

die Anerkennung Ostgaliziens für Polen zu erlangen, indem es darauf hinwies, daß die „ostgalizische Frage" und damit der polnisch-ukrainische Streit erledigt sei, weil die Ukraine aus freiem Entschluß auf ihre Ansprüche auf Ostgalizien zugunsten Polens verzichtet habe. In diesem Sinne zitiert jenen Vertrag u. a. auch Dr. Jul. v. Twardowski in seinem — auch sonst an Tatsachen-Entstellungen und phantasievollen Angaben reichen — Artikel „Ostgalizien" in dem von Prof. J. Hatschek und Dr. K. Strupp herausgegebenen „Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie". Es ist dies die Frage nach dem völkerrechtlichen Verfügungsrecht der von S. Petljura repräsentierten „Ukrainischen Volksrepublik" in bezug auf die Westukraine. Die Westukrainer bestritten nämlich heftig eine jede Gültigkeit des Petljura-Verzichts, indem sie behaupteten, daß der Anschluß der Westukraine an die „Ukrainische Volksrepublik", also an die Ostukraine, niemals perfekt geworden wäre. Diese Frage soll der nachstehende Exkurs klären, wobei die Darstellung der ukrainischen Zusammenschlußakte in der vorliegenden Schrift (S. 111 bis 117) in Erinnerung gebracht sei.

Jenen westukrainischen Standpunkt nimmt Lozynśkyj S. 69—71 ein und argumentiert etwa so: „Die Zusammenschlußakte der Ukraine vom Dezember 1918 bis Januar 1919 haben nicht eine neue, vereinigte, aus zwei bis dahin selbständigen ukrainischen Staaten bestehende Republik errichtet, sondern sie erst proklamiert und den Weg zu ihrer Errichtung gewiesen. Diese neue Republik sollte erst die gesamtukrainische „Konstituierende Versammlung" errichten, die auf den Gebieten beider Staaten gewählt werden sollte, gleichsam als wenn diese Gebiete schon einem Staate gehörten. Über die Zeit und das Verfahren der Zusammenberufung jener „Konstituierenden Versammlung" sollten beide Regierungen sich noch einigen. Erst im Augenblick der erlangten Rechtsgültigkeit des Beschlusses jener „Versammlung" über die Errichtung des ukrainischen Einheitsstaates sollten die beiden Staaten aufhören, formell-rechtlich zu bestehen, indem sie zu einem Staate wurden. Der Form jenes zukünftigen einheitlichen Staates geschieht in den Zusammenschlußakten nur einmal Erwähnung, und zwar in der Autonomieklausel für die Westukraine im Vorvertrag vom 1. Dezember 1918. Es folgt daraus, daß in den Absichten beider Staaten nicht die Errichtung etwa eines Föderativ- bzw. Bundesstaates mit zwei gleichwertigen Regierungen lag, sondern eines Einheitsstaates, innerhalb dessen das ehemalige Gebiet der Westukrainischen Volksrepublik autonom sein sollte. Doch bis zur Gründung jenes Einheitsstaates durch die „Konstituierende Versammlung" sollten beide Staaten unabhängig voneinander, also unter eigenen Regierungen, fortbestehen gemäß den im Beschluß des „Ukrainischen National-Rats" der Westukraine vom 3. Januar 1919 ausgedrückten Vorbehalten. Dieser Beschluß wurde auch vom „Direktorium"

auch er „verzichten" müssen, um einen Frieden mit Polen zu erreichen, denn ein ewiger Kriegszustand ohne tatsächliche Feindseligkeiten konnte nicht aufrecht erhalten bleiben, und Polen war stark genug, um durch einen Vormarsch in die Ukraine diese zu zwingen, formell zu verzichten und einen Friedensvertrag mit Polen zu unterzeichnen. Vielmehr bestand die Schuld Simon Petljuras an der Ukraine darin, daß er überhaupt eine fremde, und dazu ihrem ganzen Wesen nach der Ukraine bewiesenermaßen feindselige Heeresmacht aus freien Stücken in sein Land einführte im Glauben, daß man sich einer fremden Okkupation — der moskowitisch-bolschewistischen — durch die Einführung einer anderen — der polnischen — Okkupation entledigen und mit fremden Bajonetten die eigene Staatlichkeit begründen konnte, wo die eigene Kraft dazu nicht reichte, und jene Schuld bestand in der trügerischen Hoffnung, daß die Polen nach ihrem etwaigen Siege über die Bolschewisten die Ukraine des rechten

---

und vom „Kongreß der Werktätigen" zur Kenntnis genommen, wodurch er auch für die Ostukraine, die sich „Ukrainische Volksrepublik" nannte, bindend wurde. Indem dieser Beschluß eine jede Staatsgewalt auf dem westukrainischen Gebiet außer der westukrainischen allein bis zur Errichtung des ukrainischen Einheitsstaates ausschloß, schloß er auf diesem Gebiet auch die Staatsgewalt der „Ukrainischen Volksrepublik" aus und erkannte sie nur für die Ostukraine an. Die Ostukraine handelte daher gegen das eigene Souveränitätsprinzip, indem sie die Westukrainer in den „Kongreß der Werktätigen" und in das „Direktorium" berief, woraus nicht irgendwelche Einbuße der Westukraine an Souveränität gefolgert werden kann. Indessen ist die gesamtukrainische „Konstituierende Versammlung" niemals zusammengekommen, also verblieb die Westukraine souverän und die „Ukrainische Volksrepublik" hatte kein Recht, irgendwelche rechtsgültigen Akte in bezug auf die Westukraine auszuüben."

Demgegenüber ist folgendes einzuwenden: In den westukrainischen Akten handelt es sich nicht um die Absicht der zukünftigen Errichtung eines neuen Staates an Stelle der beiden bestehenden, sondern um die Absicht des Anschlusses der westukrainischen an die schon bestehende ostukrainische Republik, die den Namen „Ukrainische Volksrepublik" trug. Diese Absicht erklärten die Westukrainer am 3. Januar 1919 für verwirklicht, erkannten also dadurch die Souveränität der „Ukrainischen Volksrepublik" in der Westukraine an. Die Ostukrainer nahmen diese Anerkennung am 22. und 23. Januar 1919 entgegen, was so viel bedeutete, daß die Ostukraine die ihr angebotene Staatshoheit über die Westukraine annahm. Somit büßte die Westukraine ihre außenpolitische Selbständigkeit zugunsten der Ostukraine ein, und das ostukrainische „Direktorium" erlangte das Recht, im völkerrechtlichen Sinne über das westukrainische Gebiet zu verfügen. Dieses bestätigte die Westukraine selbst dadurch, daß sie, von der Ostukraine auf-

Dnjeprufers tatsächlich räumen und Simon Petljura die Souveränität gönnen würden.

Diese polnisch-ostukrainische „Allianz“ war fast wie ein Hohn: am 17. April 1920 begann die Generaloffensive von — für die damaligen Kräfteverhältnisse — gewaltigen polnischen Truppen, aber nur zum Schein begleitete sie eine Handvoll ostukrainischer Soldaten[423]). Das Ziel dieser Offensive war die Einnahme von Kiew und der ganzen Ukraine des rechten Dnjeprufers. Dieses Vorstürmen entwickelte sich anfänglich gut: die Bolschewisten wurden auf der ganzen Linie zum Rückzug gezwungen.

Jetzt — wie immer — versagten in außenpolitischer Hinsicht die Überreste der westukrainischen Armee. Sie zählten jetzt insgesamt nicht über 10 000 Mann unter Waffen, in drei Brigaden unter verschiedene bolschewistische Divisionen verteilt. Die unmenschliche Grausamkeit der Bolschewisten, das Pöbelhafte dieses Systems, die Aufwühlungspropaganda unter den Mannschaften

---

gefordert, ihren offiziellen Vertreter in das „Direktorium“ entsandte und ihren Namen in „Das Westliche Gebiet der Ukrainischen Volksrepublik“ änderte. Die Tatsache dieses Anschlusses wurde auch durch die „Ukrainische Volksrepublik“ den Ententemächten am 25. Februar 1919 mitgeteilt (Notes presentées usw., S. 16—18), wogegen die Westukraine nicht protestierte. Die Ausübung der Souveränität der „Ukrainischen Volksrepublik“ über die Westukraine im völkerrechtlichen Sinne konnte also die Westukraine nur insoweit beeinflussen, als sie einen Vertreter im „Direktorium“ hatte. Die Autonomieklausel im Vorvertrag vom 1. Dezember 1918 und der Vorbehalt des Beschlusses vom 3. Januar 1919 über die Ausübung der Gesetzgebung durch den „Ukrainischen National-Rat“, sowie der Zivil- und Militärverwaltung in der Westukraine bis zur Zusammenkunft der „Konstituierenden Versammlung“ durch sein Organ, das Staatssekretariat, betrafen dagegen nicht eine völkerrechtliche, außenpolitische, sondern nur die staatsrechtliche, innenpolitische Unabhängigkeit der Westukraine von der „Ukrainischen Volksrepublik“. In keinem dieser Vorbehalte ist aber die Erhaltung der völkerrechtlichen Souveränität der Westukraine auch nur mit einem Wort erwähnt worden. Die Ostukraine, d. h. die „Ukrainische Volksrepublik“, hatte also wohl das Recht, im Jahre 1920 auf die Westukraine zugunsten Polens zu verzichten. Dennoch war der Petljura-Verzicht vom 22. April 1920 ungültig. Die gültigen Souveränitätsakte im Namen der „Ukrainischen Volksrepublik“ auszuüben, war nämlich nur das „Direktorium“ als ein Ganzes legitimiert, und da jener Verzicht allein durch S. Petljura ohne irgendwelche gültige Vollmacht des „Direktoriums“ geleistet wurde, war dieser Akt nur ein Privatschreiben Simon Petljuras, welches sich die Bedeutung einer Staatsurkunde anmaßte. Somit hatte die „Ukrainische Volksrepublik“ niemals ein rechtsgültiges Desinteressement auf die Westukraine geleistet, obwohl sie dazu berechtigt gewesen wäre.

gegen ihre Offiziere, dies alles erfüllte die Westukrainer, unter denen nur wenige unbedeutende Ausnahmen zu wirklichen Kommunisten geworden waren, mit Abscheu. Hinzu kam, daß im Lande weiterhin ein Guerilla-Krieg der ostukrainischen Bauern gegen die Bolschewisten tobte und daß diese Gebiete — wie schon erwähnt wurde — das aus einem Teil der ehemaligen ostukrainischen Armee zusammengesetzte Detachement des Generals Omel'janovyč-Pavlenko kreuz und quer durchzog, überall die bolschewistischen Garnisonen angreifend. Gefühlsmäßig hatten also die Westukrainer Ursache genug, gegen die Bolschewisten zu rebellieren. An die Front gegen die Polen geworfen, den Gerüchten Glauben schenkend, die einrückende Hauptmacht wäre eine ostukrainische, nur von geringeren polnischen Kräften begleitet, erkannten sie nicht, daß es die Polen waren, die jetzt in die Ukraine eindrangen, und daß es angesichts der damals noch gegebenen Möglichkeit, die Führung im Bolschewismus der Sowjetukraine — allerdings nicht unter den nationalukrainischen, sondern international-bolschewistischen Losungen — an das Ukrainertum zu reißen, für die Ukraine zumindest zweifelhaft war, ob das Vortragen der Ostgrenze Polens bis zum Dnjepr ein geringeres Übel als der Bolschewismus war. Es kam zum Ausbruch dieser Stimmungen: die bolschewistischen Kommissäre in den westukrainischen Truppenteilen wurden kurzerhand hingerichtet oder vertrieben, und die westukrainischen Vendéer traten — mit Ausnahme weniger Abteilungen, die einsichtsvoller waren — am 23. April 1920 zu Simon Petljura über. Die Polen nahmen jedoch diese westukrainische „hingestreckte Hand" nicht an: ausgenommen eine geringe Abteilung unter der Führung des Generals Kraus, die in die Truppen Simon Petljuras eingereiht wurde, wurden die Westukrainer von den Polen entwaffnet und in den Gefangenenlagern untergebracht. Die Bolschewisten aber vergalten den Abfall mit der Sprengung der bei ihnen noch verbliebenen letzten Überreste der westukrainischen Truppen; zahlreiche von ihren Offizieren wurden hingerichtet, und so nahm die westukrainische Heeresorganisation ihr Ende[424]).

Am 7. Mai 1920 marschierten die Polen schon in Kiew ein[425]), aber es war dort für sie kein Verweilen. Wohl brachte Simon Petljura 10—15 000 Mann an Ostukrainern in seiner Armee zusammen, aber die ostukrainische Bevölkerung ließ sich für die Polen nicht gewinnen; sie verhielt sich in diesem polnisch-bolsche-

wistischen Kriege völlig passiv. Bald darauf, nach einem Durchbruch der Reiterei von Budennij in den Rücken der polnischen Kiewer Heeresgruppe, verließen die Polen in wilder Flucht am 11. Juni 1920 diese Stadt und in den darauffolgenden Wochen das ostukrainische Land. Aus der ganzen polnisch-ukrainischen „Allianz“ blieb Simon Petljura, dem sich das Aufständischen-Detachement von General Omel'janovyč-Pavlenko angeschlossen hatte, letzten Endes nichts, als die — für die durch Polen zugrundegerichteten Ukrainer sicher zweifelhafte — Ehre, mit seinen wenigen, doch sturmerprobten Soldaten den kopflosen polnischen Rückzug zu decken, stets weit von der zurückflutenden polnischen Armee entfernt, gegen den Feind vorgeschoben. Dadurch wurde der Einbruch der Bolschewisten vor Krakau und vor Warschau aus der südöstlichen Richtung auf dem Wege über Lemberg und über Zamość, durch den ostukrainischen Heldenmut vereitelt, was im weiteren Verlauf der Kriegsereignisse das „Weichselwunder“, die Rettung Polens knapp am Rande des Untergangs, vielleicht überhaupt erst ermöglicht hat.

Die Überreste der ostukrainischen Armee verwandelten sich somit tatsächlich in einen Landsknechtshaufen im Dienst Polens. Mit irgendeinem Kampfe um die ostukrainische Staatlichkeit hatte Simon Petljura objektiv nichts mehr zu tun: seine Streitkräfte deckten bald den polnischen Besitz Ostgaliziens am Zbrucz. Im weiteren Verlauf der Kämpfe wurden diese Truppen in Ostgalizien nach dem Süden vom Dnjestr geworfen. Hier nahm die Handvoll der Westukrainer mit dem General Kraus an der Spitze die Gelegenheit wahr, und, an der Verteidigung Polens ebenso desinteressiert, wie ein Jahr vorher Polen selbst an der Verteidigung der Ukrainer vor den Bolschewisten desinteressiert war, marschierte sie zu Anfang August 1920 aus der Gegend von Kolomea nach Karpathoruthenien, wo sie sich den Tschechen ergab und im Sudetenland interniert wurde. Die letzten Westukrainer streckten auf diese Weise ihre Waffen.

Indessen erlitten die Bolschewisten im August 1920 in dem berühmten, vom herbeigeeilten Stabschef des Marschall Foch, General Weygand, hervorgezauberten „Wunder an der Weichsel“ knapp vor Warschau eine vernichtende Niederlage, und die Polen besetzten wieder die Gebiete im Osten bis zur gegenwärtigen Ostgrenze des polnischen Staates. Nun gaben sie denselben Simon Petljura preis, der sie vorher in schwerer Not

nicht preisgeben wollte*). Im September 1920 begannen nämlich in Riga die polnisch-bolschewistischen Friedensverhandlungen, und die Polen nahmen bereitwilligst die bolschewistischen Bedingungen an, sich vom Bündnis mit Simon Petljura loszusagen. Von seinem „Bundesgenossen“ verlassen, stürmte jetzt Simon Petljura verzweifelt auf eigene Faust über den Zbrucz, besetzte Kamenez Podolsk und schickte sich an — durch Polen mit Kriegsmaterial unterstützt — im alten „Viereck des Todes“ wieder den Kampf um die ostukrainische Staatlichkeit lediglich mit den eigenen Militärkräften aufzunehmen. Die ungeheure bolschewistische Übermacht, die bis dahin — im Oktober-November 1920 — die von General Wrangel besetzte Krim erobert hatte[426]), liquidierte jedoch diesen Versuch nach heldenmütiger Gegenwehr der Ostukrainer sehr rasch — noch im November-Dezember 1920 —, und hinter den Zbrucz geworfen, wurden die Ostukrainer von den Polen noch einmal entwaffnet und interniert, diesmal endgültig.

Jetzt sank Simon Petljura eine Stufe tiefer. In der „Allianz“ mit dem polnischen Generalstab gab er sich dazu her, die Sowjetukraine von Polen aus zu „balkanisieren“[427]). Im wahnwitzigen Glauben, aus dieser Bewegung könne eine größere ukrainische Aufständischen-Armee gebildet werden, welche die Bolschewisten aus der Ostukraine vertreiben und dort den Nationalstaat wiederbegründen könnte, umspann er in den Jahren 1921—1922 die ganze Ostukraine mit einem Netz von Geheimbünden und beunruhigte die Bolschewisten mit den Guerilla-Krieg führenden Freischaren. Die besten Männer, hervorragende junge Offiziere,

---

*) Zu Anfang Juli 1920 wurde folgender Vorschlag von einigen damals im Auslande weilenden „S. S.-Schützen“-Offizieren Simon Petljura überbracht: „Wenn sich einmal Simon Petljura auf ein Interventionsspiel einlasse, so wäre es geboten, den polnischen Rückzug jetzt nicht zu decken, sondern ohne Aufnahme von Gefechten die Ostukrainer nach dem Süden vom Dnjestr in die Karpathen zurückzuziehen. Denn wenn Polen zugrundegeht, käme es wahrscheinlich zu einer allgemein-europäischen Intervention, womöglich unter der Teilnahme Deutschlands, und dann könnten die Ukrainer bei weitem bessere Bedingungen ihrer Teilnahme an dieser Intervention — nämlich Ostgalizien als ihre Kriegsbasis — erlangen, als Polen je gewillt wäre, Simon Petljura zu gewähren.“ Diesen Vorschlag lehnte Simon Petljura entschieden ab mit der Begründung, „er wolle seinen Bundesgenossen nicht verraten“. Der Bundesgenosse war ihm allerdings weniger treu.

gleichermaßen West- wie Ostukrainer, ließen sich für diese Aktion gewinnen, statt daß die geeinten Energien des Ukrainertums sich unter Verzicht auf jegliche nationale Demonstrationen-Politik und unter verschlagener Anwendung von Losungen des internationalen Bolschewismus einstweilen dem Emporkommen zur tatsächlichen Führung in der Sowjetukraine zugewandt hätten. Von der Tscheka nach und nach entdeckt und hingerichtet, starben sie im Glauben, für das Wohl ihres Vaterlandes in den Tod zu gehen, dem sie mutig und würdevoll entgegensahen. In Wirklichkeit starben sie weniger zum Wohl der Ukraine als zum Wohl Polens, welchem die Gärung in der Sowjetukraine zur eigenen Entlastung einstweilen erwünscht war. Die Aufständischen-Bewegung selbst artete alsbald aus, bis sie im Jahre 1923 durch die Bolschewisten endgültig im Blut erstickt wurde. Noch einige Jahre verfolgten die Moskauer Bolschewisten in der Sowjetukraine die Politik der „Ukrainisierung", der Gewinnung des Ukrainertums für den Bolschewismus. Dann wandten sie sich, im Gefühl, daß das Ukrainertum sich doch nicht restlos Moskau dienstbar machen ließ, schroff gegen alles, was die nationale Eigenständigkeit der Ukraine repräsentierte. Gleichsam einer Naturkatastrophe, der gegenüber der Mensch machtlos ist, weil hier Vernunft und Wille, Voraussicht und Verschlagenheit gleichermaßen versagen, fiel jetzt das Ukrainertum zum Opfer in diesem furchtbaren blutigen und greuelvollen Vorgang, dessen Sinn die Ausrottung eines großen Volkes, die Zerstörung seiner nationalen Regenerierungskraft für immer war. Der polnisch-bolschewistische Nichtangriffspakt vom Jahre 1933 besiegelte diese nationale Katastrophe des Sowjetukrainertums, indem der Moskauer Bolschewismus, seiner Westgrenzen nunmehr sicher, die letzten Bedenken verlor, die ihn noch bei der Ausrottung des national-aktiven Ukrainertums hemmen mochten. Keine einzige Provinz des ehemaligen Russischen Reichs vergoß so viel eigenes Blut im Kampfe gegen die Bolschewisten, keine war so zähe in der Gegenwehr, keine erlitt so viel Unglück wie die Ukraine.

Mittlerweile forderten die Bolschewisten die Ausweisung Simon Petljuras aus Polen, und da die Konspirationen desselben bis dahin durch die Bolschewisten liquidiert worden waren, gab ihn Polen jetzt auch persönlich preis. Er siedelte nach Paris über, und dort ereilte ihn sein Verhängnis. Kaum wurde in Polen die Diktatur von Józef Pilsudski begründet, wonach die Bol-

schewisten befürchten zu müssen glaubten, Polen könnte sich noch einmal Simon Petljuras bedienen, um die Sowjetunion anzugreifen, als am 25. Mai 1926 Simon Petljura von einem gewissen Schwarzbart ermordet wurde, welcher vorgab, durch diesen Mord die angeblich von Simon Petljura angestifteten Judenpogrome in der Ukraine gerächt zu haben[428]).

Nicht so bewegt war die Tätigkeit der westukrainischen Emigration außerhalb der Sowjetukraine. Auf die Kunde von der Warschauer „Verzicht“-Deklaration der Ostukrainer vom 2. Dezember 1919 hatten die westukrainischen Vertreter Dr. Vasyl' Panejko und Dr. Stepan Tomašivškyj am 19. Dezember 1919 ihren formellen — der tatsächliche war noch im August 1919 erfolgt — Austritt aus der gemeinsamen ukrainischen Pariser Delegation vollzogen und konstituierten in Paris eine besondere „Delegation der Westukrainischen Volksrepublik“ als Sondervertretung der westukrainischen Belange vor der Pariser Friedenskonferenz. Schon vorher hatten sie Beziehungen zu den Repräsentanten der „allrussischen“ Gegenrevolution angeknüpft und stimmten für den Anschluß der Ukrainer an den General Denikin, in der Hoffnung, nach der Restauration eines föderativen Rußlands die Westukraine von Polen losreißen zu können. In dieser Richtung gingen sie jetzt weiter und gaben den Anstoß zur Gründung des russophilen „Ukrainischen Nationalkomitees“ („Comité National Ukrainien“) in Paris, an dessen Spitze sie sich stellten, als angebliche Vertretung der wahren Stimme der Ukraine. Das „Komitee“ liierte sich mit den „allrussischen“ Vertretungen des „föderativen Rußland“, war aber, wie das ganze „föderative Rußland“ jetzt, nach dem Untergang Denikins, ein völlig bedeutungsloses Treiben, denn wenn man schon die Westukraine durch Rußland von Polen „befreien“ wollte, führte der Weg dahin nicht mehr über die „allrussische“ Gegenrevolution, sondern über das bolschewistische Sowjetrußland[429]).

Diesem Treiben gegenüber verhielt sich anfänglich der westukrainische Diktator, Dr. Evhen Petruševyč, wohlwollend neutral. Er war zu Anfang Dezember 1919 in Wien angekommen, unternahm sogleich eine längere Reise nach Paris und London zugunsten der westukrainischen Sache und ließ sich schließlich in Wien nieder, wo er am 25. Juli 1920 eine westukrainische Emigranten-Regierung konstituierte, zum Zweck der Leitung der diplomatischen Tätigkeit bei den Ententemächten zugunsten der

Beseitigung der polnischen Okkupation in Ostgalizien und der Wiederbegründung eines westukrainischen Sonderstaates. Seine Aktion stellte insofern eine Realität dar, als seine Regierung bis zum Jahre 1923 durch die ganze westukrainische Bevölkerung mit Ausnahme der Sozial-Demokratie als ihre eigentliche Staatsgewalt voll anerkannt war und als die Anordnungen des Diktators im Lande selbst unbedingt befolgt wurden, wogegen die polnische Regierung von dem westukrainischen Volk jahrelang und offen als eine unrechtmäßige abgelehnt wurde, so daß nur die Gewalt die Westukrainer zwang, sich den polnischen Behörden zu fügen. Dennoch war die Tätigkeit dieser Regierung aussichtslos. Sie hatte sich zuletzt von der Russophilie ihrer Pariser Vertreter losgesagt und sich ganz auf den Boden der formellrechtlichen Argumente begeben. Der Artikel 87 des Versailler Vertrages vom 28. Juni 1919 bestimmte nämlich, daß die Grenzen Polens, sofern sie in diesem Vertrag noch nicht festgesetzt waren, durch die Ententemächte später festgelegt werden sollten, und im Artikel 91 des Vertrages von Saint-Germain en Laye vom 10. September 1919 leistete Österreich zugunsten der Entente- und assoziierten Mächte Verzicht auf alle ehemals österreichischen Gebiete, deren staatsrechtliche Zugehörigkeit in diesem Vertrage noch nicht bestimmt war. Da Westgalizien sowohl durch den Beschluß des „Obersten Rats" vom 8. Mai 1919, wie im Saint-Germain-Vertrag ausdrücklich Polen zuerkannt war, wurde auf diese Weise Ostgalizien völkerrechtlich der gemeinsamen Souveränität der Entente- und assoziierten Mächte unterworfen, wogegen Polen durch den Beschluß des Obersten Rats vom 25. Juni 1919 lediglich zum militärischen Okkupanten Ostgaliziens im Auftrage der Ententemächte wurde, ohne das Recht, irgendwelche Souveränitätsakte in diesem Lande im staatsrechtlichen Sinne auszuüben. Diese formellrechtliche Lage, die insofern in hohem Maße unsicher war, als Polen sich weigerte, den Saint-Germain-Vertrag zu ratifizieren und so die Entente-Souveränität über Ostgalizien anzuerkennen, wurde nun zur Ausgangsstellung der jahrelangen Rührigkeit der Wiener Regierung von Petruševyč. Diese erkannte nämlich die Entente-Souveränität über Ostgalizien an und forderte im Namen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker von den Ententemächten die Beseitigung der polnischen Okkupation und die Souveränitätsübertragung auf die westukrainische Regierung, wobei ihr eine Neutralisierung Ostgaliziens unter der Völkerbundsgarantie

vorschwebte[430]). Dies war natürlich eine ganz phantastische Forderung, aber die Petruševyč - Regierung sowohl wie die westukrainische Emigration und ihr Volk im Lande selbst waren — mit äußerst seltenen Ausnahmen — fest davon überzeugt, daß die Entente diesen Anspruch erfüllen würde. So wurde die ganze westukrainische diplomatische Aktion mit zahllosen Denkschriften und Noten an die Entente zu einem belanglosen Treiben, das keiner eingehenden Schilderung bedarf. Denn in Wirklichkeit hatten die Westukrainer — allerdings lediglich theoretisch — nur noch eine Möglichkeit, wenn sie etwas für die Besserung ihrer traurigen Lage, in der sie sich unter der polnischen Herrschaft befanden, erreichen wollten: nämlich die freiwillige Anerkennung der Zugehörigkeit Ostgaliziens zum polnischen Staate, um diesen von den Unannehmlichkeiten der völkerrechtlichen Entente-Einwände zu befreien und dafür womöglich irgendeine Nationalautonomie direkt von den Polen zu bekommen. Abgesehen davon, daß der Diktator diese klare Lage — wie immer — nicht erkannte und daß es auch tatsächlich unmöglich war, daß eine Regierung, die noch vor kurzem an der Spitze des westukrainischen Staates stand, sich selbst zum Untertan Polens erklärte, war es praktisch mehr als unwahrscheinlich, daß die Westukrainer aus ihrem Freiheitskampfe wenigstens eine Autonomie im Rahmen Polens hätten herausholen können. Ein derartiger Ausgleich ist doch nur dort möglich, wo die Staatsnation die unterworfene als eine dem Staatsvolke im Prinzip ebenbürtige anerkennt. Indessen waren die Polen unendlich weit davon entfernt, die ukrainische Nation anzuerkennen und ihre Daseinsinteressen aus freiem Entschluß zu achten. Sie hofften, die Westukrainer polonisieren zu können, und wenn sie die Ukrainer gelegentlich mit einer Autonomie köderten, so taten sie dies durchaus nicht, weil sie das ukrainische Nationalinteresse berücksichtigten und entschlossen waren, einen wirklichen Ausgleich zwischen dem polnischen und dem ukrainischen Interesse zu schaffen. Vielmehr rechneten sie darauf, daß, wenn sich unter den Westukrainern Ausgleichsstimmungen und obendrein vielleicht gar sentimentale Verbrüderungsbestrebungen den Polen gegenüber breit machten, die Westukrainer der allmählichen — zunächst politischen und dann national-kulturellen und sprachlichen — Polonisierung zugänglicher würden. Überdies war es mehr als fraglich, da Polen sich mit Vorliebe seinen Verpflichtungen entzog, sobald sie ihm unbequem wurden, ob der polnische Staat eine mit

den Westukrainern etwa vereinbarte Autonomie auch wirklich durchgeführt hätte, wenn einmal die Westukrainer die polnische Souveränität in ihrem Lande anerkannt und demgemäß auch die Entente-Mächte — worauf es den Polen ankam — die „ostgalizische Frage" als zugunsten Polens gelöst erklärt hätten. Wohl auf dem Boden übernationaler Monarchien — wie es die Donaumonarchie war —, oder in Staatswesen, denen eine übernationale Reichsidee zugrunde liegt — wie dies in der Idee der „pax Britannica" im britischen Weltreich der Fall ist —, nicht aber auf dem Boden nationaler Demokratien und der Idee vom Nationalstaat und von der „Volkssouveränität" ist ein echter Ausgleich zwischen zwei Völkern innerhalb eines gemeinsamen Staatswesens möglich. So hatten die Westukrainer durch ihre Petruševyč-Politik nichts verloren, ja sie hatten insofern dadurch gewonnen, als sie durch ihre Propaganda immerhin eine gewisse Kenntnis von den ukrainischen Belangen im Auslande verbreiteten. Die etwaige Autonomisierung der Westukraine innerhalb Polens blieb indes — wenn sie infolge der heftigsten polnischen Abneigung dagegen der ukrainischen Nationalpolitik überhaupt erreichbarer ist, als etwa die völlige Lostrennung der Westukraine von Polen — späteren Zeiten vorbehalten. Erst eine außerordentliche Steigerung des kulturellen, politisch-organisatorischen und sozial-wirtschaftlichen Niveaus des Westukrainertums durch seine eigenen planmäßig geleiteten Nationalenergien im stetigen Ringen mit der polnischen Staatsgewalt könnte vielleicht das polnische Volk zwingen, sich auf diesem Wege des polnisch-ukrainischen Kampfes innerhalb des polnischen Staatswesens als besiegt zu erklären, die Dmowskische Idee der Polonisierung der Westukraine als völlig verfehlt restlos aufzugeben, das Ukrainertum als eine dem Polentum im Prinzip ebenbürtige Nation anzuerkennen und durch eine Ersetzung der polnischen Nationalstaatsidee durch eine übernationale Reichsidee einen derartigen Ausgleich mit dem Ukrainertum entschlossen anzustreben, wie ihn die Habsburger im Jahre 1867 mit den Magyaren erreichten, indem sie Österreich in eine österreichisch-ungarische Staatsunion umbauten. Aber das Gewicht des Westukrainertums war einstweilen — und auch nachher, im Jahrzehnt nach dem Jahre 1923, — infolge der schweren Niederlage aus dem Jahre 1919/1920 noch im Sinken begriffen.

2. Die ostgalizischen Statutprojekte der Pariser Friedenskonferenz

Bevor noch die Emigrations-Regierung von Petruševyč ihre Tätigkeit von Wien aus entfalten konnte, war die Westukraine als ein internationales Problem eigentlich schon erledigt. War die Westukraine bis zur Haller-Offensive ein aktiver Faktor in der europäischen Politik, indem sie ihr Schicksal, auf ihre noch ungebrochene Heeresmacht gestützt, bis zu einem gewissen Grade selbst bestimmen konnte, so wurde sie nach dem „Obersten-Rats"-Beschluß vom 25. Juni 1919 und nach der Räumung Ostgaliziens durch die westukrainische Armee am 16. Juli 1919 nur noch zu einem Gegenstand der Politik der Ententemächte und Polens. Formell wurde dies von der Pariser Friedenskonferenz damit kundgetan, daß mit der Ausarbeitung eines Vertragsentwurfs zwischen den Ententemächten und Polen über das innere Statut des ostgalizischen Mandats Polens die „Kommission der Friedenskonferenz für die polnischen Angelegenheiten" beauftragt wurde, welche mit dieser Arbeit, die am 2. Juli 1919 begonnen wurde, ihre Subkommission unter dem Vorsitz des französischen Generals Le Rond betraute. Praktisch zeigte sich dies darin, daß die Pariser ukrainische Delegation von jeder Einsicht in den Verlauf der Arbeiten dieser Subkommission ausgeschlossen und die westukrainischen Delegations-Mitglieder nur als eine der Vertretungen „der ostgalizischen Bevölkerungsgruppen" neben der polnischen, jüdischen und russophilen angehört wurden[431]).

Jetzt war es gleichgültig, wie sich die Westukrainer zu diesen Vorgängen stellen würden, von Wichtigkeit wurde allein die Stellungnahme der Polen. Diese protestierten zunächst gegen eine zeitlich beschränkte Angliederung Ostgaliziens an Polen und forderten, daß die polnische Regierung und der Warschauer Sejm sich zu dieser Angelegenheit äußern sollten. Die „Subkommission" dagegen erklärte sich für nicht zuständig über den „Obersten Rats"-Beschluß zu verhandeln und wies darauf hin, daß dieser geheim wäre und nicht öffentlich erörtert werden dürfte. Auch gewährte sie den Polen keinen Aufschub, um ihre eigenen Arbeiten nicht zu verzögern.

Am 5. Juli 1919 legten daher die polnischen Delegierten Material über die ehemalige Autonomie Galiziens in Österreich sowie über die Verfassung und die übrige Gesetzgebung Polens

hinsichtlich der polnischen bürgerlichen Freiheiten vor und unterbreiteten der Subkommission die Grundlinien des ostgalizischen Autonomiestatuts, wie es ihnen erwünscht wäre. Darin erklärten sich die Polen bereit, sowohl alle polnischen Verfassungs- und Minderheitsrechte in politischer, nationaler und religiöser Hinsicht in Ostgalizien zu beachten, als auch unter der Garantie eines polnischen Verfassungsgesetzes Ostgalizien eine der Einheit des polnischen Staates nicht widersprechende Landesautonomie zu gewähren. Ein aus allgemeiner Wahl mit proportioneller Vertretung hervorgegangener Landtag Ostgaliziens sollte demgemäß die autonome Gesetzgebung in folgenden Angelegenheiten ausüben: 1. in der Ausübung der öffentlichen Kulte, 2. im öffentlichen Unterrichtswesen, 3. in der öffentlichen Wohltätigkeit, 4. in der öffentlichen Gesundheitspflege, 5. im Landes-, Gemeinde- und Dorfstraßenwesen, 6. in der Förderung der Landwirtschaft, des Handels, der Kunst und der Industrie, 7. in anderen vom Warschauer Sejm ihm überwiesenen Angelegenheiten. Außerdem erklärten die Polen das Ukrainische für die zweite Amtssprache des Landes neben dem Polnischen und stellten die Wahl der Unterrichtssprache der Bevölkerung anheim. Hinsichtlich der Bewahrung der staatlichen Einheit Ostgaliziens mit Polen forderten sie dagegen einen vom polnischen Staatschef ernannten Gouverneur an der Spitze der ostgalizischen Verwaltung, sodann die Beschickung des Warschauer Sejms durch Ostgalizien und schließlich die Einführung der polnischen Militärpflicht in diesem Lande. Doch sie verpflichteten sich zugleich dazu, die Beamten in Ostgalizien aus den Einwohnern desselben ohne Unterschied der Nationalität und Religion zu ernennen, Ostgalizien durch einen Minister ohne Portefeuille im polnischen Kabinett vertreten zu lassen, für die der ostgalizischen Autonomie vorbehaltenen Angelegenheiten besondere Abteilungen in den Warschauer Ministerien zu schaffen und einen hohen Beamten ukrainischer Nationalität als einen Berater des Warschauer Ministerrats für die ukrainischen Angelegenheiten einzusetzen[432]).

Viele Bestimmungen dieses Autonomievorschlags kamen nicht einmal den Ukrainern, sondern den ostgalizischen Polen zugute, wie z. B. die Einsetzung eines Ministers für Ostgalizien. Wie die späteren Geschicke der ostgalizischen Autonomie bewiesen haben, dachten außerdem die Polen nicht daran, selbst eine solche Autonomie durchzuführen. Es handelte sich ihnen nur darum, durch

eigene Autonomie-Verpflichtungen die Angliederung Ostgaliziens an Polen möglichst zu beschleunigen und die Schranken des Statuts, das die Le Rond-Subkommission ausarbeiten sollte, möglichst eng zu ziehen. So lag der auf Grund der polnischen Vorschläge ausgearbeitete Autonomie-Entwurf der Subkommission bereits am 5. August 1919 fertig vor.

Während nun die polnische Delegation das Autonomieprojekt der Le Rond-Subkommission geradezu diktierte und von dieser Vertreter der polnischen und jüdischen Minderheit und sogar Sprecher der als ein politischer Faktor völlig bedeutungslosen russophilen Organisation gehört wurden, blieben die Ukrainer infolge der Intrigen unter ihren eigenen Delegierten und der ost-westukrainischen Zwistigkeiten dieser ganzen Angelegenheit fern. Die ukrainische Delegation als solche lehnte am 3. Juli 1919 ab, vor der Le Rond-Subkommission zu erscheinen, was sie damit begründete, daß Ostgalizien eine autonome Provinz der Ukraine wäre, so daß die Delegation an keinen Verhandlungen über eine ostgalizische Autonomie innerhalb Polens teilnehmen könne. Der Westukrainer Dr. Vasyl' Panejko nahm zwar auf eigene Faust die Einladung der Subkommission vom 2. Juli 1919 im Prinzip an, bat aber um Aufschub der Verhandlungen, damit er mit seiner Regierung in Verbindung treten könne. Als er und Dr. Stepan Tomašivškyj erst am 23. August 1919 mit den westukrainischen Forderungen sich an die Subkommission wandten, wurden sie mit der Begründung abgewiesen, daß sie zu spät kämen, denn das Statut läge bereits fertig vor, und es könnte nichts Wesentliches daran geändert werden[433]).

Die Forderungen der Westukrainer waren als eine Deklaration verfaßt, die eingangs dagegen protestierte, daß den Westukrainern als dem einzigen Volke Österreich-Ungarns die Befriedigung ihrer nationalen und politischen Bedürfnisse versagt wurde, sodann darauf hinwies, daß die Verpflichtungen der Friedenskonferenz, sich durch keine vollendeten Tatsachen bestimmen zu lassen, in bezug auf die Westukrainer mit Füßen getreten wurden, und schließlich die Bereitwilligkeit der „Ukrainischen Delegation Galiziens“ feststellte, in der Notwehr gegen das polnische Terrorregime in Ostgalizien an den Statutverhandlungen teilzunehmen. Dieser Einleitung folgten folgende Bedingungen: 1. der ausdrückliche provisorische Charakter des Statuts, 2. der

territoriale Zusammenschluß der ukrainischen Teile Ostgaliziens und der Bukowina, 3. das ostgalizische Indigenat — wie es in bezug auf Danzig angewandt wurde —, 4. die genaue Festsetzung des Plebiszit-Zeitpunkts im Statut, 5. das formelle Kennzeichen des Unterschieds zwischen Polen und Ostgalizien während der Statutsdauer nach außen hin, 6. die Befreiung vom Militärdienst in der polnischen Armee, 7. die genaue Bezeichnung der Kompetenzen Polens in Ostgalizien, 8. die Ernennung des Gouverneurs durch den ostgalizischen Landtag aus der Mitte der Ukrainer, 9. die Bekanntmachung des Statuts zugleich mit einem Garantieakt über seine vollkommene Durchführung. Nicht eine einzige dieser Forderungen — soweit sie über den „Obersten Rats"-Beschluß vom 25. Juni 1919 hinausgingen — fand Aufnahme in dem Statut.

Mittlerweile wurde das Projekt der Le Rond-Subkommission durch die „Kommission für die polnischen Angelegenheiten" geprüft, und da es demnächst den Gegenstand der Beratungen des „Obersten Rats" bilden sollte, wandte sich Polen mit der Note vom 25. August 1919 an den Präsidenten der Friedenskonferenz Clémenceau mit der Forderung der bedingungslosen Angliederung Ostgaliziens an Polen[434]). Im Sinne der üblichen polnischen nationaldemokratischen Propaganda stellte diese Note die Westukrainer als ein kulturloses Volk mit einer noch unentwickelten Sprache hin, berief sich darauf, daß Österreich angeblich nur deswegen die Einheit Galiziens und die Vorherrschaft der Polen bewahrt hätte, weil die Westukrainer zur Landesverwaltung unfähig wären, behauptete, daß die jahrhundertelange Vergangenheit Ostgaliziens als eines Grenzlandes des historischen Polens im Kampfe mit den Türken und Tataren die Entwicklung des Rechtsgefühls unter den Westukrainern gehemmt und im Gegenteil die Erhaltung der wilden Instinkte bei ihnen gefördert hätte, und daß nur auf einem solchen Boden der Wildheit eine gegenpolnische Aufwieglung der Westukrainer durch Österreich, Rußland und zuletzt auch Deutschland erfolgreich sein konnte. Eine nur provisorische Regelung der ostgalizischen Frage würde die primitiven Instinkte der Ukrainer weiter nähren und sie zur fortwährenden Gärung und zum ewigen Kampfe gegen die Behörden verleiten. Ebenso lautete auch die der Friedenskonferenz am 24. August 1919 überreichte Denkschrift einer Abordnung der ostgalizischen Polen[435]). Diese fügte

nur noch hinzu, daß ein Provisorium in Ostgalizien Deutschland die Gelegenheit geben würde, die ukrainische Bewegung in Ostgalizien von neuem zu entfesseln und sich ihrer zur Schwächung Polens und zur Unterwerfung Rußlands zu bedienen. Im übrigen enthielt sie die Behauptung, daß der neuerliche polnisch-westukrainische Krieg gar kein Beweis für eine polenfeindliche Stimmung unter den Westukrainern wäre, weil dieser Krieg durch die Mittelmächte in Szene gesetzt und unterstützt worden wäre. In beiden Dokumenten war lebhaft die Hoffnung ausgesprochen, daß die Westukrainer — ungeachtet ihrer Wildheit — sich bestimmt mit dem bekanntlich toleranten, demokratischen und liberalen polnischen Staate, der für sie doch so wohltätig wäre, sehr bald aussöhnen würden.

Zu gleicher Zeit glaubte die „Ukrainische Delegation Galiziens" d. h. Dr. Vasyl' Panejko und Dr. Stepan Tomašivškyj, mit Rücksicht auf die Denikin-Sympathien der Entente der eignen Sache dadurch am besten zu dienen, daß sie am 28. August 1919 sich im Namen der Westukraine formell von der Ukrainischen Volksrepublik lossagte.

Unter solchen Umständen wurde nun die ostgalizische Frage wiederholt zum Gegenstand der Beratungen des „Obersten Rats". Da sich Frankreich hinter Polen stellte, England aber offenbar den Ausgang der Denikin-Kämpfe abwarten wollte, veranlaßte dieses letzte den Aufschub der Entscheidung[436]).

Die ostgalizische Frage war bis dahin eine Teilfrage des großen Problems der Erbmasse Österreich-Ungarns, und im Zusammenhang mit den Verhandlungen über den Friedensvertrag mit Österreich verlieh ihr dies einen Schimmer von dringender Aktualität. Mittlerweile wurden diese Verhandlungen abgeschlossen, und am 10. September 1919 wurde der Friedensvertrag mit Österreich in Saint-Germain en Laye unterzeichnet. Der Vertrag bestimmte in seinem Artikel 91, daß Österreich auf seine Hoheitsrechte über alle Gebiete, deren staatliche Zugehörigkeit im Vertrag nicht festgestellt wurde — darunter Ostgalizien — zugunsten der Entente verzichtete. Auf diese Weise verlor die ostgalizische Frage jede Dringlichkeit; Jahre konnten getrost vergehen, bis sich die Entente-Souveräne Ostgaliziens zu einer formellen Entscheidung entschlossen.

Aber schon zu Anfang November 1919 ergriff England angesichts der Rückschläge der „allrussischen" Gegenrevolution die

Initiative und rollte die ostgalizische Frage auf der Pariser Friedenskonferenz wieder auf. Das englische Projekt war, Ostgalizien als ein Völkerbundsmandat Polens zu behandeln, und in diesem Sinne arbeitete die „Kommission für polnische Angelegenheiten" seit dem 8. November 1919 den Entwurf der Le Rond-Subkommission um. Trotz des polnischen Widerstandes war die Notwendigkeit des Schutzes einiger Millionen Westukrainer so evident, daß der „Oberste Rat" am 21. November 1919 das im englischen Sinne umgearbeitete Autonomiestatut Ostgaliziens annahm. Wesentlich darin war vor allem, daß das Statut, in der Form eines Vertrags zwischen Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan auf der einen und Polen auf der anderen Seite verfaßt, Polen nur ein 25jähriges Mandat auf die „staatliche Organisierung und Verwaltung Ostgaliziens" erteilte (Art. 1), jedoch unter der Bedingung, daß jenes die in weiteren Artikeln des Vertrags bestimmte Territorial-Autonomie Ostgaliziens, dessen Westgrenzen etwas östlicher von Przemyśl fast gerade vom Norden nach dem Süden verlaufen und die Ostgrenzen einen winzigen Streifen der Nordwest-Bukowina umfassen sollten (Karte I), durchführte, und zwar unter der Kontrolle des Völkerbundes (Art. 2). Nach Ablauf dieser 25 Jahre hatte der Völkerbund das Recht, das ostgalizische Statut weiter gelten zu lassen, zu revidieren oder zu ändern (Art. 2)[437]).

Sobald der „Oberste Rat" diesen Statutentwurf angenommen und seinen Beschluß am 24. November 1919 Polen mitgeteilt hatte, wurde dort unverzüglich eine allgemeine Protestaktion organisiert. Es protestierten die verschiedenartigsten Versammlungen, Stadträte, der Warschauer Sejm selbst[438]). Darauf hinweisend, begann jetzt eine polnische diplomatische Aktion zum Zweck der Suspendierung jenes „Obersten Rats"-Beschlusses. Dienten vorher die militärischen Erfolge der Westukrainer der polnischen Diplomatie als ein Argument für die Notwendigkeit der Angliederung Ostgaliziens an Polen, damit dieses gegen die Bolschewisten ungestört kämpfen konnte, so wurde jetzt im Gegenteil der Untergang der ukrainischen Truppen desgleichen zum Argument der Notwendigkeit der Angliederung Ostgaliziens an Polen, damit dieses sich erfolgreicher gegen die Bolschewisten wehren konnte. In keinem Augenblick vielleicht zeigte sich die Tragik der Lage der Westukraine so deutlich wie jetzt. Die Westukraine war es, die Polen von Anfang an vor der unmittelbaren Berührung mit

dem Bolschewismus schützte, was Polen seine staatliche und militärische Durchorganisierung unter verhältnismäßig ruhigen Bedingungen ermöglichte. Durch das im Kampfe gegen die Bolschewisten vergossene Blut der Ukrainer erwuchs Polen zu einer Macht, die schließlich diesen ukrainischen Schutzwall durchbrechen konnte. Jetzt, da auf den fernen Gefilden der Ostukraine Zehntausende von heimatlos gewordenen Westukrainern, von Europa abgeschnürt, jeder Hilfe beraubt, im unsagbaren Elend dahinstarben, wurde selbst ihr Tod zum Mittel des Aufschwungs ihres polnischen Erbfeindes.

„Schildern Sie der Friedenskonferenz", telegraphierte am 4. Dezember 1919 das Warschauer Außenministerium seiner Pariser Delegation[439]), „die Lage, die an der südöstlichen Front entstanden ist. Diese Lage hat sich in der letzten Zeit gänzlich verändert. Die Truppen Denikins haben eine Niederlage erlitten, Kiew ist gefallen, die Bolschewisten rücken auf Charkow vor. Die Petljura-Truppen sind desorganisiert, jeden Augenblick wird die ganze Verteidigung Westeuropas vor den Bolschewisten sich ausschließlich auf unsere Armee stützen, womöglich dieselbe Armee, die Lemberg verteidigte und Galizien von den ukrainischen Banden säuberte. Unter diesen Umständen wird die Bekanntmachung des Beschlusses der Friedenskonferenz als der endgültigen Lösung der galizischen Angelegenheit — eine Lösung, welche Polen Lemberg und ganz Ostgalizien raubt und die Armee, deren Anstrengungen zunichte gemacht werden, um die Früchte ihrer Siege bringt, — fatale Folgen haben. Uns handelt es sich vor allem um die Erhaltung der Disziplin und der moralischen Kraft in den Truppen. Jene sind heute schon erschüttert, weil der Beschluß der Friedenskonferenz bekanntlich eine ungeheure Entrüstung nicht nur unter der Bevölkerung, sondern auch unter den Truppen hervorgerufen hat. Wenn also nicht mit Rücksicht auf die Gerechtigkeit unserer Ansprüche und auf gleiche Behandlung Polens mit der tschechoslovakischen Nachbarrepublik, so doch mit Rücksicht auf unsere Heeresmacht, die Europa nötig hat, wendet sich die polnische Regierung an die Friedenskonferenz mit der Bitte um die nochmalige Erwägung der Angelegenheit. Der Aufschub des endgültigen Beschlusses auf einige Monate ist aus diesem Grund unerläßlich."

In diesem Sinne intervenierte Stanisław Patek bei Clémenceau und am 11. Dezember 1919 mit einer besonderen

Note[440]) bei der Friedenskonferenz. Wieder verpflichtete sich Polen in dieser Note zur Gewährung einer möglichst weiten Autonomie für Ostgalizien, wenn nur dieses Land Polen bedingungslos ausgeliefert würde. Wieder behauptete die Note, diese Angliederung entspräche auch den ukrainischen Wünschen. Und wieder erklärte sie, daß „die neuerlichen Unruhen durch die Intrigen Deutschlands und Österreichs provoziert“ seien. „Mit Rücksicht auf die nahen, übrigens bekannten Beziehungen zwischen den ukrainischen Führern und Deutschland, ist es unschwer zu finden, wo die Triebfeder der Unruhen auch künftighin sein würde“, falls ein Provisorium in Ostgalizien geschaffen würde, — so lautete die Schlußfolgerung der Note.

Nun besuchte Clémenceau Lloyd George in London und brachte ihn dahin, daß der „Oberste Rat“ am 22. Dezember 1919 seinen Beschluß vom 21. November 1919 tatsächlich gänzlich fallen ließ, indem er ihn formell nur suspendierte mit dem Vorbehalt einer erneuten Erwägung dieser Angelegenheit in unbestimmter Zukunft. Diese Wendung teilte Clémenceau mit großer Freude am gleichen Tage der polnischen Pariser Delegation mit[441]), und die Ententegarantien für den Schutz der nationalen Rechte der Ukrainer unter der polnischen Herrschaft wurden damit ein für allemal abgetan. „Es ist mir gelungen“, berichtete Clémenceau darüber gleich am anderen Tag, am 23. Dezember 1919 im französischen Parlament, „die Erledigung dieser Angelegenheit zu erlangen, die uns jetzt vielleicht von geringer Tragweite scheint, die jedoch in Wirklichkeit eine große Wichtigkeit besitzt für die Organisierung rund um die Grenzen, die wir Deutschland bestimmt haben, der Widerstandskräfte, die für unsere Ruhe nötig sind“[442]).

3. Der Verlauf der Inkorporierung Ostgaliziens durch Polen

Die ukrainische Emigrationstätigkeit bedeutete den Abschluß des Freiheitskampfes der Ukraine aus den Jahren 1918—1919, der „Oberste Rats-Beschluß vom 22. Dezember 1919 den Abschluß der außenpolitischen Aktualität der „ostgalizischen Frage“. Von Bestand war allein die durch jenen Kampf unterbrochene Einbeziehung Ostgaliziens in die innere Entwicklung Polens.

Schon im Augenblick der Eroberung Ostgaliziens durch die Haller-Offensive waren die alten landesautonomischen Gerechtsame Galiziens von Warschau aus weitgehend eingeschränkt worden. Wichtiger als dies war indes einstweilen das von Pilsudski und dem Daszyński-Kabinett oktroyierte Sejm-Wahlordnungsgesetz vom 28. November 1918. Dieses ordnete für den 26. Januar 1919 die Durchführung der Wahlen für den ersten „Konstituierenden Sejm Polens" in Kongreßpolen, Westgalizien und dem Posener Gebiet an. Für das von den Westukrainern besetzte Ostgalizien erklärte es jedoch zu den Abgeordneten dieses ersten Sejms die ehemaligen österreichischen Reichstagsabgeordneten, aber ausschließlich polnischer Nationalität. Der erste Sejm kam am 10. Februar 1919 zusammen. Nicht einmal zum Schein gewährte also Polen den Ukrainern Zutritt zu seinem gesetzgebenden Körper, im Gegensatz zu den Westukrainern, die die polnische Minderheit Ostgaliziens zur Teilnahme am „Ukrainischen National-Rat" gleich am 1. November 1918 einluden und trotz ihres Krieges mit den Polen in ihrem Wahlgesetz vom 15. April 1919 dieser Minderheit die proportionelle Vertretung im westukrainischen Parlament sicherten[443]).

Jetzt, nach der Besetzung Ostgaliziens im Juli 1919, wurde vor allem überall — mit Ausnahme der durch die Rumänen besetzten Südostecke des Landes, die allerdings von diesen sehr bald geräumt wurde — neben der militärischen auch die Zivilverwaltung unter der Leitung des an Stelle des Statthalters ernannten „Delegierten" der Warschauer Regierung mit dem Sitz in Lemberg mit allem Nachdruck eingesetzt, zumal im August 1919 die französische Regierung der polnischen die „opportunité d'agir sans delai" nahegelegt hatte. Die Unterordnung der Westukrainer unter dieses System wurde durch die Internierung etlicher Zehntausender von ihnen in den Gefangenenlagern und den Gefängnissen erzwungen[444]).

Während nun der „Oberste Rat" die Autonomie Ostgaliziens erwog, leitete Polen die Abschaffung der noch bestehenden Nachklänge der alten Landesautonomie Galiziens ein, wobei den Westukrainern nichts übrig blieb, als gegen jede staatsrechtliche Maßnahme Polens in Ostgalizien erfolglos zu protestieren, was sie auch bei jedem der nachfolgenden polnischen Akte taten. Ungeachtet dessen, daß der „Oberste Rats"-Beschluß vom 8. Dezember 1919 als die Ostgrenze Polens, innerhalb welcher dieses zur

Einführung seiner Zivilverwaltung befugt wurde, die sogenannte Curzon-Linie bestimmte, die in Ostgalizien identisch mit der Westgrenze dieses Landes im ostgalizischen Statutprojekt vom 21. November 1919 war, schaffte zunächst das Gesetz des Warschauer Sejms vom 30. Januar 1920 den alten, noch österreichischen Landtag und dessen Ausführungsorgan, den „Landesausschuß" Galiziens ab[446]).

Einen vorübergehenden Rückschlag erfuhr dieser Prozeß der Vereinheitlichung Ostgaliziens mit Polen infolge der polnischen Niederlage im Kriege mit den Bolschewisten im Juni 1920 bei Kiew. Polen wandte sich nämlich an die Ententemächte mit der Bitte um Hilfe und um Vermittlung zwischen ihm und Sowjetrußland zum Zweck der Beilegung dieses Krieges und erklärte sich notgedrungen bereit, einen Frieden auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der zwischen Polen und Rußland wohnenden Völker zu schließen. Da es klar war, daß Polen deswegen eine Katastrophe erlitten hatte, weil es seine wirklichen Kräfte überspannt hatte, indem es sich zu weit nach Osten ausbreitete, wurde es gezwungen, in Spa am 10. Juli 1920 einen von Stanisław Grabski unterzeichneten Vertrag mit den Ententemächten zu schließen, demzufolge Polen sich verpflichtete: 1. Wilna unverzüglich den Litauern zurückzugeben und einen Waffenstillstand mit den Bolschewisten auf der Curzon-Linie vom 8. Dezember 1919 zu schließen, wobei die Bolschewisten 50 km von dieser Linie halten sollten und in Ostgalizien die Frontlinie vom Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstandes als die Demarkationslinie gelten sollte, 2. seine Vertreter nach London zu entsenden, wo die allgemeine Friedenskonferenz zwischen Polen, Sowjetrußland, Finnland, Litauen und Lettland stattfinden sollte und wo man auch die Vertreter Ostgaliziens anhören sollte, 3. dem „Obersten Rats"-Beschluß über die Grenze Polens und Litauens, die Zukunft Ostgaliziens und des Teschener Gebiets und über den kommenden Vertrag Polens mit Danzig sich zu unterwerfen.

Die westukrainische Sache war damals in der europäischen Politik jedoch schon so entschieden verloren, daß die Wiederbegründung des westukrainischen Staates bei dieser Gelegenheit nicht einmal ernsthaft erwogen wurde. Die englische Forderung eines unverzüglichen Plebiszits in Ostgalizien wurde ohne viele Umstände aufgegeben, dagegen ward der Gegenvorschlag

Grabskis, daß die westukrainischen Vertreter nicht als gleichberechtigte Delegierte, sondern nur zur Darlegung ihrer Ansprüche auf die Londoner Konferenz vorgelassen werden sollten, ohne weiteres angenommen. So stand es auf jeden Fall fest, daß Ostgalizien in irgendeinem Zusammenhang mit Polen bleiben sollte und Polen sich nur dazu verpflichtete, ein Ententestatut für Ostgalizien anzunehmen[446]).

Die Abmachungen von Spa blieben indessen unwirksam, weil die Bolschewisten, die auf die völlige Unterwerfung Polens hofften, die Ententevermittlung abgelehnt hatten. Aber die Eroberung Polens mißlang, denn am 16. August 1920 hatten die Polen ihr „Weichsel-Wunder" zustandegebracht und die Bolschewisten im allgemeinen bis zur Ostgrenze des jetzigen polnischen Staates zurückgedrängt.

Diese veränderte Lage gestattete nunmehr Polen, seine Verpflichtungen von Spa als null und nichtig zu betrachten[447]), und als die ostgalizische Autonomie-Klausel noch einmal in den Grenzvertrag von Sévres vom 10. August 1920 zwischen den Ententemächten und den Nachfolgestaaten Österreichs über die Aufteilung der ehemals österreichischen Länder aufgenommen wurde, lehnte es Polen ab, diesen Vertrag zu unterzeichnen.

Kurz nachher begannen die polnisch-bolschewistischen Friedensverhandlungen, und diese führten zu einem Präliminarfrieden von Riga am 12. Oktober 1920 und zum Frieden von Riga am 18. März 1921. Demonstrativ forderten zwar die Bolschewisten mitten in den Verhandlungen, am 24. September 1920, die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts Ostgaliziens durch Polen und die Durchführung eines Plebiszits in diesem Lande, gaben aber ihre Forderung ohne weiteres auf, als die Polen sich dagegen entschieden verwahrten. Also wurde sowohl im I. Artikel des Präliminarfriedens wie im II. Artikel des Friedens von Riga die ehemalige russisch-österreichische Grenze am Zbrucz ausdrücklich als die Grenze zwischen Polen und Sowjetrußland anerkannt. Dadurch wurden die Rigaer Verträge zu den ersten völkerrechtlichen Akten, welche indirekt die Zugehörigkeit Ostgaliziens zu Polen aussprachen[448]).

Zwar protestierten die Westukrainer gegen die Rigaer Verträge, doch hatten diese die polnische Stellung vor dem „Obersten Rat" in der ostgalizischen Angelegenheit ungemein gestärkt. Eines

der Momente, warum England sich Ostgaliziens annahm, war ja das Bedenken gewesen, daß Rußland sich nicht mit dem Verbleiben dieses Landes bei Polen abfinden würde. Da die „allrussische“ Gegenrevolution vernichtet war und es keinem Zweifel mehr unterlag, daß Sowjetrußland der Nachfolger des Russischen Reichs war, und da die Bolschewisten die Zugehörigkeit Ostgaliziens zu Polen anerkannten, fiel jetzt dieses Moment fort. Die „ostgalizische Frage“ verlor damit endgültig ihr außenpolitisches Gewicht, und alle weiteren Diskussionen zwischen den Ententemächten und Polen über diese Frage sanken nunmehr zur Bedeutungslosigkeit eines diplomatischen Geplänkels herab.

In dieser Gestalt wanderte die „ostgalizische Frage“ in den Völkerbund. So viel erreichte jetzt die rührige westukrainische Aktion in den liberalen und demokratischen Kreisen der Entente-welt, besonders der angelsächsischen Länder, daß die „ostgalizische Frage“, nämlich die Tatsache, daß Polen trotz aller seiner eigenen und der Entente-Verpflichtungen keine Anstalten machte, irgendeine Autonomie den Westukrainern zu gewähren, allmählich zu einem kleinen internationalen Skandal wurde. Sowohl vom Völkerbunde als auch von England wurde zu wiederholten Malen festgestellt, daß die ostgalizische Angelegenheit noch immer eine schwebende internationale Frage sei und Polen nicht befugt sei, irgendwelche staatsrechtlichen Akte in Ostgalizien auszuüben[440]).

Aus alledem machte sich indessen Polen nichts; seiner Politik der vollendeten Tatsachen treu, führte es mittlerweile die Vereinheitlichung Ostgaliziens mit dem polnischen Staate weiter durch. Im Bestreben, nicht nur die Westukrainer in politischer und nationaler Hinsicht zu vernichten, sondern selbst jede Erinnerung an ihre Sonderexistenz auszulöschen, schafften die Polen zunächst sogar den Landesnamen „Galizien“ ab und führten dafür die Bezeichnung „Kleinpolen“ ein, obwohl selbst im historischen Polen der größte Teil Ostgaliziens den Namen „Ruthenische Wojewodschaft“ getragen hatte. Dieser Politik gemäß teilte sodann ein Gesetz des polnischen Sejms am 3. Dezember 1920 Galizien in vier Wojewodschaften: Krakau, Lemberg, Stanislau und Tarnopol. Die Einheit Ostgaliziens wurde so gesprengt: dieses verwandelte sich in drei „kleinpolnische“ Wojewodschaften. Durch eine wunderliche Landesteilung wurde der Lemberger Wojewodschaft ein guter Teil des polnischen Westgaliziens angeglie-

dert, damit dort die Westukrainer auf diese bequeme Weise plötzlich zu einer Minderheit wurden.

Man hielt mit der Durchführung dieser Zerteilung des Landes eine Zeitlang zurück, indem man sich vorerst damit begnügte, daß man am 8. Februar 1921 den noch aus der österreichischen Zeit stammenden autonomen galizischen „Landesschulrat" abschaffte und das ganze Schulwesen Ostgaliziens direkt Warschau unterstellte, während die Verfassung Polens vom 17. März 1921 noch immer die Frage der Autonomie Galiziens offenließ. Da man sich nun von der Unwirksamkeit der Entente in der ostgalizischen Angelegenheit wiederholte Male überzeugt hatte, wurde schließlich im September 1921 die Zerteilung Ostgaliziens in drei „kleinpolnische" Wojewodschaften doch gewagt, ein Akt, welchen eine westukrainische Terroristengruppe mit einem Attentat auf den Lemberger Wojewoden Grabowski erwiderte. Gleichsam eine Rechtfertigung schufen sich die Polen, indem sie gleichzeitig unter unerhörten Fälschungen eine Volkszählung in Ostgalizien, die von Seiten der Westukrainer als ein polnischer Staatsakt boykottiert wurde, durchführten und so in Ostgalizien geradezu eine polnische Mehrheit hervorzauberten. Den rein administrativen gesellten sich jetzt auch wirtschaftliche Maßnahmen gegen die Ukrainer. Das am 16. Dezember 1921 verabschiedete Gesetz über eine einmalige allgemeine Vermögensabgabe wurde in Ostgalizien so gehandhabt, daß ein großer Teil der westukrainischen Bevölkerung an den Rand des ökonomischen Ruins gebracht wurde. Zugleich begann Polen eine Ansiedlung der polnischen Bauern aus Westgalizien auf den parzellierten Großgütern Ostgaliziens, um zugleich das Land zu polonisieren und die westukrainische Bauernschaft, die selber über keinen ausreichenden Bodenbesitz verfügte und zum größten Teil von Lohnarbeit auf den Großgütern lebte, an den Bettelstab zu bringen.

Bald wurde das Land zum Beweis seiner Zugehörigkeit zu Polen auch durch polnische Bürgerrechte beglückt. Am 18. August 1922 ordnete ein Dekret von Pilsudski die Sejm- und Senatsneuwahlen außer in Kernpolen auch in Ostgalizien an. Diese — wiederum als ein polnischer Staatsakt von der ganzen westukrainischen Bevölkerung boykottierten — Wahlen erfolgten am 5. und 12. November 1922, wurden aber von der westukrainischen Geheimorganisation durch eine Welle terroristischer Unruhen im ganzen Lande erwidert. Während nun in Wolhynien

kein einziger Pole, sondern ausschließlich Ukrainer und Juden gewählt wurden, siegten in Ostgalizien infolge der Stimmenenthaltung der Westukrainer die Juden, und außerdem gingen aus der Wahl mit den Stimmen der polnischen Verwaltung vier oder fünf im polnischen Geheimdienst angestellte gebürtige Westukrainer hervor, um im Warschauer Sejm angeblich im Namen der Ukrainer für die Anschlußwünsche Ostgaliziens an Polen zu demonstrieren. Diese Reihe der gegen die Westukrainer geführten Schläge schloß zu Ende des Jahres 1922 die zwangsmäßige Aushebung der westukrainischen Rekruten zum polnischen Militärdienst ab. Von der tatsächlichen Sonderstellung Ostgaliziens blieb somit nichts mehr übrig.

Die polnischen vollendeten Tatsachen brachten jetzt die Ententemächte in die unangenehmste Lage. Aus Prestigegründen konnten sie ja Ostgalizien Polen nicht zusprechen, solange nicht irgendein Schein der Autonomisierung Ostgaliziens geschaffen wurde. Dies Polen von sich aus aufzuzwingen, waren sie indes unfähig. Es blieb ihnen daher nichts übrig, als Polen nahezulegen, daß es aus eigenem Antrieb dies täte als Vorbedingung der völkerrechtlichen Bestätigung Polens in seinem ostgalizischen Besitz. Dieser Vorschlag stieß zunächst auf die entschiedenste Opposition der polnischen National-Demokratie, obwohl diese sich vor der Entente noch vor kurzem, so lange die Sache unsicher war, durch ihre Diplomaten zur Gewährung der weitgehendsten Autonomie für die Westukrainer selber verpflichtet hatte. Die völkerrechtliche Unsicherheit Ostgaliziens war indessen keineswegs ohne Nachteile für Polen. Die formell noch ungelöste „ostgalizische Frage" machte aus Polen einen Staat ohne anerkannte Grenzen, und dies war sowohl außenpolitisch wie wirtschaftlich äußerst unbequem. Im April 1922 ersuchte Polen die Entente um die Anerkennung des Rigaer Friedens, der bereits am 12. August 1921 vom Völkerbund registriert worden war, aber die unentschiedene „ostgalizische Frage" stand dem im Wege. Auch die Völkerbundsdiskussionen zeigten, wie sehr diese Frage das Ansehen Polens schädigte, indem sie dem Auslande Gelegenheit bot, Einsicht in die inneren Zustände Polens zu nehmen, die sonst kein auswärtiges Aufsehen erregt hätten[450]).

Alle diese Ärgernisse führten schließlich dazu, daß auf Drängen des polnischen Völkerbundsvertreters A s k e n a z y die polnischen National-Demokraten ihr Spiel verloren geben mußten

und dafür gewonnen wurden, irgendeine Scheinautonomie für die Westukrainer zum Gebrauch der polnischen Diplomatie zu beschließen, ohne daß sie daran dachten, diesen Beschluß je auszuführen. Die Autonomiefrage wurde sogar von einem polnischen National-Demokraten Stanisław Głąbiński gelöst, indem dieser ein Projekt der Autonomisierung aller Wojewodschaften Polens ausarbeitete. Demgemäß blieb im System der polnischen Gesetzgebung auch weiterhin alles bei der alten Machtvollkommenheit des Warschauer Sejms, jedoch konnte dieser in den Angelegenheiten, welche im ostgalizischen Statutprojekt vom 21. November 1919 dem Landtag Ostgaliziens vorbehalten waren, die Ausführungsbestimmungen für die Sejmgesetze den Wojewodschaften selbst überlassen. Dies nannte man „Wojewodschaften-Autonomie" — ein völlig unwirksames Scheingesetz, denn wenn es dem Sejm beliebte, den Wojewodschaften nichts von seinen Befugnissen abzutreten, so gab es für die „Autonomie" gar keinen Platz. Zum Zweck der Ausübung einer solchen „Autonomie" sollten in jeder Wojewodschaft besondere „Wojewodschafts-Tagungen" („sejmik wojewódski") gewählt werden. In den drei „östlich-kleinpolnischen", d. h. ostgalizisch-ukrainischen Wojewodschaften sollten nun die „Wojewodschafts-Tagungen" sich aus zwei getrennten nationalen Kurien, der polnischen und der ukrainischen, zusammensetzen, wobei die Ausführungsbestimmungen, die lediglich die Belange einer dieser Nationalitäten betrafen, nicht von der ganzen „Tagung", sondern nur von der betreffenden nationalen Kurie beschlossen werden sollten. Solches gewährte also am 26. September 1922 der polnische Sejm den Westukrainern, wobei er sich verpflichtete, diese „Autonomie" spätestens innerhalb von zwei Jahren zu realisieren, was jedoch niemals geschah[461]).

Das „Autonomie"-Gesetz wurde unverzüglich durch den gewandten polnischen Außenminister Graf Alexander Skrzyński den Ententemächten mitgeteilt, und jetzt fielen alle formellen Hindernisse, die der völkerrechtlichen Angliederung Ostgaliziens an Polen noch im Wege standen. Skrzyński stellte Polen als eine den Frieden in Osteuropa garantierende Macht und sich selbst als einen unbedingten Anhänger der Minderheitenrechte hin, und da die Ententemächte — d. h. in erster Linie England — tatsächlich machtlos waren, irgendeine Lösung der Ostgrenzenfrage Polens gegen den Willen desselben durchzu-

setzen, so täuschten sie gern ihren Glauben an einen angeblichen Kurswechsel in Polen vor. Sobald Polen am 15. Februar 1923 aus Anlaß erneuter Streitigkeiten mit Litauen die Forderung der endgültigen Entscheidung der polnischen Ostgrenzenfragen — Wilna und Ostgalizien — stellte, ergriffen die Ententemächte bereitwilligst die Gelegenheit und erkannten mit dem Beschluß des Pariser „Botschafter-Rats" vom 14. März 1923 die Rigaer Ostgrenze des Polenstaates an. Mit Rücksicht auf das „Autonomie"-Gesetz hinsichtlich Ostgaliziens und auf die Verpflichtungen Polens im Minderheiten-Vertrag vom 28. Juni 1919, heißt es in dieser Entscheidung, beschließt die Konferenz, alle Souveränitätsrechte über die Gebiete, die zwischen Rußland und den Westgrenzen Polens liegen, dem polnischen Staate anzuerkennen[452]). Ostgalizien wurde so endgültig materiell und formell zum integrierenden Teil der polnischen Republik.

Auch gegen diesen Beschluß protestierten einmütig alle Westukrainer: die Emigranten sowohl wie das Land. Sie erklärten, daß sie weder diesen völkerrechtlichen Akt als gültig, noch sich selbst als polnische Staatsangehörige anerkennen, daß sie also nach wie vor an dem Selbstbestimmungsrecht der Ukrainer festhalten und den Kampf um ihre Nationalstaatlichkeit bei der nächsten Gelegenheit wieder aufnehmen würden. In Erwiderung darauf erfolgten die letzten polnischen Schläge. Fast das ganze ukrainische Schulwesen in Ostgalizien wurde vernichtet, und selbst den nationalen Namen versagte Polen seinen westukrainischen Untertanen, indem es an Stelle der Bezeichnung „Ukrainer" den von diesen abgelehnten Namen „Ruthenen" offiziell in der Verwaltungssprache sowohl wie im Schulgebrauch einführte[453]). Von wesentlicher Bedeutung war die Spiegelfechterei vermittels neuer Namengebungen indes nicht. Vielmehr lag das Wesentliche in der Frage beschlossen, ob dem polnischen Volk wirklich — wie R o m a n D m o w s k i und seine National-Demokratie hofften — die Polonisierung von sechs Millionen ostgalizischer und wolhynischer Ukrainer gelang. Indes erfolgte zwar in den zehn Jahren seit dem Jahre 1923 eine arge Zerrüttung des westukrainischen Volksgefüges, ein hemmungsloser innerer Bürgerkampf aller Parteien gegen alle anderen, da die alten Volksorganisationen nicht fähig sind, den Verfall aufzuhalten, und die neuen Kräfte dazu nicht ausreichen, — sowohl infolge der planmäßigen Schädigung des Ukrainertums durch den polnischen Staat als auch — unter

den Westukrainern selbst — infolge der Verzweiflung und des durch jene Schädigung hervorgerufenen Gefühls der nationalen und politischen Aussichtslosigkeit des ukrainischen Volkes in Polen, die die chaotische „Balkanisierung“ der Westukraine und damit jenen inneren Volksverfall begünstigen, ja verursachen. Aber unter der von der polnischen Staatsmaschinerie beherrschten Oberfläche macht sich auch im Polentum die gleiche Zerrüttung des Volksgefüges, das erschreckend rapide Sinken des ehemaligen polnischen geistigen und politischen Niveaus, der Haß aller Fraktionen gegeneinander breit — infolge der Giftstoffe, die sich in den polnisch-ukrainischen Beziehungen ansammeln und von da aus den polnischen Volksorganismus selbst verseuchen. Doch hat die von den Polen mit so großer Sicherheit erwartete Polonisierung der Westukrainer seitdem so gut wie nicht den geringsten Fortschritt getan, und damit ist die ukrainische Frage in Polen sowohl vom polnischen wie vom westukrainischen Standpunkt ungelöst geblieben. Und so hat es einstweilen den Anschein, als gehöre die Eroberung Ostgaliziens durch Polen nicht zu denjenigen schöpferischen Eroberungen, denen ein neues politisches und geistiges Leben entsprießt, sondern zu jenen zerstörenden Eroberungen, die ein Fluch gleichermaßen für den Besiegten wie für den Sieger sind, — ja den Anschein, als wälzten sich die beiden Völker in der Umklammerung eines wilden, haßerfüllten Ringens eine schiefe Ebene hinunter der Auflösung und dem Untergang entgegen: dem Schicksal, welches schon der russischen Nation beschieden war[654]).

Anmerkungen

[1]) Srokowski, 120-124, 158-191, 268-350. — [2]) Seyda, 72-117. — [3])Srokowski 191-267. — [4]) Srokowski, 1-14, 59-65, 76-78, 337-338, 348-350. — [5]) Bobrzyński, I. 163. — [6]) Bobrzyński, I. 204-207, 211, 222-227. — [7]) Bobrzyński, I. 211, Kutrzeba, 84. — [8]) Vgl. Lozynśkyj, 22. — [9]) Levyćkyj, 52-54, 92-94, Lozynśkyj, 22, 25. — [10]) Vgl. Bobrzyński, I. 211, 223, 232. — [11]) Lozynśkyj, 25-28, Levyćkyj, 103-105, Biliński, II. 181. — [12]) Lozynśkyj, 27-29, Levyćkyj, 105-11. — [13]) Lozynśkyj, 29-32, Levyćkyj, 111-118. — [14]) Lozynśkyj, 33-36, 38, Levyćkyj, 120-122, 132-135. — [15]) Kumaniecki, 120-123, 126, Bobrzyński, II. 11, Lozynśkyj, 36-37. — [16]) Bobrzyński, II. 14. — Daszyński, II. 310-319, Kutrzeba, 91-93, Kumaniecki, 127, Lozynśkyj, 37. — [17]) Kumaniecki, 127. Kutrzeba, 93, Bobrzyński, II. 14, Lozynśkyj, 37. — [18]) Lozynśkyj, 35. — [19]) Biliński, II. 184. — [20]) Lozynśkyj, 32, 35-39, Lipiński, 8, 10. — [21]) Lipiński, 6-9, Lozynśkyj, 49 (Anm.). — [22]) Lipiński, 9-10, Lozynśkyj, 48, Daszyński, II, 317. — [23]) Levyćkyj, 124-125, Lozynśkyj, 38, 41. — [24]) Lozynśkyj, 38-40. — [25]) Lozynśkyj, 41. — [26]) Vgl. Litopys, 1930, Nr. 1. — [27]) Vgl. Bobrzyński, II. 29-30, I. 232. Siehe auch v. Twardowski, „Ostgalizien" in Hatschek und Strupp, Wörterbuch des Völkerrechts. — [28]) Šuchevyč, I. 10, 20, 85-86. — [29]) Lipiński, 12-13. Lozynśkyj, 50. — [30]) Lipiński, 13-14, 18ff. Lozynśkyj, 32-33, 36-38, 40-44, 50. [31]) Lozynśkyj, 43. — [32]) Vgl. Bobrzyński, II. 27-28. Šuchevyč, I. 22-24. — [33]) Lozynśkyj, 43-44, 48, 55-56. — [34]) Lozynśkyj, 31, 44-45. — [35]) Lozynśkyj, 45-46. Chrystjuk, III. 3ff. — [36]) Lozynśkyj, 46-47. — [37]) Vgl. die juristische Begründung der polnischen de-facto-Staatlichkeit alsbald nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte bei Roth, 30. — [38]) Lipiński, 16-25, 27-31. Mączyński, I. — [39]) Vgl. Lozynśkyj, 50. — [40]) Vgl. Mączyński, I. Lozynśkyj, 49. Vityk, 63. — [41]) Vgl. Antonovyč. — [42]) Vgl. Lipiński, 23, 90. — [43]) Lipiński, 12-17. — [44]) Lozynśkyj, 56. — [45]) Vgl. Lozynśkyj, 48-49, 52. — [46]) Vgl. die Eidesformel der Aufständischen bei Lipiński, 59. — [47]) Lozynśkyj, 56. — [48]) Lozynśkyj, 47, 53, 55. — [49]) Lozynśkyj, 52. — [50]) Lozynśkyj, 48-49, 55-56. — [51]) Lozynśkyj, 51-52. Lipiński, 20-21, 27-28, 32-33. — [52]) Šuchevyč, I. 9-10, 13-14,, 17-18. Lozynśkyj, 48-49. Hupert, 25. — [53]) Šuchevyč, I. 25. Lozynśkyj, 48-49. V. K. 10-11, 25. Davnyj, 23-24, 42. — [54]) Lozynśkyj, 49, 52, 56. Lipiński, 32-35. Vgl. Mączyński. — [55]) Lozynśkyj, 52-54. Lipiński, 56-61. — [56]) Lozynśkyj, 49 (Anm.). Hupert, 25. Lipiński, 62-64. — [57]) Lozynśkyj, 50-51. — [58]) Lozynśkyj, 58. — [59]) Lozynśkyj, 53-54. — [60]) Lozynśkyj, 55. Lipiński, 64-67. — [61]) Lipiński, 67-69. Bobrzyński, II. 31-32. Vgl. Lozynśkyj, 55. — [62]) Šuchevyč, I. 19-22, 45-47, 67-68. — [63]) Šuchevyč, I. 19, 25, 89-90. „Republyka", Nr. 24 v. 1. 3. 1919. — [64]) Šuchevyč, I. 27-42, 47, 50-57, 63, 68-69. — [65]) Šuchevyč, II. 48-50, 78. — [66]) Lozynśkyj, 57-59. Baker, I. 54. Notes, 16-18, 21-22. — [67]) Lozynśkyj, 59-61. Notes, 19-20. — [68]) Lozynśkyj, 57. L'Ukraine, 10-58. — [69]) Lozynśkyj, 42, 62. Vgl. Programm-

rede Tryl'ovškyjs v. 5. 2. 1919 in „Republyka", Nr. 5 v. 7. 2. 1919. — [70]) Lozynškyj, 63-73, 89-91. Vgl. Wielopolska, 32. — [71]) Lozynškyj, 92-95. — [72]) Bobrzyński, II. 10. — [73]) Kutrzeba, 95. — [74]) Bobrzyński, II. 9-10. — [75]) Kutrzeba, 95-96. Daszyński, II. 310-311. Bobrzyński, II. 12-14, 16, 23-24. Hupert, 9. — [76]) Bobrzyński, II. 14-15. Daszyński, II. 311, 316. — [77]) Daszyński, II. 310. Kumaniecki, 128-129. Bobrzyński, II. 15-16. Kutrzeba, 96. — [78]) Bobrzyński, II. 17. Daszyński, II. 320-326. Kutrzeba, 96-97. Kumaniecki, 130-132. — [79]) Bobrzyński, II. 27-29. — [80]) Vgl. Bobrzyński, II. 10, 18. — [81]) Bobrzyński, II. 18-23. Kumaniecki, 135-137. Kutrzeba, 97-98. Daszyński, II. 325, 328-330. — [82]) Daszyński, II. 329-330. — [83]) Hupert, 9-13. — [84]) Zur allgemeinen Charakteristik des Hetmanats siehe vom „revolutionär-demokratischen" Standpunkt Chrystjuk, Bd. 3, und Vynnyčenko, Bd. III, vom hetmanatsfreundlichen Gesichtspunkt Aufsätze und Erinnerungen in den Sammelbänden „Chliborobška Ukrajina", Bd. I-V und Dorošenko. — [85]) Vynnyčenko, III. 158-161. Chrystjuk, IV. 29. — [86]) Vgl. V. K. und Davnyj. — [87]) Lozynškyj, 67, 73-74. Völlig frei erfunden sind die Angaben von v. Twardowski im Aufsatz „Ostgalizien" in Hatscheks und Strupps „Wörterbuch". — [88]) Vgl. Chrystjuk, IV. 3-31. — [89]) Lozynškyj, 67-68. — [90]) Margolin, 101-102. Chrystjuk, IV. 3-91. — [91]) Lozynškyj, 69. — Chrystjuk, IV, 57-60. — [92]) Lozynškyj, 69-70. — [93]) Chrystjuk, IV. 81, 91-128. Kapustjanškyj, I. 14-40. Lozynškyj, 70. — [94]) Chrystjuk, IV. 90ff. Gol'del'man, 7. — [95]) Kapustjanškyj, I. 16, 22-23, 25, 37-40. Lozynškyj, 72. Omel'janovyč-Pavlenko, 14-16. — [96]) Chrystjuk, IV. 124-127. Kapustjanškyj, I. 23. — [97]) Lozynškyj, 71-73. — [98]) Vgl. Vynnyčenko, III. 394-404. — [99]) Lozynškyj, 71-72. Hupert, 21. — [100]) Vgl. Dillon, 21-37. — [101]) Lozynškyj, 95-96. — [102]) Vgl. Mazepa. — [103]) Lozynškyj, 96-97. — [104]) Lozynškyj, 99, 101. Vynnyčenko, III. 321. — [105]) Lozynškyj, 97-100. — [106]) „Republyka", Nr. 30 v. 8. 3. 1919. — [107]) Lozynškyj, 101. — [108]) „Republyka", Nr. 1 v. 2. 2. 1919. — [109]) Lozynškyj, 98-99, 101, 103. — [110]) Temperley, IV. 159-161, I. 353-357. — [111]) Vynnyčenko, III. 322-328. Lozynškyj, 102. — [112]) Vynnyčenko, III. 323. Lozynškyj, 102-103. — [113]) Lozynškyj, 103. — [114]) Dmowski, an vielen Stellen, so z. B. 120, 170. Vgl. auch das Urteil über den Wert des Großfürstenaufrufs in der Abhandlung Dmowskis „Probleme", ebenda 486 und die Äußerungen über die russische Politik in der polnischen Frage in allen übrigen Denkschriften Dmowskis. Siehe auch Seyda, 49-71, 118-165. — [115]) Dmowski, an vielen Stellen, so z. B. 167. Vgl. auch Seyda, 166-179. — [116]) Dmowski, an vielen Stellen, so z. B. 166. — [117]) Dmowski, 167. — [118]) Vgl. Recke, 282. — [119]) Vgl. Dmowski, 186, Seyda, 397-410. — [120]) Dmowski, 200. — [121]) Kozicki, 10. Dmowski, 168-169. Seyda, 295-296. — [122]) Dmowski, 193. Recke, 297-298. Roth, 36-37. — [123]) Dmowski, 193. — [124]) Vgl. Akty, I. 73. — [125]) Seyda, 297-298. — [126]) Kumaniecki, 106. — [127]) Zitiert nach Roth, 40. — [128]) Kumaniecki, 103-106. Roth, 131-133. — [129]) Kumaniecki, 107-108. — [130]) Dmowski, 324. — [131]) Siehe Sosnowski, passim. — [132]) Dmowski, 335. — [133]) Sosnowski, VIII-IX, 577-593. — [134]) Dmowski, 342. — [135]) Dmowski, 336. — [136]) Dmowski, 334. — [137]) Vgl. Recke, 330. — [138]) Dmowski, 387. Vgl. Recke, 343. — [139]) Vgl. Recke, 306-307. — [140]) Kozicki, 48-49. — [141]) Dmowski, 387. — [142]) Bobrzyński, II. 41-46. — [143]) Bobrzyński, II. 38, 47. — [144]) Bobrzyński, II. 48. Kutrzeba, 103-104. — [145]) Kutrzeba, 109f. Kozicki, 129. — [146]) Temperley, IV. 131, V. 133 (Anm.). Kutrzeba, 31. — [147]) Dmowski, 202. — [148]) Dmowski, 273. —

[149]) Dmowski, 220-225. — [150]) Akty, I. 75-77. — [151]) Diese Denkschrift ist in der deutschen Übersetzung bei Roth, 133-151, ganz veröffentlicht worden. — [152]) Temperley, VI, 238. — [153]) Kozicki, 61. Dmowski, 364-367. — [154]) Akty, I. 32ff. — [155]) Dies war Stanisław Kozicki, Akty, I. 98. — [156]) Akty, I. 86-87. — [157]) Akty, I. 89. — [158]) Temperley, I. 249, 263-264. — [159]) Siehe Zeittafel in Temperley, III. 11. — [160]) Dmowski, 369, 372-373. — [161]) Temperley, VI. 238. — [162]) Temperley, VI. 277. — [163]) Haskins, 190-191. — [164]) Temperley, VI. 269-270. Vgl. Lozynśkyj, 142. — [165]) Haskins, 193. — [166]) Haskins, 191-192. — [167]) Haskins, 193. — [168]) Haskins, 194. — [169]) Haskins, 193-194. [170]) Mermeix, 279. — [171]) Baker, III. 193-194. — [172]) Šuchevyč, I. 138-139. — [173]) Vgl. Dmowski, 397. — [174]) Haskins, 210. — [175]) Vgl. Baker, I. 289. — [176]) Baker, I. 304. II. 215. — [177]) Baker, I. 306. II. 217, 37, 41. — [178]) Baker, II. 213. — [179]) Baker, I. 240. — [180]) Margolin, 155-156. — [181]) Margolin, 155. — [182]) Margolin, 155. — [183]) Vgl. die allgemeinen Ausführungen von Temperley, VI. 239, über die Bedenken in bezug auf die Westukraine mit Rücksicht auf Rußland. Diese — wie auch dieser Verfasser stark die reaktionär-russischen Einflüsse wiedergibt — dürften wohl als die Auffassungen des konservativen Teils der englischen Friedensdelegation angenommen werden. Vgl. auch die den Westukrainern äußerst feindliche Stellungnahme von Dillon als ein Beispiel, inwieweit die Konservativen die vorläufige Entscheidung über die Westukraine einfach den polnischen und den ukrainischen Waffen überließen. — [184]) Baker, II. 215. — [185]) Baker, I. 312. — [186]) Baker, II. 215. — [187]) Baker, I. 318. — [188]) Vgl. Hoffmann, dessen Angaben allerdings im einzelnen verfehlt sind. — [189]) Baker, II. 22. — [190]) Temperley, VI. 267. — [191]) Vgl. Baker, II. 38. — [192]) Baker, II. 225-226. — [193]) Vgl. Mermeix, 268-299. Temperley, VI. 311-317. — [194]) Mermeix, 281. — [195]) Temperley, VI. 312. — [196]) Temperley, VI. 316. — [197]) Vgl. Baker, II. 22, 11. — [198]) Vgl. Baker, II. 25. Margolin, 152. — [199]) Vgl. Baker, II. 25, I. 317-318. — [200]) Vgl. Margolin, 151-152. — [201]) Chrystjuk, IV. 28-29. — [202]) Vgl. Margolin, 150-151. — [203]) Lozynśkyj, 117. — [204]) Chrystjuk, IV. 29. Vgl. Margolin, 102, 111ff. — [205]) Vgl. Chrystjuk, IV. 28. — [206]) Baker, II. 23, 25. — [207]) Chrystjuk, IV. 42-44, 92ff. — [208]) Chrystjuk, IV. 29. Vgl. Margolin, 102, 111ff. — [209]) Margolin, 109-112. Chrystjuk, 29, 42-44, 92ff. — [210]) Chrystjuk, IV. 92. Notes, 34. — [211]) Vgl. Chrystjuk, IV. 102, 92-93. — [212]) Chrystjuk, IV. 92. Margolin, 123. — [213]) Die Formulierung Margolins, 123, als wäre Frankreich bereit gewesen, das „Direktorium" als die de-facto-Regierung der Ukraine anzuerkennen, ist falsch. Vgl. Notes, 35. Auch sonstige Angaben Margolins, 121-124, sind zumindest unvollständig. Vgl. Chrystjuk, IV. 27-29, 40-44, 68 (Anm.), 91-108. Notes, 32-37. — [214]) Vgl. Chrystjuk, IV. 31, 124. — [215]) Chrystjuk, IV. 97-98. — [216]) Chrystjuk, IV. 102-103. — [217]) Chrystjuk, IV. 103. — [218]) Vgl. Chrystjuk, IV. 104. — [219]) Temperley, VI. 311. — [220]) Baker, II. 23. — [221]) Baker, III. 212. — [222]) Baker, II. 23 (Anm.). — [223]) Baker, I. 240. — [224]) Baker, III. 213. — [225]) Baker, II. 36. — [226]) Dmowski, 351ff., 397f., 360f. — [227]) Lozynśkyj, 74-75. — [228]) Lozynśkyj, 74-82. — [229]) Vgl. Baker, II. 21-23. — [230]) Chrystjuk, IV. 91-128. — [231]) Margolin, 124. Baker, II. 25. III. 213. — [232]) Baker, II. 22. III. 213. — [233]) Baker, II. 23-24. III. 213. — [234]) Baker, II. 22. — [235]) Baker, III. 213. — [236]) Baker, II. 43. — [237]) Temperley, VI. 238. — [238]) Vgl. Dmowski, 342, 362, 383, 371. Temperley, VI. 238. — [239]) Margolin, 161. Lozynśkyj, 117-118. — [240]) Temperley, VI. 238-239. — [241]) Bobrzyński, II.

86-90. — [242]) Lozynśkyj, 113-114. — [243]) Lozynśkyj, 114. Notes, 5-11. — [244]) Der Text dieses Dokumentes ist von Margolin, 114-118, vollständig veröffentlicht. — [245]) Margolin, 109-121. — [246]) Lozynśkyj, 115-116, 118-119. — [247]) Lozynśkyj, 114-116, 118. — [248]) Temperley, VI. 266. — [249]) Temperley, VI. 239-240. — [250]) Temperley, VI. 242. — [251]) Temperley, VI. 246. — [252]) Vgl. Temperley, VI. 270. — [253]) Vgl. Temperley, VI. 246. — [254]) Vgl. Temperley, VI. 245. — [255]) Vgl. Temperley, VI. 246. — [256]) Temperley, VI. 270-272. — [257]) Bobrzyński, II. 34, 87-88. Hupert, 25-28. — [258]) Bobrzyński, II. 69-70. Hupert, 9ff., 29. — [259]) Hupert, 23. — [260]) Šuchevyč, I. 24. „Republyka", Nr. 12 v. 15. 2. 1919. — [261]) Hupert, 20, 25-26. — [262]) Lozynśkyj, 66. Šuchevyč, I. 25. — [263]) Vgl. Hupert, 10-11. — [264]) Hupert, 35. — [265]) Angaben über die Möglichkeit der Bildung einer ukrainischen Legionsarmee in Italien (Brief vom Hauptmann Evhen Bačynśkyj an Dr. Panejko vom 4. 3. 1919. Privatsammlung von Dr. St. Tomašivśkyj). — [266]) Hupert, 23. Šuchevyč, II. 5ff., 16-17, 20. I. 25-26, 105, 96. — [267]) Šuchevyč, I. 19-20, 85-86, 69, 105-106, 118. Vgl. Standeslisten der SS-Schützen vom Dezember 1918 und verschiedenen späteren Monaten im Besitz des Verfassers. — [268]) Lipiński, 83, 85ff., 120-124. Šuchevyč, I. 23-24, 84-85, 99-114, 148-149, 138, 123-124, 175. II. 5-20, 37-47, 99, 132. Hupert, 18, 23. — [269]) Šuchevyč, I. 113, 122, 152, 161-164. II. 51-56, 101f., 114, 124-126, 138f. — [270]) Aufschlußreich zur Charakteristik des Generals sind vor allem seine eigenen Erinnerungen. Vgl. auch Šuchevyč, I. 150-151, 69ff., 107ff., 110, 112-113, 94-95, 119-122. Lozynśkyj, 66. — [271]) Šuchevyč, II. 50, 53-61, 77. Hupert, 23. — [272]) Šuchevyč, I. 85f, 95, 104, 92f., 96, 85f., 112, 114, 153. — [273]) Šuchevyč, I. 111. Pavlenko, 14-19. Vgl. Sopotnicki. — [274]) Lipiński, 76-81, 110-11. Šuchevyč, I. 128, Hupert, 26. Pavlenko, 19. Vgl. Sopotnicki. — [274a]) Vgl. Hupert, 18. „Republyka", Nr. 3-24 v. 3. 2. bis 1. 3. 1919. Siehe auch Briefe an Baron Vasyl'ko von Dr. L. Hankevyč vom 22. 2. 1919 und vom Metropoliten Šeptyćkyj vom 17. 1. 1919. Privatsammlung von Dr. St. Tomašivśkyj. Vgl. Šuchevyč, I. 109, 154ff. — [275]) Šuchevyč, I. 30, 32-33, 50, 61-63, 68-69, 82, 99, 78f., 81, 91f., 96, 97ff., 150-160, 130f., 108-119, 129-130, 166. II. 46-50. Kapustjanśkyj, III. 19 (Anm.). Pavlenko, 14-23. Vgl. Verhandlungen des Ukrainischen National-Rats am 4. und 5. Februar 1919. „Republyka", Nr. 4-5 v. 6.-7. 2. 1919. — [276]) Šuchevyč, 104ff., 114ff., 124ff., 122. — [277]) Hupert, 23, 25. — [278]) Lipiński, 110. Hupert, 27. — [279]) Hupert, 27. — [280]) „Republyka", Nr. 1 v. 2. 2. 1919. — [281]) Lozynśkyj, 83. — [282]) Šuchevyč, I. 122ff., 128. Hupert, 27-28. Pavlenko, 24-44. Vgl. Radiobericht vom 15. 2. 1919 an die amerikanische Mission in Paris über die militärische Lage Polens sowie über die Mitteilungen Berthélemys vor der Warschauer Interalliierten-Kommission über die Lage in Lemberg, „Republyka", Nr. 18 v. 22. 2. 1919. — [283]) „Republyka", Nr. 20 v. 25. 2. 1919. Šuchevyč, I. 130-132. Lozynśkyj, 75-81. Pavlenko, 45-47. — [284]) Lozynśkyj, 76-78. Pavlenko, 47ff. — [285]) Vgl. Lozynśkyj, 84. — [286]) Vgl. Hurwicz, Bürgerkrieg, 144-201. — [287]) Šuchevyč, I. 140f. Lozynśkyj, 81-84. — [288]) „Republyka", Nr. 30-33 v. 8.-13. 3. 1919. Nr. 39 bis 40 v. 19-20. 3. 1919. Šuchevyč, I. 146-170. Hupert, 30. Pavlenko, 49-61. Sopotnicki, 115ff. — [289]) Lozynśkyj, 86. — [290]) Baker, II. 22. — [291]) Lozynśkyj, 85. — [292]) Lozynśkyj, 85. — [293]) Šuchevyč, I. 168. Lozynśkyj, 86. Vgl. Temperley, I. 336. — [294]) Lozynśkyj, 86. — [295]) Hupert, 30f. — [296]) Temperley, I. 336. Bericht F. J. Kernans v. 11. 4. 1919 an Wilson (Baker, III. 191-196). Vgl. auch

Dillon, 130. — [297]) Lozynśkyj, 86-88. — [298]) Lozynśkyj, 87-88. — [299]) Temperley, I. 336. Lozynśkyj, 120. Baker, III. 191-196. — [300]) Kumaniecki, 172. Temperley, III. 17 (Zeittafel). Hupert, 40. — [301]) Hupert, 31-36. — [302]) Lozynśkyj, 87. — [303]) Lozynśkyj, 119. — [304]) Hupert, 40. Dmowski, 398. Lozynśkyj, 104-105. Dillon, 212-213. — [305]) Brief von I. Bowman an Mr. Grew. Privatsammlung von St. Tomašivśkyj. — [306]) Šuchevyč, I. 166f., 175f., II. 11f. Wielopolska, pass. — [307]) Kapustjanśkyj, I. 23-24. — [308]) Šuchevyč, I. 169-172. — [309]) V zaščitu, 33ff. — [310]) Šuchevyč, II. 22f. Hupert, 49-50. Pavlenko, 61ff. — [311]) Lozynśkyj, 87. — [312]) Hupert, 32. Šuchevyč, II. 14-38. Lozynśkyj, 104. Pavlenko, 65-66. — [313]) Lozynśkyj, 104-105. — [314]) Dillon, 207-208, 210. — [315]) Lozynśkyj, 120-132. Dillon, 208. Dmowski, 400-401. [316]) Dillon, 213. Lozynśkyj, 105, 138-142. Bobrzyński, II. 69, 71, 73. Hupert, 28. Baker, III. 191-196, II. 236. 225-226. I. 317-318. — [317]) Vgl. die — im übrigen nicht immer zuverlässigen — Angaben (z. B. eine „wolhynische Reserve“ hatten die Westukrainer niemals) von Hupert, 40-41, auch 32-39, 42-57. — [318]) Hupert, 40-67. Šuchevyč, II. 63-69. Pavlenko, 67-69. — [319]) Šuchevyč, II. 65-66, 70-71. Lozynśkyj, 105-106. Hupert, 67-72. — [320]) Šuchevyč, 67-68, 91. — [321]) Hupert, 72-75. Lozynśkyj, 106. — [322]) Temperley, I. 337. Hupert, 47. — [323]) Lozynśkyj, 134-142. Temperley, I. 337. Dmowski, 401-402. — [324]) Vgl. Dillon, 212-213. Hupert, 40-85. — [325]) Hupert, 63, 68, 71, 74, 75, 77. Die Piłsudski-Antwort wurde geheimgehalten; sie ist bei Temperley, I. 337, erwähnt. Die Pariser Presse meldete hingegen am 5. Juni 1919, Polen habe geantwortet, es führe nur einen Verteidigungskrieg (Lozynśkyj, 140). — [326]) Kapustjanśkyj, I. 25. — [327]) Hupert, 86. — [328]) Šuchevyč, II. 80 f. — [329]) Šuchevyč, II. 75-82, 105 (Anm.). Lozynśkyj, 106-107. Kapustjanśkyj, I. 25. II. 42-45. Hupert, 75-84. — [330]) Kapustjanśkyj, II. 42-83. Šuchevyč, II. 83. — [331]) Šuchevyč, II. 80-84. Lozynśkyj, 107. Pavlenko, 67-71. — [332]) Hupert, 82, 84-85. — [333]) Kapustjanśkyj, II. 42-43. Vgl. Hupert 42, 49, 57f. — [334]) Pavlenko, 69-70. — [335]) Hupert, 85-87. Šuchevyč II. 86-88. — [336]) Šuchevyč II. 86-100, 129. — [337]) Šuchevyč, II. 89, 91, 107, 129, 130-132. — [338]) Šuchevyč, II. 100, 115. Hupert, 87. — [339]) Šuchevyč, II. 90-92, 101ff., 112ff., 133. — [340]) Šuchevyč, II. 110f. — [341]) Kapustjanśkyj, III. 10-11. Lozynśkyj, 109. — [342]) Kapustjanśkyj, III. 8-12. Lozynśkyj, 108. — [343]) Hupert, 92. Šuchevyč, II. 115-116. Lozynśkyj, 108. — [344]) Kapustjanśkyj, III. 11-12. Šuchevyč, II. 145-146. — [345]) Vgl. Hupert, 92. Šuchevyč, II. 128. — [346]) Hupert, 85-96. Šuchevyč, II. 86, 89-90, 94-95, 108f., 128-129, 131. Kapustjanśkyj, II. 58. III. 7-12. — [347]) Šuchevyč, II. 104ff. — [348]) Margolin, 144-146. — [349]) Margolin, 146-148. — [350]) Lozynśkyj, 133-134, 134 (Anm.). — [351]) Temperley, VI. 245. — [352]) Lozynśkyj, 142. — [353]) Vgl. die Andeutungen von Temperley, I. 337. — [354]) Vgl. Hupert, 85-97. — [355]) Lozynśkyj, 108 (Anm.). — [356]) Vgl. Temperley, I. 335-337. VI. 272-273. — [357]) Temperley, VI. 273. Akty, III. 20. — [358]) Akty, III. 3-4. L'Ukraine, Annexe 14. Lozynśkyj, 152, 150, 143-148, 110-112. — [359]) Vgl. Hupert, 97. — [360]) Hupert, 96-104. Šuchevyč, II. 131ff., 149f., 150ff. Lozynśkyj, 110. — [361]) Lozynśkyj, 112. — [362]) Nazaruk, Rik na Velykij Ukrajini, 182-184, zit. nach Lozynśkyj, 112. — [363]) Kapustjanśkyj, III. 41. — [364]) Kapustjanśkyj, 75-77. Hurwicz, Bürgerkrieg, 144-153. — [365]) Kapustjanśkyj, II. 75-83. III. 6-7. — [366]) Kapustjanśkyj, III. 6-7. — [367]) Kapustjanśkyj, II. 80. III. 13-14. Šuchevyč, 138-146. — [368]) Kapustjanśkyj, II. 77-83. III. 24-33. — [369]) Vgl. Šuchevyč, II. 91, 130-131, 142-145, 174-175. III. 8-10. Margolin, 188f.,

192f. — [370]) Nazaruk, 178-181, zit. nach Lozynśkyj, 109-110. — [371]) Kapustjanśkyj, III. 31-34. — [372]) Nazaruk, 178-181, zit. nach Lozynśkyj, 109-110. Das Datum läßt sich aus Kapustjanśkyj, III. 31-34, 20, 38, ermitteln — es ist dies zwischen dem 11. und 13. Juli 1919. — [373]) Šuchevyč, II. 132-133. — [374]) Kapustjanśkyj, III. 31-34, 36, 38, 40. Nazaruk, 178-181, zit. nach Lozynśkyj, 109-110. Hupert, 103-104. — [375]) Kapustjanśkyj, III. 38-51. — [376]) Kapustjanśkyj, III. 51. — [377]) Kapustjanśkyj, III. 16-17. Šuchevyč, III. passim. [378]) Kapustjanśkyj, III. 17-19. Vgl. Schilderung eines Gefechts, ebenda III. 115. Hurwicz, Bürgerkrieg, 154-201. — [379]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 144. — [380]) Kapustjanśkyj, III. 90-91. — [381]) Kapustjanśkyj, III. 96-97, 112. Šuchevyč, III. 18f. — [382]) Kapustjanśkyj, III. 92-95. — [383]) Kapustjanśkyj, III. 62-64. — [384]) Kapustjanśkyj, III. 7, 41, 87, 87 (Anm.). — [385]) Bobrzyński, II. 147. — [386]) Vgl. Šuchevyč, II. 164-165. — [387]) Hupert, 104-107. Kapustjanśkyj, III. 94, 95, 96-97, 112. — [388]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 76-93. — [389]) Hurwicz, Revolution, 166-177. — [390]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 33-57, 94-121. — [391]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 39-43, 102-121, 213-219. — [392]) Hurwicz, Revolution, 175-183. Hurwicz, Bürgerkrieg, 141-143. — [393]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 94-121, 202-203. Hurwicz, Revolution, 161-162. Kapustjanśkyj, III. 57-58, 60. — [394]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 122-143. — [395]) Hurwicz, Revolution, 163-208. — [396]) Hurwicz, Revolution, 163-208. — [397]) Kapustjanśkyj, III. 58. Temperley, VI. 311. — [398]) Kapustjanśkyj, III. 58. Temperley, VI. 311. Hurwicz, Revolution, 196 (Anm.). — [399]) Kapustjanśkyj, I. 38-40. — [400]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 18-32, 46-57. — [401]) Vgl. Lozynśkyj, 179. Margolin, 155-159. — [402]) V. K., 38. — [403]) Lozynśkyj, 169-170. — [404]) Šuchevyč, II. 83, 174-176. III. 5-6, 8, 10, 13f. — Kapustjanśkyj, III. 85-89. Lozynśkyj, 171, 188. — [405]) Kapustjanśkyj, III. 46-55, 56, 62-68. — [406]) Kapustjanśkyj, III. 68-71. — [407]) Kapustjanśkyj, III. 72-85, 89-92, 95-99, 110-114. — [408]) Kapustjanśkyj, III. 100-107, 114-119. — [409]) Kapustjanśkyj, III. 107-110. Vgl. Lozynśkyj, 184. — [410]) Kapustjanśkyj, III. 120. [411]) Lozynśkyj, 184-186. — [412]) Lozynśkyj, 178-180. — [413]) V.K., 38. Davnyj, 67. — [414]) Davnyj, 67-68. V. K., 38-39. Lozynśkyj, 188. — [415]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 204-242. — [416]) Lozynśkyj, 174-179, 195-197, 182-183. — [417]) Lozynśkyj, 189-190, 199. — [418]) Lozynśkyj, 191. — [419]) Lozynśkyj, 192-201. — [420]) Kuźma, 182-184. — [421]) Stachiewicz, 1-5. — [422]) Lozynśkyj, 187-188, 200-201. — [423]) Stachiewicz, 9-29, 33f. — [424]) Kuźma, 184-198. Vgl. R. S., „Refleksiji" in „Litopys", Nr. 2. 1930. — [425]) Stachiewicz, 75-107. — [426]) Hurwicz, Bürgerkrieg, 243-300. — [427]) Vgl. Sovetskaja Ukrajina i Pol'ša, passim. — [428]) Vgl. „Osteuropäische Korrespondenz", Nr. 11 v. 12. 6. 1926. — [429]) Lozynśkyj, 118-119, 204-210. — [430]) Lozynśkyj, 203-204, 209-217. — [431]) Akty, III. 3. Vgl. Lozynśkyj, 151 (Anm.). — [432]) Akty, III. 3-4, 23-32. — [433]) Lozynśkyj, 115-118, 150-154. L'Ukraine, 60-61. — [434]) Akty, III. 5, 40-45. — [435]) Akty, III. 6, 48-51. — [436]) Akty, III. 6. Lozynśkyj, 118. Temperley, I. 335 (Anm.). — [437]) Akty, III. 6, 62-63, 66, 67. Vgl. Telegramme der polnischen Delegation aus Paris an das Warschauer Außenministerium vom 10., 12. und 14. Nov. 1919 in „Akty", III. 67-68, sowie die Note dieser Delegation an den Präsidenten der Friedenskonferenz vom 9. Nov. 1919, „Akty", III. 54-55. Vgl. auch die Antwort des Generalsekretariats der Friedenskonferenz vom 12. Nov. 1919 auf die polnische Note vom 9. Nov. 1919 (Akty, III. 58-59). — [438]) Akty, III. 6. Lozynśkyj, 166. — [439]) Akty, III. 92. — [440]) Akty, III. 7, 94-97. — [441]) Akty,

III. 7, 106-107. — [442]) Akty, III. 100-102. — [443]) Vgl. Bobrzyński, II. 24, 51, 97 bis 99. Lozynśkyj, 89-91. [444]) Bobrzyński, II. 135-136. Twardowski, Ostgalizien. — [445]) Bobrzyński, II. 96, 136-137. — [446]) Bobrzyński, II. 159-161. Vgl. Lozynśkyj, 213. — [447]) Bobrzyński, II. 187-188. — [448]) Lozynśkyj, 213-215. — [449]) Lozynśkyj, 215-217. Bobrzyński, II. 259. — [450]) Bobrzyński, II. 137, 187, 217, 257, 266-269. — [451]) Bobrzyński, II. 246-247, 263-265. — [452]) Bobrzyński, II. 280-283. — [453]) Propamjatne pyśmo, passim. — [454]) Vgl. Kučabśkyj, Ukrajina i Pol'šča.

Quellen und Literatur

a) *Materialveröffentlichungen*

Akty i dokumenty, dotyczące sprawy granic Polski na Konferencji Pokojowej w Paryżu 1918—1919 zebrane i wydane przez Sekretarjat Jeneralny Delegacji Polskiej. Część I. Program terytorjalny Delegacji. Paris 1920. Część III. Sprawa Galicji. Paris 1926. (Akten und Dokumente betr. die Angelegenheit der Grenzen Polens auf der Friedenskonferenz in Paris 1918—1919, gesammelt und herausgegeben vom Generalsekretariat der Polnischen Delegation. Teil I. Das Territorialprogramm der Delegation. Teil III. Die Angelegenheit Galiziens [poln]).

Chrystjuk, Pavlo, Zamitky i materijaly do istoriji ukrajinśkoji revoljuciji 1917—1920rr. (Ukrajinśka revoljucija. Rozvidky i materijaly.) Knyha I—IV. (Beiträge und Materialien zur Geschichte der ukrainischen Revolution in den Jahren 1917—1920. [Ukrainische Revolution. Abhandlungen und Materialien. Bd. I—IV]. [ukr.]). Wien 1921—1922.

Kumaniecki, Kazimierz Władysław, Dr., Odbudowa Państwowości Polskiej. Najważniejsze dokumenty 1912 — styczeń 1924. (Der Wiederaufbau der polnischen Staatlichkeit. Die wichtigsten Dokumente 1912 — Januar 1924. [poln.]). Warschau-Krakau 1924.

Levyćkyj, Kost', Dr., Velykyj zryv. (Do istoriji ukrajinśkoji deržavnosty vid bereznja do lystopada 1918 r. Na pidstavi spomyniv ta dokumentiv.) (Die große Erhebung. [Zur Geschichte der ukrainischen Staatlichkeit vom März bis November 1918. Auf Grund von Erinnerungen und Dokumenten.] [ukr.]) Lemberg 1931.

Lozynśkyj, Mychajlo, Dr., Halyčyna v rr. 1918-1920. (Ukrajinśka revoljucija. Rozvidky i materijaly. Knyha pjata.) (Galizien in den Jahren 1918-1920. [Ukrainische Revolution. Abhandlungen und Materialien. Band V.] [ukr.]) Wien 1920.

L'Ukraine Occidentale (Wien 1920).

Notes présentées par la Délégation de la République Ukrainienne à la Conférence de la Paix à Paris. (Paris) Février-Avril 1919.

Republyka, Rik I. („Die Republik". Jahrgang I. Tageszeitung. [ukr.]) Stanislau 1919.

Sosnowski, Jerzy Jan, Prawda dziejowa 1914-1917. (Die geschichtliche Wahrheit 1914-1917. [poln.]) Warschau 1925.

Sovetskaja Ukraina i Pol'ša. Sbornik diplomatičeskich dokumentov i istoričeskich materialov. Narodnyj Komissariat po inostrannym delam USSR. Krasnye knigi III. (Die Sowjetukraine und Polen. Sammlung diplomatischer Dokumente und geschichtlicher Materialien. Volkskommissariat für aus-

wärtige Angelegenheiten der Ukrainischen SSR. Rote Bücher III. [russ.]) Charkow 1921.

V zaščitu Sovetskoj Ukrainy. Sbornik diplomatičeskich dokumentov i istoričeskich materialov. Narodnyj Komissariat po inostrannym delam USSR. Krasnye knigi I. (Zur Verteidigung der Sowjetukraine. Sammlung diplomatischer Dokumente und geschichtlicher Materialien. Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten der Ukrainischen SSR. Rote Bücher I. [russ.]) Charkow 1921.

b) *Memoiren, Briefe u. a.*

Baker, R. St., Woodrow Wilson. Memoiren und Dokumente über den Vertrag zu Versailles anno MCMXIX. In autorisierter Übersetzung von Curt Thesing. 3 Bde. Leipzig 1922-1924.

Biliński, Leon, Wspomnienia i dokumenty. (Erinnerungen und Dokumente. [poln.]) Tom I. 1846-1914. Warschau 1924. Tom II. 1915-1922. Warschau 1925.

Chliborobśka Ukrajina. Knyha I-V. (Die landwirtliche Ukraine. Band I-V. [ukr.]) Wien 1920-1925.

Daszyński, Ignacy, Pamiętniki. (Memoiren. [poln.]) Tom I. Krakau 1925. Tom II. Krakau 1926.

Dillon, E. J., Dr., The Peace Conference. London (1920).

Dmowski, Roman, Polityka polska i odbudowanie Państwa. Z dodaniem memorjału „Zagadnienia środkowo- i wschodnio-europejskie" i innych dokumentów polityki polskiej z lat 1914-1919. Wydanie drugie. (Die polnische Politik und der Wiederaufbau des Staates. Mit Beilage der Denkschrift „Mittel- und osteuropäische Probleme" und anderer Dokumente der polnischen Politik aus den Jahren 1914-1919. Zweite Auflage. [poln.]) Warschau 1926.

Gol'del'man, Solomon, Lysty židivśkoho socijal-demokrata pro Ukrajinu. Materijaly do istoriji ukrajinśko-židivśkych vidnosyn za čas revoljuciji. (Briefe eines jüdischen Sozial-Demokraten über die Ukraine. Materialien zur Geschichte der ukrainisch-jüdischen Beziehungen während der Revolution. [ukr.]) Wien 1921.

Kossak, Tadeusz, major W. P., Wspomnienia wojenne (1918-1920). (Kriegserinnerungen 1918-1920. [poln.]) Krakau 1925.

Kuźma, Oleksa, Na rozputti. Pryčynok do istoriji UHA. (Auf dem Scheidewege. Ein Beitrag zur Geschichte der Westukrainischen Armee. [ukr.]) In „Juvylejnyj Kaljendar Tovarystva ‚Prosvita' na perestupnyj rik 1928". S. 182-199. Lemberg 1928.

Lipiński, Wacław, Wśród lwowskich orląt. Z 13 rysunkami. (Unter den Lemberger Adlern. Mit 13 Zeichnungen. [poln.]) Warschau 1927.

Litopys Červonoji Kalyny. (Annalen des Červona Kalyna-Verlages. Monatsschrift. [ukr.]) Jahrgang 1930. Lemberg.

Margolin, Arnol'd, Ukraina i politika Antanty. Zapiski evreja i graždanina. (Die Ukraine und die Entente-Politik. Aufzeichnungen eines Juden und Staatsbürgers. [russ.]) Berlin (1921).

Omel'janovyč-Pavlenko, staršyj, M. Gen., Ukrajinśko-pol'śka vijna 1918-1919. (Der ukrainisch-polnische Krieg 1918-1919. [ukr.]) Prag 1929.

Šuchevyč, Stepan, Dr., Spomyny z ukrajinśko-halyćkoji armiji (1918-1920). (Erinnerungen aus der westukrainischen Armee. 1918-1920 [ukr.]) 3 Bde. Lemberg 1928-1929.

Vynnyčenko, V., Vidrodžennja naciji. (Die Wiedergeburt der Nation. [ukr.]) Teil II-III. Kiew-Wien 1920.

c) *Einzelstudien.*

Davnyj, R., Pro Sičovych Stril'civ. (Über die SS-Schützen. [ukr.]) Wien 1921.

Haskins, Charles Homer, and Lord, Robert Howard, Some problems of the Peace Conference. Cambridge 1920.

Hupert, Witold, em. pułkownik, Zajęcie Małopolski Wschodniej i Wołynia w roku 1919. Z 5 szkicami. (Besetzung Ostgaliziens und Wolhyniens im Jahre 1919. Mit 5 Skizzen. [poln.]) Lemberg-Warschau 1928.

Kapustjanśkyj, M., Gen-Štabu General-Chorunžyj, Pochid ukrajinśkych armij na Kyjiv-Odesu v 1919 roci. (Korotkyj vojenno-istoryčnyj ohljad.) (Der Feldzug der ukrainischen Armeen gegen Kiew-Odessa im Jahre 1919. [Ein kurzer kriegsgeschichtlicher Abriß]. [ukr.]) Teil I-III. Lemberg 1921-1922.

Mączyński, Czesław, Boje lwowskie. (Die Lemberger Kämpfe. [poln.]) Teil I-II. Warschau 1921.

Mazepa, I., Bol'ševyzm i okupacija Ukrajiny. Socijal'no-ekonomični pryčyny nedozrilosty syl ukrajinśkoji revoljuciji. (Der Bolschewismus und die Okkupation der Ukraine. Die sozial-ökonomischen Ursachen der Unreifheit der Kräfte der ukrainischen Revolution. [ukr.]) Lemberg-Kiew 1922.

Mermeix, Le combat des Trois. Notes et documents sur la Conférence de la Paix. Fragments d'histoire 1914-1919. VI. Paris 1923.

Sopotnicki, Józef, podpułk. Kampanja polsko-ukraińska. (Die polnisch-ukrainische Kampagne. [poln.]) Lemberg 1921.

Srokowski, Konstanty, N. K. N. Zarys historji Naczelnego Komitetu Narodowego. (Abriß der Geschichte des Nationalen Hauptkomitees. [poln.]) Krakau 1923.

Stachiewicz, Juljan, Generał Brygady, Działania zaczepne 3 armji na Ukrainie. Studja operacyjne z historji wojen polskich 1918-21. (Die offensiven Handlungen der 3. Armee in der Ukraine. Operative Studien aus der Geschichte der polnischen Kriege 1918-21. [poln.]) Tom I. Warschau 1925.

V. K., Sičovi Stril'ci. Jich istorija i charakter. (Die SS-Schützen. Ihre Geschichte und ihr Charakter. [ukr.]) Lemberg 1920.

d) *Zusammenfassende größere Darstellungen.*

(Bobrzyński, Michał), Wskrzeszenie Państwa Polskiego. Szkic historyczny. (Die Auferstehung des Polnischen Staates. Ein historischer Abriß. [poln.]) Tom I. 1914-1918. Krakau 1920. Tom II. 1919-1923. Krakau 1925.

Dorošenko, Dmytro, Istorija Ukrajiny 1917-1923. rr. Tom II. Ukrajinśka Het'manśka Deržava 1918. roku. (Geschichte der Ukraine in den Jahren 1917-1923. Band II. Der ukrainische Hetmanstaat im Jahre 1918. [ukr.]) Užhorod 1930.

Hurwicz, Elias, Dr., Geschichte der jüngsten russischen Revolution. Berlin (1922).

Hurwicz, Elias, Geschichte des russischen Bürgerkrieges. Berlin 1927.

Kutrzeba, Stanisław, Polska odrodzona 1914-1922. Wydanie drugie uzupełnione. (Das wiedererneuerte Polen. Zweite ergänzte Auflage. [poln.]) Krakau 1922.

Recke, Walther, Dr., Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik. Berlin 1927.

Roth, Paul, Dr., Die Entstehung des polnischen Staates. Eine völkerrechtlich-politische Untersuchung. (Öffentlich-rechtliche Abhandlungen, hrsg. von Heinrich Triepel, Erich Kaufmann, Rudolf Smend. 7. Heft.) Berlin 1926.

Seyda, Marjan, Polska na przełomie dziejów. Fakty i dokumenty. Od wybuchu wojny do zbrojnego wystąpienia Stanów Zjednoczonych. (Polen in der Geschichtswende. Tatsachen und Dokumente. Von dem Kriegsausbruch bis zum bewaffneten Eingreifen der Vereinigten Staaten. [poln.]) Posen-Warschau-Wilno-Lublin 1927.

Temperley, H. W. V., A History of the Peace Conference of Paris. Vol. I-VI. London 1920-1924.

e) *Sonstige Schriften.*

Antonovyč, Volodymyr, Pol'ško-ukrajinśki vidnosyny XVII st. v sučasnij pol'škij pryzmi. Z nahody povisty H.Sjenkevyča „Ohnem i mečem".) Pereklav Volodymyr Hnatjuk. (Die polnisch-ukrainischen Beziehungen im 17. Jh. in der gegenwärtigen polnischen Beleuchtung. [Aus Anlaß des Romans „Mit Feuer und Schwert" von H. Sienkiewicz.] Übersetzt von Volodymyr Hnatjuk. [ukr.]) Lemberg 1904.

Hoffmann, Karl, Dr., Erdölpolitik, Berlin 1925.

Kučabškyj, Vasyl', Ukrajina i Pol'šča. Otverta vidpovid' pol'škomu konservatystovy. (Die Ukraine und Polen. Offene Antwort einem polnischen Konservativen. [ukr.]) Lemberg 1933.

„**Osteuropäische Korrespondenz**", 3.Jahrg. Nr. 11. Berlin, 12. 6. 1926.

Propamjatne pyśmo Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka u Lvovi z pryvodu zaborony pol'škoju Kuratorijeju L'vivškoho Škil'noho Okruha nacional'noho imeny ukrajinškoho narodu. (Denkschrift der Wissenschaftlichen Schewtschenko-Gesellschaft in Lemberg aus Anlaß des Verbotes des Nationalnamens des ukrainischen Volkes durch das polnische Kuratorium des Lemberger Schulbezirks. [ukr.]) Lemberg 1923.

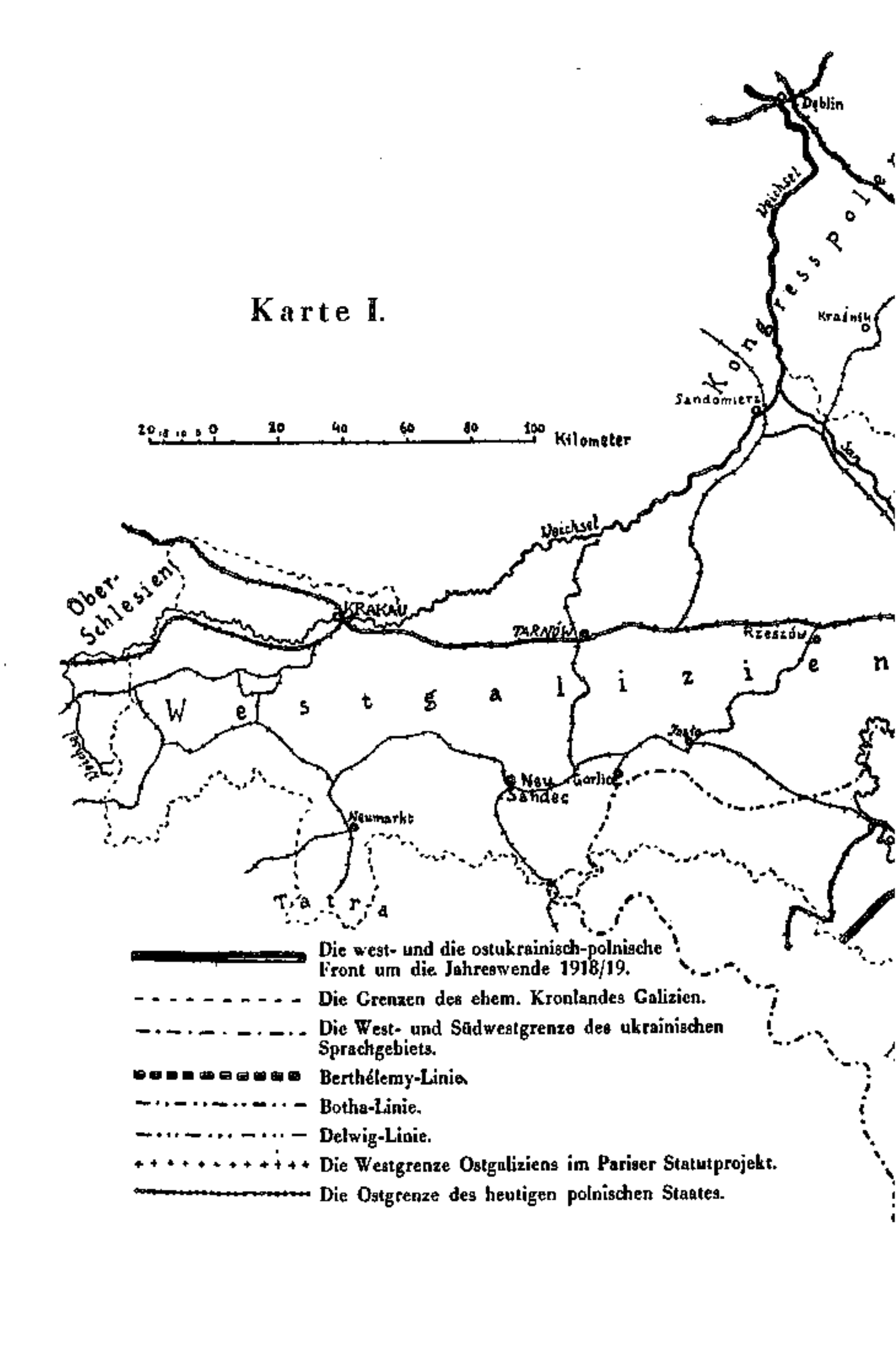
R. S., Refleksiji na „Spomyny" Dra S. Šuchevyča. (Betrachtungen über die „Erinnerungen" von Dr. S. Šuchevyč. [ukr.]) In „Litopys Červonoji Kalyny". Lemberg 1930.

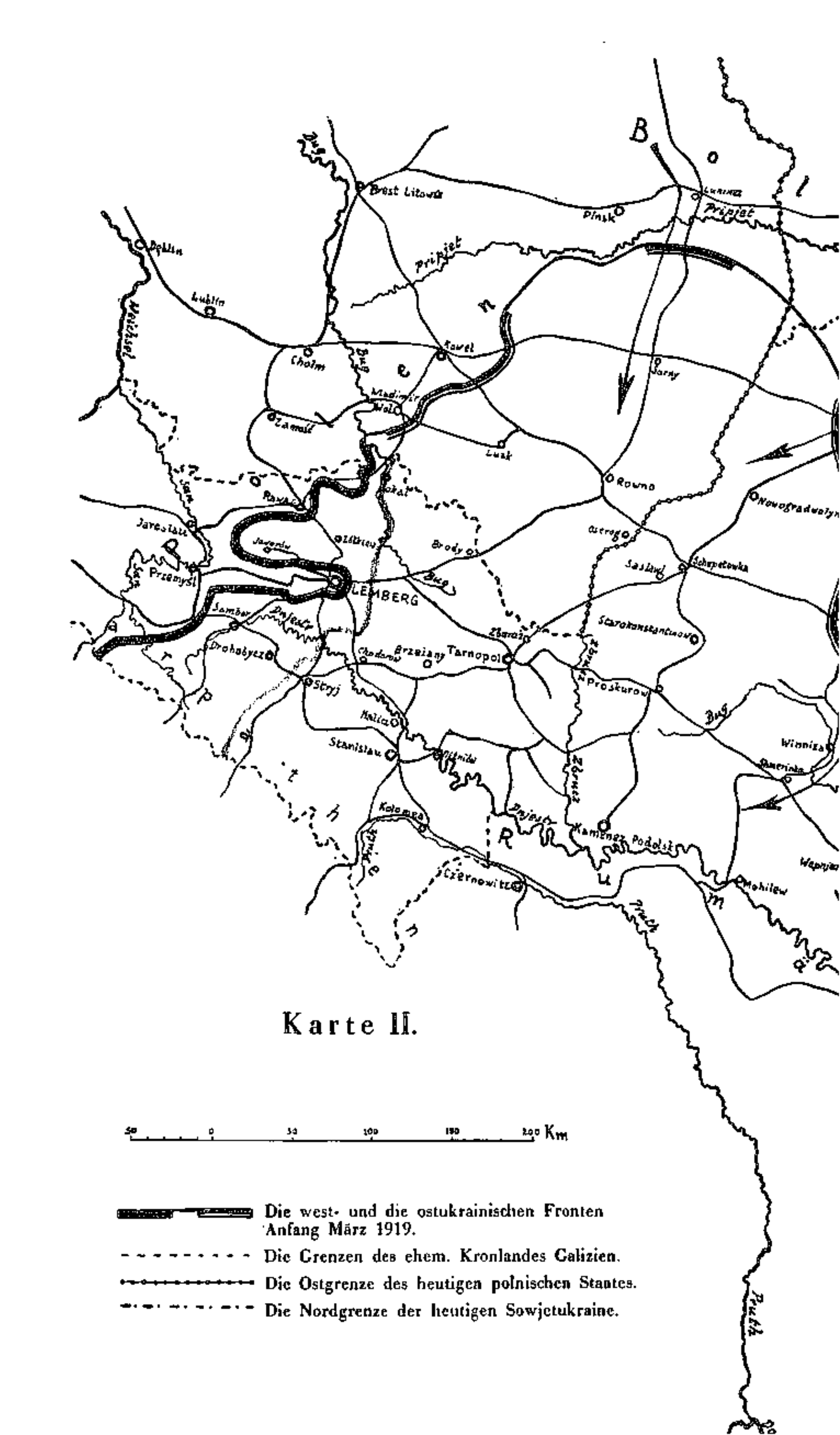
Twardowski, Jul., v. Dr., „Ostgalizien". Aufsatz in Prof. **J. Hatschek** und Dr. **Karl Strupp**, „Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie". Berlin-Leipzig 1924-1925.

Vityk, S., „Do desjatyriččja Ukrajinškoji Narodňoji Respubliky". (Zum Dezennium der „Ukrainischen Volksrepublik". [ukr.]) Aufsatz in „Bil'šovyk Ukrajiny", Charkow 1928, Nr. 20. S. 63 ff.

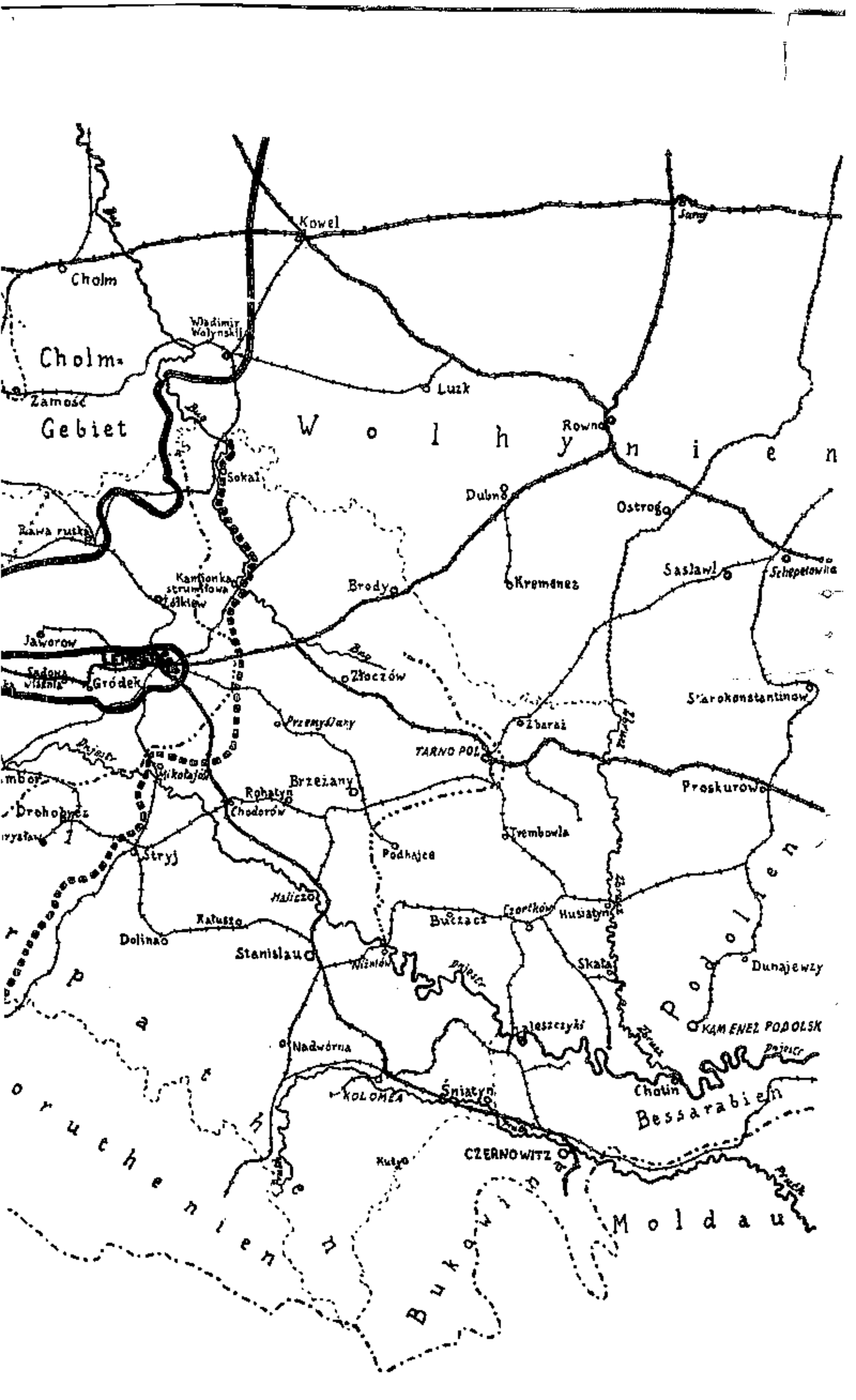
Wielopolska (Janowska), Marya Jehanne, Gontowszczyzna. Wspomnienia z rebelji ukraińskiej w Małopolsce Wschodniej. (Gonta-Aufruhr. Erinnerungen aus der ukrainischen Rebellion im Östlichen Kleinpolen. [poln.]) Posen 1925.

Namenregister

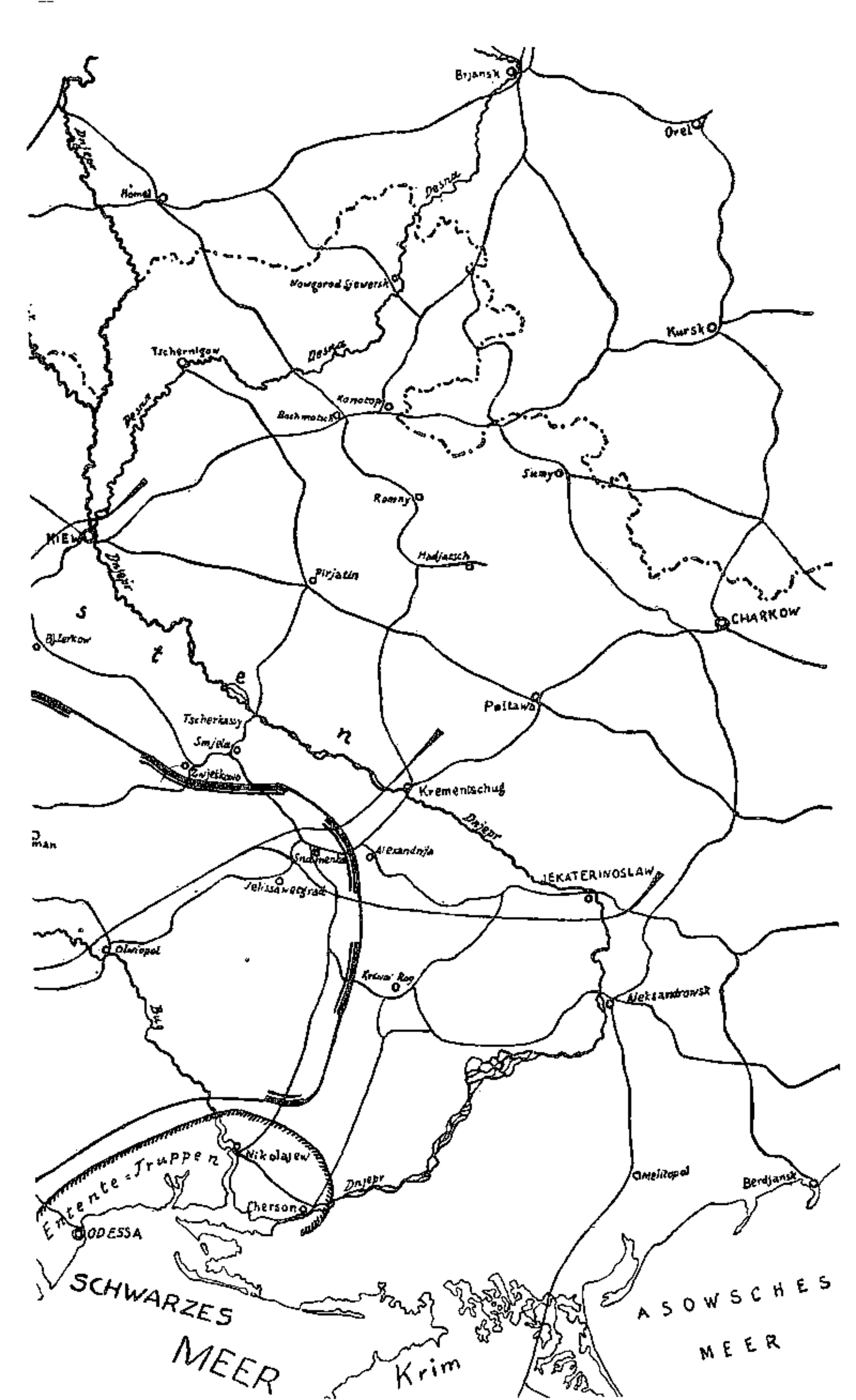

Karte I.
20 15 10 5 0 20 40 60 80 100 Kilometer
Dęblin
Weichsel
Kraśnik
Sandomierz
San
Ober-Schlesien
KRAKAU
TARNÓW
Rzeszów
W e s t g a l i z i e n
Jasło
Neu Sandec
Gorlice
Neumarkt
T a t r a
Die west- und die ostukrainisch-polnische Front um die Jahreswende 1918/19.
Die Grenzen des ehem. Kronlandes Galizien.
Die West- und Südwestgrenze des ukrainischen Sprachgebiets.
Berthélemy-Linie.
Botha-Linie.
Delwig-Linie.
Die Westgrenze Ostgaliziens im Pariser Statutprojekt.
Die Ostgrenze des heutigen polnischen Staates.


Brest Litowsk
Pinsk
Pripjet
Deblin
Lublin
Weichsel
Cholm
Kowel
Bug
Wolodimir Wol.
Zamosć
Luzk
Rowno
Sokal
Rawa R.
Jaroslau
San
Przemysl
Zólkiew
Brody
Ostrog
Saslaw
Schepetowka
LEMBERG
Sambor
Dnjestr
Drohobycz
Stryj
Chodorow
Brzeżany
Tarnopol
Zbaraż
Starokonstantinow
Proskurow
Zbrucz
Halicz
Stanislau
Kolomea
Pruth
Czernowitz
Kamenez Podolsk
Mohilew
Winniza
Nowogradwolynsk
50 0 50 100 150 200 Km
Die west- und die ostukrainischen Fronten Anfang März 1919.
Die Grenzen des ehem. Kronlandes Galizien.
Die Ostgrenze des heutigen polnischen Staates.
Die Nordgrenze der heutigen Sowjetukraine.

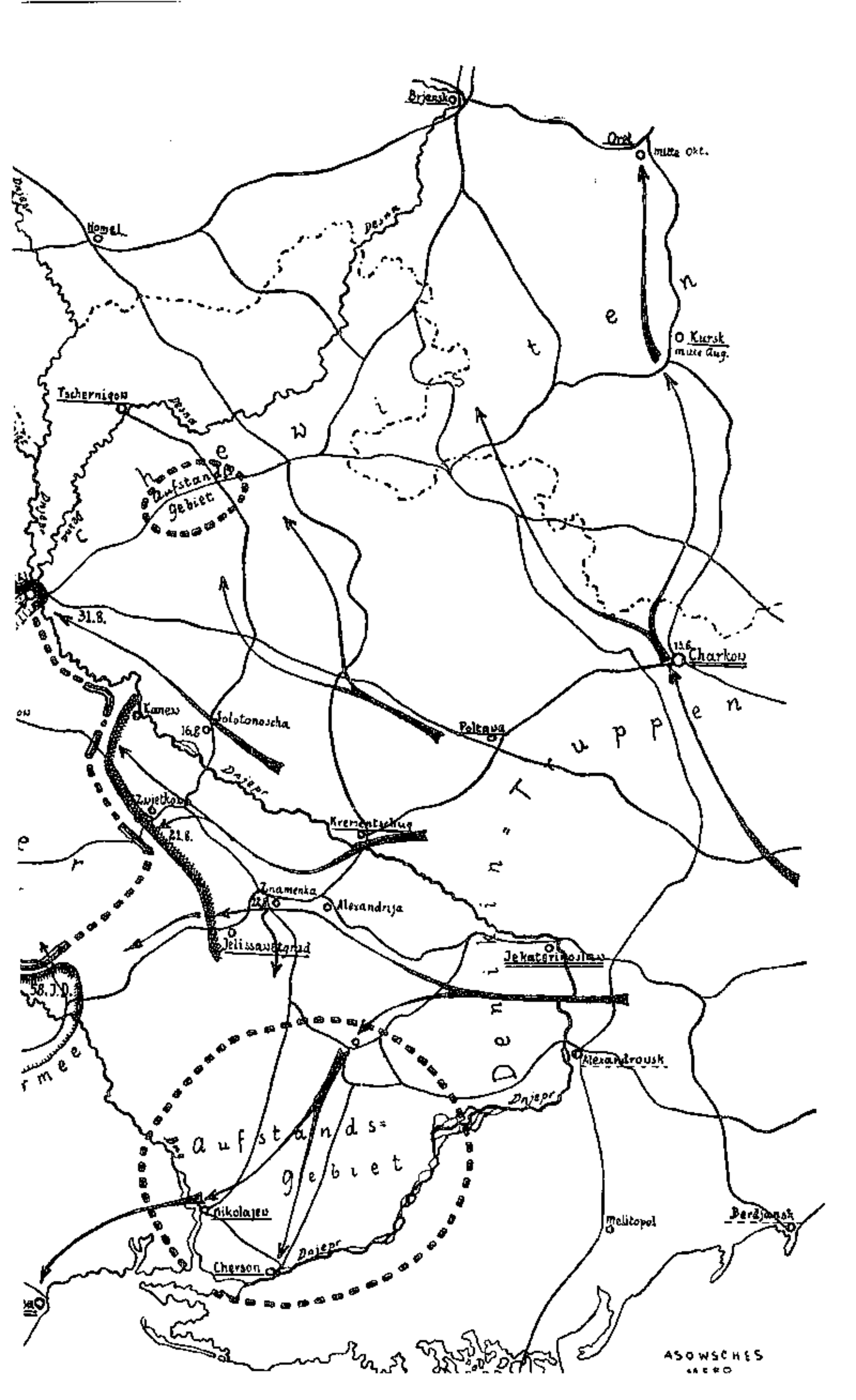
Karte II.



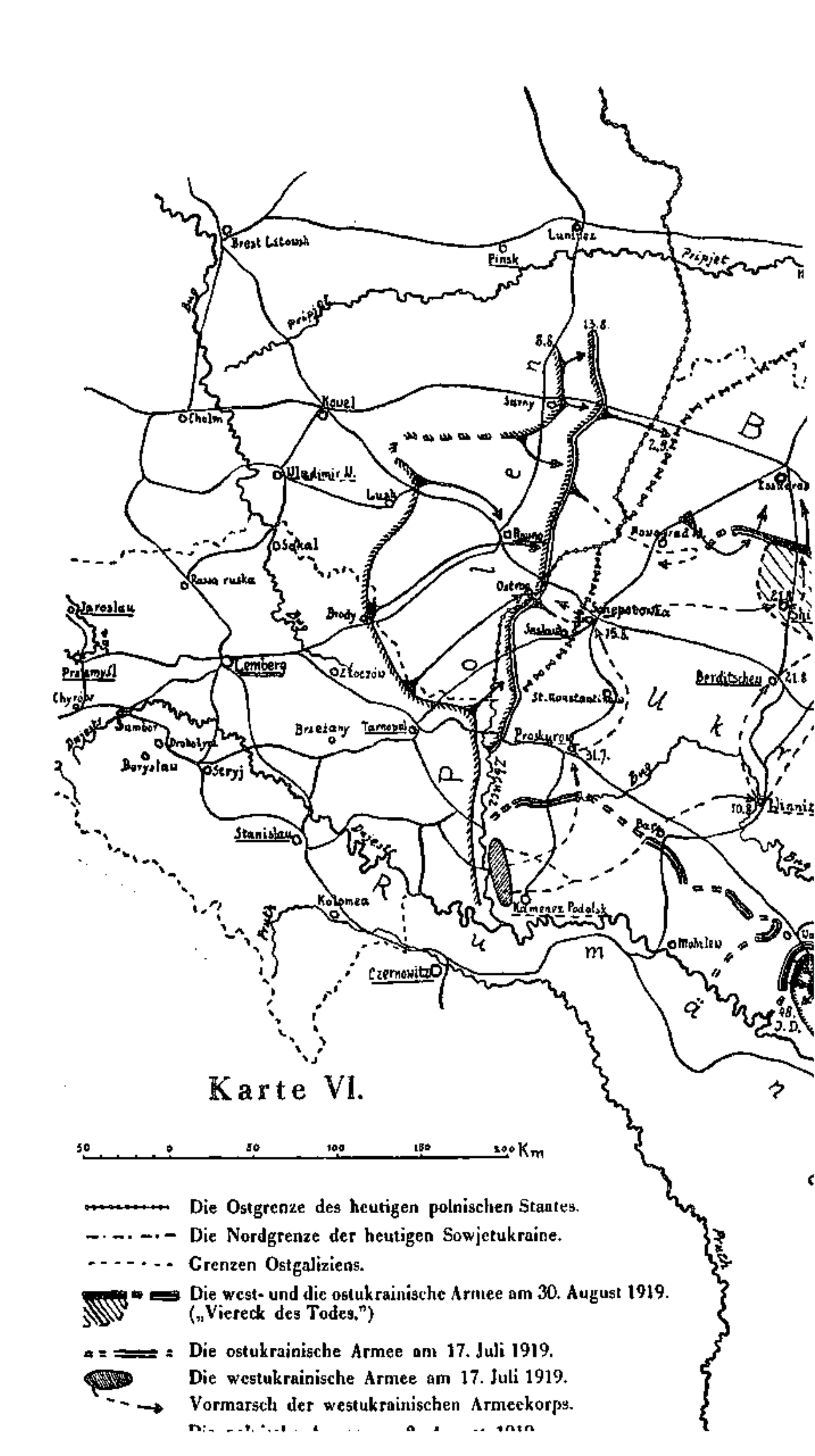
Kowel
Sarny
Cholm
Wladimir Wolynskij
Cholm-
Gebiet
Zamość
Luzk
Bug
W o l h y n i e n
Rowno
Sokal
Dubno
Ostrog
Rawa ruska
Kamionka strumilowa
Żółkiew
Brody
Kremenez
Saslawl
Schepetowka
Jaworow
Sadowa wisznia
Gródek
Złoczów
Starokonstantinow
Przemyślany
Zbaraż
TARNOPOL
Brzeżany
Rohatyn
Chodorów
Mikolajów
Drohobycz
Proskurow
Trembowla
Podhajce
Stryj
Halicz
Buczacz
Czortków
Husiatyn
Kalusz
Dolina
Stanislau
Niżniów
Dnjestr
Skala
Dunajewzy
P o d o l i e n
KAMENEZ PODOLSK
Zaleszczyki
Nadwórna
Chotin
KOLOMEA
Śniatyn
Bessarabien
CZERNOWITZ
Kuty
Pruth
M o l d a u
B u k o w i n a

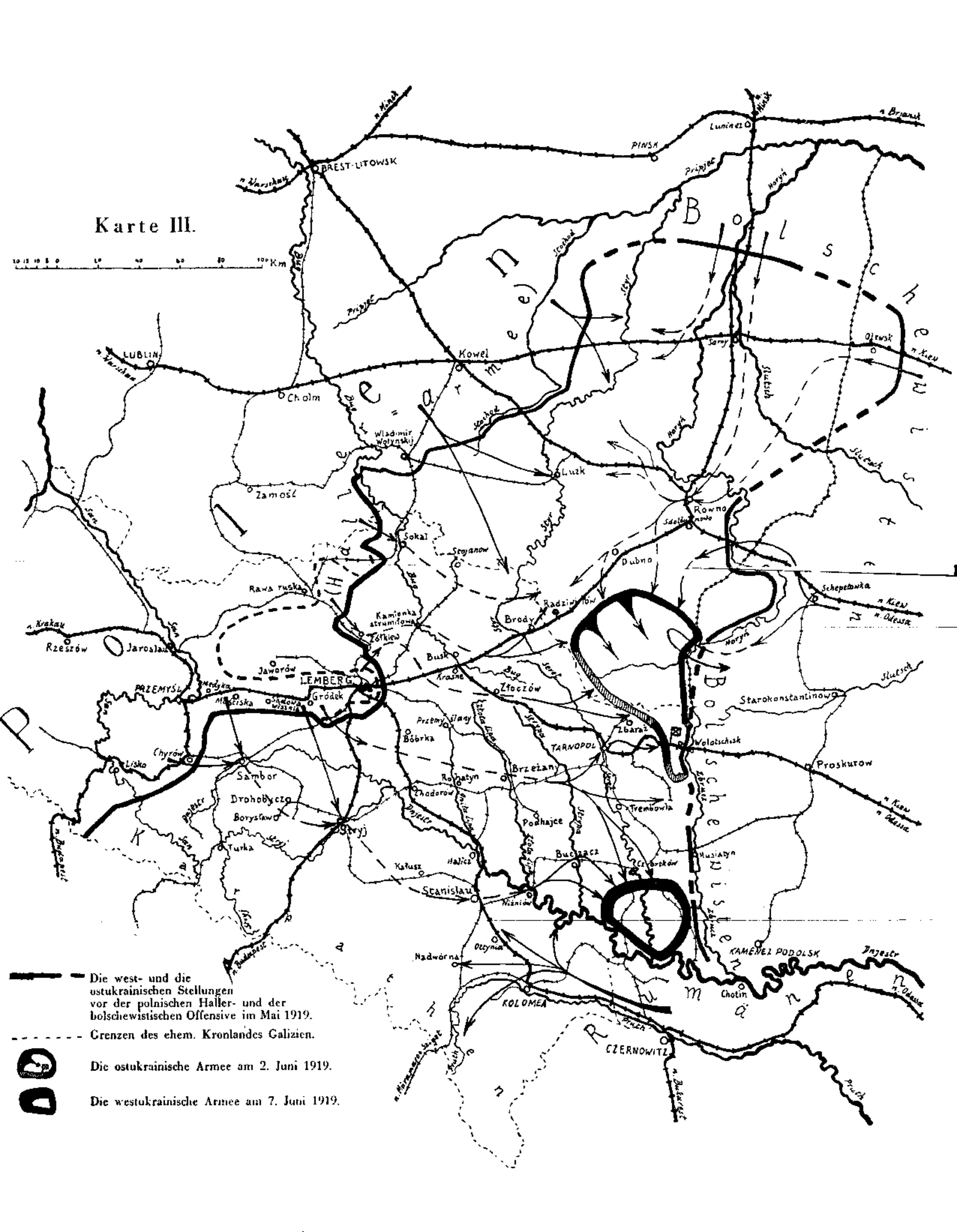


Brjansk
Orel
Homel
Dnjepr
Desna
Nowgorod Sjewersk
Kursk
Tschernigow
Desna
Desna
Konotop
Bachmatsch
Sumy
Romny
KIEW
Dnjepr
Hadjatsch
Pirjatin
CHARKOW
Poltawa
Tscherkassy
Smjela
Zwjetkowo
Krementschug
Dnjepr
Alexandrija
Snamenka
Jelissawetgrad
JEKATERINOSLAW
Olwiopol
Bug
Kriwoi Rog
Aleksandrowsk
Nikolajew
Entente-Truppen
Cherson
Dnjepr
Melitopol
Berdjansk
ODESSA
SCHWARZES
MEER
Krim
ASOWSCHES
MEER

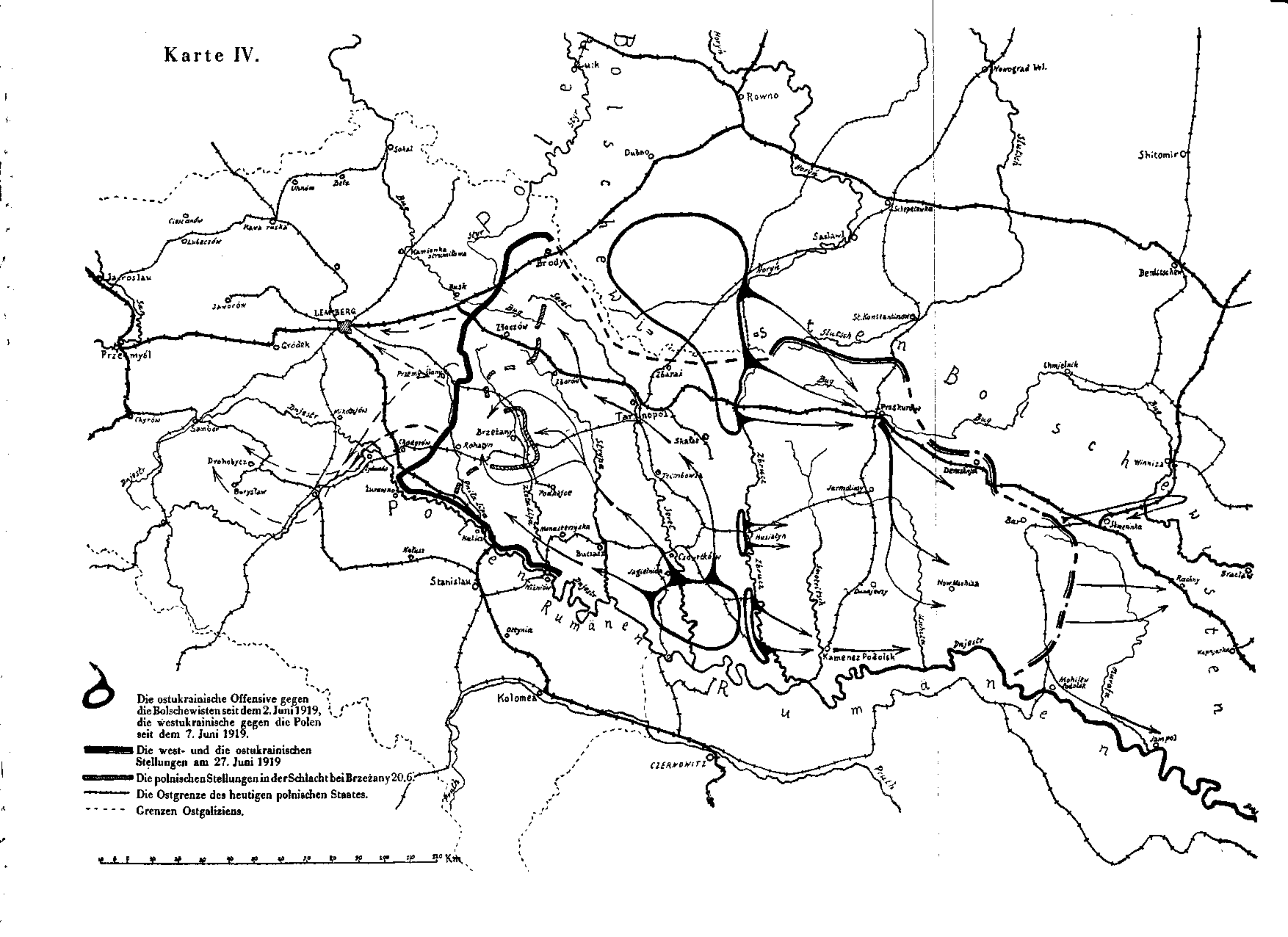


Brjansk
Orel
Mitte Okt.
Homel
Desna
Dnjepr
Kursk
Mitte Aug.
Tschernigow
Aufstands
Gebiet
31.8.
13.6.
Charkow
Kanew
Solotonoscha
16.8.
Poltawa
Zwjetkowo
21.8.
Krementschug
Znamenka
Alexandrija
Jelissawetgrad
Jekaterinoslaw
58. J.D.
Alexandrowsk
Aufstands=
gebiet
Nikolajew
Melitopol
Berdjansk
Cherson
Asowsches


Brest Litowsk
Pinsk
Luninez
Pripjet
Bug
Kovel
Chelm
Sarny
13.8.
8.8.
2.8.
B
Wladimir W.
Luzk
Rowno
Nowograd W.
Sokal
Rawa ruska
Jaroslau
Przemysl
Chyrow
Brody
Ostrog
Schepetowka
Saslawl
15.8.
Lemberg
Zloczow
Berditschew
21.8
St. Konstantinow
Sambor
Drohobycz
Boryslau
Stryj
Brzezany
Tarnopol
Proskurow
31.7.
Bug
Dnjestr
Stanislau
Kolomea
Kamenez Podolsk
Bar
Winniza
10.8
Mohilew
Czernowitz
Pruth
U
k
P
R
m
ä
n
Karte VI.
50 0 50 100 150 200 Km
Die Ostgrenze des heutigen polnischen Staates.
Die Nordgrenze der heutigen Sowjetukraine.
Grenzen Ostgaliziens.
Die west- und die ostukrainische Armee am 30. August 1919.
(„Viereck des Todes.")
Die ostukrainische Armee am 17. Juli 1919.
Die westukrainische Armee am 17. Juli 1919.
Vormarsch der westukrainischen Armeekorps.


Karte III.
Km
Die west- und die ostukrainischen Stellungen vor der polnischen Haller- und der bolschewistischen Offensive im Mai 1919.
Grenzen des ehem. Kronlandes Galizien.
Die ostukrainische Armee am 2. Juni 1919.
Die westukrainische Armee am 7. Juni 1919.
BREST-LITOWSK
PINSK
Luninez
LUBLIN
Cholm
Kowel
Wladimir Wolynskij
Zamość
Luzk
Rowno
Dubno
Sokal
Rawa ruska
Brody
Radziwiłów
Rzeszów
Jarosław
PRZEMYŚL
LEMBERG
Gródek
Jaworów
Złoczów
TARNOPOL
Zbaraż
Wolotschisk
Proskurow
Starokonstantinow
Schepetowka
Sambor
Drohobycz
Borysław
Stryj
Turka
Chyrów
Lisko
Halicz
Kałusz
Stanislau
Nadwórna
KOLOMEA
CZERNOWITZ
Buczacz
Podhajce
Brzeżany
Rohatyn
Bóbrka
Trembowla
Husiatyn
Czortków
KAMENEZ PODOLSK
Chotin
Sarny
Olewsk
Dnjestr
Pripjet
Styr
Bug
San
Horyń
Slutsch
Prut
Seret
Strypa
Bolschewistenarmee
Bolschewisten
Hallerarmee
Polen
Karpathen
Rumänen

Karte IV.



Die ostukrainische Offensive gegen die Bolschewisten seit dem 2. Juni 1919, die westukrainische gegen die Polen seit dem 7. Juni 1919.

Die west- und die ostukrainischen Stellungen am 27. Juni 1919

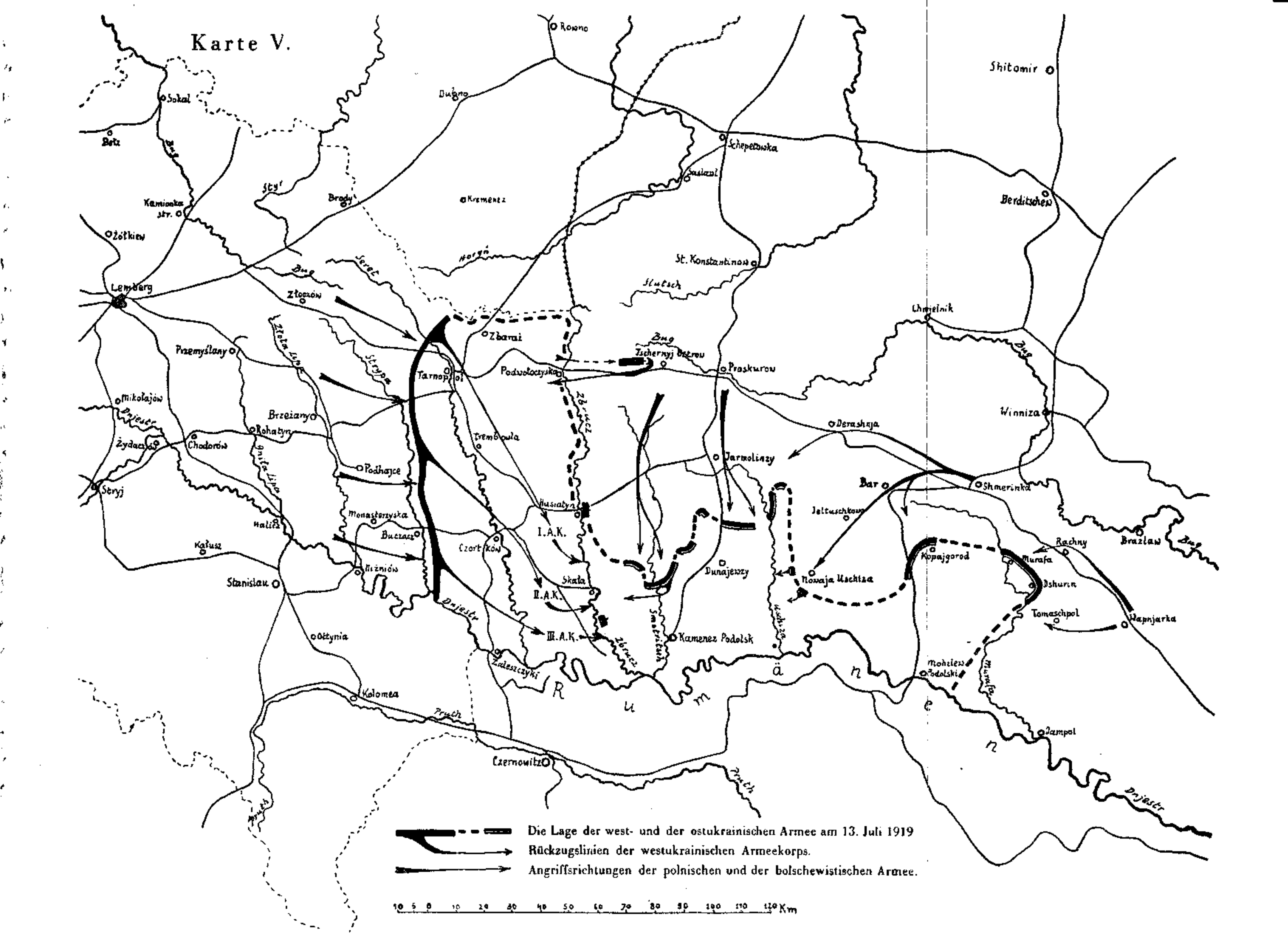
Die polnischen Stellungen in der Schlacht bei Brzeżany 20.6.

Die Ostgrenze des heutigen polnischen Staates.

Grenzen Ostgaliziens.

10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 Km

Karte V.



Die Lage der west- und der ostukrainischen Armee am 13. Juli 1919

Rückzugslinien der westukrainischen Armeekorps.

Angriffsrichtungen der polnischen und der bolschewistischen Armee.

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 Km